Digitized by Google

Epist. 761r

Rumpf

Phil. Diss in München.

Lt 79/68

Google

<36630762350015

<36630762350015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Dreihundert und achtzehn
Briefe
berühmter und geiſtreicher Männer und Frauen

zur

vielſeitigen Bildung des Stils, des Tones und des Geſchmacks im brieflichen Umgange.

Herausgegeben

von

J. D. F. Rumpf,
Königlich Preußiſchem Hofrathe.

Berlin,
bei A. W. Hayn.
1829.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorwort.

Der Zweck dieſer Briefſammlung iſt zunächſt auf Bildung des Stils und des Geſchmacks im brieflichen Umgange gerichtet. Wir begegnen hier einer nicht unbedeutenden Anzahl von ſchönen und edlen Geiſtern, die ſich ſowohl durch Meiſterſchaft und Gewandheit in der Sprache, als durch Feinheit des Tones im Ernſt und Scherze, durch eine Fülle lebendiger Phantaſie und tiefgeſchöpfter Darſtellung auszeichnen. Wer ſolche Briefe lieſet, um ſich mit ihrer Form zu befreunden, um das in ihnen waltende Geiſtige und Gemüthreiche in ſich aufzunehmen, der wird ſie gewiß nicht ohne lehrreichen und vielfachen Nutzen für den Briefſtil aus den Händen legen.

Was aber außerdem Briefen großer Männer einen hohen Werth giebt, beſteht darin, daß wir ihre edlen

Digitized by Google

Naturen daraus näher kennen lernen und gleichſam perſönlich mit ihnen vertraut werden.

Sind die Sachkundigen mit mir hierüber einverſtanden, ſo habe ich nur noch ihrer Beurtheilung zu unterwerfen, wie fern die Auswahl der Briefe dem Zwecke entſpricht.

Berlin, im Mai 1829.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Abbt an Gauſe	65
Abbt an eine Freundin bei ihrer Verheirathung	65
Arndt, E. M., an einen Freund	278. 281
D'Aubigné an Ninon	399
Bodmer an Gleim	182
Boie an Gleim	213
v. Bonſtetten an v. Matthiſſon	315. 318. 321
— — an Friederike Brun	316
Bürger an eine junge Dichterin	87
— an Heyne	125
— an F. L. Graf zu Stollberg	130
— an ***	206
— an Heyne	60
— an Käſtner	61
— an Gleim	213
— an Fr. v. d. Recke	219
— an Boie	220
— an B	223
— an ſeine Gattin Eliſe	224. 225
— an ſeine Schwiegermutter in Stuttgart	232
Cramer an Rabener	6. 23. 203
Die Dimpfel an Klopſtock	178
Ebert an Bürger	76. 127
Engel an Weiſſe	49
De l'Espinaſſe an Guibert	403. 405. 406 407
Fanny an Gleim	151
— an Klopſtock	147
Friedrich II. an ſeinen Hofmeiſter Duhan	333
Derſelbe an Denſelben	333. 334. 335
Friedrich II. an v. Suhm	335
Derſelbe an Denſelben	336. 337. 338. 339. 340. 342. 343. 344
Friedrich II. an den Marquis d'Argens	346. 347. 349. 350
Friedrich II an den Grafen	350
Derſelbe an den General von Tauenzien	351
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, an ſein Volk	366
Derſelbe an ſein Heer	367
— an den Staatskanzler Freiherrn v. Hardenberg	367
— an den Feldmarſchall von Blücher	368
— an den General von York	368
Garve an eine Freundin	40. 43. 46. 47. 106. 107. 111 113. 114. 116. 117

Digitized by Google

Seite
Garve an Weiße . . . 330
— an Zollikofer . . . 31
Don Garzeron Alvarez an den König von Spanien, Philipp IV. . . . 372
Gellert an ſeine Schweſter . . . 22
— an K. . . . 73
— an den Hofrath * * * . . . 77
— an Herrn v. K. . . . 78
— an einen Freund . . . 58
— an * * * . . . 35. 36
— an Rabener . . . 71
Prinz Georg von England an ſeine Gemahlin . . . 375
Antwort . . . 375
Geßner an Gleim . . . 188
Gleim an Joh. v. Müller . . . 15. 81
— an Leſſing . . . 21. 78
— an Meinhard . . . 51. 52. 53. 54. 56
— an Heinſe . . . 10
— an Klopſtock . . . 167. 169
— an Geßner . . . 186
— an den Kronprinzen von Preußen . . . 368
Antwort . . . 369
Gluck an Klopſtock . . . 172
Göthe an Schiller . . . 288
— an den Ausſchuß der Mecklenburger Ritterſchaft . . . 323
— an die Leſegeſellſchaft zu Mainz . . . 324
Friedrich von Hardenberg an Bürger . . . 123
Heyne an Bürger . . . 124
Heinſe an ſeine Freunde in Halberſtadt . . . 16
— an Gleim . . . 18. 24. 29
Herder Carol., an G. Merkel . . . 57
Hermes an Nicolai . . . 2
Humboldt, Fr. v., an den Hofgerichtsadvokaten Sommer . . . 327
Jacobi an Erneſtine . . . 290
— an die Fürſtin von Gallizin . . . 290
— an den Konſiſtorialrath Jacobi . . . 291
— an Julie, Gräfin v. Reventlow . . . 292
— an Georg Forſter . . . 294
— an eine Freundin am Tage nach ihrer Hochzeit . . . 74
— J. G., an Caroline . . . 101
— an Gleim . . . 121
— an Dohm . . . 301
— J. G., an den Geheimenrath v. Ittner . . . 303
— an Eliſe Reimarus . . . 297
Joſeph II. an von Dalberg . . . 352
Karl Johann, Kronprinz von Schweden, an Napoleon . . . 362
Der Großherzog Karl von Baden an den König von Baiern . . . 354
Antwort des Königs von Baiern . . . 356
Die Königin Karoline von England an ihren Gemahl . . . 376
Die Karſchin an Bodmer . . . 189
Käſtner an Bürger . . . 62. 63

Digitized by Google

Seite
Käſtner an N. . . . 72
v. Kleiſt, Ewald, an Gleim . . . 262. 263. 264. 265. 267
Klopſtock an Fanny . . . 142. 146. 149
— an Schmidt . . . 141
— an Meta . . . 152. 160
— an ſeine Mutter . . . 168
Köppen, Frau von, an G . . . 92
— — — an *** . . . 97
Koſciusko an den Kaiſer Alexander . . . 391
Antwort des Kaiſers . . . 392
Koſciusko an den Kaiſer Alexander . . . 393
Leſſing an Gleim . . . 4. 79
— G. E., an einen deutſchen Philoſophen . . . 238
— an Nicolai . . . 240. 242
— an Ramler . . . 248
Lichtenberg an Bürger . . . 103. 105
— an Jacobi . . . 298
Die Stadt London an Friedrich Wilhelm III. . . . 389
Luther an die Rathsherren aller Städte deutſchen Landes 369
Die Kaiſerin Maria von Rußland an ihre Tochter, die Königin von Würtemberg . . . 354
Mauvillon an Nicolai . . . 95. 329
Die Mecklenburgiſchen Stände an Göthe . . . 322
Meta an Klopſtock . . . 154. 157. 158. 159. 161
— an die Schmidt . . . 162. 163
— an ihre Schweſter Dimpfel . . . 164
— an ihre Schweſter Schmidt . . . 165. 166
— an ihre Mutter . . . 167
Miller, J. M., an Bürger . . . 211
Müller, Joh. v., an Gleim . . . 10. 14
— — an ſeinen Bruder . . . 135
— — an v. Bonſtetten . . . 170
Muſäus an Nicolai . . . 249. 250. 251
Napoleon an Joſephine . . . 409. 410. 412. 413. 414. 419
Nicolai an Leſſing . . . 245
Ninon an Villarceaux . . . 394. 397. 401
Ninon an Scarron . . . 400
Der Papſt Pius VII an den Großherzog von Baden . . . 357
Antwort des Großherzogs . . . 360
Stanislaus Potoki an den Kaiſer Alexander . . . 386
Rabener an Kramer . . . 23. 24
— an Gellert . . . 68. 69. 202
— an Gieſecke . . . 3
— an eine junge Freundin . . . 196. 205
— an S. . . . 199. 201
— an N . . . 200
Aus Rabeners Tagebuche . . . 192
G. an Rabener . . . 194
G W Rabener . . . 190
Raumer Fr. v., an ſeine Gattin . . . 311
Recke, Frau v. d., an Göckingk . . . 214
— — an Bürger . . . 215. 216. 217

Digitized by Google

Seite
Reichsrath ꝛc., der, an den Kaiſer Alexander I. 384
Reinhard, F. V., an einen Freund über ſeine Bildung . 90
Richter, J. P. F., an Emanuel 267. 269. 270. 274
— — an Eliſa v. d. Recke 274. 276
— — an Hitzig 277
Roſalie an ihre Freundin Maria 82. 96
Scarron an Ninon 399
Schiller an v. Dalberg 282. 283
— an Göthe 285
Schmidt an Madame Gleim 157
— an Gleim 13. 136. 138. 173. 175. 331
Schmidt, die, an Klopſtock 179
Dr. Schreiber an die philoſophiſche Fakultät in Jena . . 328
Solger an Fr. v. Raumer 306
— an Tieck 310. 312
— an ſeine Gattin 310
Sternau, Wenzel Graf v., an die evangeliſche Geiſtlichkeit 326
Stolberg, Fr. L. Graf zu, an Bürger . . . 1. 39. 132. 134
— — — an Jacobi . . . 295. 296. 301
— Chriſtian Graf zu, an Bürger 129
v. Suhm an Friedrich II. 342
Sulpitius an Cicero 420
Sulzer an Spalding 64
— an Gleim 179. 180. 181. 185
— an Bodmer 183
Tieck an Solger 306. 308. 313
Voltaire's Rath an ein junges Frauenzimmer über Lektüre 85
W... an Gellert 76. 80
Wieland an *** 36. 37. 38. 40
— an die Frau Herder 59
— an eine deutſche Fürſtin 66
— an Blumauer 119
— an Heß in Zürich 254
— an Salomon Geßner 256
— an Gleim 258
— an Zimmermann in Hamm 261
Winkelmann an Chriſt. v. Mecheln 27
— an den Baron v. Riedeſel 27
Die Würtembergiſchen Stände an ihren König . . 390
Young an Klopſtock 170
Zollikofer an Garve 5. 30. 34

Digitized by Google

1. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger.

Herzlichen und aber herzlichen Dank für Lieb' und Zutrauen, beſter Bürger! Ich fühle, daß meine Freundſchaft für Sie mich deſſen werth macht, und deſto reiner fließt mir der Dank in die Feder.

Gott wolle mir Gelegenheit geben, meinem lieben Bürger nützlich zu ſein! Ich werde ſie nicht allein beim Schopfe ergreifen, wenn ſie ſich darbietet, ſondern mit Treue ſuchen. Und ſchwerlich würde Ihre Freude größer ſein, als die meinige, wenn ich die feile Dirne haſchen könnte, welche ſich in dieſer Welt öfter dem Schurken, als dem Biedermann anbeut.

Hier im Lande ſind ſehr gute Beamten-Stellen, von 500 bis 1000 Thlr. Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Penſioniſt des leidigen Seckels willen dem bravſten Manne, wäre es auch Bürger, ſo auch der mittelmäßige Oldenburger dem bravſten Fremdlinge, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja, was ſage ich, wäre es auch Bürger? — Freilich kennt man auch hier den edlen Dichter; aber Sie wiſſen, was das in unſerm Vaterlande ſagen will. Außer wenigen Edeln hält der ganze übrige Pöbel, und vor Allen der Durchlauchtige, den Dichter für einen zwar ſeltenen, aber loſen Vogel, der nicht in die Wirthſchaft taugt. Weil wir fliegen, glaubt man, daß wir nicht gehen können; und wenn wir auch in Geſchäften heller ſehen, hält man uns für überſichtig. Dazu ſind die Läſterungen Ihrer Hannöveriſchen Philiſter auch bis zu uns gekommen, und ſo etwas hat immer Einfluß, wäre es auch nur in ſofern, als man den Vorwand gern ergreift.

Ich habe ſelber geglaubt, daß ich hier einiges Anſehen hätte, theils weil man mir freundliche Geſichter machte, theils weil ich mich mit Andern um mich her verglich. Wo ich aber Gebrauch davon machen wollte, fand ich bald, daß ich Rechenpfennige für baare Münze angeſehen, daß der gelbe Fürſtenkopf mich betrogen hatte.

Digitized by Google

Gleichwohl will ich verſuchen, ob ich hier oder anderwärts etwas aufſpüren kann. Wenn Ihnen kein Wildpret in die Küche gebracht wird, ſo ſchreiben Sie es der vaterländiſchen Sandwüſte, und nicht dem treuen Stöber zu. Ich wünſchte, daß Sie mir einen Brief ſchrieben, den ich produciren könnte. Aber ich wiederhole es, rechnen Sie nicht auf Ihren Freund, der nichts als guten Willen hat.

„Da haſt du was Rechts!“

können Sie mir mit dem wackern Tellheim zurufen.

In ſtillem und feinem guten Herzen habe ich ſeit Jahren Ihre Schickſale tief gefühlt. Ich ſage Ihnen nichts von dem, was Ihrem Herzen das Nächſte iſt. — Aber auch Ihr Leben unter den Philiſtern hat mich lange gekränkt. Ich kenne dieſes Geſindel! Da möchte ich oft den vaterländiſchen Staub von den Füßen ſchütteln, wenn ich bedenke, — ei! da iſt was zu bedenken — wenn ich wie Kohlen im Herzen es fühle, daß einer der Edelſten des Volks, wie der ſtarke Simſon in der Mühle dieſer Unbeſchnittenen mahlen muß, ohne ſich kräftig neigen zu können, wie jener, als er die Säulen des Tempels ergriff.

Unſere Löwen ſind Aeſer; aber wer findet Honig in ihrem Rachen?

Ich denke, Sie fühlen es, daß ich nicht unzeitig witzeln will. Aber auch der Zorn hat ſeinen Witz; und wer weiß das beſſer, als Sie?

Einige Ihrer letzten Epigrammen, ſchön, wie ſie ſind, haben mich betrübt; denn ich ſehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmuth Ihnen als wahrer Ernſt den Wunſch eingeben ſollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können!

Mein lieber edler Bürger:

Daß Ihre Phantaſie voll Kraft
Sich Welten, wie ſie will, verſchafft,
Und höllenab, und himmelan,
Sich ſenken und erheben kann!

das ſei und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne! —

Ich weiß, daß Ihr Herz edel und groß iſt, daß bei eignen Leiden Sie ſich des Glücks eines Freundes freuen können. Ich bin durch mein Weib — ich habe ſie in manchem Gedichte ſeit fünf Jahren, ohne Schmeichelei nach der Natur beſchrieben — ſo glücklich, als man es ſein kann. Ich habe drei liebe Kinder. Meinen Bruder ſehe ich wenigſtens jährlich, und meine liebſte Schweſter iſt jetzt bei mir, und wird es, hoff' ich, oft ſein. Dazu lebe ich, wie ich immer wünſchte, auf dem Lande. Ich pflege des Altars der Themis; aber ich lehre die Tauben der Venus Urania im Ge-

ſimſe ihres Tempels zu niſten. Oft ſingt mein Weib Ihre Lieder. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

2. Rabener an Giſeke.

Alſo ſind wir, mein lieber Freund, auf ewig getrennt? Der geſtrige Tag wird mir unvergeßlich ſein. Binnen einer Zeit von vier Wochen verlier' ich zwei ſo liebe Freunde. Dieſer Verluſt muß mir doppelt empfindlich fallen, da ich in der Wahl meiner Freunde ſo furchtſam bin, und weit mehr Zeit als vier Wochen brauche, ehe ich mich entſchließen kann, nur den erſten Schritt zu einer neuen Freundſchaft zu thun. Der Gedanke, daß Sie noch leben, daß Sie auch abweſend mein Freund bleiben, daß dieſe Veränderung der Grund Ihres künftigen Glückes ſein kann; dieſer Gedanke wird mir vielleicht zu einer andern Zeit tröſtend genug ſein; jetzt iſt er es noch nicht, unſere Trennung iſt noch zu neu. Ich hatte mir vorgeſetzt, mich dieſen ganzen Sommer über unempfindlich zu gewöhnen, damit ich im Stande ſein möchte, Ihren Abſchied auf Michael etwas gleichgültiger anzuſehen. Aber Sie haben meine Zärtlichkeit überraſcht, und ich bin die ganze Rückreiſe über für die Standhaftigkeit, ſo ich bei dem letzten Abſchiedskuſſe heuchelte, grauſam beſtraft worden. Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und lieben Sie mich ſo zärtlich, als ich Sie lieben werde. O! wie zufrieden bin ich mit mir ſelbſt, daß ich auf den Einfall gekommen bin, Sie am Sonnabende mit meinem ungehofften Beſuche in Leipzig zu überſchleichen. Werde ich wohl in der Welt jemals ſo glücklich ſein, noch einige dergleichen freundſchaftliche Wallfahrten zu thun? Ich glaube es nicht. Künftig werde ich mir ein Geſetz daraus machen, keinen Ausländer mehr zu meinem Freunde zu wählen. Es iſt ein Vergnügen, das uns das Glück nur auf kurze Zeit leihet. Ich wünſche, daß Ihre Reiſe glücklich ſein möge. Auf die Mittwoch werde ich nicht von Ihrem Wagen wegkommen, und Abends will ich mich einſchließen, keinen Menſchen zu mir laſſen, alle meine Acten wegräumen, und Ihre Geſundheit aufs feierlichſte ganz allein trinken; denn hier in dieſem elenden Städtchen iſt kein Menſch, welcher wüßte, warum er eben Ihre Geſundheit mittrinken ſollte.

Bei Ihrer Ankunft in Hamburg vergeſſen Sie ja nicht, dem Herrn von Hagedorn meine Ergebenheit aufs überzeugendſte zu verſichern. Es iſt mir daran um ſo viel mehr gelegen, da ich dieſes auf gewiſſe Maße auch als einen Ab-

Digitized by Google

ſchied auf ewig anſehen muß, den ich von dieſem Manne, deſſen Verdienſte und Wohlthaten ich ſo hoch ſchätze, nunmehr nehme, da ich mit Ihnen, mein liebſter Freund, zugleich alle Gelegenheit verliere, mich in dem Andenken deſſelben zu erhalten.

Noch einmal, leben Sie recht wohl! Ich ſchreibe dieſen Brief mit vieler Bewegung. Warum mußte ich Sie denn ſo lieben? Ich ſterbe als

Ihr

redlicher Freund

Rabener.

3. Leſſing an Gleim.

Hamburg, den 8ten Januar 1770.

Liebſter Freund!

Ihre Geſchichte iſt die meinige. Seit acht Monaten liegt ein Brief an Sie angefangen, und mehr als angefangen, fertig bis zum Schluſſe. Ihn völlig zu ſchließen, wollte ich nur noch verſchiedene Conjuncturen abwarten, die mein künftiges Schickſal beſtimmen mußten. Ich weiß, daß Ihnen dies nicht gleichgültig iſt; ich wollte Ihnen nichts eher davon ſchreiben, als bis ich Ihnen das Zuverläſſigſte ſchreiben könnte. Das Rad iſt lange gedrehet worden; und ſiehe, endlich kommt eine Zahl heraus, von der ich mir etwas verſprochen hatte. Aber die Freundſchaft hatte ſie für mich beſetzt. — Kurz, mein lieber Gleim, es iſt wahr, was Sie gehört und geleſen haben. Ich habe die Bibliothekar-Stelle in Wolfenbüttel angenommen, mit der Verſicherung, daß meine Reiſe nach Italien dadurch nicht rückgängig, ſondern nur ſo lange verſchoben werden ſoll, bis ich meinen Platz hinlänglich kennen lerne, um ſie auch für dieſen nützlich zu machen. Ich komme alſo allerdings Ihnen fürs erſte näher, als ich noch jemals geweſen bin, und es verſteht ſich, daß meine erſte Ausflucht von Wolfenbüttel zu Ihnen ſein wird, wenn Sie nicht lieber mir zuvorkommen, und mich mit dem Frühlinge daſelbſt beſuchen wollen. Bis auf dieſe unſere Zuſammenkunft verſpare ich alles, was ich Ihnen in jenem angefangenen Briefe ſagen wollte. Es ſind auch wirklich lauter Dinge, die ſich gar wohl verſparen laſſen, ja über die ich ſicherlich weder Buchſtaben noch Worte verlieren würde, wenn Gleim nicht ein allzugefliſſentliches Stillſchweigen in ſeinen Briefen darüber beobachtet hätte. Dieſes Gefliſſentliche allein war mir anſtößig, ſchien mir einen ſtummen Vorwurf zu enthalten, und daher einer Erklärung zu

bedürfen. Auch wird eine Erklärung darüber immer noch ſo gut ſein, nur iſt ſie nicht preſſant. Denn was das Weſentliche davon ſein kann, das weiß ich doch ſchon. Ich weiß, daß zu einem Manne, wie Sie ſind, ſich täglich neue Freunde drängen müſſen. Ich weiß aber auch, daß neue Freunde den alten zwar abrogiren, niemals aber die alten abrogiren können. Wenn ich Ihre Freundſchaft jemals gehabt habe, und ich bin überzeugt, daß ich ſie gehabt habe: ſo habe ich ſie noch. Und wenn ich Ihnen verſichere, daß Hochachtung bei mir Freundſchaft iſt, ſo kann der meinigen Niemand gewiſſer ſein, als Sie. Das iſt vorläufig genug, denke ich: genug uns Beiden, genug. —

Ich muß ſchließen. Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſorgen Sie, daß ich Sie, wenn ich Sie nun bald umarme, geſund und vergnügt umarmen kann.

Dero

Ergebenſter

Leſſing.

4. Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 14ten Februar 1777.

Bin ich gleich mit Geſchäften ſo überladen, daß ich Ihnen, wenigſtens jetzt, nicht einmal ſagen kann, worin ſie beſtehen; ſo bin ich doch Ihretwegen ſo unruhig, daß ich ſchreiben muß, ſollten es auch nur wenige Zeilen ſein. — Meine Briefe haben Sie doch erhalten? Den erſten, durch den Kaufmann Gülcher von Amſterdam, den andern, durch Mademoiſelle Heyl, den dritten, durch Einſchluß von D. Platner. Nicht um damit groß zu thun, rechne ich ſie Ihnen vor. Wenn ich an Sie ſchreibe, ſo habe ich ſelbſt mehr Vergnügen davon, als Sie. Aber ich wollte doch nicht, daß ſie verloren gegangen wären.

Oder ſollte ein anderer würdiger Freund Ihrem Freundſchaftsbedürfniſſe ſo abgeholfen haben, und Ihre ganze Seele ſo beſchäftigen, daß Sie unſer gar nicht mehr bedürfen? Ich bin es zufrieden, ſo viel ich auch dabei verliere, wenn nur Sie glücklich ſind. Das ſage ich mit ſchwerem, aber doch nicht ganz aufrichtigen Herzen. Wenn Sie nur nicht größere Schwachheit und Krankheit am Schreiben verhindert hat, ſo ſind Sie ſchon völlig entſchuldigt; aber jenes muß ich doch wiſſen, wenn ich mich beruhigen ſoll. Und Ihre vortreffliche würdigſte Mama, ſollte die böſe auf uns ſein? Die reine, edle, großmüthige Seele! Sollte auch ſie krank geworden ſein? — Das wolle Gott nicht! Die Nachrichten, die uns das Gerücht zuweilen von Ihnen zuführt,

Digitized by Google

ſind nicht nur verſchieden, ſondern ganz widerſprechend. Nach der einen, deren Ungrund wir aber bald erfuhren, ſind Sie ſchon in dem vorigen Jahre geſtorben; nach der andern reiten Sie täglich aus, und ſind geſünder, als jemals. Möchte doch dieſes Letztere wahr ſein! Schreiben Sie doch nur dieſe wenigen Worte: Ich fange an, recht geſund zu werden; und dieſes Muſter eines lakoniſchen Briefes ſoll mir mehr Freude verurſachen, als die weitläufigſten Freundſchaftsverſicherungen, ſo theuer mir auch dieſe ſind, wenn ſie von Ihnen kommen.

Wir befinden uns, Gott Lob! wohl, und weil wir wohl ſind, ſo bin ich fleißig, und überſchicke Ihnen vielleicht auf die Meſſe ein paar unreife Früchte meines Fleißes. Hätte ich Wärme von Ihnen borgen können, ſo wären ſie reifer geworden. —

Gott ſtärke und ſegne Sie! Wir empfehlen uns Ihnen und Ihrer Frau Mutter auf das angelegenſte. Ich freue mich auf Ihre Antwort und bin von ganzem Herzen

Ihr ꝛc.

5. Cramer an Rabener.

Länger kann ich es nicht ertragen, keinen Brief in ſo langer Zeit von Ihnen erhalten zu haben. Hätte ich jemals glauben können, daß Sie ein ſo unverſöhnlicher Freund ſein würden? Ich war im verwichenen Jahre ſaumſelig im Schreiben an Sie; Sie machten mir einige freundſchaftliche Vorwürfe darüber, und ich wurde ſo dadurch zerknirſcht, daß ich Ihnen zwei Mal hinter einander ſchrieb, und Ihnen die feierlichſte Abbitte that. Aber ich habe in den noch glücklichern Zeiten unſers Sachſens keine Zeile von meinem Rabener zur Antwort erhalten, keine Zeile Beruhigung, ob ich ihn verſöhnt hätte. Und vielleicht ſind Sie nun, Sie, ein ſo guter Patriot, ſo in das Unglück unſers Vaterlandes vertieft, daß Sie auch vergeſſen, Ihre Klagen in den Schoos eines Freundes auszuſchütten. Aber wer darf jetzt klagen? Wer darf ſeine Meinung laut entdecken? — Alles, was ich weiß, und ich weiß nicht wenig, will ich meinen Kindern erzählen, und Sie ſollen eine Geſchichte von Sachſen ſchreiben, welche Charaktere genug dem verdienten Abſcheue Preis geben wird. O! was haben Aberglaube, Trägheit, Mangel an Religion, Ueppigkeit und Laſter für entſetzliche Folgen! Sie, mein liebſter Freund, leiden doch unter dem allgemeinen Unglücke nicht mehr, als Andere? Man hat Ihnen doch Ihr Amt und Ihre Beſoldung gelaſſen? Machen Sie doch meiner Furcht und Unruhe Ihretwegen durch einen recht langen

Digitized by Google

Brief bald ein Ende. — Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Frieden und alle Art von Glückſeligkeit, ich bin ewig

Ihr

zärtlicher Cramer.

6. Rabener an Cramer.

(Antwort auf vorſtehenden Brief.)

Ich habe Ihre Briefe vom 16. und 31. März noch heilig aufgehoben, und ſeit der Oſtermeſſe darauf antworten wollen. Die wahre Urſache des Verzugs iſt, daß Herr Legationsſekretair Kuur den ganzen Sommer über in der Erwartung geweſen, nach Copenhagen zurück zu kehren, und mich von Zeit zu Zeit gebeten, meinen Brief ihm mitzugeben. Seit acht Wochen aber haben mich unſere traurigen und weit ausſehenden Umſtände daran gehindert. Sind Sie mit dieſer Entſchuldigung zufrieden, mein liebſter, mein beſter Cramer? Oder können Sie wohl den Gedanken einen Augenblick lang bei ſich hegen, daß ich aus Kaltſinnigkeit und Mangel der Freundſchaft unterlaſſen hätte, zu antworten? Gegen meinen unvergeßlichen Cramer kaltſinnig zu ſein, meinen alten beſten Freund, der mir ſo viel Ehre macht, den königlich däniſchen Hofprediger Cramer nicht eben ſo eifrig, nicht eben ſo zärtlich lieben, wie den armen Dorfpfarrer in Crollwitz, Magiſter Cramer? das ſollte ſich von Ihrem Rabener nicht einmal denken laſſen.

Und wie voll von Menſchenliebe, von Mitleiden, von freundſchaftlicher Unruhe iſt Ihr letzter Brief! Ja, mein guter Cramer, wir ſind verloren, ganz ohne Hülfe verloren. Und Niemand ſieht das Ende unſerer Angſt. Funfzig Jahre langen nicht, wenn ſich das Land ſo wieder erholen ſoll, wie es vor acht Wochen war. Und wenn wir in dieſem Jahre noch Friede bekommen ſollten, und wenn auch alsdann unſer Hof ſelbſt ernſtliche Anſtalten machte, dem Lande wieder aufzuhelfen, ſo gehören doch mehr als funfzig Jahre dazu. Und wem dürfen wir unſer Unglück Schuld geben? Gott wird den finden und richten, der Urſache davon iſt, wer es auch ſein mag. Ich mag mich mit der ängſtlichen Beſchreibung unſerer Umſtände nicht aufhalten; die öffentlichen Zeitungen werden Ihnen genug davon ſagen können. Wollen Sie noch etwas mehr leſen, ſo ſende ich Ihnen zween Briefe, die ich in voriger Woche geſchrieben habe. Das arme Land! und ſo viel rechtſchaffene Leute, die ohne ihr Verſchulden mit unglücklich werden! Wie traurig iſt die Ausſicht in die Zukunft! Glücklich bin ich, da ich

Digitized by Google

mein Unglück allein fühle; deſto mehr jammern mich meine Freunde, welche neben ſich ihre Familie zugleich unglücklich ſehen müſſen.

Wie zufrieden leben Sie in Copenhagen! Faſt würde ich Sie darum beneiden, wenn ich im Stande wäre, Sie um ein Glück zu beneiden. Wiſſen Sie wohl, mein lieber Cramer, daß ich Sie beſuchen will? Wenn die Sachen noch unglücklicher in Sachſen laufen ſollten, und ich bei meinem Amte weder Beſoldung noch Arbeit haben ſollte; (denn die letztere habe ich noch, obſchon wenig Hoffnung zur Beſoldung), ſo würde der Einfall nicht unmöglich ſein, denn ich hoffe, meine Freunde in Zerbſt, Quedlinburg, Braunſchweig und Hamburg, und meinen beſten Freund in Copenhagen künftigen Sommer zu beſuchen. Auf den Witz zu wandern iſt unter uns Autoren nichts Neues. Helfen Sie uns ja den Frieden erbitten, ſonſt müſſen Sie mit darunter leiden, und mich wenigſtens einen Monat füttern. Aber wie wäre es, mein guter Freund, wenn ich mein Vermögen, ſo ich etwa bei dieſem Schiffbruche noch retten könnte, zuſammen raffte und gar nach Copenhagen zöge? Vielleicht wäre auch für einen deutſchen Sekretair Brod und Amt bei Ihnen? Und vielleicht, wenn alles fehlte, ernährte Ihr König einen witzigen Emigranten, und wir lebten, und ſtürben beiſammen, mein beſter Cramer! Angenehmer Traum! Eine freundſchaftliche Schwärmerei! Gewiß, ich glaube, aus Freundſchaft fange ich an zu phantaſiren. Wie ungern ſtöre ich mich in dieſem Traume! Nein, meinen Cramer ſehe ich vielleicht nimmermehr wieder. Und was habe ich für Verdienſte, hoffen zu dürfen, daß ich von Ihrem Könige ein Unterthan, und von meinem würdigen Freunde ein Geſellſchafter bis an unſern Tod ſein werde? Wie angenehm habe ich mich jetzt um ein paar Minuten betrogen! Ich war ganz bei Ihnen, und vergaß, daß ich in Sachſen, in meinem unglücklichen Vaterlande, mitten unter ſeinen Feinden ſaß. Ich bin ewig

Ihr

redlicher Rabener.

7. Gleim an Joh. v. Müller.

Halberſtadt, den 13ten September 1771.

Allen meinen Freunden, mein lieber Müller, ſah ich's gleich beim erſten Mal an den Augen an, daß ſie meine Freunde werden würden; keinem ſo im erſten Augenblicke, wie meinem Müller. Ja, mein Lieber, Sie ſind mein! Obgleich mein Herz von einer traurigen Erfahrung in der

Digitized by Google

Geſchichte meiner Freundſchaft noch ganz friſch, und bis zur entſchloſſenſten Miſanthropie verwundet iſt, ſo kann ich dennoch ſagen: Sie ſind mein! und dies beweiſet, daß ich mit dem Blick in Ihr Herz, den ich that, als ich Sie ſah, darin den warmen, unveränderlichen Freund von Weisheit und Tugend, mehr als in den Herzen aller meiner Freunde ſah; denn jene liebt ich vor der traurigen Erfahrung, die meinem Herzen die Empfänglichkeit der Menſchenliebe guten Theils entriß, vernichtete, würde ich ſagen, wenn ich es beim Leſen Ihrer Briefe, mein Lieber, nicht im Herzen warm empfunden hätte, daß ich noch lieben kann. — Und Sie, mein Freund, ſind mit dem Anerbieten Ihrer Freundſchaft meinem verwundeten Herzen höchſt willkommen. Wenn's durch Sie geheilt würde, dann, mein Freund, wie unglücklich wäre ich! Auf Ihre ſo zärtliche Frage: Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen? würde ich am liebſten antworten: mit dieſem Dienſt!

Sie, mein jüngſter, und ſchon ſo ſehr geliebter Freund! Sie, der in zweien Umarmungen, und in Einem Briefe ſo viel Sympathie meinem Herzen verrieth, wollen uns verlaſſen? Warum veränderten Sie den Vorſatz: eine Reiſe nach Berlin vorher noch vorzunehmen.

Sulzer und verſchiedene Helvetier, welche die unſchätzbare Freiheit zu denken, nach Berlin in einen monarchiſchen Staat verpflanzt hat; wenn ſie meinen Müller kennen lernten, könnten ihn nicht von ſich laſſen. Dann ſchon könnten ſie es nicht, wenn ſie nichts von ihm als ſeinen Brief an mich geleſen hätten. Welch einen edlen männlichen Charakter, wenn ſie's verſtehen, aus den Klauen den Löwen zu erkennen, würden ſie darin gemalt finden!

Mehr für diesmal nicht. Ich möchte die heutige Poſt um alles nicht verſäumen. Meinem lieben Müller muß ich auch auf ſeine Frage: „Sollte Gleim mich lieben? ſobald es möglich iſt, ſagen: daß ich ihn liebe.

Noch zwei Worte:

Wenn Sie's wagen wollten, auf Gerathewohl die Reiſe nach Berlin vorzunehmen, ſo dächte ich, Sie müßten Ihre Verſorgung finden, oder die zu Berlin und Potsdam befindlichen Schweizer müßten ſeit etwa einem halben Jahre ſämmtlich Atheiſten geworden ſein. Denn ungefähr vor einem halben Jahre war ich zu Berlin, und damals laſen ſie das Systême de la nature, das, wie ich höre, jeden Leſer zum Atheiſten machen ſoll.

Mit allen meinen guten Wünſchen begleite ich Sie bis in Ihr Vaterland, mit noch beſſern Wünſchen in das meinige.

Digitized by Google

8. Joh. v. Müller an Gleim.

Frankfurt a. M., den 30ſten September 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne Hyperbel: Einen ſo edlen Freund habe ich unter den Kindern Adams verzweifelt, die mich vielleicht ſo oft, als Sie betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, ſoll auch kein Schickſal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menſchenfreundliches Schickſal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Sklaverei des Bigottismus, und der Pedanterie ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, deſſen Geiſt Monarchen der Welt anſtaunen, und ewige Annalen der ſpäten Nachwelt preiſen werden. Mein bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber Niemand kann es ſchätzen, als wer für hiſtoriſche Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten, — ſeit welcher Zeit meine Einſichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben, — ſchrieb. Sie iſt eine Arbeit von vier Tagen; das ſieh't man ihr an.

In Helvetien iſt in gewiſſen Dingen noch Dunkelheit. Unſere Geiſtliche haben Religionsſtreitigkeiten über Geſetz, Glaube, Wiſſenſchaft und Natur des Menſchen angefangen. Sie wollen mich hinein ziehen, quod superi prohibeant! — Antichriſt iſt, wer ſeinen Verſtand braucht.

Das Schlimmſte für mich iſt, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerlei Sachen zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebſten wünſchte, wäre eine Bedienung, welche die Hiſtorie und mich zu ewiger Freundſchaft vereinigte. Wäre das, ſo wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Mein liebſter Freund! wie könnten Sie ſich thätiger beweiſen? Unmöglich.

Wie kann ich mich Ihrer Freundſchaft würdig machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabſichten ablehnen, der mein Herz gewiß nicht vergiftet, oder zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

9. Joh. v. Müller an Gleim.

Bern, den 8ten Januar 1786.

Der erſte Brief, den ich im 1786. Jahre Muſe finde zu ſchreiben, für wen könnte der ſein, als für Vater Gleim? Dank der Freude, die er mir am 25ſten Chriſtmonats ge-

Digitized by Google

macht! Am 25ſten December, und wie, daß er nicht an Oſtern kam — denn ein Wiederaufleben war er mir; mein Freund iſt mir wieder erſchienen, den ich allezeit geliebt, und ſuchte; und wo war er denn, daß er die Stimme meines Herzens nicht hörte? Das wollen wir nicht fragen in der Freude des Wiederfindens: genug, meine Liebe war immer mit ihm, und ich ſehe, daß ich ihm auch nicht fremd geworden; ſo ganz Er wie an der Holtemme, ſteht er vor mir in den ſchönen Briefchen aus Dohms Hauſe. Kurz und gut. Müller indeſſen

opera multa
Pertulit, de versis rerum immersabilis undis.

Alſo daß er auch ganz vergnügt herausgeſchwommen, und ihm nur ſein Vater Gleim fehlte, dem er alles hätte mögen erzählen. Geblieben bin ich zu Genf, hauptſächlich bewogen durch den Greis Trochin, und weil das Herz gemeiniglich in ſolchen Fällen bei dem Verſtand eine Entſchuldigung ſucht, fand ich klug, eine in ſechs oder ſieben Jahren bevorſtehende gewiſſe unabhängige Rente dem Einkommen meiner Caſſelſchen Bedienung vorzuziehen. Ich bedachte aber nicht genug, daß ich indeſſen auch leben mußte, dieſe Jahre verloren gingen, theils über dem Geſellſchaftleiſten, theils über Arbeiten, durch die ich für meine Bedürfniſſe ſorgte, wodurch erfolgte, daß zur Geſchichte der Schweizer in denſelben achtzehn Monaten fünf Seiten und nicht mehr zu Stande gekommen. Dieſes bewog mich, eher die Rente, als die Anwendung des Frühlings meiner Jahre, in die Schanze zu ſchlagen. Alſo begab ich mich nach Valeires, wo der ganze Winter des vorigen Jahres buchſtäblich einſam mit ſo großem Nutzen zugebracht worden, daß ein ganzer, nicht kleiner Band, von der Schweizerhiſtorie ausgearbeitet wurde; ich ſelbſt aber, äußerſt vergnügt, jeden Abend alle Tageslaſt mit Horaz und Boccaz, auch Metaſtaſio (Deutſche hatte ich nicht) vergaß. Den April gab ich Bonnet; wir wollten Hallers wichtigen Briefwechſel mit ihm herausgeben, und endlich würde man Hallern ganz kennen gelernt haben; es iſt aber unterblieben, weil ein zu Paris wohnender Sohn, Haller der Banquier, ohne den Bonnet es nicht thun wollte, fand, Haller könnte bei der dominirenden Sekte in Paris hierbei verlieren. Hierauf las ich zu Alten meinen Landsleuten den Anfang ihrer Hiſtorie vor. Von da riß mich ein Anfall Vaterſtadt-Liebe nach meinem Schaffhauſen; ich würde auch noch da ſein, hatte aber das vielleicht zu ſtolze Gefühl, daß, da jeder thun kann, was dort ich, ich dem Trieb nach dem öffentlichen Leben und dem größern Wirkungskreiſe folgen ſoll. Ich ließ mich alſo von Bonſtetten auf eine Reiſe laden, und eilte, in Lucern ihn

Digitized by Google

zu finden. Von da nach Zug, wo Zurlauben, ſo alt und hochadelig, als ſo ein großer Gelehrter in der Diplomatik, mir noch lieber wurde durch ſeine mittheilende Güte und verſtändige Politik. Zu Zürich wurde ich empfangen, als wenn ich ſie nie beleidigt hätte; bewirthet mit wichtigen Manuſcripten, gewonnen durch vortrefflichen Umgang. Da wurde mit Hirzel und Geßner viel von Tyrtäus-Gleim, und viel vom Sänger des Frühlings, lehrreich und mit würdiger Liebe und Erinnerung, geſagt, gierig aber von mir verſchlungen, und in das Herz eingegraben. Von Zürich durch hiſtoriſche Gegenden, der alten Bonſtetten Herrſchaften, das Habsburgiſche Muri, Beronmünſters tauſendjährige Mauern, manch ſchönes, frohes, glückliches Thal heraus.

Wo Uechtlands Haupt, in unerſtiegnen Wällen,
Und ſtolzer Freiheit, fürſtlich ruht!

Und nun lebte ich dieſen Winter über ſo ganz gut, wenn nur Haller den Verſtand gehabt hätte, in ſeinem Bern 48ſtündige Tage einzuführen. So, da ich zugleich zum dritten Theil der Schweizerhiſtorie noch drittehalbhundert Seiten in zwei Monaten auszuarbeiten habe, und, vielen Edlen zu gefallen, mein franzöſiſches Werk über die allgemeine Hiſtorie deutſch und mit ſchweizeriſch-preußiſchen Reflexionen beſeelt, ſchreibe, und vorleſe, ſo einſiedleriſch ich meiſt lebe, ich doch bald nicht weiß was anfangen, um in keiner Sache die Erwartung Jemandes zu betrügen. Mein Plan auf den Sommer iſt nur im Himmel bekannt. Nach dieſen drei Theilen könnte ich Größeres unternehmen. — Ich fühle für die kommenden Zeiten, für Europa, Ihr und mein Land, was entſtehen würde, wenn es der Union mißglückte; ich denke, jeder Mann von Geiſt und Muth ſollte arbeiten, die öffentliche Meinung mehr und mehr für die Grundſätze dieſes großen Bundes zu gewinnen. Man verwirrt, verdunkelt der Fürſten und Stände Rechte und Intereſſen: ich möchte das Gegengift verarbeiten, und für Ihres Friedrichs Propoſitionen, durch ſtarke Darſtellung was Deutſchland war, iſt, werden könnte und bleiben ſoll, die Gemüther bereiten.

Ich möchte dieſe Poſt nicht verſäumen; mehr und intereſſanter zu anderer Zeit. Liebſter Vater Gleim, ſchreiben Sie mir doch bald, auch von Allen, die ich in Halberſtadt liebe, und ob Sie etwas wiſſen von Heinſe. Es iſt mir leid, es bekümmert mein Herz, nach nur vier trockenen Seiten, mich loszureißen von dem, den meine Seele liebt lebenslänglich.

Digitized by Google

10. Schmidt an Gleim.

Langenſalze, den 30ſten October 1750.

Jeder Tag und jede Woche, die ich in der Erwartung von Ihnen, mein liebſter Gleim, etwas zu hören, zubringe, wird mir zu einem Monate und zu einem Jahre.

Was ſoll ich thun, oder an was ſoll ich mich halten, wenn mir der Verdacht einfällt, daß Sie manchmal in acht Tagen nicht daran gedenken, daß ich noch in der Welt bin?

O! wenn doch (verzeihen Sie mir dieſen eigennützigen Wunſch; mein Gewiſſen widerſpricht ihm doch heimlich) Ihr Herz manchmal ein Bischen aufhörte, ſich ſelbſt zur Freude genug zu ſein, daß Sie ſich umſehen und mich, deſſen Herz ſo begierig iſt, Sie durch ſeine Zärtlichkeit zu erfreuen, ſuchen müßten!

Wahrhaftig, der Himmel hat es nicht recht gut mit Ihnen gemeint, daß er Ihnen ein Herz gegeben hat, das ſo ſehr ohne alle Bedürfniſſe iſt, und das ſich ſo leicht in ſich zurückziehen und vergnügt ſein kann. Wenn Ihre Empfindungen auf dieſe Art auch noch ſo ſanft ſind, ſo entbehren Sie doch die ganze Gattung derjenigen, die ſich nur in der Mittheilung mit Andern genießen laſſen, und die eben dadurch doppelt reizend ſind, und mit denen Sie Ihr Schickſal (vielleicht zur Belohnung einiger Ihrer guten Thaten) bei Kleiſt begünſtigt hat. Es iſt wahr, ich bin kein Kleiſt, und durch mich kann Sie der Himmel nicht belohnen. Ich bin doch aber etwas — — aber was denn? — O genug! In den Empfindungen der Freundſchaft ein vollkommner Klopſtock — ein Kleiſt.

Meine zwei Briefe und der von meiner Schweſter ſind Ihnen doch zu Händen gekommen? Gehen Sie nur hin, ich mag von mir nicht reden, aber einem Mädchen nicht zu antworten, das iſt nicht zu entſchuldigen. Zu einer kleinen Strafe möchte ich Sie faſt auf den Verdacht bringen, daß ich nur aus Liſt, um Briefe von Ihnen zu erhalten, meine Schweſter in Bewegung, an Sie zu ſchreiben, geſetzt habe.

Fragen Sie mich etwa, was ich jetzt hier mache, ſo kann ich es Ihnen ſelbſt nicht ſagen: ſo viel iſt gewiß, daß das Leidlichſte für mich iſt, wenn ich gar nichts mache. Meine Seele, die mehr als jemand, des Einfluſſes der Geſellſchaft bedarf, hat, aus Mangel derſelben, ihr halbes Feuer verloren und brennt ſo traurig, wie eine Lampe in einem alten römiſchen Grabe. Ich möchte wiſſen, wer mich in einem ganzen halben Jahre lächeln geſehen hat. (Lachen thue ich oft, aber damit hat die Seele nichts zu thun.) Die Muſen thun auch ganz fremd mit mir, und haben mich gar nicht mehr lieb. Dieſe heiligen Mädchen ſcheinen mir

Digitized by Google

faſt von der Art mancher Pariſiſchen Mädchen zu ſein, bei denen kein Stutzer in Anſehn kommen kann, es ſei denn, daß er ihnen eine Menge anderer Mädchen aufopfern kann und will. Sie wiſſen, mein lieber Gleim, daß mir dieſe Opfer hier auch gar nicht möglich ſind. O was wird noch aus Ihrem Schmidt werden!

Ich beſinne mich, daß ich Ihnen noch eine Nachricht von Klopſtock ſchuldig bin. Nur einige Worte hiervon: die Freundſchaft der Schweizer gegen ihn geht ſo weit, daß ein junger Kaufmann, Rahn genannt, der eine neue Fabrik angelegt, ihm einen Antheil von ſeinem Gewinnſt zu geben, ſich verbindlich gemacht.

Warum, kleiner Schwätzer, haben Sie es ihm geſchrieben, daß ich mich über ſeine geiſtliche Galanterie zu ſcherzen erkühnt habe? Er hat mir ein böſes Geſicht darüber gemacht.

11. Joh. v. Müller an Gleim.

Aſchaffenburg, den 9ten Julius 1787.

Ein Monat iſt verfloſſen, liebſter verehrungswürdigſter Freund, ſeit mir durch Heinſe die unſchätzbaren Denkzeichen Ihrer Erinnerung geworden ſind. Mit welcher Empfindung ich ſie empfangen, mit welcher Freude ich den unerſchöpflichen Reichthum Ihres Geiſtes, Ihr hohes edles Herz, und alle die auswendig zu lernenden Sprüche der Weisheit, in ihrem Scharfſinn und ihrer wohlklingenden Ründung, bewundert; alles dieſes, theuerſter Vater Gleim, würde ich Ihnen am liebſten in der Wallung der erſten Stunden dieſes Genuſſes geſchrieben haben, wenn ich ſie nicht in Etwyl, während der Coadjutorwahl, mit unſerm alten Churfürſten zugebracht hätte, und nachher die politiſchen Geſchäfte, in welche ich, gleichſam unbemerkt, hereingezogen worden, mir zu wenige Augenblicke freigelaſſen hätten. Doch war dieſes nicht der einzige noch vornehmſte Grund: ſtolz, bei den Weiſen und Edlen in Ihrem Tempel mich zu denken, hatte ich mein Portrait Ihnen zugleich ſenden wollen. Dieſes erforderte ein paar Tage Aufenthalt in Hanau, weil ich in dieſen Gegenden keinen beſſern Maler weiß, als den dortigen Tiſchbein. Bisher war dieſes unmöglich, zumal in dieſen Tagen, da der Staatsrath in den auswärtigen Geſchäften von dem Churfürſten auf einige Zeit Urlaub bekommen, und ich in ſeiner Abweſenheit das Vorkommende expediren muß. Länger wollte ich doch nicht warten, konnte nicht mehr warten, an Sie zu ſchreiben, Ihnen zu ſagen: — die ganze Herrlichkeit, welche ich mit Ihrem lieben Geſchenk und mit der ſchönen Stelle darüber

Digitized by Google

über mich, habe; wie meine Bewunderung Ihrer Denkungsart und Kraft und Empfindung, durch die Erfahrung und Bekanntſchaft anderer, in mir allezeit geſtiegen; wie unvergeßlich mir iſt, was ich Ihnen zu danken habe; wie ich brenne vor Begierde, Sie wieder zu ſehen — und daß ich es hoffe, obgleich ich den Monat freilich nicht ſagen kann. Daß Sie das Buch vom Fürſtenbunde nicht ſo früh, als es hätte ſein können, erhalten, macht eben der Wirrwarr von Geſchäften, der mir ſo wenig freie Augenblicke ließ, daß ich es auch Bonſtetten erſt vor ſechs Tagen, Schlieffen aber gar nicht geſchickt. Nun haben Sie es aber wohl ſonſt, und ich ſende niemanden früher als Ihnen, die zweite Ausgabe, die mich jetzt beſchäftiget. Sofort, wenn dieſe vollendet iſt, ende ich den dritten Theil der Schweizerhiſtorie, werde aber, wie vor mir Tacitus und Grotius, bei einer gewiſſen Epoche den, hin und wieder immer noch zu rauhen, Ton ändern, und weil die Entfernung mir nicht erlaubt, über die neuern Jahrhunderte der Nation eben ſo vollſtändig zu ſein, zur einſtweiligen Fortſetzung, in einer freiern Sprache, vielmehr mémoires pour servir — liefern, deutſch verſteht ſich. Dieſe werden mehr politiſche Digreſſionen erlauben; durch dieſe hoff' ich die Republik zu bewegen, in dieſen Zeiten zu thun, was ihr zukommt, ſich ſelbſt zu ſtärken, und eine neue Stütze der allgemeinen Sicherheit und Freiheit zu werden. Das alſo ſehen Sie, und werden in Neſtors Alter allezeit ſehen, daß die politiſchen Grundſätze, die Sie vor vielen Jahren an mir gebilliget, und welche die der Preußen ſind, durch alle Studien und Lebenserfahrungen in mir befeſtiget worden. Der patriotiſche Grenadier Friedrichs kann ſolches nicht gleichgültig hören; er wird mich um ſo mehr lieben, und Pallas und Minerva bitten, daß er mich bald wieder an ſeine muthvolle, zärtliche Bruſt drücken möge. Sie erhöre ihn, die uns Beiden gnädige Göttin!

Schreiben Sie mir doch, Liebſter, Beſter, bald umſtändlich, was Sie machen, leſen, genießen; mit wem Sie jetzt leben. Ach, krönen Sie heut einen Becher, Vater Anakreon, und laſſen Sie den auf meine Geſundheit umhergehen; dann ſchreiben Sie mir's. Ihre Worte erfreuen mich, über Wein, und Ihre Liebe entflammt meine Seele!

12. Gleim an Joh. v. Müller.

Halberſtadt, den 3ten Februar 1788.

Sendet mir es doch alles, was Ihr ſchreibt, Ihr Erdengötter! Da muß ich umherlaufen, ich alter Mann, nach

Digitized by Google

den Geiſteskindern meines Müller, meines Heinſe, meines Herder. Es iſt eine Sünd' und Schande, daß ich ſie nicht zuerſt zu ſehen bekomme; kein Menſch auf Gottes Erdboden lieſt, verſteht ſie wie ich. Herder hat über die Horen und Grazien geſchrieben; nach dieſen wenigen Bogen laufe ich jetzt, und habe ſie von Weimar, ſelbſt durch Wieland nicht bekommen können. Das iſt ein Jammer dem Alten am Grabe, der noch alle ſeiner Freunde Gedanken mitnehmen will in jene Welt!

13. Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 29ſten December 1777.

Von einer langen Reiſe nach Berlin komme ich zurück, mein lieber Herr Heinſe, und finde meines Wielands und Ihren Brief! Ueber den Inhalt mit Ihnen zu ſprechen, muß ich verſparen, denn ich muß die mitgeſendeten Schriften erſt leſen. Hineingeſehen habe ich, geſehen ein vortreffliches Genie, beim erſten Blick! Ueber das zu ſagen hat Zeit.

Da kann ich eben einige Goldſtücke miſſen, und die, mein lieber Herr Heinſe, ſende ich Ihnen vorerſt, abſchläglich auf das von dem Buchhändler zu hoffende Trinkgeld, oder zum Anlehn bis Sie reich geworden ſind, oder wie Sie ſelber wollen.

Was ich ferner miſſen kann, ſteht nicht minder Ihnen zu Befehl! Kurz, meinem Wieland danke ich es, daß ich Sie kenne. Wir wollen auf gut chriſtlich oder heidniſch einander aushelfen!

Meinem Wieland antworte ich, ſobald ich die zwölf herculiſchen Arbeiten, die vor mir liegen, fertig habe, denn mit ſo wenig freier Seele kann ich ihm nicht ſchreiben.

Und ſchreiben Sie mir, mein lieber Herr Heinſe, ſo nennen Sie mich hübſch ſchlecht weg bei meinem Namen; ich bin von aller Pracht ein großer Feind, deſto mehr in aller Einfalt Ihr Freund und Diener

Gleim.

14. Heinſe an ſeine Freunde in Halberſtadt.

Düſſeldorf, den 13ten September 1774.

So ganz vergeſſen könnt Ihr Euren geliebten Roſt, daß Euch auch nicht einmal eine Erinnerung durch die Seele zu laufen ſcheint, ihn jemals gekannt zu haben? Mag es doch ſein, was es will! — ich fühle meine Unſchuld, und kenne

kenne Euch. — Auch wollt' ich nach der Tartarei ziehen, und die Schaafe hüten, wenn ich Menſchen nicht kennte, mit denen ich ein Jahr lang im Stande der Unſchuld gelebt habe.

Ihr ſeid die beſten Menſchen; erzürnt aber Euch doch bisweilen ungemein, wenn Euer Freund das Unglück hat, nicht die Puppe Eurer augenblicklichen Dichterlaune zu ſein, — und ich — ſage bisweilen in aller Unſchuld etwas Einſeitiges, Unbeſonnenes, wenn die Fluth des jungen Lebens meinen Geiſt überſtrömt, das mir einer, der mich nicht kennt, und es falſch auslegt, ſehr übelnehmen kann. Dies widerfährt mir aber nur in Briefen an meine beſten Freunde, denen ich alles, in der Ueberzeugung, daß ſie mich ganz kennen, flugs in der Geſchwindigkeit aus der Seele dahin ſchreibe.

Habt Ihr keine Empfindung im Herzen, die angenehm meinem Bilde entgegen wallt? wenn Ihr an mich denkt, wenn Ihr, auch auf mich erzürnt, an mich denkt? ſo gehabt Euch wohl; Ihr habt aufgehört, meine Freunde zu ſein. Hier nehm' ich von Euch Abſchied. Ich werde Euch lieben, ſo lange ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die Stunden zurück denken, wo wir ein Herz und eine Seele waren, und meinen kleinen Nachen in anderer Geſellſchaft von dem Strome der Zeit dahin wallen laſſen. Der Himmel möge alle Eure Wünſche erfüllen, und Euch dies kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lange ich dieſe volle Kraft in mir fühle, die jetzt mein Weſen ſchwellt, werde ich Sturm und Ungewitter gegen alles ſein, was Euch zuwider iſt, wo ich's nur ſein kann. Vater Gleim hat mich mit ſeinen Fittigen bedeckt, da er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmal wieder an Euren Buſen, und ſagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien, mit unverfälſchtem Herzen: — tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indeſſen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herren, wenn ich Euch jetzt noch nicht gut genug bin.

Göthe war bei uns, ein ſchöner Junge von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke iſt; ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profunde — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Baſedow; wovon ſich viel erzählen ließ, wenn ich ſo glücklich wäre, Euch Briefe nach Eurem Gefallen ſchreiben zu können.

Digitized by Google

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Cäſar der gelehrten Republik bei Euch iſt?

15. Heinſe an Gleim.

Quedlinburg, am Ende des letzten Tages im Jahre 1772.

Wie Ihr Kleiſt Sie liebte, Vater Gleim, ſo liebe ich Sie, nur mit dem Unterſchiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleiſt Sie als Jüngling liebte. O wäre ich würdig genug, der Liebe, mit der Sie mich lieben, — ich weiß es, und empfind' es im Mittelpunkt meines Herzens, daß Sie mich lieben. — Ja ich bin Ihrer werth, Herz und Geiſt in mir fühlt den ſtolzen Adel in ſich, Ihrer werth zu ſein. — In Elyſium, entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und ſchönſten Genien der Deutſchen mit Inbrunſt liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu ſein! —

Empfunden habe ich jetzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchſten Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe. Ich muß dieſe ſüßen Gedanken noch eine Weile fühlen! die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräuſche ſchläft. —

O Mond! wie du ſo zärtlich in meine Seele blickeſt! und du, durch den Himmel lieblich ſchimmernder Schwan, du ſcheinſt daran inne zu halten, als wenn du Vergnügen an der Wonne eines von den ſeligſten Geſchöpfen der Erde empfändeſt! Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzſtrahl gleichet faſt dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen iſt. — Wenn, nach Ihrer Lehre, der Himmel der guten, ſeeligen Geiſter in den Sonnen iſt, ſo empfinden jetzt gewiß Wonne mit mir einige der Seeligen im Sirius; ich ſehe etwas auf- und niederſteigen darinnen, ſo iſt's meinem taumelnden Geiſte. —

Jetzt eben höre ich den Anfang des neuen Jahres blaſen! Welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welches entzückende Ende des abgeſchiedenen! — Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das Gute des Ganzen aus einem ſchönen Anfange ſchloſſen; wie glückſeelig wird nicht dieſes Jahr für mich ſein! Ein Bach unter Roſen, ſo rein wie Luft, und ſo geiſtig, wie die Quellen meiner Charitinnen im Elyſium entſprungen, an deſſen Urſprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und ſüßen Duft blühender Bäume ſieht, kann nicht ſo leicht getrübt werden. An ſeinem Ufer tanzen die Charitinnen und in ihm baden ſich

Digitized by Google

ſcherzende Liebesgötter, und auf den mit Lorbeeren bekränzten Hügeln daran ſingen die Muſen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, ſo wie dieſer Bach, ſo wie die chiare fresche e dolce acque des Petrarca, wird unſer Leben dahin fließen!

Die Briefe, die Sie Ihrem Heinſe geſchrieben haben, haben ihm Herz und Geiſt erquickt; könnte er Ihnen doch ſie mit ſeinen Briefen vergelten.

Meine Briefe wollen Sie einmal drucken laſſen? O ich verſtehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernſt wäre, ſo werde ich mich desjenigen nie ſchämen, was ich an meinen Gleim geſchrieben habe; und dann iſt ſeit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag, und die ſchönſten Bilder der Natur, und das, was mein Gleim, Kleiſt und Hagedorn empfunden hatten, und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu in das Archiv meines Geiſtes und Herzens ſchreiben — ſeit dieſer Zeit meines Lebens, wo ich an dem Buſen und Lippen meiner Chloe Geiſt und Herz bildete, bis jetzt, da ich für meine Freunde zu ſterben bereit bin, und eine Laura anbete, noch keine Menſchenfurcht in mich gedrungen. Frei wie ein Grieche kann ich unter Sclaven leben, und ſpartaniſchen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtſchaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der ſich der zärtlichen Empfindung, den ſüßen und unwiderſtehlichen Leidenſchaften ſeiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundſchaft ſchämt! Werth war er, von einer Otter ſein Daſein zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht ſei das Leben, und ſollte es ein Pabſt zu leben haben, in welchem man die unſchuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen ſoll! Lieber ſoll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwaſſer mein Trank und Wurzeln meine Speiſe ſein. So denke ich jetzt und ſo würde ich am Ende eines Methuſalemiſchen Lebens denken, vor welchem mich alle gute Götter behüten mögen. —

Sie ſchließen aus der Ariſtippiſchen Geſundheit, daß ich hier ſehr wohl leben müſſe; und Sie haben richtig geſchloſſen; ſo wohl lebe ich, als ich ohne meinen Gleim leben kann, mia vita è dolce amara in jeder Betrachtung dem Petrarca nachgeſagt. — Ich leſe täglich zwei Stunden mit meiner Grazie von Maſſow die Opern, von der himmliſchen Venus dem Metaſtaſio eingegeben, und dann bisweilen die witzigſten Erzählungen des — Boccaccio, dem ich nur mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünſche; der Mann war nicht, wenigſtens nicht lange, bei den Charitinnen in die Schule gegangen, aber Metaſtaſio! o ein Gott

iſt der Mann, und kein Menſch! und ich glaube, daß es Wielanden, ſo ſehr ich ſein Genie bewundere, hierin unmöglich ſeyn werde, nicht ihn zu übertreffen, nur ſehr nahe zu kommen. Metaſtaſio hat die ſüße Muſik ſeiner grazienhaften Sprache zum voraus, dann hat er, von ſeiner erſten Jugend an, lauter Opern geſungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Fauſtionen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle Reize abgelauert, und weiß ſie ſeinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper ganz andere Geſchichte, als eine Tragödie oder Comödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienprieſter Wieland eine Galotti — doch wohin verführt mich die Begeiſterung, in die mich die Opern des Metaſtaſio verſetzt haben? — Verzeihen Sie mir, Vater Gleim! verzeihen Sie dem jugendlichen Geiſte Ihres Heinſe, daß er es wagte, Metaſtaſio in der Oper über den göttlichen Wieland zu ſetzen.

Lange habe ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müſſen; wie einer Platoniſchen Seele im Herzen ſein müßte, wenn Sie, ihres Schleiers befreit, wieder in ihre Heimath, den Himmel käme, ſo iſt's mir im Herzen, wenn ich die ſüßen Lieder des Metaſtaſio mit meiner Göttin leſe: o da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe, durch ein ſüßes Thal in Elyſium. — Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetiſch geſagt, liebſter Gleim, und ich ſchreibe jetzt Proſa. —

Außer dieſen Stunden, zu welchen noch viere gerechnet werden müſſen, die ich am Tiſche mit Geſprächen über allerlei Art von Gelehrſamkeit und Weisheit, und ſehr ſelten mit Eſſen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verſtand meines kleinen Kindes der Natur, überſetze den Petrarca, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden, und reiſe mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spaziergänge nach dem Labyrinthe des menſchlichen Verſtandes, und raube — ſo träume ich wenigſtens — manchen goldenen Apfel daraus. —

Noch bitte ich Sie um Verzeihung alles deſſen, was in dieſem Briefe zu übereilt geſchrieben iſt; aus den Briefen eines Menſchen kann man am beſten ſehen, wie mancherlei Zufällen ein Menſch unterworfen iſt, wie die Donnerwetter, Regen und heiterer Himmel, und Frühling, Sommer, Herbſt und Winter in dem menſchlichen Herzen und Geiſte abwechſeln; kann man das nicht daraus ſehen, ſo ſind es keine Briefe, wenigſtens keine freundſchaftlichen; und einen politiſchen Brief kann ich keinem Freunde ſchreiben, am wenigſten meinem Gleim.

Digitized by Google

16. Leſſing an Gleim.

Liebſter Freund,

Haben Sie mich ganz vergeſſen? — Ich will es nicht glauben. Ich ſchmeichle mir, daß Sie noch einige Freundſchaft für mich haben. In dieſem Vertrauen wage ich es, Ihnen den Ueberbringer, Herrn König aus Hamburg, welcher mein und Herrn Zacharias ſpecieller Freund iſt, beſtens zu empfehlen. Er hat Wechſelgeſchäfte gegen einen Juden in Halberſtadt, und wenn Sie ihm mit gutem Rathe dabei dienen können, ſo weiß ich gewiß, Sie werden es thun.

Dies ſchreibe ich in der größten Eile. Erwarten Sie nächſtens einen weitläufigen Brief. Ich habe Ihnen über hundert Dinge zu ſchreiben; doch möchte ich fürs erſte gewiß ſeyn, ob ich Ihnen noch immer ſo unverholen ſchreiben darf, als ehemals.

So viel ich erfahre, ſind Sie geſund und wohl. Machen Sie bald, wenn Sie während meines Hierſeins noch einmal Hamburg beſuchen wollen.

Künftigen Februar reiſe ich nach Italien. Doch auch davon in meinem nächſten Briefe ein Mehreres. Leben Sie recht wohl, liebſter Freund, und laſſen Sie mich ja in dem Gedanken, daß Sie noch mein Freund ſind.

Dero

ganz ergebenſter Diener

Leſſing.

17. Gleim an Leſſing.

Ich Sie vergeſſen? Leſſing? Wie kommen Sie zu dem Gedanken? Den ganzen Sommer hab' ich gekämpft mit dem Vorſatze, Sie in Hamburg zu überfallen. Einmal, als ich ſchon im Wagen ſaß, hieß es: Sie wären in Leipzig und blieben in Leipzig; dann wieder: Sie wären in Wien, in Rom. Wo ſoll ich Sie ſuchen?

Sehr große Freude machte mir geſtern Abend Ihr Schreiben; geſund beinahe machte es mich. Denn leider bin ich ſeit vierzehn Tagen an einem rheumatiſchen Flußfieber ſo krank, daß ich recht ernſtlich gedacht habe, dahin zu gehen, quo pius Aeneas etc. Nun iſt es auf der Beſſerung. Nun beſchwör' ich Sie, bei unſerer Freundſchaft, Ihr Verſprechen zu halten, und mit einem weitläufigen Briefe mir Freude zu machen. Die Frage: ob Sie mir noch eben ſo unverholen ſchreiben dürfen, als ehemals; die kann ich ohne einen kleinen Unwillen nicht beantworten. Meine

Digitized by Google

Freundſchaft iſt unveränderlich: Sie, mein Lieber, ſollten mich von dieſer Seite kennen; und meine Hochachtung hat ſeit dem Laokoon, ſeit Minna von Barnhelm, ſeit der Dramaturgie einen größern Zuſatz erhalten. Wie oft dachte ich nicht ohne Stolz, daß der Schöpfer dieſer Geſchöpfe mein Freund ſei!

Herrn König hab' ich ſo gut gerathen, als ich, krank, es konnte. Hätten Sie ihn begleitet, und mich geſund gefunden, welche Freuden alsdann für mich!

Wär' es doch möglich, mein allerliebſter Freund, dieſen Herbſt zur Erholung Sie zu beſuchen! Völlig geſund, dächte ich, würde ich werden, wenn ich zu Ihnen, und einen Schritt weiter zu Klopſtock, dem Vergeſſer, eine Reiſe vornehmen könnte! Ich höre, Sie ſchreiben oft an Klopſtock. Sagen Sie ihm doch, daß ich zu keiner von den Schulen in Deutſchland gehöre. Es iſt ein Jammer, daß man mich für einen Böſewicht hält! Ich verſtehe ihn vielleicht nicht recht. Er ſpricht von Schulen und Schulmeiſtern. Es ſeien ihrer tauſend und zehntauſend; nicht den kleinſten Antheil hab' ich an ihnen, mit keinem einzigen ſteh' ich in Verbindung.

Wann bekommen wir endlich Hermanns Schlacht? wann die Oden? wann Gerſtenbergs Ugolino? Sorgen Sie doch, daß ich dieſen Nektar bald erhalte; mich durſtet nach ihm. Und dann, mein Liebſter, ſenden Sie mir doch das Titelblatt, und die letzten Stücke Ihrer Dramaturgie, an der ich mich nicht müde leſen kann. Woher, ihr Götter! nimmt er die gründlichen Betrachtungen, die Kenntniß alles Tragiſchen der ganzen Welt?

18. Gellert an ſeine Schweſter.

Den 23ſten December 1760.

Ich muß Euch ein Vergnügen melden, das mir unſer guter Churfürſt dieſe Woche gemacht hat. Er hatte nämlich gehört, daß mein Pferd krank wäre. Darauf befiehlt er ſeinem Oberſtallmeiſter, er ſolle mir das ruhigſte und ſanfteſte Pferd aus dem churfürſtlichen Stalle ausſuchen, und mit Sattel und Zeug zuſchicken. Er iſt noch weiter in ſeiner Vorſorge gegangen, hat ſich das Pferd laſſen auf dem Schloßhofe vorreiten, hat aus dem Fenſter heruntergerufen, man ſolle eine weiße Wildſchur umnehmen, und ſich damit auf's Pferd ſetzen, um zu ſehen, ob es ſich etwa davor ſcheue. Kurz, der theure junge Fürſt, den Gott erhalten und ſegnen wolle, hat mir am Dienstage das Pferd durch einen churfürſtlichen Stallknecht mit einem blauſammtnen Sattel

Digitized by Google

und einer ſolchen Chabrake, mit Gold beſetzt, zugeſchickt. O wie viel Gnade und Liebe läßt Gott mich Unwürdigen bei Hohen und Niedrigen finden! Geritten habe ich das Pferd noch nicht. Ich fürchte mich auch im Herzen davor, weil ich es doch noch nicht kenne. Meine Schecke war wie ein Lamm, war alt, und machte mir nicht die geringſte Sorge. — Nun ſo lebt denn wohl! —

19. Rabener an Cramer.

Hier ſende ich meinen Freund, Knur, einen Mann, deſſen guter Geſchmack; deſſen Eifer in ſeinen Amtsgeſchäften, deſſen menſchenfreundliches, deſſen empfindendes Herz, deſſen ernſter Haß gegen alle niederträchtige Thoren, deſſen geprüfte Freundſchaft — — — wie ſoll ich recht erklären, was ich denke? — mit einem Worte, hier ſende ich Ihnen meinen Freund Knur, einen würdigen Dänen. Ich verliere ihn ungern. Untröſtbar würde ich ſein, wenn ich nicht wüßte, und zu der belohnenden Billigkeit ſeines Vaterlandes gewiß hoffte, daß ihn dieſe Entfernung von mir ſeinem dauerhaften Glück näherte. Lieben Sie ihn, wie ich ihn geliebt habe; er verdient es, und auch Sie verdienen einen ſolchen Freund. Er wird Ihnen viel von mir erzählen, und es wird ſo gut ſein, als erzählte ich es Ihnen ſelbſt, denn er weiß viel von meinen Umſtänden. Mein gegenwärtiges Befinden iſt noch eben ſo traurig und ſorgenvoll, als es bei dem Abgange meines letzten Briefs von 22ſten November war. — — — Leben Sie mit Ihrer Frau und kleinen Nachwelt geſund und vergnügter, als

Ihr

redlicher **Rabener.**

20. Cramer an Rabener.

Sie mögen Vorſchläge zur Güte thun, und auf dem halben Wege mir entgegen reiſen wollen, oder auch gar nicht antworten; Sie ſollen und müſſen mein und Charlottens Gevatter ſein. Merken Sie es, Charlottens Gevatter — und ich bin auch nicht zu verachten. Ueberdies muß ich immer anfangen, meine Kinder zu verſorgen. Müſſen Sie ſich nicht anheiſchig machen, daß Sie den Pathen in die Schule wollen gehen laſſen? Sie mögen ihn auf der Univerſität und H . . auf der Schule erhalten; denn Sie ſind reicher. Das iſt ein unverſchämter Gevatter, werden Sie denken; aber es iſt nicht anders u. ſ. w.

Digitized by Google

21. Rabener an Cramer.

(Antwort auf den vorſtehenden Brief.)

Sie ſind ſehr witzig, das weiß ich von langen Jahren her; aber ſo einen witzigen Einfall hätte ich von Ihnen doch nicht vermuthet, daß Sie mich würden zu Gevatter bitten. Sie und Ihre rechtſchaffene Charlotte haben mir eine wahre Freude gemacht, wofür ich Ihnen, als ein aufrichtiger Freund verbunden bin, und Ihnen und Ihrer Frau Wöchnerin und dem kleinen Buben mehr Gutes wünſche, als ich in drei Bogen wünſchen kann. Den Vertrag von der Erziehung des Pathen laſſe ich mir unter gewiſſen Bedingungen gefallen.

D. H . . ſoll ihn auf der Schule erhalten, ſo lange bis ich ihn werde auf die Univerſität nehmen. Das ſoll ſpäte genug geſchehen, und wenn es endlich geſchieht, ſo will ich ſchon Anſtalt machen, daß er im erſten halben Jahre relegirt wird. Ich hoffe, er wird es nicht an Urſachen fehlen laſſen, da er mein Pathe iſt.

Aber warum iſt der Junge ſo klein? Haben Sie das dem Könige von Preußen zum Poſſen gethan? — ꝛc.

22. Heinſe an Gleim.

Halberſtadt, den 2ten April 1774.

Mein Herz und alle gute Geiſter, die hinein ſehen können, wiſſen es, wie ſo gern ich bei Ihnen in Magdeburg wäre! Aber ich kann nicht! Ich habe noch zu viel dieſe Woche in Halberſtadt zu thun, und kann keinen Tag davon abweſend ſein. Künftigen Montag als den 11ten April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unſern lieben Frauen zu Ehren aufgemauert ſind, der Morgenröthe mit fünf Glockenſchlägen die Erlaubniß geben, in Halberſtadt zu erſcheinen, ſetze ich mich mit dem gern ſitzenden Bräutigam der Iris in den Wagen, und fahre, vielleicht auf ewig — welches der Himmel verhüten wolle! von Halberſtadt — und denke: ach! du wirſt auf dieſer ganzen Reiſe von funfzig Meilen bis nach Düſſeldorf, keine Stadt antreffen, wo du ſo gerne leben möchteſt, als in Halberſtadt. Erſtlich wohnt da Vater Gleim, der dich liebt, und den du von ganzem Herzen liebſt, und mit dem du ſo frei, wie die Griechen mit ihren Göttern und Muſen, ſprechen konnteſt, mit ſeiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen Nichte — und dieſer Vater Gleim hatte eine Bibliothek, wie du ſie dir aus dem Vatikan herausſuchen würdeſt — hat einen ſchönen Garten, in welchem ſich's im Mai und Junius früh Mor-

Digitized by Google

gens unter den Blüthen, und vielleicht dieſen Sommer unter Nachtigallen-Schlägen, als wie im Elyſium herumſpazieren läßt — hat ein ſchönes Gartenhaus und ein ſchönes Zimmerchen darinnen, in dem ein Sopha ſteht, auf welchem du ihn, und bisweilen Voltairen aus ſeinem Munde, wie einen Gott haſt ſprechen hören. — Dann wohnt darinnen eine Grazie, in deren Seele das Schöne aus der großen Welt und der arkadiſchen geſammelt.

Dann wohnt darinnen Meiſter Schmidt, mit deſſen Geiſt ſich eine Seele ſo lieblich zerſtreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswieſe voll Blumen.

Und dann kann man, wie ein Weltbürger, ungekränkt in allen Rechten der Menſchheit darin herumwandeln, und glauben, was man Luſt zu glauben hat. Auf dem Domkeller iſt ein vortrefflicher alter Rhein- und Frankenwein und auch Burgunder zu haben; er iſt zwar etwas theurer, als an andern Orten, aber eben das giebt ihm noch einen beſſern Geſchmack.

Die Gegend iſt wirklich nicht ſo angenehm, als der Stuben-Jacobi, und der zu ſehr in ſich ſehende Klopſtock glauben; auf dem Huy iſt ſie bezaubernd.

Man kann ſich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, wie die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen ſteifen Zopf tragen; ich möchte beinah aus dem Wagen ſpringen und wieder umkehren, um den mir unausſtehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches in Düſſeldorf geſchehen ſoll, wenn ich nicht für unehrlich gehalten ſein will. Gott im Himmel, welch ein Land!

Und dann iſt eine Menge von ſchönwangigen, vollbuſigen, jungäugigen Nymphen darinnen, mit denen man ſich beſſer, als Petrarca, helfen kann, wenn einen die Lauren nicht erhören wollen.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider ſeine Schwärmereien erfunden hat, und welches du zu gebrauchen, dich künftig wirſt auch entſchließen müſſen. — —

So werde ich in dem Wagen ſtille neben meinem Jacobi ſitzen und mit mir ſprechen, und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberſtadt genoſſen, in einer ſüßen ſchwermüthigen Empfindung zuſammen denke, und ſie mit dieſer verbinde, daß ich keine davon wieder genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; und mit dieſem Seufzer:

Feliciter et amplius
Quos irrupta tenet copula

Digitized by Google

werde ich die Treppe hinauf zu Zachariä in Braunſchweig ſteigen, und darüber in der Zerſtreuung vergeſſen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punſch-Apoſtel Zachariä ſteige, und vergeſſen, die heuchleriſche Miene anzunehmen, ſeine Frau Gemahlin für die ſchönſte Sultane zu halten. Aber ich vergeſſe über dieſem Geſchwätze die Hauptſache, weswegen ich eigentlich an Sie ſchreibe.

Ich habe mit Jacobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet. Ehe ich ihn einging, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem Willen, gänzlich von den Geſchäften der Iris loszureißen.

Um Nachmittag aber war ich bei beſſerer Laune, und ging den Vertrag ein; ungefähr wie ein Mädchen ſeine Jungfrauſchaft verlieret, verlor ich meine Freiheit; Jacobi verwandelte mich erſt in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr ſchwer, mich zu überwinden. Ich weiß jetzt nichts Beſſeres zu thun und zu ergreifen, und laſſe mich alſo mit ihm nach Düſſeldorf fahren. — Jacobi läßt ſich nicht aufhalten, ſeine Abreiſe iſt auf vier Uhr, Montags früh, mit einem langen Nagel angeſchlagen.

Leben Sie alſo wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmals mit Thränen in den Augen für alles, was mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlaſſen ſoll. Ich gehe ſo ungern von Halberſtadt — aber einmal muß es doch geſchehen; ich ſehe bis jetzt keinen andern Weg, nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düſſeldorf.

Ich drücke Sie noch einmal an mein wehmüthiges Herz, und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichſten Schmerzen. Gleminden küſſe ich dankbarlich die Hand für ihren Tarock, den ſie mir gegeben, für jeden König, den ſie verloren, und den ſie mich ultimo hat machen laſſen; und für die Heiterkeit, die ſie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lächeln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens ſatt und müde war.

Alle Schutzgeiſter der guten Menſchen und himmliſchen Seelen beſchwör' ich, Ihnen Beiden immer aus den jugendlichen Quellen der Geſundheit zu trinken zu geben; für das übrige Vergnügen des irdiſchen Lebens werden Sie dann ſchon ſelbſt ſorgen.

N. S. So eben da ich dieſen Brief zuſiegeln will, erhalte ich den Ihrigen, der mich ſo ſehr bezaubert, daß ich den meinigen ſogleich zerreißen möchte und mir Flügel wünſche, zu Ihnen zu fliegen.

Laſſen Sie ſich durch nichts in Ihrer Freude zu Magdeburg ſtören, damit der Anfang Ihres Frühlings-Lebens

Digitized by Google

einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elyſiums hinfließe.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, und bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, hierher oder nach Zelle, wenn ich morgen nicht bei Ihnen bin — und verſchwinde.

23. Winkelmann an Chriſt v. Mecheln.

Gott kann Ihnen mehr Heil und Gedeihen nicht geben, als ich Ihnen wünſche, und als Sie es verdienen! denn ich zähle Sie unter die wenigen mir bekannten Seelen, die der Menſchheit und unſerm Volke Ehre machen. Nach der beſchwerlichen Reiſe wird nunmehr die Ruhe in den Armen der würdigen Freundin weit ſüßer noch als vorher ſcheinen; ſie wird anfänglich gleich einem ſüßen Traume voll lieblicher Bilder ſein, und Ihre Erinnerung wird wie die Juno beim Homerus gehen. Ich bin Ihnen, wie eine zärtliche Mutter ihrem abreiſenden Kinde nachſieht, von einem Orte zu dem andern mit Geiſt und Seele gefolgt, und habe Ihnen zur Seite die Alpen überſtiegen, die mir künftig aus Verlangen kleine Hügel ſcheinen. Leben Sie wohl, mein Freund! die Freundin ſei gegrüßet von dem

Eurigen ewigen Freunde

Winkelmann.

24. Winkelmann an den Baron v. Riedeſel.

Warum denn ſo lange geſchwiegen, ohne mir zu antworten? Es iſt wahr, mein letztes Schreiben erforderte keine Antwort; Sie haben mich aber bereits verwöhnt, und da man beſtändig beſorgt iſt um das, was man liebet, ſo befürchte ich, daß Sie ſich nicht wohl befinden; denn ich glaube nicht, daß Ihr Stillſchweigen andere Gründe haben könne. Zuweilen erneuert ſich mein gewöhnlicher Traum, daß Sie auf dem Wege ſind, und bald mündlich antworten werden; denn wenn man mit offnen Augen träumt, verfliegen die Bilder nicht ſo leicht, wie in dem Uebergange von träumendem Schlafen zum Wachen geſchieht; ſonderlich ein ſo angenehmer Traum, wie jener iſt, den ich unterhalten will, ſo lange ich nur die geringſte Möglichkeit ſehe. Eine Freundſchaft, welche die Abweſenheit ſtärker macht, muß, glaube ich, diejenige ſein, die ich vielleicht nur ſonſt in einer einzigen Perſon gefunden habe, außer Ihnen, und diejenige, die Viele zu finden verzweifelt haben. Ich über-

Digitized by Google

denke ſo viele Schwierigkeiten, als ich einzuſehen vermögend bin, die Ihnen im Wege ſtehen können, und welche alle wichtiger und gründlicher ſein werden, als Gegenvorſtellungen, die ich machen könnte; ſtärker aber ſind ſie nicht, als mein Verlangen iſt, Sie einige Zeit zu genießen. Wenigſtens iſt dieſes mein Verlangen, ein Zeugniß meiner wahren Freundſchaft, die ich allen Fremden bekannt mache, und ihnen ſage, daß Sie der einzige von Reiſenden ſind, mit welchem ich einen beſtändigen Briefwechſel unterhalte. Oft werfe ich mir vor, daß ich Ihnen nicht genug Vertraulichkeit bezeiget; aber die Liebe iſt niemals mit ſich völlig zufrieden, ſo wenig als die Dankbarkeit. — — —

Ich erſterbe als

Ihr

ewiger und eigner

Winkelmann.

25. Der Conſiſtorialrath J. A. Hermes an den Buchhändler Nicolai in Berlin.

Quedlinburg, den 2ten September 1782.

Mit Vergnügen erinnere ich mich der wenigen, aber ſehr angenehmen Stunden, die ich in Ihrer Geſellſchaft in Berlin zubringen konnte. Wollte Gott, daß die große Entfernung mich nicht hinderte, dieſes Glück öfter zu genießen. Denn ſo ſehr ich mich auch meiner Reiſe und des mit ſo manchen würdigen Männern gehabten Umganges noch jetzt erfreue, ſo war doch die Zeit zu dieſer ermunternden Unterhaltung ſo kurz, daß eben dadurch das Verlangen nach einem öfteren und längeren Genuſſe in mir verſtärkt worden iſt. Und dies noch um ſo mehr, da ich an einem Orte lebe, wo mir beinahe alle Freuden, die aus einem freundſchaftlichen Umgange entſtehen können, fehlen; wo ich mit Phariſäern, welche mir heimlich Fallſtricke legen, in Verbindung ſtehen, und gegen ihre und anderer ſchlechtdenkenden Menſchen Kabale ſtets gerüſtet ſein muß. In der That habe ich ſeit meiner Zurückkunft ſchon ſo manche Verdrießlichkeiten gehabt, daß alle Vortheile, welche die Reiſe meiner Geſundheit bringen konnte, dadurch verloren gegangen ſind. Doch auch dieſes Alles muß ich zu den verborgenen Schikkungen rechnen, welche von einer höhern Hand zu einem guten Zwecke verhängt und gelenkt werden. Und es iſt dabei kein geringer Troſt für mich, daß ich an andern Orten würdige Freunde habe, die an meinen Freuden und Leiden Theil nehmen.

Digitized by Google

26. Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 8ten September 1775.

Ich bin ſehr krank geweſen bis auf den Tod; ſah aus wie eine Leiche, war Schatten, und hatte nur gleichſam Leben in mir, das ohne Pulsſchlag beſtehen kann; ſchon flatterte mein Geiſt in den Vorparadieſen der Himmel umher, wo die Menſchenkinder, Griechen, Türken, Chriſten, Dichter und Philoſophen, ſich luſtig machen, die hienieden keine falſchen Freunde waren; ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten, gerne mit Kindern ſpielten und die Freude nicht haßten — kurz, mein lieber Vater Gleim, ich bin krank geweſen, habe mich ein wenig wieder erholt; eine Menge Geſchäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf! — Mußt mir vergeben, Vater Gleim, daß ich noch jetzt, ſchwach und abgemattet, auf deine Briefe voll Kraft und Freudengeiſt nicht antworten kann, wie ich verlange und ſtrebe; ich werde bald wieder ſtark ſeyn, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihr goldnen Sprüche, Ihr Lieder — o wenn dies alles ſo voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Weſen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume — wo tauſend Zungen reden, daß der Mann alles ſelbſt das that, was er lehrt — dann wird meine Liebe gegen Sie Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern. — In Halberſtadt iſt immer Mai für die Muſen, immer Feſt, das Geſang aus Ihnen lockt. Ich würde der Götterſprache gänzlich vergeſſen, wenn ich ſie nicht noch zuweilen von Euch Prieſtern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied; das iſt alles, was ich in Düſſeldorf geſungen habe. Ich bin ein ſtummer, ein ausgeſtopfter Vogel gegen Euch verliebte wettſchlagende Nachtigallen. Aber nächſtens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheiniſchen Clima's zu retten, will an dem alten Rhein ſingen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige, friſche Harzdryaden und feurige Sicilianiſche Herzensſchmelzerinnen wären; ich will eine Lydia auskundſchaften, und von ihrer Grauſamkeit, Liebe und Treuloſigkeit, ſo lyriſche, elegiſche, ſtürmiſche und zärtliche Geſänge anſtimmen, daß alles Herz entzückt und zerriſſen und wieder zuſammengeſchmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüſſen durch alles Weſen blitzen und ſtrömen ſoll, will alles in Feuer und Brand ſtecken, und keine moraliſche Spritze ſoll löſchen können! — Doch, Wunſch und Vorſatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke! o, wäre ich doch auch wieder ſtark! Ihr ſeyd Götter und ich ein armer Sterblicher! Ich habe

von Göthe eine Ode, „Prometheus,“ geleſen; da iſt Prometheus was Anderes, als der Wagnerſche; deſſen ganze Allegorie überhaupt abgeſchmackt und wahrer Unſinn iſt. Göthens „Gotter, Helden und Wieland“ iſt dagegen, was eine Rotte afrikaniſcher Löwen gegen ein Dutzend Eſel in deren Häuten iſt. Doch von dieſem allen mag das liebe deutſche Publikum denken und ſagen, was es will; es ſind auch ſchon manche kluge Wechsler mit falſchen Lederpiſtolen angeführt worden. Indeſſen hat es mich doch geärgert, daß ein ſo abgeſchmacktes Ding Lärm hat machen können.

Herdern möchte ich ſehen, aber nicht als Gaſt. Ich möchte als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reiſen, und ſo vielerlei Fragen ihm vorlegen, bis er endlich mich aufmerkſam anſähe.

Sie ſind ein glücklicher Mann, daß Sie immer ſo viel rechtſchaffene Menſchen auf Ihren Reiſen antreffen; wenn Sie allezeit eine Beſchreibung davon machten, ſo würden Sie einen ſchönen Beitrag zu einem Panegyricus auf das menſchliche Geſchlecht liefern. —

27. Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 16ten September 1774.

Schon lange hätte ich Ihnen geſchrieben, wenn mich nicht immer die Hoffnung, Ihnen beſſere Nachrichten überſchreiben zu können, getäuſcht hätte. Aber noch ſind die Geſundheitsumſtände meiner lieben Frau faſt eben dieſelben, und dies benimmt mir zuweilen die Zeit, noch öfter aber den Muth und die Luſt zu mancherlei Nebengeſchäften, die ich ſonſt mit Vergnügen verrichtete. Sie hat zwar manche gute Tage und noch mehr gute Stunden, aber dann kommen wieder andere Tage und Stunden, und inſonderheit viele Nächte, die ſehr traurig für ſie, und alſo auch für mich ſind. — Wenn ich über Mangel der Stärke bei dieſen Umſtänden klage, beſter Freund, ſo mache ich mir keine Vorwürfe darüber, daß ich ein zärtliches Herz habe, daß ich meine Frau nicht ohne das innigſte Mitleiden leiden ſehen kann, und vor der Gefahr, ſie zu verlieren, erſchrecke. Alle dieſe Empfindungen ſind zu menſchlich und zur Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft zu unentbehrlich, als daß ich mich derſelben ſchämen ſollte. Auch verlange ich nicht, mich von Allem, was außer mir iſt, unabhängig zu machen. Dies erlaubt unſere Schwachheit und die ganze Einrichtung unſers gegenwärtigen Zuſtandes nicht; und dann iſt es auch ſchlechterdings unmöglich, von Perſonen, mit denen man ſo genau verbunden iſt, ſich unabhängig zu

Digitized by Google

machen. Aber darin finde ich mich ſchwächer, als ich geglaubt habe, daß ich meine Empfindungen auch alsdann nicht zu bezwingen und zu mäßigen weiß, wenn es Pflicht und Liebe von mir forderten; daß ich weine, anſtatt zu tröſten; daß ich ſelbſt traurig und niedergeſchlagen bin, wenn ich dem Traurigen und Niedergeſchlagenen Heiterkeit und Muth einflößen ſollte; daß ich zuweilen ſelbſt ungeduldig und noch öfter zu meiner Arbeit und zur Erfüllung anderer Pflichten des Lebens verdroſſen werde. Dies iſt unſtreitig wahre Schwachheit, die freilich zum Theil ihren Grund in meinem Körper, zum Theil aber auch in meiner fehlerhaften Denkungsart hat. Doch eben ſolche Fehler ſollen wir bei ſolchen Gelegenheiten ablegen lernen, und durch ſolche Uebungen ſollen wir uns die Stärke des Geiſtes, die uns mangelt, zu erwerben ſuchen.

Hier kam unſer Freund Weiße, den ich ſeit langer Zeit nicht geſehen hatte, und brachte mir Ihren Brief. Wie gütig ſind Sie, daß Sie mir ſo mit Freundſchaft zuvorkommen! Ich danke Ihnen recht ſehr dafür. Nein, keine Zeit kann Ihr Andenken, das Andenken meines beſten Freundes, in meinem Herzen auslöſchen. Ich ſtelle Sie mir immer lebhaft vor, aber freilich mehr nach den Umſtänden und Verhältniſſen, in welchen ich Sie hier und zuletzt in Carlsbad geſehen habe, als nach denjenigen, in welchen Sie ſich jetzt befinden mögen. Doch ſehr oft ſtelle ich Sie mir auch, von allen Umſtänden entblößt, blos als ein ſo und ſo denkendes, empfindendes, handelndes Weſen vor, das mich kennet und liebet, und mit dem ich gerne, wo nicht in dieſer, doch in einer beſſern Welt mich Schritt vor Schritt der Vollkommenheit nähern möchte.

Haben uns ehemals gemeinſchaftliche Freuden verbunden, ſo verbinden uns nun auch gemeinſchaftliche Leiden. Beides muß, im Ganzen genommen, gut und heilſam ſein, weil es die Vorſehung ſo ordnet. Ihr Wille geſchehe!

28. Garve an Zollikofer.

Charlottenbrunn, den 6ten September 1779.

Sie haben mir einen großen Beweis Ihrer Freundſchaft dadurch gegeben, daß Sie, nach einem ſo ſchmerzlichen Verluſt, als der Tod Ihrer lieben Frau iſt, ſich bald zuerſt an mich wenden, und mich ſogleich an Ihrer Betrübniß und an Ihrem Troſte wollen Theil nehmen laſſen. Eben war ich im Begriffe, an Sie zu ſchreiben, und ſtellte mir, ſo gut es meine kalte, erſtorbene Imagination thun konnte, das Leiden Ihrer Frau, Ihre Sorgfalt, dieſes zu lindern,

Digitized by Google

und Ihre Bekümmerniß vor, als ihr Brief ankam, worin Sie mir melden, daß dieſe Leiden zu Ende ſind. Gott ſei dafür gelobt! Denn was können wir anders, als ihn loben und preiſen, wenn wir ſehen, daß ein gequältes Geſchöpf unſerer Gattung, unſre Freundin, unſre Gattin, endlich am Ziele ihres Jammers iſt, wenn wir, vor dem letzten Augenblicke, deſſen Furcht doch vielleicht alle andern Schmerzen erhöhte, ſie ruhiger werden ſehen, und wenn wir uns hier ſchon durch den Augenſchein überzeugen können, daß nicht allemal dasjenige ſchrecklich iſt, deſſen Annäherung ſich durch Schmerzen und Angſt ankündigt.

Ich weiß von der Krankheit Ihrer lieben Frau nichts Umſtändliches. Ich weiß, daß Sie auch ihre Nerven und mit denſelben ihr Gemüth angegriffen hat. Ich habe deſto mehr Mitleiden mit ihr gehabt, weil ich mich beſſer in ihre Stelle ſetzen konnte. — Wenn es Ihnen einmahl Ihre Zeit, und Ihr beruhigtes Gemüth zuläßt, ſo ſchreiben Sie mir doch den Urſprung und die Symptome ihrer Krankheit, und was etwa für beſondere Umſtände bei ihrem Tode merkwürdig geweſen ſind. Ich weiß, die Verſtorbene hat uns ſehr geliebt; vielleicht nach Ihnen uns mit am meiſten. Wenigſtens ſchmeichelte ich mir damit, als ich noch in Leipzig war, daß ſie faſt Niemanden lieber kommen ſah, mit Wenigen auf eine ſo vertrauliche Art umging, wie mit mir und meiner Mutter. Die Abweſenheit ſchien dieſe Zuneigung nicht geſchwächt zu haben; vielmehr kamen mir ihre letzten Briefe noch freundſchaftlicher, noch herzlicher vor. In der That lebte dieſe gute Frau nur für Sie, ſie liebte nur Ihre Freunde; ſie nahm an allen Dingen weniger durch eigne Empfindung Theil, als inſofern ſie Ihnen angenehm oder unangenehm waren. Sie war wenig bemüht, ihre gute Seite vor Fremden zu zeigen. Sie behielt ihre beſten, ihre angenehmſten Eigenſchaften ihrem Manne und ihres Mannes vertrauten Freunden vor. — Ich ſehe ein, wie viel Sie verlieren; — aber Sie werden durch Ihre Betrachtungen, durch nützliche Arbeiten, wenn Gott nur Ihre Geſundheit erhält, Ihren Schmerz ſo weit vermindern, daß er Ihre Glückſeligkeit nicht mehr ſtören wird. Wenn meine Geſundheit ſich nicht verſchlimmert, ſo denke ich, in Jahresfriſt bei Ihnen zu ſeyn, und alsdann wollen wir den Todestag Ihrer geliebten Frau mit einander begehen, wie Cyrus wollte, daß ſeine Kinder ſeinen Todestag begehen ſollten, mit hochachtungsvollem, freundſchaftlichen Andenken an die Verſtorbene, und mit freudigem Andenken an die Wahrheiten, die den Tod derſelben erleichtert haben, und die uns auch unſern Tod leichter machen ſollen.

Darf

Darf ich Sie wohl, da Ihr Gemüth mit einer ſo großen Angelegenheit beſchäftigt iſt, mit meinen viel kleinern unterhalten? Ja, ich darf es! Sie ſind ſo gütig geweſen, ſich mit denſelben abzugeben, da Sie ſich noch weit weniger von Ihrer Frau abwenden konnten; da Sie ſie noch leiden ſahen, und ihr Beiſtand leiſten konnten. Jetzt, da ſie nicht mehr leidet, nichts mehr von Ihnen fordert, iſt eine kleine Zerſtreuung Ihnen nützlich. — Sie haben mir einen guten Rath gegeben, wofür ich Ihnen danke; aber ich bin doch noch unſchlüſſig. Ich bin zum Könige gegangen, da er mich rufen ließ. Aber ungerufen möchte ich ihm nicht gerne, weder ſchriftlich, noch perſönlich, unter die Augen kommen. — Ich bin in einer ſehr angenehmen Gegend unſers Mittelgebirges, einſam, aber nicht verlaſſen; eingehüllt in die angenehmſte laueſte Gebirgsluft; den ganzen Tag, ſelbſt bei meiner Arbeit, unter freiem Himmel; ungeſtört von Zeit raubender Geſellſchaft, noch ungeſtörter von den Leidenſchaften, die die Geſellſchaft erregt; meine Geſundheit iſt wenigſtens ſo gut, als ſie je ſeit ſechs Jahren geweſen. Ich leſe wieder etwas mit Vergnügen, ich habe zuweilen einen Einfall, der mich freut; ich ſehe die Natur mit Wohlgefallen, und fühle oft die Gegenwart des Geiſtes, der ſie belebt. Bin ich ermüdet von dieſen einſamen Freuden, ſo habe ich meine Mutter, einen Paſtor und ſeine Frau, brave und ehrliche Leute. Will ich weiter ausfliegen, ſo ſind einige Edelleute in der Nähe, die mich ganz gerne aufnehmen. Alles iſt da, nur nicht Kräfte, um recht zu arbeiten. Dies wäre der Gipfel der Glückſeligkeit. Denn was iſt reicher an Vergnügen, als eine Stunde, zugebracht in der Hervorbringung ſolcher Gedanken, die, wie wir hoffen, dem Publikum nützen oder gefallen werden. Ich ermatte zu geſchwind, einen Brief, wie dieſen, kann ich nicht anders, als mit viel gemachten Ruhepunkten ſchreiben. — Doch, da mir ſo viel Gutes übrig gelaſſen iſt, ſo muß ich den Mangel deſſen, was mir fehlt, mit Geduld ertragen, und auf noch beſſere Zeiten mit Hoffnung hinausſehen.

O! wenn Sie doch einmahl in unſere Schleſiſche Schweiz kämen! — Sie würden ſich wenigſtens durch die Erinnerung Ihres Vaterlandes vergnügen. Und wenn eine reine Luft, ein mittelmäßiger Geſundbrunn, eine herrliche Gegend, und ein guter Freund, etwas zu Ihrer Erholung beitragen könnten, ſo wäre Charlottenbrunn der Ort, wo Sie einmahl einen Monat im Sommer zubringen ſollten. Vielleicht habe ich für Ihre gegenwärtige Gemüthslage zu viel geſchwatzt; aber ich glaube nicht, daß Sie dem Andenken Ihrer geliebten Frau etwas entziehen, wenn Sie ein

paar Augenblicke auf einen Freund wenden, dem ſie auch gewogen war.

29. Zollikofer an Garve.

Leipzig, den 12ten September 1779.

Es iſt doch eine ſelige Sache um Freunde, um aufrichtige, durch Geiſt und Herz mit uns verbundene Freunde, wenn ſie auch gleich abweſend ſind! Sie, mein Theuerſter, und Ihre würdige Frau Mutter, und Lavater, und Mesmer, und Andere — was für Balſam haben ſie nicht durch ihre Theilnehmung in mein verwundetes Herz gegoſſen! Freilich immer Erneuerung des Schmerzes, neue Ergießung freundſchaftlicher Thränen, neue Empfindung eines Verluſtes, den auch andere verſtändige und gute Menſchen für groß erkennen. Aber doch zugleich Erholung und Stärkung in dieſer ſanften Wehmuth, in dieſem für gerecht erkannten Ausbruche der natürlichen Empfindungen, in dieſer nähern Gemeinſchaft des Geiſtes und des Herzens, in dieſer gemeinſchaftlichen und eben dadurch ſo viel erquickenden Ausſicht in ein beſſeres Leben! — Ja, Dank ſei Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter für allen Antheil, den Sie an meinem Verluſte nehmen, für jede Thräne, die Sie dem Andenken meiner Geliebten ſchenken, für jeden Beweis Ihrer mir zum Bedürfniſſe gewordenen Liebe gegen mich! Nein, Menſchen, die einander ſo viel ſein, die einer durch den andern und in dem andern ſo ſelig ſein können, die wird ihr Schöpfer und Vater nicht auf immer von einander trennen, nicht auf immer vergeblich nach dauerhafterer Vereinignng und edlerem Genuſſe ſchmachten laſſen! Iſt ein ſolches näheres Beiſammenſein weiſer und guter Menſchen in einem höheren Zuſtande möglich, — und warum ſollte es nicht möglich ſein, da ſchon in der lebloſen Natur alles Gleichartige ſich nähert und verbindet? — ſo wird es auch gewiß Statt finden, denn der Allgütige giebt und ſchafft ſo viel Glückſeligkeit, als nur immer in ſeinem Reiche möglig iſt. — Mein Gemüth iſt, überhaupt genommen, heiter und ruhig bei dem Gedanken an Gott und an die Zukunft. Freilich wird dieſe Heiterkeit noch täglich durch manche vorübergehende trübe Wolke verdunkelt, aber auch dann entſteht doch nicht Ungewitter, ſondern nur Dämmerung und innigeres Gefühl der Schwachheit und des Mangels in meiner Seele. — Daß ſich meine Geſundheit noch ſo weit erhalten hat und meine Kräfte nach und nach ſich wieder einfinden, das iſt gewiß eine beſondere Wohlthat Gottes. Nur gar zu leicht hätte ein ſo ſchwächlicher Menſch, wie ich bin,

Digitized by Google

unter der Laſt des Leidens und des Kummers erliegen können, wenn ihm nicht die Kraft desjenigen, in welchem und durch welchen wir alle ſind und leben, unterſtützt hätte. —

Auf Ihren verſprochenen Beſuch im künftigen Sommer freue ich mich zum Voraus herzlich. Das verſteht ſich, daß Sie Ihre Wohnung bei mir aufſchlagen. Raum für Sie wäre ſtets da geweſen, jetzt leider nur gar zu viel! Vielleicht könnten wir dann eine kleine Reiſe nach Berlin mit einander thun, wo ich noch nie geweſen bin.

Daß ich Ihrer Frau Mutter nicht beſonders ſchreibe, das wird ſie mir gütigſt verzeihen. Mich dünkt immer, ich ſchreibe an Sie Beide zugleich, weil ich Sie Beide immer vor Augen habe und Sie mit eben derſelben Liebe und Hochachtung umfaſſe. — Leben Sie wohl und vergnügt und lieben Sie ſtets Ihren ꝛc.

30. Gellert an **

Gnädiges Fräulein!

Die Freiheit, die ich mir genommen habe, an Sie zu ſchreiben, würde Ihnen bald zur Laſt, oder doch zu einer Arbeit werden, wenn Sie jeden von meinen Briefen ſo ſorgfältig und ſchön beantworten wollten, wie den erſten. Ich bitte Sie daher, mir nur ſelten, oder nur in ein paar Zeilen zu antworten, und aus dieſer Bitte zu ſchließen, daß ich lieber das größte Vergnügen entbehren, als Ihnen die geringſte Mühe machen will. Dieſe Beſcheidenheit iſt eine nothwendige Tugend, wenn man ſo viel Hochachtung für eine Perſon hat, als ich für Sie, gnädiges Fräulein, habe. Aber warum haben Sie es Ihrer Freundin ſo hart verwieſen, daß ſie Ihnen etwas von dem Beifall gemeldet, mit dem ich von Ihrer Schreibart geſprochen habe? Sie liebt Sie viel zu ſehr, als daß ihr auch das geringſte Lob, das man Ihnen beilegt, gleichgültig ſein ſollte, und ſie verſteht ſich viel zu gut auf die Sprache der Ueberzeugung, als daß ſie nicht aus meinen Worten, und aus dem Tone ſelbſt, mit dem ich ſie ausgeſprochen habe, hätte ſchließen ſollen, daß mein Lob keine Schmeichelei wäre. Sie kennen überhaupt die Vorzüge, die Sie vor vielen Perſonen Ihres Geſchlechts haben, zu wenig; und eben dieſes Verdienſt muß Ihnen die Hochachtung der Welt um deſto mehr erwerben, und Andere nöthigen, Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die Sie ſich ſelbſt verſagen. Wer ſo lebhaft und richtig denkt, wie Sie, mein Fräulein, der ſchreibt allemal ſchön, und um deſto ſchöner, je weniger er daran denkt, ſchön zu ſchreiben. Man lobt die natürliche Freiheit in den

Digitized by Google

Briefen der Madame Sevigné, ungeachtet der kleinen Fehler im Ausdrucke, und ſelbſt Ihre Nachläſſigkeiten ſind noch liebenswürdig. Es iſt ganz gewiß, gnädiges Fräulein, daß uns Ihr Geſchlecht in den Briefen übertrifft, und Sie werden in kurzer Zeit ein neuer Beweis davon ſein. Vergeben Sie mir dieſen pedantiſchen Ausſpruch, wegen ſeiner Aufrichtigkeit. Man kann immer noch im Stande ſein, richtig zu urtheilen, wenn man gleich ſelbſt nicht gut ſchreibt. Beehren Sie mich ferner mit Ihrem gnädigen Andenken, und glauben Sie, daß ich's zu ſchätzen weiß. Ich habe die Ehre, zeitlebens zu ſein ꝛc.

31. Gellert an * *

Hochzuverehrender Herr!

Ich danke Ihnen ergebenſt, daß Sie mich mit dem jungen Herrn L . . . haben bekannt machen wollen. Er iſt aller meiner Freundſchaft und Liebe werth, und ſeine perſönlichen Eigenſchaften würden mir ſchon die Pflicht auflegen, ihm, nach meinem Vermögen, zu dienen, wenn er auch des niedrigſten Mannes Sohn wäre und ohne Ihre Empfehlung meine Bekanntſchaft geſucht hätte. Um deſto mehr werde ich's thun, da mich die Freundſchaft gegen Sie, und die Hochachtung gegen ſeinen Herrn Vater dazu verbinden. Geſetzt, daß er auch von meinem Umgange keinen andern Vortheil hat, als daß ich ihn vor den Fehlern warne, die ich im Studiren entweder ſelbſt begangen habe, oder wohl noch begehe, ſo wird er doch mit meiner Aufrichtigkeit zufrieden ſein können. Gelehrt werden ihn ſchon andre Leute und ſein eigner Fleiß machen. Ich freue mich, daß er bei ſeinen wenigen Jahren ſchon ſo viel geleſen hat; noch weit mehr erfreue ich mich, daß er Genie hat. Von Beiden läßt ſich Alles hoffen. Leben Sie wohl, und ſchicken Sie mir bald wieder einen ſo geſchickten Jüngling.

32. Wieland an * *

Weimar, den 8ten November 1778.

Mein liebſter Bruder, ich bin noch ein ſchwaches Geſchöpf, ſchreiben kann ich noch nicht, ich kann aber doch auch meinen Jacobi nicht in Kummer meinetwegen laſſen. Alles, was ich ihm jetzt ſagen kann und will, iſt, daß ich in meinem Inwendigen ſanft und beinahe heiter bin; daß ich in der innigſten Liebe zu dem Weibe meines Herzens und den Kindern, die mir Gott gelaſſen hat (ſie waren alle krank),

Digitized by Google

und in tauſend herzerhöhenden Gedanken und ſüßen Phantaſien, die nach und nach in meiner Seele aufſtiegen, und in dem innigſten Gefühle, daß Ein Gott iſt, und in dem Gedanken, daß mein holder Knabe, der Liebling meiner und ſeiner Mutter Seele, die nur Eine Seele iſt, nun der Schutzengel ſeiner Schweſtern ſein wird — daß ich in allem dieſem Herzſtärkung und Lebenskraft, und oft Tropfen elyſiſcher Wonne finde und ſchmecke.

Sobald ich wieder ruhig und körperlich ſtark genug bin, um zu ſchreiben, mehr von dem, was in meiner Seele vorgeht.

Allen, den frommen, ſchwärmeriſch brauſenden, unerfahrnen, ſich ſelbſt, den Menſchen und die Welt nicht kennenden, aber ehrlich wohlmeinenden Jungen, die ſich an mir ärgern und wider mich eifern, ſoll bei Leibe nichts Leides geſchehen. Ich wünſchte bloß, daß ich ein paar Tage mit Lavater mich expectoriren könnte, und daß dieſer dann ein kleines Wort der Zurechtweiſung an die Herzchen der ein wenig zu ſehr aufgeblühten Prophetenkinder legte. Wo iſt Lavater jetzt? Wird er nicht auch nach Weimar kommen? Es würde ihn gewiß nicht reuen! Mein Haus ſoll das ſeinige ſein, ſo lange er bei uns bleiben will. Alles, was darin athmet, liebt ihn ſchon oder wird ihn lieb gewinnen und beſſer durch ihn werden.

33. Wieland an **

Weimar, den 9ten December 1774.

Mein beſter Bruder, dem Himmel und Ihnen ſei Dank! daß ich wenigſtens wieder ſo viel weiß, daß Sie leben. Möchten Sie mir doch auch bald ſagen können, daß Sie wieder mit Vergnügen leben! Was iſt Leben? wenn nicht alle unſere lebendigen Kräfte, Seelen und Geiſter, die das wundervolle Ding machen, das man Menſch heißt, munter und freudig und einträchtig zuſammenſpielen.

Im dritten Stück der Iris gefällt mir vieles, beſonders das erſte Stück, und Armida, ein wirklich herrlicher Auszug aus dem Taſſo, ein Meiſterſtück von Ueberſetzung und ein neuer Triumph unſerer Sprache. Bald werde ich Ihrem Heinſe wieder von Herzen gut werden, wiewohl er auch mich zu necken und zu ſtechen anfängt. Indeſſen geſtehe ich Ihnen, daß ich den Herderiſchen Ton in unſerer Proſa ungern, auch in der Iris herrſchen ſehe. Nennen Sie mir um des Himmels Willen einen einzigen guten Autor, der ſo geſchrieben hat. Die Affectation, allenthalben, wo es nur möglich ſein will, dem Stande der Wild-

Digitized by Google

heit und Barbarei Würde, Größe, Schönheit und ſogar Grazie zu geben, auch dieſe — wiewohl nun Modeton — iſt gar zu ungereimt, als daß ich ſie ohne Jammer auch in ein Buch einſchleichen ſähe, das unſere Weiber und Töchter bilden ſoll. Was hilft unſer ewiges Pochen auf Natur, wenn wir die Natur nicht kennen? Mit dieſer Mode, immer wie Heinſe, über die geſunde Vernunft und die gelaſſene Unterſuchung, als ein paar gefrorne alte Weiber, zu ſpötteln, nichts für wahr gelten laſſen zu wollen, als was den Sinnen und einer erhitzten Imagination ſo vorkommt, wird man in kurzer Zeit allen Menſchenverſtand aus Deutſchland wegdichten und wegſchwärmen.

34. Wieland an * *

Weimar, den 9ten April 1775.

Ich ſoll Geduld mit Ihnen haben, liebſter Jacobi; das will ich auch, ſo lange bis Ungeduld die letzte Faſer vollends abgeriſſen hat, womit mein Herz mit Ihnen verwachſen war.

Ihr Verhältniß zu den drei Männern: Klopſtock, Göthe und Wieland hat freilich etwas Wunderbares, aber nur für den erſten, flüchtigen Anblick. Ich bin zu gut überzeugt, daß alles Wunderbare natürlich zugeht, um mir über dieſen Punkt nicht ſelbſt die Nativität ſtellen zu können. Göthe und Klopſtock haben ſich Ihrer Seele bemächtiget, und neben dieſen Beiden iſt für Wieland kein Platz. Ich zweifle, ob die Natur jemals zwei antipodiſchere Weſen hervorgebracht hat, als Klopſtock und mich. Er verachtet mich und meint, ich haſſe ihn. Dies meint er unrecht, da ich den ganzen Tag faſt nichts thue, als in mich ſelbſt hineingucken, ſo muß ich wohl am beſten wiſſen, wie mir iſt. Nicht ein Minimum von Haß. Klopſtock iſt für mich der Mann im Monde oder im Hundsſtern, ein Weſen aus einer mir unbekannten und mit meinen äußeren und inneren Sinnen in gar keiner Beziehung ſtehenden Dingen — kurz, ein Weſen, wovon ich nichts begreife. Das einzige, wovon ich noch weniger begreife, iſt, daß es menſchliche Weſen giebt, die, ohne einen einzigen äußeren oder inneren Sinn mehr zu haben, als ich, gleichwohl den Vorzug vor mir haben, in Gemeinſchaft des Geiſtes mit einem, auf unſerem Planeten ſo ganz exotiſchen und in ſeiner Art einzigen Weſen zu ſtehen. Daß ich Göthens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen ſchon hundertmal geſagt. Es iſt nicht möglich, ſtärker mit einem Menſchen zu ſympathiſiren, als ich mit ihm ſympathiſirte, da ich ſeinen Götz, ſeinen Werther, und ſein

Digitized by Google

Puppenſpiel las, wovon jedes in ſeiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen iſt. — Daß er den Prometheus nicht gemacht habe, will ich glauben, weil Sie es ſo gänzlich überzeugt ſind, und weil ich es gerne glaube. Sie ſollen nichts weiter von mir über dieſe Materie hören.

35. F. L. Graf von Stolberg an **

Berlin, den 12ten September 1789.

Meines ungeſehenen Freundes Brief aus Enkendorf ſchärfte meine ohnehin ſchon ſehr rege Sehnſucht. Dennoch freute ich mich herzlich Ihrer und unſerer Freunde Freude. Dem leidenden Julian Engel hat Ihr Beſuch Leben und Freude in die Adern gegoſſen. Ich lauſchte Euren Geſprächen von hier; ich hörte den Namen meiner Verklärten nennen, und ſegnete Euch dafür!

Ich habe geſtern Witzenmanns Matthäus angefangen, und mich mit dem edlen Geiſte Ihres ſeligen Freundes dadurch noch bekannter gemacht. Sein Standpunkt und ſeine Art zu betrachten gefällt mir ſehr. Mich däucht, ein aufrichtiger und ernſter Zweifler müßte durch dieſes Buch wenigſtens veranlaßt und in den Stand geſetzt werden, durch Leſung des Evangelii jeden Zweifel zu beſiegen. Doch bin ich der Meinung, und bin es durch eigene Erfahrung — denn auch ich habe mit Zweifeln gerungen — daß die einfältige Leſung auch ohne dieſen philoſophiſchen Blick ſchon ſiegende Ueberzeugung mit ſich führe.

Wofern ich noch leben ſoll, ſo drücke ich Sie gewiß noch an mein Herz. Sollte uns hienieden, in dieſem kleinen labyrinthiſchen Erdthale, dieſe Freude nicht vergönnt werden, o ſo ſehen wir ja doch Beide ſchon das Licht aus der Höhe und den Glanz der Gefilde, die uns vereinigen werden!

Das Geheimniß des Lebens, deſſen Sie erwähnen, iſt und bleibt uns hier ein Geheimniß, der Art und Weiſe nach. Wir wiſſen nicht, von wannen der Wind kommt und wohin er fährt, aber wir vernehmen ſein Sauſen wohl.

O! mein Freund, im Thale des Jammers, durch welches die Hand des Allliebenden mich leitet, iſt es zwar nächtlich um mich her, aber ich fühle die Morgenluft, und rufe mit einer durch Mark und Bein gehenden Ueberzeugung: Wohl uns, daß wir ſind, denn wir werden ſein!

Digitized by Google

36. Wieland an * *

Weimar, den 24ſten Mai 1779.

Ich habe nun auch Göthens Meinung von der Sache, und ſie ſtimmt völlig zu der Deinigen. Er hat mir Alles ſehr begreiflich gemacht. Seiner Meinung nach, liegen die Hauptgebrechen im Subject. Das proton pseudos aber liegt nach ihm darin, daß ich das Ding, anſtatt mit dramatiſchem, mit epiſchem Sinn gefaßt habe. Ich denke, Du verſtehſt, was er damit meint; denn ſchriftlich kann ich Dir's nicht erklären. Genug, ich glaube, daß Ihr Recht habt, und daß ich ein .... bin, wie ich von Jugend an immer eine Art von Vermuthung hatte. — Du ſprichſt mir, ohne Zweifel, um mir ein wenig wohl zu thun, und aus freundſchaftlichem Mitleiden, von Agathon. Aber Roſemund iſt nur leichter zu überſehen, als Agathon; wer hat ſich die Mühe gegeben, in dieſem das Ganze zu unterſuchen? Wie viel wäre von Anfang bis zu Ende gegen alle Perſonen zu ſagen, die ich darinnen auftreten laſſe! Was für ein dickes Buch könnte nur ich ſelbſt ſchon dagegen ſchreiben! Kurz, lieber Bruder, es iſt ein trauriges Schickſal, Autor zu ſein.

Herzlichen Dank für Hompeſch Brief. Der Inhalt ſoll in meiner Seele ewig begraben bleiben. Der edle, gute Mann dauert mich. Alles, was er von Roſemund ſchreibt, iſt wahr. Nichts iſt gewiſſer, als daß ich für das Dramatiſche gar keinen Sinn habe. Ich ſehe nun hintendrein alles, was Ihr wollt, und mehr dazu; aber der arme Schweizer hat nun bald drei Acte ganz herrlich componirt, und der allein dauert mich.

37. Garve an eine Freundin.

Ein treuer freundſchaftlicher Rath kommt niemals zu ſpät, wenn er auch gleich eine geſchehene Wahl nicht mehr ändern kann. Sie wiſſen, ich ſchrieb Gellerten an eben dem Tage, da ich Ihnen Nachricht davon gab. Es würde mir ſchwer werden, eine Entſcheidung, die ich ihm einmal übergeben habe, wieder zurückzunehmen. Ich bin in der That vollkommen Ihrer Meinung, daß es immer gefährlich iſt, dem Urtheile eines Andern (und wäre dieſer Andere auch der weiſeſte und rechtſchaffenſte Mann) ſeine Entſcheidung zu überlaſſen, bei der er, wenn es möglich wäre, ſich in uns verwandeln müßte, wenn er richtig urtheilen ſollte. Deſſen ungeachtet glaube ich, daß ich es nach den Umſtänden,

Digitized by Google

in welchen ich war, ſo machen mußte. Dieſe Erinnerung wird mich tröſten, der Ausgang der Sache mag ſein, welcher er will. Um mich aber auch bei Ihnen zu rechtfertigen, ſo ſollen Sie dieſe Umſtände wiſſen.

Sie kennen die Schwierigkeit (oder wenigſtens können Sie ſich ſie vorſtellen), die es einen Menſchen koſtet, deſſen Glück oder Unglück ihn nicht allein betrifft, ſondern ſich auf Perſonen ausbreitet, die ihm theurer, als ſein eignes Leben ſind, was es dieſen Menſchen, ſage ich, koſtet, einen Entſchluß zu faſſen, von welchem dieſe Perſonen glauben, daß er für ſein künftiges Schickſal ſo wichtig iſt. Wenn man das Unglück hat, Niemand in der Welt anzugehören und eine mit dem übrigen Menſchengeſchlechte nicht zuſammenhängende Inſel auszumachen, ſo hat man entweder Muth oder Unbeſonnenheit genug, geſchwind zu entſcheiden. Neigung, und die auf eine gewiſſe Seite gerichtete Einbildungskraft geben der Wahl bald den Ausſchlag. Wenn man aber ſo, wie ich, als Sohn, als Verwandter, als Freund, in Verbindungen ſteht, die an unſer Wohl das Wohl Anderer knüpfen, ſo wird ein Entſchluß ſchon weit ſchwerer, für deſſen Erfolg man ſo vielen Perſonen Rechenſchaft zu geben hat.

Setzen Sie nun noch, daß die Sache ſo ſehr ungewiß iſt, wie die meinige, und daß ſo viel andere, von uns ganz unabhängige Begebenheiten zuſammenkommen, und uns helfen müſſen, wenn ſie nicht fehl ſchlagen ſoll; wer kann alsdann kühn genug ſein, für den Ausgang zu ſtehen, beſonders wenn man durch unglückliche Beiſpiele erſchreckt iſt. Man glaubt in dieſen Fällen ſehr leicht, daß das, wozu ſich eine beſondere Gelegenheit anbietet, mehr als ein Ruf der göttlichen Vorſehung angeſehen werden kann, als das, wozu nichts als unſer Entſchluß etwas beigetragen hat. Vielleicht iſt dieſes zuweilen Vorurtheil. Aber ſcheint es uns alsdann nicht Wahrheit, wenn die Unternehmung mißlingt? Nach Leipzig ohne Ruf und Veranlaſſung zu gehen, und auf gut Glück Vorleſungen anzufangen, wie viel Stimmen glauben Sie wohl, daß ich hier dafür würde gefunden haben? Noch dazu, da Leipzig außer unſers Herrn Ländern liegt, wo, wenn gegen die Regeln der Wahrſcheinlichkeit alles aufs glücklichſte fällt, am Ende doch immer die Schwierigkeit übrig bleibt, welche die Verſetzung einer ganzen Familie und ihres Vermögens in einen entfernten Ort mit ſich führt. Was blieb mir alſo bei dem Wunſch und beinahe bei dem Bedürfniß, das ich hatte, nach Sachſen zurückzukommen, was blieb mir anders übrig, als eine Art von Beruf zu wünſchen, die mir mehr und ſtärkere Urſache verſchaffte,

Digitized by Google

mein Vaterland wieder zu verlaſſen, als meine bloße Neigung ſein konnte.

Dieſes war die erſte Urſache, warum ich eine Hofmeiſterſtelle wünſchte, zu der mich ſonſt nicht Noth, noch eine ſehr große Luſt antrieb, Hofmeiſter zu ſein. Dieſen Geſichtspunkt einmal feſtgeſetzt, erſchien mir die Sache auch von andern Seiten vortheilhaft, ſo wie gemeiniglich, wenn unſere Neigung feſtgeſetzt iſt, unſer Verſtand die Mühe ſich nimmt, ſie durch Gründe zu rechtfertigen, die doch nichts dazu beigetragen hatten, ſie hervorzubringen. Ich fand als Hofmeiſter eines jungen Herrn von Stande, meine Luſt, die Welt, und wenn es ſein könnte, die große Welt etwas kennen zu lernen, befriedigt, ich ſah in der Ferne die Ausſicht zu Reiſen. Endlich glaubte ich, daß, wenn ſich durch dieſen Weg die Schwierigkeiten des akademiſchen Lebens, beſonders in Leipzig, etwas erleichtert hätten, wenn es dadurch für mich wahrſcheinlicher geworden wäre, glücklich zu ſein, als es für jeden Andern iſt, der mit eben ſo viel Zuverſicht, wie ich, ſeine Vorleſungen anſchlägt, daß, ſage ich, ich alsdann meine Verwandten und Freunde, durch ſtärkere Gründe würde bewegen können, einen beſtändigen Aufenthalt in Leipzig genehm zu halten. Dieſes ſind die Urſachen, warum ich es für nothwendig gehalten habe, unter einem von beiden Vorſchlägen wählen zu müſſen.

Wenn ſich keine ſolche Gelegenheit angeboten, oder wenn ich ſie ausgeſchlagen hätte; wiſſen Sie, was für ein Entwurf an deſſen Stelle getreten wäre? Ich würde dieſen Winter in B . . . geblieben ſein. (Und würde ich wohl dieſe Bitte meiner Mutter haben ausſchlagen können, wenn ich ihr weiter nichts, als die Begierde, lieber anderswo, als bei ihr zu ſein, zum Bewegungsgrunde hätte vorzulegen gewußt?) Man würde während der Zeit Verſuche auf mich gethan haben, meinen Aufenthalt in meinem Vaterlande beſtändig zu machen. Wenn ich gegen alle Vorſchläge hartnäckig genug ausgehalten hätte, ſo würde ich endlich künftige Oſtern nach Halle gegangen ſein, und zu leſen angefangen haben. Ich weiß, daß dies doch vielleicht das Ende der Sache ſein wird. Aber genug, ich bin zufrieden, wenn es nur jetzt nicht geſchieht, und wenn ich noch zuvor das Ziel von Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft an einem dazu weit bequemeren Orte erreiche, ohne welches ich mich ſelbſt für einen unwürdigen Lehrer der Akademie halten würde. —

Was nun die Wahl unter beiden betrifft, ſo war die Zeit zur Ueberlegung kurz; meine Neigung durch die Vortheile der Nation des Miniſters, und durch die Vortheile des Orts bei der andern getheilt; meine Mutter höchſt unſchlüſſig, furchtſam, mich den Schwierigkeiten und Gefahren

Digitized by Google

bloß zu ſtellen, die ſie im Dienſte der Großen für mich zu finden glaubte, und doch auch ungewiß, ob die Vortheile dieſe Gefahren nicht überwiegen; ich ſelbſt nicht vermögend genug, ſie von allen Umſtänden, die die J . . ſche Condition herunterſetzen, zu unterrichten, und nicht dreiſt genug, mir alle die Talente zuzuſchreiben, die des Grafen ſeine zu erfordern ſchien. Was konnte ich thun, um mich und ſie zugleich zu beruhigen, als die Entſcheidung einem Manne aufzutragen, der beide Stellen beſſer kennen muß, als ich. —

Noch iſt von ihm keine Antwort da. Wenn er für die J . . ſche entſcheidet, ſo beſtehe ich durchaus auf der Bedingung, Collegia leſen zu dürfen. Ohne das wird nichts daraus; das verſichere ich Sie heilig. Und nun, l. F., verlaſſen Sie mich nicht mit Ihrer Liebe, Ihrem Rathe und mit Ihrem Beiſtande. In unſerer Freundſchaft finde ich einen Troſt, der mir jede Schwierigkeit leichter überwinden, und jeden Kummer ertragen hilſt ꝛc.

38. Garve an eine Freundin.

Fleuch, Brief, eile ſo geſchwind, wie meine Gedanken, um es meiner beſten Freundin zu ſagen, daß ich meine Reiſe überſtanden, daß ich meine Mutter wieder geſehen habe, und daß ich mich doch über beides nur halb ſo ſehr freue, als wenn ſie mit Theil daran nähme!

O! meine gefühlvolle Freundin, was wäre das für eine Scene für Sie geweſen, da ich meine Mutter wieder ſah. Denken Sie nur: ſie wußte nicht ein Wort davon, daß ich Sonntags kommen würde. Der Himmel hat ſogar zu meinem Glück den Brief unrichtig gehen laſſen, worin ich es ihr von G . . . dorf aus meldete. Sie war den Tag zuvor mit meinem alten Lehrer (den Sie ſchon kennen und hochſchätzen), dem Herrn Ringeltauben, vom Lande hereingekommen. Die Wiederkunft in die Stadt hatte den Schmerz über den Verluſt der liebenswürdigſten Tochter wieder aufgeweckt. Meine Reiſe war ihr ein neuer Kummer. Eine Menge von andern unangenehmen Umſtänden hatte ihr Gemüth für das Vergnügen verſchloſſen. Sie ſtand am Fenſter in einer bekümmerten und traurigen Stellung. Zu eben der Zeit komme ich an. Ich ſteige bei einem fremden Hauſe ab. Ich fliege mit einer gewiſſen Art von ängſtlicher Eile über die Straßen. Ich komme an das Haus meiner Mutter, ohne daß mich ein Menſch gewahr wird, die Treppe hinauf fort, fort, bis an das Zimmer meiner Mutter. Ich öffne die Thüre mit Zittern. In dieſem Augenblicke ſehe ich meine Mutter mit ausgebreiteten Ar-

men auf mich zufliegen. — Mein Sohn, mein allerliebſter Sohn, du biſt es! — Ihre Thränen erſtickten das Uebrige. Ich war völlig ſprachlos. Ich küßte alle, die in der Stube waren, ohne ihnen ein Wort zu ſagen. Ich ging, wie ein Menſch in der Irre, von einem zum andern herum, ohne zu wiſſen, wer um mich war, und was in mir ſelbſt vorging. Endlich fingen die Thränen an zu fließen. Mein Herz wurde leichter, meiner Mutter ihres auch. Ein ſanfter und ſtiller Schmerz über die Abweſenheit einer Perſon, die ich bei einem ſolchen Aufenthalte am liebſten würde geſehen haben, vermiſchte ſich mit unſerer Freude, und brachte eine gewiſſe ſtille, aber nicht verdrießliche Schwermuth hervor, die unter allen Zuſtänden der Seele viel entwickelt, unſere Seelen gegen einander gehalten, und ſie ſo ähnlich gefunden haben, als zwei freundſchaftliche Seelen ſein müſſen, da wir überzeugt worden ſind, daß dieſes höchſte Geſchenk der Gottheit, die Freundſchaft, für unſere Herzen gemacht iſt, nun ſollten wir einander auf immer verlaſſen, um wieder in der Welt nach einer uns verwandten Seele zu ſuchen und zu ſeufzen, und ſie vielleicht nicht zu finden?

Sie ſehen, ich ſchreibe ſtolz. Ich nenne mich keck Ihren Freund, und zwar in der hohen Bedeutung, in welcher dieſes Wort nur ſelten gebraucht wird. Aber wen ſollte auch Ihre Gütigkeit nicht ſtolz machen. Mein Herz iſt noch von derjenigen gerührt, die Sie mir in den letzten Tagen erwieſen haben. Wie oft habe ich mir nicht die Auftritte dieſes Tages von meiner Einbildungskraft wieder vorſpielen laſſen! Und immer verweilte ich mich bei dem Augenblicke, wo ich in einer Beſtürzung, die mich von meinen Bewegungen nicht mehr Herr ſein ließ, meinen Hut ſuchte, und Sie mir das unerwartete Vergnügen ankündigten, daß ich noch einen halben Tag länger bei Ihnen ſein könnte. Niemals hat man eine freundſchaftlichere Gefälligkeit zu einer gelegeneren Zeit gethan, zu einer ſo gelegenen Zeit, daß ich Ihnen die Grauſamkeit vergebe, daß Sie mich die Angſt des Abſchiedes haben zweimal empfinden laſſen.

Ich ſollte Ihnen nun meine Reiſe beſchreiben. Ich wollte ſie Ihnen beſchreiben. Ich habe jede Kleinigkeit bemerkt, von der ich hoffte, daß ſie entweder einer kleinen Satyre fähig wäre, oder, durch Ihre freundſchaftliche Theilnehmung an allem, was mich betrifft, Ihnen wichtig ſein könnte. Ich hatte in meinen Gedanken eine ganz kleine Sammlung von ſolchen Zügen, und ſchon dachte ich mit Eitelkeit an die Reiſebeſchreibung, die ich daraus zuſammenſetzen wollte. Aber dieſes war noch in der erſten Zeit, wo der Einfluß Ihrer noch nicht längſt verlorenen Gegenwart meiner Seele noch Muth und eine gewiſſe Munterkeit er-

Digitized by Google

laubte. Aber ſeit dieſem Zeitpunkte ſind alle jene Ideen weggewiſcht worden. Der Schmerz hat ſie alle ſo einförmig gemacht, daß ich ſie nicht ohne Mühe, und gewiß ohne Anmuth aus ihrer Dunkelheit hervorziehen würde. Alſo will ich Ihnen nur kurz ſagen, daß ich meine Reiſegeſellſchaft nicht genauer kennen gelernt habe, als wir ſie im Wirthshauſe ſchon kannten, ausgenommen, daß der Macedonier ein großer Schläfer war, den ich herzlich beneidete, durch die ärgſten Stöße niemals in ſeiner Ruhe geſtört zu werden; daß der Herr Magiſter ſehr wenig ſprach, und daß dieſes Wenige allemal etwas Kraftloſes und Langweiliges war; daß mein Nachbar ein Kaufmannsdiener und noch ein Vierter ein Dresdner war.

Ich ſelbſt habe den Poſtwagen in W . . . . verlaſſen. In der That war es beinahe eine Unbeſonnenheit, die ich beging. Die Sache war ſo: Der Poſtwagen war auf das erſchrecklichſte befrachtet. Eine Menge Geldfäſſer und andere ſchwere Waaren! Vier elende und abgetriebene Pferde würden ihn mit Mühe und Noth bei dem beſten Wege gezogen haben; aber dieſer war entſetzlich. Aus einem Loch in das andere! Ich ſtieg drei bis vier Mal ab. Ich ging zu Fuß. Aber ſo oft ich wieder aufſtieg, verſchlechterte ſich allemal der Weg. Das Gewicht des Wagens machte, daß er bei jedem Abhange ſehr ſtark ſchwankte; wir waren zweimal in der größten Gefahr, umzuwerfen. Endlich bemächtigte ſich die Furcht meiner. Ich dachte an den ſchrecklichen Fall bei B . . . werda. Ich fuhr beſtändig in Angſt. Wir erreichten endlich W . . Einer der Geſellſchaft, eben der Dresdner, der eben ſo furchtſam, wie ich, war, nahm hier Extrapoſt für ſich bis H . . burg. Ich entſchloß mich, ihm Geſellſchaft zu leiſten. In der That war es unüberlegt, denn ich hatte mit genauer Noth ſo viel Geld bei mir, als nöthig war, und meinen Koffer hatte ich auf der Ordinären zurückgelaſſen.

Wir kamen um 9 Uhr nach H . . burg. Ich fand keinen Menſchen aus G . . . dorf. Man erwartete mich erſt Montags. Ich wußte alſo von neuem nicht, wie ich nach G . . dorf hinüber kommen ſollte. Ich erwartete erſtlich die ordinäre Poſt, um meinen Koffer zu haben. Ich ganz allein, in der Poſtſtube, wo ein durch die jetzigen Meßexpeditionen abgematteter Poſtſchreiber auf einem Stuhle ſchlief, bei einem kleinen einſamen Lämpchen, hatte alle mögliche Zeit zur Schwermuth. In der That brachte ich die Stunden höchſt traurig zu. Endlich kam mein Koffer. Ich nahm noch einmal Extrapoſt nach G . . dorf. Hier kam ich um 11 Uhr an. Meine Freunde, oder vielmehr

Digitized by Google

mein Freund, der eben zu Bette gehen wollte, empfing mich liebreich.

Hier lebe ich nun nicht mit der düſteren Melancholie, die durch die Einſamkeit genährt wird, aber in einem gewiſſen Tiefſinn, den man mir auch anmerkt. Ich habe kaum dieſen Augenblick finden können. Man ruft mich ſchon etliche Mal, und ich muß nothwendig den Brief endigen, ob ich gleich nicht das geſagt habe, was ich Ihnen ſagen wollte. Was für eine elende unvollkommene Art der Unterredung iſt doch ein Brief! Gott ſegne Sie. Von ganzem Herzen

der Ihrige.

39. Garve an eine Freundin.

G..a, den 3ten Mai 1767.

Ich reiſe dieſen Augenblick von hier nach H..burg. Dort erwartet mich Hr. M. und mit ihm — das Angenehmſte, was ich in meinen gegenwärtigen Umſtänden erhalten könnte, Ihre eigene Gegenwart ausgenommen.

Ich fange an, das Leben als eine lange und oft beſchwerliche Reiſe anzuſehen, auf der wir von einem höhern Führer geleitet werden. Von Zeit zu Zeit kommen einige angenehme Ruheplätze, wo wir uns nur erhohlen ſollen, und wo wir ganz und gar zu wohnen wünſchen. Ihr Haus und Ihre Geſellſchaft war einer von dieſen. Ich fing ſchon an, in demſelben zu vergeſſen, daß ich bloß zur Fortſetzung meiner Reiſe geſtärkt werden ſollte. Es kommt der fürchterliche Befehl zum Aufbruche. Ich verlaſſe in einer Art von Betäubung den angenehmen Aufenthalt. Endlich kommt meine Empfindung wieder; aber nur um mich meinen Verluſt fühlen zu laſſen. Lange, lange ſehe ich mit einer zaudernden Sehnſucht nach dem gewünſchten Orte zurück, indeß ich mich immer mehr von ihm entferne. Dort, dort, ſagte ich, iſt meine Freundin, und ich reiſe nach der entgegenſtehenden Gegend. Von einem unbefriedigten Verlangen zur Schwermuth iſt nur ein Schritt. Endlich verlieren ſich alle dieſe ſchmerzhaften Ideen in dem Gedanken an meinen großen und gütigen Anführer. Er iſt zugleich der Führer meiner Freundin. In ihm, unſerm gemeinſchaftlichen Vater, vereinigen ſich wieder unſere Seelen, wenn ſie auch durch noch ſo weite Entfernungen von einander getrennt ſind. So iſt der Schmerz oft unſer Lehrer, und eine menſchliche Seele, die niemahls traurig geweſen wäre, müßte gewiß laſterhaft ſein.

Die Pferde ſind angeſpannt, alles iſt fertig. Ich ſchreibe mitten unter dem Geräuſch. — Ich bin unaufhörlich

der Ihrige.

40. Garve an eine Freundin.

Allemahl, wenn ich mich niederſetze, an Sie zu ſchreiben, iſt mein Kopf von Gegenſtänden, die alle geſchrieben ſein wollen, ſo voll, daß ich über der Wahl endlich den größten Theil davon vergeſſe, oder mein Brief und die Zeit ſchon zu Ende iſt, wenn ich noch kaum über den erſten Punkt hinaus bin. Indem ich alsdann den Brief ſchließe und es empfinde, wie wenig ich Ihnen geſagt habe, und wie viel ich Ihnen noch zu ſagen hätte; ſo ärgere ich mich über den elenden Erſatz, den ein kurzer kaum angefangener Brief für den Umgang mit einer ſolchen Freundin, wie Sie ſind, thun ſoll. Ich thue mit dem Kinde in Weißens Liede den Wunſch:

O wenn ich doch ein Vogel wäre
So ſchnell und federleicht,
Der über Berg' und Thäler hin
Im Augenblicke ſtreicht!
Dann flög' ich über Land und See,
Durchreiſte jeden Ort ꝛc.

Wär' bald — wo denn? Gewiß nirgends, oder doch nirgends öfterer, als bei Ihnen. Was für einen kleinen freundlichen Schrecken würde ich Ihnen nicht abjagen, wenn ich, ehe Sie es ſich verſähen, den gegenüberſtehenden Stuhl an Ihrem Fenſter einnähme, indem Sie an dem andern ſitzen. Ich ſehe ſchon zum Voraus, ich würde kein Wort vorbringen können, ich würde ſtammeln, und wenn ich meine Stimme wieder hätte, ſo würden es nur gebrochene Laute ſein, die ich vorbrächte. —

Weg angenehme Schwärmerei, die geſchwind genug meine Einbildungskraft ganz anfüllen, und dann aus meinem Briefe alle wichtigere Gegenſtände verdrängen könnte! — Nun hab' ich mir in meinem Kopfe gewiſſe Puncte geordnet, unter welche dieſer Brief gebracht werden ſoll. Aber ich ſage ſie Ihnen nicht zuvor, bis ich erſt ſehe, wie viel ich davon zu Stande bringe. Sage ich jetzo nur wenig, ſo können Sie immer glauben, ich habe nicht mehr ſchreiben wollen, da Sie ſonſt hätten denken müſſen, ich hätte nicht mehr ſchreiben können. Alſo zur Sache:

Zuerſt fragen Sie mich in Ihrem vorletzten Briefe, ob ich Ihre Briefe aufhebe? Die Frage würde faſt eine kleine Beleidigung ſein, wenn ich nicht, die Wahrheit zu ſagen, ähnliche Beleidigungen auf meiner Rechnung hätte.

Meine Mutter iſt die Depoſitarin davon, ſo wie von Ihren Porträts. — Alſo wollen Sie dieſe wirklich wieder haben? Ich bin in der That ſo unverſchämt geweſen, ſie für ein halbes Geſchenk anzuſehen. Unterdeſſen, wenn Sie über das Porträt Ihres Gemahls Herr ſind, ſo ſind Sie es doch nicht über das Ihrige. Ich werde Ihnen das erſtere zurückſchicken, wenn Sie es ſo befehlen, aber ich werde dadurch mein Recht auf das andere nur verſtärkt glauben. Meine Mutter, die Sie wahrhaft liebt, würde an dem Schmerze Theil nehmen, den es mich koſten würde, dieſes kleine Stück von Ihnen ſelbſt aus den Händen zu geben. Indeſſen, wenn Sie auch darauf beſtünden, ſo muß ich Ihnen nur ſagen, daß die Gelegenheiten, ſolche Sachen zu ſchicken, nicht ſo häufig ſind; und ich habe immer in meiner Macht, zu ſagen, daß ich keine gehabt habe. Sehen Sie, eine andere kleine Beleidigung in Ihrem vorletzten Briefe, die ich ungeahndet gelaſſen habe.

Aber nun auf Ihren jetzigen zu kommen, der ſo voll Freundſchaft und gutem Herzen iſt, und der mich würde zu Ihrem Freunde gemacht haben, wenn ich es noch nicht wäre; ſo muß ich nur Ihre ſo große Demuth ein Bißchen ſchelten. Sage nur deiner Freundin, ſagte meine Mutter, indem ſie Ihren Brief las: Eine Frau, die eine ſo edle Freude an einer guten Handlung haben konnte, als die iſt, die ſie in ihrem Briefe erzählt, kann vieler andern Vorzüge entbehren. Glauben Sie nur, dieſes Herz, welches Ihnen der Himmel gegeben hat, iſt immer das größte Geſchenk, welches er einem Sterblichen machen kann. Ohne dieſes Herz iſt der Verſtand ein bloßes blendendes Licht ohne Wärme, und die Schönheit eine unbedeutende Form. Aber dieſes Herz kann der Schönheit und ſelbſt höherer Einſichten entbehren, und doch immer noch, nicht bloß liebenswürdig, ſondern verehrungswerth bleiben. Wenn aber dieſe glückliche Verbindung zwiſchen Empfindung und Einſicht, zwiſchen dem Kopfe und dem Herzen vorhanden iſt, die ich in meiner Freundin finde und hochſchätze, wenn der Eine der Diener iſt, die gutthätigen Abſichten des Andern auszuführen: dann kann das Glück immer ſeine übrigen Güter zurückhalten; die Natur hat ihm ſchon genug vorgearbeitet, um in jedem Umſtande, in jeder Verfaſſung, ſelbſt unter den Beunruhigungen, die eine Folge dieſer Eigenſchaften ſind, die Perſon ſelbſt glücklich, und Andere zu ihren Verehrern und Freunden zu machen.

Um Sie nun in Anſehung meiner in Ruhe zu ſtellen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß, ob ich gleich noch keine Nachricht habe, ich doch die Sache für entſchieden halte, und auch recht zufrieden damit bin, daß ſie entſchieden iſt. —

Wenn

Digitized by Google

Wenn man bei einer Reiſe in der Nacht lange Zeit ohne ſeinen Weg zu ſehen, fortgegangen iſt, und nicht gewußt hat, ob man nicht vielleicht in fremden und unwegſamen Wüſten herumirrt; wenn dann auf einmahl ein aufgehender heller Stern uns zeigt, daß wir, ohne es zu wiſſen, noch immer auf dem rechten Wege ſind, und von einer unſichtbaren Hand geleitet, unvermerkt dem Ziele unſerer Beſtimmung näher kommen: dieſer Freude iſt diejenige gleich, die man fühlt, wenn man mitten unter dem Zuſammenlauf mannigfaltiger und uns oft unangenehmer Begebenheiten, einen einzigen fortgehenden Plan erblickt, der mitten unter dieſen verſchlungenen Irrgängen immer fortgeſetzt worden iſt, und durch alle die Hinderniſſe, die uns beunruhigten, nicht aufgehalten werden konnte.

Ich kann Ihnen nicht das ganze Räthſel erklären, wie ich zu dieſer Betrachtung komme. In der That aber glaube ich Urſache zu haben, zufrieden zu ſein, wenn ich dem Miniſter mißfallen habe u. ſ. w.

41. Engel an Weiſſe.

Berlin, den 14ten Junius 1776.

Ich ſchreibe Ihnen, mein theuerſter Freund, in einem Augenblicke, wo ich nicht im Stande bin, Ihnen irgend etwas Artiges zu ſagen; denn wenn ich auch ſonſt nicht ganz ungeſchickt dazu wäre, ſo würde mich doch die erdrükkende Gewitterhitze, unter der ich ſchmachte, ganz und gar dazu unfähig machen. Gleichwohl, da ich von Herrn Gülicher, dem Ueberbringer dieſes Briefes, hörte, daß er in Leipzig auch Sie beſuchen würde, und ſich auf Sie vorzüglich freute, ſo machte die bloße Erwähnung Ihres Namens und ein kleiner Neid auf Herrn Gülicher, daß er Sie von Angeſicht zu Angeſicht ſehen ſollte, während ich Sie mir nur in der Einbildungskraft und in Bauſens Bildniß dächte, daß ich unmöglich, trotz aller Hitze und alles meines Phlegma, umhin konnte, Ihnen zu ſchreiben.

Hr. Gülicher iſt ein Mann, den Sie aus dem erſten Umgange gleich beſſer werden kennen lernen, als ich ihn beſchreiben könnte. Er iſt ein Freund der Wiſſenſchaften und beſonders des Theaters; überdas iſt er ein rechtſchaffener Mann, und mehr braucht es wohl nicht, ihn einem Manne wie Sie, zu empfehlen.

Warum ich aber gewünſcht hätte, Ihnen etwas Artiges ſagen zu können? Wegen der neuen Ausgabe Ihrer Trauerſpiele. Ich habe das letzte d'un bout à l'autre wieder durchgeleſen, und habe es gar ſehr zu ſeinem Vor-

Digitized by Google

theile verändert gefunden. Es war eine wollüſtige Stunde, die ich mir machte. Von den übrigen Stücken habe ich noch wenig geleſen wegen Mängel an Zeit; die Vorrede aber habe ich geleſen, ausgelobt, vorgeleſen. Sie ſelbſt ſind ganz darin, liebſter Freund, und Sie ſind beſſer als alle Perſonen Ihrer Trauerſpiele. Dieſe Gerechtigkeit, die Sie Nebenbuhlern ſo willig, auf eine ſo ungezwungene Art widerfahren laſſen; dieſe Beſcheidenheit, die ſich nicht wegwirſt, aber aus Furcht, zu viel Werth auf eignes Verdienſt zu ſetzen, lieber zu wenig darauf ſetzt; dieſe Offenherzigkeit, womit Sie Ihre Empfindlichkeit gegen härtere Kritik geſtehen, und dieſe Dreiſtigkeit, womit Sie am Ende den heutigen geſchmackloſen Schmierern von Schauſpielen ein Notabene geben: alles das macht zuſammen den liebenswürdigſten Karakter, der ſchon Anfangs den Leſer ganz für Sie einnehmen, und wenn er nachher Ihr Genie in Ihren Werken hat kennen lernen, ihn zur Bewunderung für Sie gewinnen muß.

Sehen Sie da die pure nackte Wiederholung meiner Empfindungen, der ich, wie geſagt, gern ein wenig mehr Anſtrich gegeben, wenn ich gekonnt hätte. Hätte ich nichts bei Ihren Trauerſpielen empfunden, ſo hätte ich jetzt auch nicht ein Wort zu Ihrem Lobe herausbringen können: und ſo iſt doch mein Lob ſchon wichtig? — Nicht wahr? — Wenn es jemals wichtig ſein könnte, werden Sie ſagen, und Sie haben Recht.

Was macht denn unſre gute Bibliothek der ſchönen W.? O ich habe eine Abhandlung in meinem Kopfe fix und fertig, die ſich trefflich hineinpaßte: eine Abhandlung — — Ich mag Ihnen nur den Mund nicht wäßrig machen, denn was hilft's, da ich nicht die Zeit habe, ſie zu ſchreiben? Zwar habe ich nur 4 Stunden die Woche; aber ich muß phil. Geſchichte leſen, und um ſie zu leſen, erſt ſelbſt ſtudiren; ich muß Moral leſen und ſelbſt mein Syſtem ausarbeiten, was mir noch weit mehr Mühe macht, als phil. Geſchichte. Ueberdas habe ich ſo viel mit meiner ſchwachen Geſundheit zu thun; ich muß ſo viel Zeit beim Schmauſen verlieren, daß ich denke, ich werde in ein paar Jahren ſicher darauf gehn.

Was ich hier im Anfange mit Schmauſereien bin geplagt worden, iſt ganz unglaublich, beſonders da nachher Leſſing dazu kam. Ich habe viel Bekanntſchaften, die mir ſonſt die liebſten, die erwünſchteſten würden geweſen ſein, bloß deswegen aufgegeben, weil ich das Schmauſen nicht ausſtehen kann. — Ei, ſagen die Leutchen, Sie ſollen auch nicht eſſen, wenn Sie nicht wollen; Sie ſollen nur da ſein und — — Und Euch eſſen ſehen? Und zwei, drei

Stunden wie ein Maulaffe daſitzen, und vor Beklemmung faſt erſticken? Da dank' ich. — Alſo wenn mein Engel kommt, ſo ißt und trinkt er ſich zu Schanden: beſſer alſo, daß er gar nicht kommt, und für einen Grobian, einen — Gott weiß was? gehalten wird! Denn vor Höflichkeit ſterben, das ſcheint mir die albernſte Todesart von der Welt.

Aber Himmel! Was plaudre ich da mit Ihnen? Was geht Sie das alles an? — Doch, es geht Sie wohl etwas an; denn es giebt auf Deutſchem Boden ein Städtchen, wo ich mich ſchon eingerichtet hatte, wo niemand mich mehr bat, wo meine Chefs nicht würden gegenwärtig geweſen ſein, wo vor den Thoren Erdboden iſt, wo Herr Weiſſe und ſo viel andre ganz allerliebſte Leute darin wohnen, wo ich —

Ich muß abbrechen; mein Liebſter; denn ſonſt möchte der Narr anfangen zu weinen, und er verliert in der Hitze ſchon Kräfte genug durch Schwitzen.

Empfehlen Sie mich Ihrer geehrteſten Familie, allen meinen Freunden, namentlich Hrn. Dr. Platner, Hrn. Zollikofer; Hrn. Dr. Müller; und leben Sie tauſendmal wohl.

Ihr gehorſamſter und verbundenſter

Engel.

42. Gleim an Meinhard.

Berlin, den 3ten Juli 1763.

Geſtern Abend, mein wertheſter Freund, hatte ich das Vergnügen, Ihr Schreiben vom 25ſten Juni aus Herrn Sulzer's Händen zu empfangen. Ich habe mich an acht Tage länger, als mein Vorſatz war, bei meinem Bruder in Nauen, auf dem Wege hieher, aufhalten müſſen, und bin erſt geſtern Abend hier angekommen. Von Hrn. Nicolai höre ich, daß Sie die Reiſe nach Riga antreten werden. Mein hieſiger Aufenthalt fällt, zu meiner großen Freude in die zwölf Tage, während welcher Sie hier eintreffen wollen. Ich werde längſtens bis heut über acht Tage hier verbleiben, und eile, Ihnen dieſes zu ſagen. Sie wollen ſo weit von uns ſich entfernen! Wie ſo ſehr viel alſo iſt mir nicht daran gelegen, einen Mann, den ich ſo ſehr hochſchätze, noch einmal zu ſehen! Kommen Sie, mein wertheſter Freund! Ich erwarte Sie mit öffnen Armen. Kommen Sie, und bringen Sie mir von Herrn Weiße einen freundſchaftlichen Kuß mit! Sie finden mich — aber nein, ich will Ihnen nicht ſagen, wo Sie mich finden, denn Sie ſollen mich nicht ſuchen. — Wenn Sie

Digitized by Google

kein anderes Haus haben, wo Sie abtreten können, ſo fragen Sie nach Madame Dietrich in der Brüderſtraße; es iſt Hrn. Nicolai gerade gegenüber. Hr. Nicolai wird mir dann ſogleich Ihre Ankunft wiſſen laſſen, und ich habe das Vergnügen, mit Lauferſchritten zu Ihnen zu eilen. Denn ich wohne etwas weit ab, und ich möchte Sie nicht gern bemühen, ſo weit zu gehen, auch würden Sie nicht ſo ſehr zu mir eilen, als ich zu Ihnen. Dieſes Wenige kann ich Ihnen in der größten Geſchwindigkeit ſagen; alles Uebrige verſpar' ich, bis ich es mündlich nachholen kann, und bin 2c.

Gleim.

43. Derſelbe an denſelben.

(Ohne Ort und Datum.)

Sehr oft dacht' ich bisher, daß Sie mich ganz vergeſſen hätten; denn ich konnte nicht anders glauben, als daß Sie weggereiſet wären, ohne mir zu ſagen, wohin? Hätt' ich dieſes nicht geglaubt, ſo würde ich in einer gewiſſen kleinen Autor-Angelegenheit meine Zuflucht zu Ihnen genommen haben. Nun ſtehen Sie im Begriff abzureiſen; nun iſt es alſo zu ſpät. Aber Sie ſagen mir nicht, mein wertheſter Freund, wohin Sie Ihre Reiſe antreten wollen? Ob Sie Vorhabens ſind, die Pitt's und Young's in England, oder Frankreich zu ſehen? Denn in Deutſchland werden doch wohl keine zu ſehen ſein. Sie reiſen mit einem jungen Grafen Moltke. Dieſer Name iſt mir durch meinen Freund Klopſtock als ein ſehr ehrwürdiger Name bekannt geworden. Ich war vor drei Jahren in Leipzig, da konnte ich den jungen Grafen, von dem man mir viel Gutes ſagte, kennen lernen, aber ich wurde in Geſellſchaften gezogen, die es machten, daß ich's verſäumte. Ich wünſche dem Mentor und dem Telemach eine glückliche Reiſe. Wäre ich nicht an ein Ruder geſchmiedet, ſo würde ich Geſellſchaft machen, wohin es ſein möchte. Sagen Sie mir nur, mein lieber Freund, ob Sie Ihre vortrefflichen Verſuche über die Italieniſchen Dichter nicht fortſetzen wollen? Wenn Sie durch Ihre Reiſen daran verhindert werden, ſo bin ich gar nicht damit zufrieden. Als ich zu Berlin war, wurde von zwölf jungen Gelehrten geſprochen, die der König ſuchte, eine Ritter-Akademie zu ſtiften. Allen denen, von welchen ich glaubte, daß ſie bei dieſer Nachſuchung etwas zu ſagen hätten, rühmte ich meinen Freund Meinhard. Habe ich recht gethan? Hätten Sie wohl Luſt nach Berlin? Wären Sie doch hingekommen als ich

Digitized by Google

da war. Wir hätten einen gewiſſen Plan, den ich im Kopf habe, und der eine independente Verſorgung einiger unſrer beſten Köpfe zur Abſicht hat, mit einander beſchwatzen wollen. Wär' es nicht ein verdienſtliches Werk, wenn wir den guten Köpfen, die die Könige verhungern laſſen, Brod geben könnten? Ich bitte, vor Ihrer Abreiſe mir zu ſagen, wohin Sie Ihren Weg nehmen, und dann ſollen Sie erfahren, was ich in die weite Welt zu beſtellen habe. Es verſteht ſich, daß Sie einen Umweg von zehn Meilen nicht ſcheuen, wenn es über Halberſtadt gehen kann, um da zu ſehen

Ihren

ganz ergebenſten, treuen Freund,

Gleim.

44. Derſelbe an denſelben.

Halberſtadt, den 28ſten Aug. 1765. Auf dem Bette.

Den einen Tag, mein wertheſter Freund, den Sie mir gaben, kann ich Ihnen nicht genug verdanken. Wie? wenn Sie mir acht Tage, nur acht Tage, gegeben hätten? So wäre ich völlig geſund, ſo wäre ich unſterblich geworden. Es iſt doch wahrhaftig keine beſſere Arznei für Leib und Seel' in der Welt, als das Vergnügen; vor allen andern das, das die Freundſchaft und die Muſe giebt. Jetzt zwar in dieſem Augenblick, in dem ich Ihnen ſchreibe, bin ich nicht vergnügt; ich hange dem Gedanken nach, den ich beim Aufwachen hatte (denn es iſt früh, es ſchlägt eben fünf), dem: daß Sie wohl noch einen Tag geblieben wären, wenn ich Sie inſtändiger gebeten hätte. Verdient hätt' ich es wohl ein wenig, daß Sie ſich von mir hätten erbitten laſſen, denn es kann von allen ſeinen Freunden unſern Meinhard unmöglich jemand höher ſchätzen und mehr lieben als ich. Und der Graf Moltke? Er wäre nicht unerbittlich geweſen, das weiß ich; es kam mir vor, als wenn es ihm nicht ganz gleichgültig geweſen wäre, bei mir zu ſein. Ich würde ihn dann noch beſſer kennen gelernt, und meine Hochachtung und Liebe für ihn würde ſelbſt dadurch, daß er erbittlicher als mein Meinhard geweſen wäre, gewonnen haben. Sie ſehen, liebſter Freund, daß ich, wegen des Verluſts noch eines Tages, mir alle Schuld beimeſſe! Sie können es nicht einſehen, wie groß dieſer Verluſt mir iſt, denn ich kann Ihnen von meinem Hunger nach eines ſolchen Freundes Umgange, wie Sie ſind, keinen Begriff geben. Welche Sättigung für mein Herz, wenn ich, ſo

Digitized by Google

lange Sie in Berlin ſind, bei Ihnen wäre! Das Verſprechen, bei Ihrer Zurückkunſt nach Braunſchweig mich noch einmal zu beſuchen, tröſtet mich. Bleiben Sie nur nicht irgendwo hangen, oder, wenn es ſein ſoll, ſo bleiben Sie es zu Berlin. Ich ſehe Sie dann des Jahres doch Einmal, und vielleicht in kurzer Zeit ſehe ich Sie beſtändig. Kommen Sie aber wirklich nach Braunſchweig zurück, ſo machen Sie ſich von aller Verbindung wenigſtens auf ein Jahr los, und bleiben Sie dieſes Jahr bei mir, und ruhen unter Virgils Lorbeer von Ihren bisherigen Ermüdungen ſich aus. Wir wollen dieſes Jahr ſo vergnügt, ſo glücklich zubringen, daß uns die Götter beneiden ſollen. Ein Antrag, mein liebſter Freund, den Sie nicht ausſchlagen könnten, wenn Sie wüßten, was für ein Geſchenk durch deſſen Annahme Sie mir machten. Ich umarme Sie, und bin ꝛc.

Gleim.

N. S. Wenn Sie Herrn Leſſing ſehen, ſo ſagen Sie ihm, wie ſehr mich verlangt, einmal etwas von ihm zu hören. Er hat mir auf zwei Briefe nach Breslau nicht geantwortet. Er muß wohl eine Arbeit vorhaben.

45. Derſelbe an denſelben.

Tauſend Male, mein wertheſter Freund, bitte ich Sie wegen der ſo lange zurück gehaltenen Bücher, und wegen meines unverantwortlichen Stillſchweigens um Vergebung. Sie ſind wahrhaftig allzugütig; Sie könnten darüber zürnen, und Sie ſprechen noch in Ihrem dritten Briefe wie die Gelaſſenheit ſelbſt. Aber in der That; ich habe auch mehr Mitleiden als Zorn verdient. Oefterer als Sie ſelbſt hab' ich auf mich geſcholten; allein ich war in ſo vielen Zerſtreuungen, und in ſo viel Arbeit, daß ich kein Mal den Vorſatz, Ihnen zu ſchreiben, ausführen konnte. Heut laſſe ich alles liegen und ſtehen, um endlich meine Schuldigkeit zu beobachten, und Ihnen die vortrefflichen Italiener wieder zu geben, die mir ſo vieles Vergnügen gemacht haben. Dieſe konnten Sie noch wohl ſo lange miſſen; aber wie unverantwortlich war es, daß ich Ihre Tragödie ſo lange zurück hielt, da ich wußte, daß Sie keine Abſchrift davon hatten. Sie könnte nun fertig, ganz vollkommen fertig ſein, ich könnte ſie ſchon gedruckt leſen; um welch Vergnügen hab' ich mich ſelbſt gebracht! Denn in der That, mein wertheſter Freund, mein Urtheil ſtimmt mit dem Ihrigen nicht im mindeſten überein. Man ſieht wohl, daß

Sie noch nicht die letzte Hand daran gelegt haben; die Verſe ſind hie und da noch etwas nachläſſig, aber überhaupt dünkt mich die Anlage ſehr vollkommen, die Sprache tragiſch, und ſo, wie ich ſie wünſche. Darf ich noch hoffen, etwas bei Ihnen zu gelten, nachdem ich mich Ihnen auf ſo ſchlechter Seite gezeigt habe, ſo bitte ich Sie, dieſen erſten ſo wohl gerathenen Verſuch nicht unvollendet zu laſſen. Die Sprache der tragiſchen Helden wird Ihnen geläufiger werden, und Sie werden uns dann Meiſterſtücke liefern, Sie, der Sie ſo großer Kenner des Schönen ſind. Aber Ihre Verſuche über die italieniſchen Dichter ſollen Sie bei dieſer Arbeit nicht liegen laſſen. Sie ſind allzuſchön, und allzunützlich. Ich weiß keinen von meinen Freunden, der nach dem Leſen des erſten Bandes nicht eine baldige Fortſetzung recht eifrig gewünſcht hätte. Sie werden zwar, wie Ebert Engländer, alſo Sie Italiener, in großer Menge unter unſrer nachäffenden Nation hervorbringen; aber was ſchadet's? Vielleicht glückt es dem deutſchen Filicaja beſſer, oder dem deutſchen Petrarch, als es den deutſchen Young's geglückt iſt. — Aber ich darf mich nicht einlaſſen, mit Ihnen zu plaudern; dieſes will ich bei einem Ueberfall in Leipzig thun. Wann wollen Sie Leipzig wieder verlaſſen? Ich wünſche Ihnen das beſte Glück, das ein verdienſtvoller Mann machen kann, aber nicht entfernt von uns, wünſche ich es Ihnen. Sie ſagen mir nicht, wohin Sie Ihren Stab weiter fortſetzen wollen. — O! träfe ich Sie doch in Berlin an! Ich reiſe morgen früh dahin ab, bleibe aber wohl acht bis zehn Tage unterwegs. Bei Sulzer könnten wir uns wohl antreffen. Leſſing ſoll auch erwartet werden, und zwar auf beſtändig in Berlin zu bleiben. Ramler iſt abweſend. Wenn ich es nicht ganz verdorben habe, mein wertheſter Freund, ſo ſagen Sie mir wenigſtens in ein paar Zeilen, (nach Berlin, bei Sulzer abzugeben,) wo ich Sie künftig mit meinen Gedanken antreffen kann, und erlauben Sie mir, daß ich nicht allein die Ehre, ſondern auch das Vergnügen habe, zu ſein

Ihr

Halberſtadt, den 15ten Jun. 1763.

aufrichtig ergebenſter Freund
und Diener,
Gleim.

N. S. Ich verbitte nochmals den vornehmen Titel: Gönner! Er klingt mir in dem Munde eines Freundes unerträglich! Könnt' ich Ihr Gönner ſein, ich wäre es von ganzem Herzen; aber lieber bin ich Ihr Freund.

Digitized by Google

46. Derſelbe an denſelben.

Halberſtadt, den 5ten September 1765.

Noch einmal auf Reiſen, mein wertheſter Freund? Nein, das ſollen Sie nicht! Sie ſollen von Berlin auf Leipzig reiſen, den Grafen Moltke abholen, ihn bis Halberſtadt begleiten, und ihn dann reiſen laſſen wohin er will; Sie ſelbſt aber ſollen bei Ihrem Freunde bleiben, und Ihrer Geſundheit pflegen. Es iſt wohl Zeit, daß Sie einmal ruhen! Ulyß hat ſo viele Reiſen nicht gethan als Sie. Wahrlich! Es ſollt' Ihr Ernſt ſein, bei mir ein Jahr, ein Jahr ja nur! zu wohnen. Ich wollte ſuchen, Ihnen die beſte Bequemlichkeit zu verſchaffen. Sie ſollten von Ihrer Zeit, von Ihrer Art zu leben, von Ihren Vergnügungen, Herr und Meiſter ſein. Stünde Ihnen das Geräuſch der Stadt nicht an, ſo gäb' ich Ihnen mein ganzes Gartenhaus ein, und da ſollten Sie ſelbſt durch Ihren Freund nicht geſtört werden, wenn Sie es nicht ausdrücklich verlangten. Kurz, ſind Sie etwa eigenſinnig, oder haben Sie einen gewiſſen Humor, ſo will ich Ihnen überall nachgeben, und ich will Ihnen mit nichts in den Weg kommen, als etwa nur mit dem Vergnügen, Sie bei mir zu ſehen, das ich nicht werde verhehlen können, wenn Sie es auch etwa nicht ſehen wollten.

Hr. Leſſing iſt alſo gewiß in Berlin? und er hat ſich mit der tragiſchen Muſe eingeſchloſſen? Vortrefflich! Seinem Umgange mit dieſer ernſthaften Dame vergebe ich ſein Stillſchweigen, ſeiner Nachläſſigkeit nicht. Denn iſt etwas leichter, als einen Brief ſchreiben? iſt etwas angenehmer, als ihn an ſeinen Freund ſchreiben? Sehen Sie ihn noch einmal, ſo ſagen Sie ihm meinen beſten Gruß! Und wenn Sie von ſeinem Liebesverſtändniß mit der Frau ** nähere Umſtände erfahren haben, ſo ſäumen Sie nicht, ſie Ihrem Freunde zu verrathen. Eine Tragödie von Leſſing iſt, was ein Siegesfeſt.

Bei der Arbeit für die Sammlung meiner Gedichte bin ich jetzt ſehr fleißig. Wenn Sie meiner Bitte Statt geben, und zu mir kommen, ſo wird mir dieſe Arbeit eine Luſt ſein, denn mich begeiſtert nur der Umgang, ſchriftlich oder perſönlich, mit einem Freunde.

Was für ein großer Mann iſt Metaſtaſio! Wie kann er ſo wenig aus ſeinen Werken machen? Ich las geſtern ſeine Dido. Wie hat er die Sprache der Leidenſchaft in ſeiner Gewalt! Herrliche, erhabene Simplicität!

Meine Nichte iſt nicht mit Ihnen zufrieden, weil Sie nicht geſagt haben, wie Ihnen Berlin, in Vergleichung

mit London, Paris und Rom, gefällt? Ich wollte, daß Sie ſo galant wären, und einen langen Brief darüber ſchrieben; ich gewönne am meiſten dabei, zumal wenn Sie von Winkelmann, Metaſtaſio, fein viel einfließen ließen. Meinhard's Reiſen: Was könnten uns die zu leſen geben!

Ihrem Grafen, dem Schüler Gellert's und Meinhard's (das iſt ſo viel, als ein Schüler von Raphael), wünſche ich eine Stelle, die ihn zu einem Mäcen der Deutſchen Muſen machen kann; nichts wünſche ich dem, keine Penſion, ſondern einen Antheil an ſeinen ſanften Empfindungen, der freundſchaftlich Sie umarmet.

Gleim.

47. Herder an G. Merkel.

Verzeihen Sie, Beſter, meinen ſo ſpäten Dank ſowohl für Ihre Geſchenke, als für die Ehre, die Sie vor den Völkergemälden mir haben erweiſen wollen. Doch zu viel, zu viel Ehre! Ihre Völkergemälde ſind gut zu und gegen einander geſtellt; auch dünkt mich dieſe Methode, des Zuſammenſtellens, vor der Hand die angenehmſte, die nützlichſte, ja die — einzig mögliche Philoſophie der Menſchheit in einem gewiſſen Sinn betrachtet. Mögen die Engel Uriel, Raphael, Scalthiel, vorzüglich aber der Engel Michael, aus ihnen Reſultate ziehen; was ſollen ſie uns, ehe wir hinaufgelangen?

Hier iſt unſers — — Freundes Brief an Teller. Ehe ich ihn empfing, hatte ich mir, ohne ſeine Anregung an mich, Mühe für ihn gegeben, weil ich ſeine Lage und ihn ſelbſt, weil ich außerdem den Kreis ziemlich kannte, für den ich ihn geſchaffen glaubte. Bisher kann ich noch nichts darüber ſagen; verſäumt iſt aber nichts, da (unter uns geſagt, oder gemuthmaßt,) die Stelle einer Finanzſpeculation für andre pias causas und bona opp. publica offen zu ſtehn ſcheinet. Verſichern Sie Hrn. O. C. R. Teller, daß ich nicht ermangeln werde, für unſern nach — — Verbannten zu thun, was ich für ihn thun kann. Ma piano, Signori, piano.

Engel mit ſeiner Lichtmetaphyſik hat mir eine ſehr, ſehr angenehme Stunde gemacht. Sie wiſſen, wie ich nach dem — Licht und Schall umherhorche, umherlauſche. Was er von der Kalligone urtheilt, möchte ich gern wiſſen, aber unbefangen. Ich habe mich auf allgemeinen Tadel auch hier ſo gerüſtet, als bei der Metakritik. Kalligone und Meta ſind Geſchwiſter.

Digitized by Google

Dem — — — Hauſe unſre angenehme Erinnerung, Freundſchaft und Hochachtung. Dellbrück, wenn Sie ihn ſehen, meine innige Freude über ſein großes, großes Geſchäft; nicht leicht habe ich eine größere Freude gehabt, als da ich von der Wahl hörte. Gebe der Himmel ihm Segen! — Richter (J. P.) iſt nicht hier, ſondern vor der Hand in Rudolſtadt, doch nur auf Wochen; er kehrt zurück, um ſodann nach Berlin zu ziehen, nach Berlin, — Eia!

Leben Sie glücklich in dem Berlin, in dem Potsdam! und treibt fleißig fort Eure R. Rüben-Cultur. Ach wie herrlich, wie ſchmackhaft! Es ſind Brandenburgiſche Rüben!

Leben Sie beſtens wohl.

Am Doctors Geburtstage, d. 28. Aug. 1800. H.

Meinen herzlichen Gruß muß ich mit eigner Hand beifügen: daß es Ihnen wohlgehn möge, iſt unſer Aller Wunſch.

Carol. Herder.

48. Gellert an einen Freund.

Sie ſind ganz gewiß der Unbekannte, in deſſen Namen mir Herr R.... eine ſo anſehnliche Belohnung für eine geringe Arbeit überbracht hat. Er hat mir es zwar nicht geſtehen wollen, und Sie werden mir es auch nicht geſtehen; allein ich kann nicht irren, wenn ich Ihnen den Dank dafür abſtatte. Wer könnte ſonſt eine ſo kleine Mühe ſo reichlich belohnen und zugleich ſo beſcheiden? Sie haben der Belohnung die Geſtalt der Wohlthat benommen, um mich ihr Vergnügen ohne die Unruhe der Verbindlichkeit fühlen zu laſſen. Soll ich Ihnen auch dafür nicht danken? Läugnen Sie es nicht länger, daß ich Ihnen das Geſchenk ſchuldig bin. Sie haben Ihre Abſicht erreicht; ich bin völlig überzeugt; daß Sie mir eine Freude haben machen wollen, ohne mich dadurch verbindlich zu machen; allein es gehört nun ſelbſt zu meiner Freude, daß ich's wiſſen muß, daß ich ſie Niemanden anders ſchuldig bin, als Ihnen. Ihr Geſchenk iſt mir nicht ſowohl durch ſich angenehm, als weil Sie mir's gemacht haben. Und ſo verbraucht auch dieſer Gedanke iſt: ſo empfinde ich doch ſeine Wahrheit zu ſehr, als daß ich ihn nicht für die aufrichtigſte Dankſagung halten ſollte ꝛc.

Digitized by Google

49. Wieland an die Frau Vicepräſ. Herder.

— Meine liebe theure Freundin, Sie, für die mir immer kein Beiwort in unſerer Sprache gut genug iſt! — Was kann ich Ihnen auf alle die gütigen Ausdrücke Ihres wohlwollenden, und von dem, was es ſo ſchön fühlt, ſo voll und lauter überſtrömenden Engelherzens, wovon Ihr Handbriefchen an Julien voll iſt, was ſoll, was kann ich Ihnen und dem Beſten der Menſchen, wie dem Edelſten der Geiſter, die ich kenne, auf das alles ſagen? Stolz ſoll es mich nicht machen; denn ich ſtudire nun bereits über funfzig Jahre an der Aufſchrift des delphiſchen Tempels mit ziemlichem Erfolge. Aber warum ſollte ich Ihnen nicht geſtehen dürfen, daß es mich glücklich macht, von Ihnen mit dem Auge der Liebe geſehen zu werden? Die Liebe (ſagt Sanct Paul in dem ſchönſten Kapitel, die je ein Menſch geſchrieben hat), die Liebe iſt langmüthig und freundlich; ſie verträgt alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles. Nur in dem alles verſchönernden und verklärenden Lichte dieſer Liebe konnten Sie wohl viel Gutes an Ihrem Freunde ſehen, und ſich das Geſchehene ſo ſchön idealiſiren. Nur dieſe alles vertragende Liebe kann Ihnen ſeine mannigfaltigen Mängel und Fehler verbergen, und ſeine momentanen Unfüglichkeiten, Ungebührden und Anomalieen in einem ſo freundlich mildernden Dämmerlichte ſehen laſſen! Ich beſorge, daß ich mit allem meinen guten Willen, immer beſſer zu werden, bereits zu alt bin, um hierin etwas Merkliches vor mich zu bringen. Es iſt mir alſo zu verzeihen, daß einer meiner ſehnlichſten Wünſche iſt, immer und immer in dieſem magiſchen Lichtnebel der Liebe von Ihnen, meine geliebteſten (und im hohen Sinne des Worts) einzigen Freunde, geſehen zu werden. Möge er nie vor Ihren, in allem ſonſt ſo ſcharf und hell ſehenden Augen fallen, dieſer Zauber, der Sie alles, was an mir iſt, und von mir ausgeht, in dem Wiederſcheine erblicken läßt, den mein Herz und Gemüth darauf wirft. Denn unſtreitig iſt das Herz und der gute Wille das Beſte an Ihrem ewig treu ergebenen, verbundenen und dankbaren Freund und Bruder.

Nach allem dieſem habe ich kein Wort mehr, um Ihnen für mich und meine beſſere Hälfte und meine Kinder, für alle uns in Ihrem gaſtfreundlichen Hauſe erwieſene Güte und mit uns getragenen Nachſicht, Dank zu ſagen. Alles iſt tief in unſere Herzen gegraben. Der Aufenthalt in Ihrer Mitte, unter Ihren mein ganzes Weſen wohlthätig erwärmenden Flügeln, war für mich ein wahrer Vorhimmel, und ich dachte oft mit meinem alten Brockes:

Digitized by Google

Wenn's hier ſchon unter den Guten ſo ſchön iſt, wie wird's erſt dort ſein!

50. Bürger an Heyne.

Gelliehauſen, am . . April 1784.

Ich wende mich an Ew. Wohlgeboren als einen Mann von bewährter Rechtſchaffenheit und geprüften Einſichten, um in einer für mich ſehr intereſſanten Angelegenheit mir zuvörderſt Dero weiſen Rath und hernach Dero kräftigen, vielvermögenden Beiſtand zu erbitten.

Ich habe längſt Urſache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage ſehr unzufrieden zu ſein. Eine Menge ſeiner Geſchäfte ſind nichtswürdig, die Einkünfte ſind ſchlecht, des Verdruſſes iſt viel. Ich fühle mich, wohl etwas Beſſeres leiſten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geſchäfte zu verſchwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir ſonſt nebenher verdiene, zuſetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl ſind der Plackereien ſo viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtliches leiſten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leiſten will, hindert mich an den Geſchäften.

Weil es mir nun leicht ſcheinet, die Einkünfte meines Amtes durch gelehrte Arbeiten zu erſetzen, ſobald ich durch ſeine Geſchäfte nicht mehr behindert werde, ſo hat mich Epictet's Spruch: *ὄντε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, ὄντε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ὁρμιστέον*, auf den Entſchluß gebracht, mein Amt nieder zu legen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Und mein Plan iſt ungefähr dieſer:

Ich wollte meine Frau und mein Kind einſtweilen auf dem Lande laſſen und verſorgen. Ich für meine Perſon wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dietrich, dem ich außer der Herausgabe des Muſen-Almanachs wohl noch ſonſt in mancher andern Abſicht nützlich ſein kann, nicht nur freie Wohnung, ſondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern auszumachen im Stande ſein. Da dieſes nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, ſo früge ſich: Ob nicht etwa, außer mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden iſt, durch Vorleſungen und Unterricht für's Erſte noch einige hundert Thaler zu verdienen ſein möchten? Wäre dieſes, ſo würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wiſſenſchaften dergeſtalt zu vervollkommnen, daß mir dieſe in der

Digitized by Google

Folge zur Eröffnung beſſerer Ausſichten behülflich zu ſein vermöchten. Dieſe Gegenſtände würden ſein: Deutſche Geſchichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunſt, kurz Alles, was Deutſch heißt, und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1. In Sprachen, der deutſchen, lateiniſchen und engliſchen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit beſonderer Leichtigkeit erlerne, in der italieniſchen, ſpaniſchen und griechiſchen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß κατ᾽ ἀκρίβειαν noch abgeht. 2. In Philosophicis. 3. In manchen Theilen der Geſchichte.

Es fragt ſich daher: 1. Ob Hoffnung und Gelegenheit ſei, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2. Ob die philoſophiſche Facultät es wohl ohne vorläufiges Magiſter-Examen und Disputation geſtatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu leſen? In der Folge würde ich auch in dieſem Punkte zu leiſten ſuchen, was ſich gebührt. 3. Sollte es nicht möglich ſein, ſofort den Titel eines Profeſſors — wenn auch für's Erſte ohne Gehalt — zu erlangen? 4. Achten Ew. Wohlgeboren mich werth, ſich meiner freundſchaftlich anzunehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fort zu helfen? — Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menſchen an mir finden, ſondern ich würde mich auch gar ſehr beſtreben, der Univerſität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen.

Mangelt es Ew. Wohlgeboren an Zeit, mir ausführlich hierauf zu antworten, ſo laſſen Sie mir durch Herrn Dietrich anzeigen, wann ich Ihnen etwa perſönlich aufwarten ſoll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieſes Briefes und mein Vorhaben zu verſchweigen.

Mit der aufrichtigſten Verehrung beharre ich u. ſ. w.

Bürger.

51. Bürger an Käſtner.

Gelliehauſen, am ... April 1784.

Ich ſchmeichle mir, daß Eure Wohlgeboren mir mit Wohlwollen zugethan ſind, und von meinem Kopfe und Herzen nicht zum ſchlimmſten urtheilen. Dies macht mich dreiſt, in einer ſehr intereſſanten Angelegenheit meines Lebens um Ihren weiſen Rath und gütigen Beiſtand zu bitten. Von Ihrer geprüften Einſicht und Rechtſchaffenheit darf ich das Beſte erwarten.

Ich habe mein bisheriges geringes Amt, welches mich an allem Leibes- und Seelenvermögen zu Grunde richtete, nieder gelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen,

Digitized by Google

um mich hernach für mein übriges Leben lediglich den Wiſſenſchaften zu widmen. Meine Abſicht iſt, vorläufig bloß für meine Perſon nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wiſſenſchaften, wozu ich die meiſte Neigung und die meiſten Talente zu haben glaube, zu vervollkommnen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntniſſen, worin ich ihn geben zu können vermeine, mir einige Zubuße zu erwerben.

Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unverwehrt ſein. Da es mir aber zu meinen Abſichten nicht hinreichend ſcheint, ſo fragt ſich, ob die philoſophiſche Fakultät nach ihren Statuten wohl geſtatten könnte und werde, auch ohne vorläufiges Magiſter-Examen und Diſputation, über dieſen oder jenen Gegenſtand auch eine Art öffentlicher Vorleſungen zu halten? In der Folge würde ich auch hierin zu leiſten ſuchen, was ſich gebühret. Nur vor der Hand geſtehe ich, daß ich theils die Koſten ſparen, theils erſt Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wiſſenſchaftlichen Umkreis mit anhaltenden zuſammenhängenden Schritten zu durchlaufen, und ſogenannte Specimina abzufaſſen, welche Aufmerkſamkeit nach ſich zu ziehen vermögen. — Ich darf von Herzensgründe verſichern, daß Eure Wohlgeboren Ihre Güte an keinen undankbaren Menſchen verſchwenden ſollen, und beharre mit der wärmſten Verehrung Eurer u. ſ. w.

G. A. Bürger.

52. Käſtner an Bürger.

Wohlgeborner Herr,

Inſonders hochzuverehrender Herr Amtmann!

Mit herzlichem Wunſche für glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens habe Ihnen zu melden, daß Sie, um die Erlaubniß, hier zu lehren und Ihre Lectionen ex valuis anzuzeigen, in einem lateiniſchen Schreiben bei'm Decano spectabili und Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus anzuſuchen haben. Ich bin bis zu Ende des Junius Decanus. Sie können alſo das Schreiben nur zur Beförderung an mich ſenden. Brauchen Sie ſonſt meinen Rath einigermaßen, ſo werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienſtfertigkeit zu zeigen.

Digitized by Google

An der Gewährung Ihres Verlangens, dächte ich, wäre nicht zu zweifeln. Unſere Fakultät iſt darin gefälliger, als die ſogenannte gratiosa. — Wollen Sie mit einfließen laſſen, daß Sie geſonnen wären, mit der Zeit Magiſter zu werden, jetzo noch Hinderniſſe hätten, ſo iſt es deſto beſſer. Ueber das Verſprechen exequirt Sie Niemand, bis Sie etwa ſo lange hier gelehrt hätten, daß Sie ſich ſelbſt für vortheilhaft halten, bei'm akademiſchen Leben zu bleiben. Aendern Sie aber Ihren Entwurf, und werden etwa wieder ex rhetore consul, ſo geräth das in Vergeſſen, wie bei Herrn Weſtfeld'en, der auch verſprach, Magiſter zu werden, als man ihm hier verſtattete, Chemie zu leſen.

In materialibus alſo wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen iſt, einen Bürger zu critiſiren, ſo muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum beſſer kennen ſollten. Oeffentlich, zu Latein publice, leſen nur Profeſſores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie iſt, ſo wünſche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu leſen, von Herzen. Ein anderer Docent kann wohl gratis oder frustra leſen; das iſt aber vermuthlich Ihre Abſicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel alſo nur zu leſen, wie andere ehrliche Leute, für ein honorarium, alſo privatim.

Ich verharre voll Hochachtung Eurer Wohlgeboren

Göttingen,
am 2. Mai 1784.

gehorſamſt ergebenſter Diener
Käſtner.

53. Käſtner an Bürger.

Wohlgeborner u. ſ. w.

Die philoſophiſche Fakultät verſtattet Ihnen, bis auf Oſtern 1785 Collegia zu leſen. Sie können alſo, wenn Sie noch dieſen Sommer anfangen wollen, einen Anſchlag an's ſchwarze Bret an die Generosissimos et praenobilissimos Dom. commilitones aufſetzen. Ich bleibe bis zu Ende des Junius Decanus, und unterſchreibe ihn alſo, wenn er vor dieſer Zeit angeſchlagen wird, nebſt dem Decanus der Profeſſur, in deſſen Wiſſenſchaft Ihre Collegia laufen. — Z. E. Hr. Ritter Michaelis als Orientaliſt, wenn ſie über „Tauſend und eine Nacht" leſen wollten.

— — Ich wünſche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen ſehr vortheilhaft ſein möge. Das publice müſſen Sie ſich nun einmal ſo gefallen laſſen zu nehmen, wie es eingeführt iſt. Geſetzt, daß die Bedeutung nicht

grammatiſch nothwendig wäre, ſo müſſen Sie darin dem akademiſchen Gebrauche ſo nachſtraucheln, wie Sie es bei Homer für Ueberſetzerpflicht halten.

Ich verharre voll Hochachtung u. ſ. w.

Göttingen,
am 16. Mai 1784.

Kästner.

54. Sulzer (mit einer Nachſchrift von deſſen Frau) an Spalding.

Mein wertheſter Freund!

Sein Sie mir als ein neu Verlobter von ganzem Herzen gegrüßet. Ich ſegne den Tag, der Ihnen Ihre Verlobte zuerſt gewieſen, und die Stunde, in welcher Sie ſich entſchloſſen hat, die Gemahlin meines Freundes zu werden. Sein Sie mir willkommen in dem Stand des beſten irdiſchen Vergnügens, in welchem die Tage gleich ſchnellen Pfeilen, wiewohl nicht unbemerkt, vorüber gehen, weil jede Zärtlichkeit Jedem neues tiefzufühlendes Vergnügen bringt. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Sie noch glücklicher ſein mögen, als ich es bin, wiewohl ich kaum einſehe, wie ein größeres Vergnügen als das meinige, ein größeres Glück ſein könnte; die Liebe, wenn ſie uns immer in erſter Entzückung behielte, ſo würden unſere Körper untüchtig in ihren Verrichtungen werden, unter der Laſt der Beſtürzung würde die Luſt ſich verlieren. Sie müſſen recht glücklich ſein, mein Wertheſter, weil Sie eine Schöne für ſich gefunden, bei welcher Talente von größerer Würde

„als der Schönheit, ſich bei den Männern in Anſehen zu ſetzen,
„Mehr als die Bildung und Farbe der ſchwanken erhabenen Länge,
„Vortheile, die das Alter nicht raubt, noch mit Unmuth beſtreuet.
„Wo die Schönheit ein Pfand nur der beſten Gaben des Geiſtes.“

Mich dünkt, daß ich ein ganz anderer Menſch bin, und in einer andern Welt wohne, ſeitdem ich alle Gutthaten der Natur mit einer Perſon theile, die ich von ganzem Herzen liebe, und deren Luſt ich noch über die meinige mit genieße. Ich prophezeie Ihnen, mein Werther, recht ſehr vergnügte Tage. Sagen Sie doch Ihrer geliebten, daß einer hier iſt, deſſen Herz ſich ſchon öffnet, ſie als eine neue Freundin darin aufzunehmen. Machen Sie auch, daß unſre Mädchen in den künftigen Frühlingstagen ſich einander ſehen können.

Der

Digitized by Google

Der Herr v. Arnim war ſchon wieder verreiſt, als ich Ihr letztes Schreiben erhielt. Sowohl er, als ſeine würdige Familie haben ſo viel Gütigkeit für meine Liebſte gezeiget, und ſie ſo freundſchaftlich nach Sucko eingeladen, daß ich bei erſter Gelegenheit ſie dahin führen werde.

Ich verbleibe

Ihr getreuer Sultzer.

N. S. Obgleich ich noch nicht das Glück habe, Sie, mein wertheſter Herr, zu kennen, ſo habe ich doch nicht weniger Antheil an Ihrer Verlobung genommen, als mein Freund. Ich füge meine Wünſche den ſeinigen bei; wenn ſie erfüllet werden, wie es wohl nicht anders möglich, da Ihre Wahl gewiß vollkommen ſein muß, ſo werden Ihre Tage nur ein Pfad von Glückſeeligkeit und Vergnügen ſein. Wie ſehr verlange ich, Sie näher als durch die Beſchreibung meines Liebſten kennen zu lernen. Ich lebe in der Hoffnung, daß es künftigen Sommer wird geſchehen können. Unterdeſſen bitte ich Sie, mir einigen Theil von Ihrer Freundſchaft zu geben, die ich mit einer ungemeinen Hochachtung verbleibe

Dero ergebenſte Dienerinn
Sultzern, née Reuſenhoffen.

55. Abbt an Gauſe.

Daß Ihre Demoiſelle Schweſter den Herrn Troſt glücklich mache, das habe ich aus dem letzten Schreiben des Herrn Brandhorſt erfahren. Sie werden mich leicht, nicht unter die Gratulanten der großen Anzahl, ſondern auch, wie ich mir ſchmeichle, unter die von engerm Ausſchuſſe, bei einer ſolchen Begebenheit rechnen, da ich Ihrem ganzen Hauſe ſo viel Wohl anzuwünſchen ſchuldig bin. Ich würde ſelbſt an unſern gemeinſchaftlichen, glücklichen Freund geſchrieben haben, aber ich glaube, daß die erſten Wochen der Ehe, wie die Feier der Geheimniſſe der Bona Dea ſind, wo nicht einmal die Freundſchaft in Mannskleidern erſcheinen kann, ohne ſie zu ſtören.

56. Abbt an eine Freundin bei ihrer Verheirathung.

Nun ſind Sie nicht mehr meine geliebte S..., Sie ſind nun auf ewig die Gemahlin Ihres würdigen L... Glücklich, immer glücklich ſei das heilige Band, das ſo edle Seelen mit einander vereinigte! Mit welchen Freudenthränen wird Ihr frommer, würdiger Vater Sie Ihrem glück-

lichen Bräutigam zugeführt haben! Wie gerührt werden die beſten Eltern ihre fromme, gehorſame Tochter geſegnet, und ſie dem einzigen Manne, der ſie zur Frau verdiente, übergeben haben! — O! hätte ich doch geſehen, dieſe rührende Scene, die mir ſchon jetzt Freudenthränen ablockt, da ich ſie in der Entfernung mir vorſtelle. Meine Eltern hegen mit mir die feurigſten Wünſche für Ihr Glück. Und alle, die Sie kennen, ſagen einſtimmig: Die edle gute S..! Gott laſſe es Ihr wohlgehen! Sie verdient das beſte Glück! Und gewiß, ſo wie Sie bisher das nachahmungswürdigſte Beiſpiel jungfräulicher Tugend und Frömmigkeit waren: ſo werden Sie auch der Welt ein Beiſpiel der glücklichſten Gattin, und Ihr Gemahl wird der glücklichſte Mann ſein. Empfehlen Sie mich Demſelben als Ihre Freundin, und ſagen Sie ihm, daß mir dieſes Glück auch einige Anſprüche auf ſeine Gewogenheit gebe.

Nun, theuerſte Frau Hofräthin, verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſo viel Zeit geraubt habe, da Ihnen jeder Augenblick jetzt koſtbar iſt. Ihre Liebe iſt das Glück meines Lebens; ich werde nie aufhören, Sie zu verehren.

57. Wieland an eine teutſche Fürſtin, vom 12. Februar 1808.

Gnädigſte Fürſtin!

Es läßt ſich nur ein Umſtand denken, der mein langes Schweigen auf Ihro Durchlaucht gütigſtes Schreiben vom 27. Decbr. vorigen Jahres verzeihlich machen kann, und dieſer einzige mußte ſich, ſehr wider meinen Willen, am achten Tage des jetzigen ereignen. Ich war nämlich an demſelben unverſehens mit einer Krankheit überraſcht, deren erſter Anfall ſo heftig war und meine Lebenskräfte ſo weit herunterbrachte, daß ich beinahe drei Wochen nöthig hatte, um mit Hülfe eines vortrefflichen Arztes und meiner guten Natur nach und nach wieder hergeſtellt zu werden. Als ich wieder leſen, denken und die Feder führen konnte, war die Fortſetzung meiner ſo lange unterbrochenen Arbeit an den Briefen Cicero's (von welchen zwei ziemlich ſtarke Bände auf die Leipziger Oſtermeſſe kommen ſollen) ſo dringend geworden, daß ſie ſich aller meiner Zeit und Aufmerkſamkeit gebieteriſch bemächtigte, und mir ein paar Wochen nicht geſtattete, an etwas anders zu denken. Möchte dies hinreichend ſein, gnädigſte Frau, mir von Ihro Durchlaucht Verzeihung für anſcheinende Vernachläſſigung zu erbitten, die ich, wenn ſie eine freiwillige geweſen wäre, nie mir ſelbſt verzeihen könnte. —

Digitized by Google

Den unverdienten Werth, den Sie, gnädigſte Fürſtin, auf meine Briefe legen, erkläre ich mir, ohne affectirte Beſcheidenheit, wie ich ſoll, — freue mich aber nicht wenig, daß ich Ihro Durchlaucht in drei bis vier Monaten, und wo möglich noch früher, eine Sammlung von ganz anders intereſſanten Briefen werde überreichen können, von denen ich gewiß bin, daß ein Geiſt, wie der Ihrige, eine ſo anziehende Unterhaltung, ſo viel Stoff zum Denken und Vergleichen unſerer Zeit mit den letzten zwanzig Jahren vor Auflöſung der römiſchen Republik, und überhaupt eine ſo angenehme Zerſtreuung oder Avocation des Gemüths von ſchmerzlichen oder widerlichen Gefühlen des Gegenwärtigen oder Bevorſtehenden darin finden wird, als vielleicht in wenig andern Büchern.

Möchte irgend ein guter Genius es ſo fügen, daß wir uns noch in dieſem Leben von Angeſicht zu Angeſicht ſähen! Lägen nicht 75 Jahre auf meinem Rücken, oder könnte ich nur — was ich mir ſchon oft vergebens gewünſcht habe — ein wenig hexen, wie bald ſollten Sie, theuerſte Fürſtin, in dem Falle ſeyn, mir ein Fenſter Ihres Zimmers öffnen zu laſſen!

Ihro Durchlaucht fragen mich: was mir die Frau von Stael für ein Weib ſei? Wie die Frage geſtellt iſt, wäre ſie mit drei Worten beantwortet. Aber ich will ſie in einem zweifachen Sinne nehmen, und mich in dem einem und dem andern ſo offen erklären, als mir es Ihre eigene Offenherzigkeit zur Pflicht macht. Ich habe dieſe Dame in den 13 Wochen, welche ſie ſich vor einigen Jahren hier aufhielt, beinahe täglich geſehen, und ſie alſo, wenigſtens von mehreren Seiten, ziemlich kennen gelernt. Sie iſt meines Wiſſens, das (Verzeihung für die Altersſchwachheit!) außerordentlichſte Weſen, das jemals in weiblicher Geſtalt auf dieſem Erdenrunde geſehen worden iſt. Daß eine Frau Genie haben kann, beweiſet ſie gegen Rouſſeau und alle Contradictionen, mit ihrer Perſon und mit ihren beiden Romanen. Wo iſt in ganz Europa der Mann, der ihre Delphine hätte ſchreiben können? Wie ſie ſchreibt, ſo ſpricht ſie, — und wenn ſie nicht ſo unſäglich ſchnell ſpräche, daß ein armer Allemand, der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit ungeachtet, im Ganzen wenigſtens ein Viertel von ihrer Converſation verlöre; ſo möchte man ſie Tage lang reden hören. Alle ihre Geiſteskräfte wirken faſt immer zugleich mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit, und ſind alle in einem hohen Grade gebildet. Sie iſt nichts weniger als ſchön, und, ihre Augen ausgenommen, könnte eine Weibsperſon mit ihrer Geſichtsbildung und Figur ſehr füglich eine ſchweizeriſche — Stallmagd vorſtellen. Und dennoch iſt über dieſe plumpe Perſon eine gewiſſe franzöſiſche Grazie ausge-

Digitized by Google

goſſen, die ihre Wirkung nicht leicht verfehlt; und da ſie eben ſo viel Feuer und leidenſchaftliche Energie, als Witz und Geiſt, und zu allem dem noch ein ſehr angenehmes Sprachorgan beſitzt, ſo hat ſie, in der Converſation, Momente, wo ſie zum Bezaubern liebenswürdig iſt. Wenn ich nicht, um die Poſt nicht zu verſäumen, zu Ende eilen müßte, könnte ich zu dieſer Skizze des Bildes dieſer zauberiſchen Circe noch Manches hinzuthun; aber ich faſſe für Ihro Durchlaucht alles zuſammen, wenn ich ſage: ich halte mich verſichert, daß ſie in der Corinna ſich ſelbſt ſchildern wollte, und dieſer ihrer Bildung blos die Schönheit und das muſikaliſche Talent geliehen hat, an welchen beiden Artikeln es ihr unläugbar ſehr gebricht.

Und ſo viel für diesmal von einem Sinne der Frage. Aber Ihro Durchlaucht wollen wiſſen, was für ein Weib ſie mir ſei? Weil ich mich kurz faſſen muß: durchaus die Antipode meines Ideals eines Weibes, mit dem man ewig zu leben wünſchen möchte. Gott bewahre mich vor einer Tochter, Schweſter, Enkelin und Urenkelin, wie dieſe Frau, mit allem ihrem Geiſte und allem ihrem ungeheuren Talente.

Ihre beiden Romane, ſo viel Herrliches und Leſenswürdiges ſie auch enthalten, ſoll und kann keine Frau vor ihrem vierzigſten, und keine Jungfrau vor ihrem achtzigſten Jahre leſen. — Ich bin im Zuge, wie Ihro Durchlaucht ſehen, noch mehr zu ſchreiben; aber man fordert mir einen Brief ab; ich muß ſchließen, ich habe nur ſo viel Zeit, um Sie, verehrteſte Fürſtin, um Nachſicht für dieſes Geſchreibſel zu bitten, und mich Ihnen mit innigſt gefühlter Verehrung und mit tauſend Wünſchen für Ihre Zufriedenheit und das Wohl aller der Ihrigen, zu Füßen zu legen.

58. Rabener an Gellert.

Dresden, den 4ten Mai 1757.

Lieber Gellert!

Machen Sie mir doch hurtig und geſchwind einen Informator nach beigehendem Recepte. Sie werden finden, daß dieſe Bedingungen nicht zu verachten ſind.

Und da ich die Ehre habe, den Herrn Kriegsrath wohl zu kennen; ſo kann ich Ihnen verſichern, daß er durch eine gute Aufführung dieſe Bedingungen noch mehr verbeſſern kann. Ich glaube nicht, daß die Fähigkeiten und die Arbeiten, die man verlangt, die menſchlichen Kräfte eines S. S. Th. Candidati überſteigen. Er muß allerdings, wie Sie ſehen, ein Theolog ſein; denn der Vater will, daß ſeine

Kinder Religion haben ſollen. Freuen Sie ſich aber nicht; lieber Gellert, daß, nebſt dem Latein, auch die reine Mutterſprache gelehrt werden ſoll? Wie glücklich iſt Profeſſor C.., daß er dergleichen Aergerniß nicht erlebt hat! Nur mit reimfreien Verſen ſollen die Kinder nicht angeſteckt werden. Merken Sie das wohl. Klopſtocks Meſſias hat den Hof gegen ſich, weil ihn die Kaſtraten nicht ſingen können. — Wie wird der Herr Candidat mit dem Franzöſiſchen zurecht kommen? Doch dieſes wird mehr des Informators, als der Kinder wegen verlangt, weil über Tiſche nichts anders geſprochen wird, als franzöſiſch. Man wird es dem teutſchen Michel wohl vergeben, wenn er dafür nur weiße Wäſche und eine geſittete Perücke hat.

Laſſen Sie ſich, mein lieber Gellert, die Beſchleunigung der Sache angelegen ſein, und antworten Sie mir bald.

59. Rabener an Gellert.

Liebſter Gellert!

Läſe ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten; ſo würde mich Ihr unausſtehliches Stillſchweigen vorlängſt auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie geſtorben, oder doch durch Ihre finſtere Hypochondrie ſo menſchenfeindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabener ganz vergeſſen können, und ſich in das dunkelſte Gebüſch zu Störmthal geflüchtet hätten, um einſiedleriſch über das unglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu ſeufzen. „Aber“, werden Sie mit Ihrer hohlen und krächzenden Stimme ſo einſylbig als möglich ſprechen, „lieber Gott — weiß denn der Rabener gar nicht — nun das könnte er lange wiſſen — alle Kinder wiſſen es — freilich der König *) hat mit mir geſprochen.“ — O, mein hochgelahrter Herr Profeſſor, freilich viel Ehre für Sie und den Witz! Aber das giebt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten Freund Rabener ganz zu vergeſſen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt, und doch bin ich nicht einen Augenblick ſtolz geweſen, ſo wenig ſtolz, daß ich ſogleich an meinen liebſten Gellert ſchrieb und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch alſo machen ſollen? Hüten Sie ſich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie ſich! Ich bin Ihr Freund; aber, aber, ich bin auch ein Autor, und wenn ein beleidigter Autor — verſtehen Sie mich, Gellert? Kurz, ich erwarte mit der nächſten Poſt

*) Friedrich II.

Digitized by Google

einen Brief von Ihnen. Man erzählt mir hier ſo ungereimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich große Luſt habe, die Leute zu verſichern, es ſei alles wahr, was man davon erzählt, wenn Sie mir nicht bald, bald antworten, und alles aufs umſtändlichſte melden, was der König zu Ihnen geſagt hat. Noch einmel warne ich Sie, ſäumen Sie nicht, oder ich werde dem Publico ins Ohr ſagen, daß dieſer Gellert, der von nichts als Vaterland und Menſchenliebe ſpricht, ja wie geſagt, daß eben dieſer ſtille und friedliebende Gellert dem Könige bei ſeiner Unterredung mit ihm einen weitläufigen und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eines Poeten überreicht habe, worin er gezeigt, wie der Krieg wenigſtens noch zwei Jahre fortgeführt werden könne, ohne die brandenburgiſchen Unterthanen im Mindeſten zu beläſtigen. — Ja, ja, mein Herr, und haben wir einmal Friede; ſo ſollen Sie — zittern ſollen Sie, mehr ſage ich nicht!

Wie ich mich befinde? — O, ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen viel daran liegen, ob ich krank oder geſund bin. Sie würden mich ſchon lange darum gefragt haben. Aber ich merke es ſchon, ſchmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotiſchen Wuth liebte ich Sie von ganzem Herzen, und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief von Ihnen bekommen werde, ſo möchte ich Sie vor Freuden tauſendmal umarmen.

Ich bin vollkommen geſund, heiter und zufrieden.

Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir jetzt noch als eine Beute haben, und erwarte die unruhigen Tage ohne alle ängſtliche Sorgen. Leſen Sie die Inlage an unſern Cramer in Copenhagen; ſo werden Sie mehr wiſſen. Mein Herz iſt darin; denn ſeit meinem erlittenen harten Unglücke iſt mir alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelſtunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde ſcherze, wie ich jetzt mit Ihnen, mein beſter Gellert, geſcherzt habe. Heben Sie dieſe beiden Briefe auf, vielleicht machen ſie, wenn ich heuer ſterbe, in meiner künftigen Lebensbeſchreibung eine merkwürdige Anekdote, die deſto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem ganzen Leben, wenn ich ein paar Schmähſchriften ausnehme, nichts Wichtiges gethan habe, als daß ich meinen Freund Gellert von ganzem Herzen geliebt habe.

Digitized by Google

60. Gellert an Rabener.

Leipzig, den 29ſten Januar 1761.

Liebſter Rabener!

Sie mögen mit mir machen, was Sie wollen, ſo werde ich Ihnen doch diesmal keine ausführliche Antwort ſchreiben; denn ich bin ſchon ſeit vierzehn Tagen von einem Huſten und von Schmerzen in der linken Hüfte krank. Es iſt wahr, daß ich in der Mitte des letzten Monats vorigen Jahres durch einen Major zu dem Könige gerufen worden bin; daß er ſich von vier Uhr bis dreiviertel auf ſechs Uhr mit mir von den ſchönen Wiſſenſchaften und der teutſchen Litteratur und der Methode, womit er ſeine Hypochondrie curirt, und mit der ich die meinige curiren ſollte, unterredet; daß er mir ſehr gnädig begegnet hat; daß ich wider allen meinen Charakter ohne die geringſte Furcht, ohne Begierde zu gefallen, blos das, was Wahrheit und Ehrerbietung befahlen, geredet und eben deswegen gefallen habe. Am Ende des Geſprächs fragte er mich, ob ich keine von meinen Fabeln auswendig könne. — „Nein, Sire." — „"Beſinne Er ſich doch, Herr Profeſſor, ich will etliche Mal in der Stube auf- und niedergehen."„ — Endlich fiel ich, ohne zu wiſſen warum, auf den Maler, die letzte Fabel im erſten Theile. „"Nun, ſagte er, das iſt gut, das iſt ſehr gut, natürlich, kurz und leicht. Das habe ich nicht gedacht. Wo hat Er ſo ſchreiben lernen?"„ — „In der Schule der Natur." — „"Hat Er Lafontaine nachgeahmt."„ — „Nein, Ihro Majeſtät, ich bin ein Original; aber darum weiß ich noch nicht, ob ich ein gutes bin." — „"Nein, ich muß Ihn loben."„ — Und da ſagte er zum Major, der dabei ſtand, noch viel zu meinem Lobe, das ich in der That nicht hören wollte. — „"Komme Er wieder zu mir, und ſtecke Er ſeine Fabeln bei ſich, und leſe Er mir welche vor."„ — Allein, guter Rabener, ich bin nicht wiedergekommen. Der König hat mich nicht wieder rufen laſſen, und ich habe an Sirachs Wort gedacht: Dränge dich nicht zu den Königen. Er hat mich den Tag darauf bei der Tafel gegen den Obriſtlieutenant Marwitz, auch den engliſchen Geſandten, den Marquis d'Argens, den Lector le Cat, und Andere, die mir's wieder geſagt haben, mit einem Lobſpruche gelobt, den ich nicht herſetzen will, weil es doch eitel ſein würde. Der König ſprach bald teutſch, bald franzöſiſch; ich meiſtens teutſch, nur im Nothfalle franzöſiſch.

Den ausführlichen Inhalt einem Briefe anzuvertrauen, würde wenigſtens wider die Klugheit ſein. Warten Sie, bis ich Sie ſpreche. Gott gebe, daß dieſes bald geſchehen,

Digitized by Google

und daß ich Sie geſund und zufrieden umarmen kann, wo es auch ſei. Das Ende Ihres Briefes, liebſter Rabener, iſt ſehr ernſthaft. Allein Ihr Ernſt iſt mir ſo ſchätzbar, als kaum Ihr Scherz. Sie reden von Ihrem Tode. Ja, davon ſollten wir alle reden, oft reden, und getroſt, wie Sie, reden. Gott laſſe uns leben, um wohl zu ſterben, zu der Zeit, da er es beſchloſſen hat. Menſchlich zu urtheilen, müſſen Sie mich lange und weit überleben. Ich umarme Sie, liebe Sie, und bin ewig

der Ihrige

Gellert.

61. Kästner an N.

Göttingen, den 9ten Auguſt 1782.

Ich danke Ihnen nochmals, daß Sie mich mit Ihrer Gegenwart vergnügt haben. Sonſt ſagte Ihre Mama immer noch in der Hausthüre zu mir: „Kommen Sie bald wieder!“ Ich wollte es auch wohl zu Ihnen ſagen, wenn der Wunſch für Sie ſo leicht zu erfüllen wäre.

Als ich dem vortrefflichen Blindekuhſpiel zuſah, fiel mir ein, daß Sie vielleicht künftigen Winter auf Maſkeraden gehen werden — und da werden Sie finden, daß eine Maskerade weiter nichts iſt, als Blindekuhſpiel für die Erwachſenen — nur mit dem Unterſchiede, daß bei der Blindekuh Einer, welchen das Schickſal trifft, des Andern Narr iſt, und bei den Maſkeraden iſt die ganze Geſellſchaft jede des Andern Narr, wie auch billig und recht iſt. In dieſem Stücke alſo beobachten die Erwachſenen die Gerechtigkeit beſſer, als die Kinder. Darnach iſt auch noch der Unterſchied bei der Kinderblindekuh: Wenn ſich der Verbundene etwa ſtoßen oder ſonſt beſchädigen könnte, rufen ihm die Andern Warnungen zu; denn die Abſicht iſt, bloß zu necken, nicht zu ſchaden. Bei der Maſkerade werden manchmal Perſonen unglücklich, und niemand warnet ſie. Manche Frauenzimmer haben da Flecken bekommen, die ſich nicht leicht abwaſchen. Ueberhaupt ſind die Luſtbarkeiten der ſogenannten großen Welt weiter nichts, als Kinderſpiele, oft nicht einmal ſo witzig, als die Spiele der Kinder, aber gewöhnlich koſtbarer, gefährlicher, ſchädlicher.

Und ſo iſt unſer ganzes geſellſchaftliches Leben eine ſittliche Maſkerade! Auf der Maſkerade zeigt man nicht ſein natürliches Geſicht; ſondern ſtatt deſſen eine Maſke; — und wie viele lernt man in der menſchlichen Geſellſchaft erſt alsdann kennen, wenn ſie die Maſke abnehmen! Auf der Maſkerade kommt man zuſammen, um einander zu täuſchen.

Haben viele Menſchen, wenn ſie in das thätige Leben treten, eine andere Abſicht? Wer am beſten und längſten unerkannt bleibt, hat ſeine Sachen auf der Maſkerade am beſten gemacht. Eben ſo würde derjenige von der menſchlichen Geſellſchaft den größten Vortheil ziehen, der ſeine wahre Geſtalt am beſten und längſten verbergen könnte. Wenn wir auf die Maſkerade gehen; ſo wiſſen wir, daß wir nicht die wahren Geſtalten der Menſchen finden, ſondern nur ihre Maſken, und wollen alſo getäuſcht ſein. Wiſſen wir nicht das Nämliche von den Menſchen, und ſind doch ſo oft das Spiel der maſkirten Schurken? Die Maſken ſtellen allerhand vor: Affen, Uhu's, Fledermäuſe; — und ſo finden wir in der menſchlichen Geſellſchaft Wölfe, Füchſe, Schlangen und Affen. Laßt einen weiſen Mann in der Maſke des Sokrates auf die Maſkerade kommen; man wird ihn auszziſchen, oder wenigſtens unbemerkt herum wandeln laſſen. Aber erfindet die närriſchſte Maſke! Je närriſcher deſto beſſer. Wer iſt beliebter an Höfen? Der Patriot, oder — der luſtige Rath. Wer macht ſein Glück auf dem Maſkenballe der menſchlichen Geſellſchaft beſſer? Der Weiſe oder der Narr, der ſich zum Narren halten läßt, um zu ſeiner Zeit die Andern wieder zu äffen. Auf der Maſkerade ſcheint jeder etwas anderes zu ſein, als er iſt. Iſt's nicht eben ſo unter den Menſchen?

62. Gellert an K.

Ich bin Ihnen eine Antwort ſchuldig; allein wenn ich Ihnen auch keine ſchuldig wäre, ſo würde ich doch an Sie ſchreiben, und Ihnen ſagen, wie ſehr ich Ihr Freund bin, und wie ſehr ich wünſche, daß es Ihnen an allen Orten der Welt wohl gehen mag. Freilich wünſche ich auch, daß Sie noch bei mir ſein möchten, und wenn ſich Ihr Glück mit dieſem Wunſche vertrüge, ſo würde ihn noch öfter thun. Ich bin indeſſen froh, daß Friede iſt, oder daß wenigſtens die Leute vom Frieden reden, weil ich auf dieſe Art Sie am erſten wieder in Sachſen zu ſehen hoffe. Schreiben Sie ja oft an mich, ſonſt werde ich ſehr finſter ausſehen, wenn Sie wieder kommen. Ich habe Ihren letzten Brief der Madame S. vorgeleſen, und ſie war böſe, daß er ſo kurz war. Wie gefällt Ihnen dieſer Lobſpruch, zu dem ich in ihrem Namen noch ein Compliment hinzuzuſetzen habe. Was macht denn der Herr Major G. . .? Sagen Sie ihm nebſt tauſend freundſchaftlichen Grüßen recht viel Verbindliches von mir, und leben Sie wohl mit ihm, recht wohl.

Digitized by Google

63. J. G. Jacobi an eine Freundin, am Tage nach ihrer Hochzeit. Statt einer Strohkranzrede. Im Herbſte.

Wundern Sie ſich nicht, theuerſte Caroline, daß ich es wage, einen in dieſer Gegend längſt vergeſſenen Gebrauch wieder ins Andenken zu bringen, und Ihnen für Ihren geſtrigen, jetzt abgelegten Kranz einen andern zu überreichen, der weniger in die Augen fällt, aber gewiß keinen geringern Werth hat! Ich darf mich nur auf das Anſehen eines Mannes berufen, den Sie kennen und lieben, dem Sie oft Ihren Beifall zuwinkten, wenn er in ſeinen patriotiſchen Phantaſien manches alte löbliche Herkommen in Schutz nahm, und darüber klagte, daß wir von öffentlichen ſowohl als häuslichen Feſten, mit den Gebräuchen der Väter, ihren gutmüthigen Frohſinn wegbannten. Eine gerechte Klage! Denn in der That haben unſere Zuſammenkünfte, Gaſtmahle, ſelbſt unſere Tänze bei feierlichen Gelegenheiten, wenig Charakteriſtiſches, und eben darum wenig Anziehendes mehr; damit alles vernünftiger würde, iſt alles langweiliger geworden. Unter die feſtlichen Gewohnheiten, die wir nicht hätten ſollen in Abnahme gerathen laſſen, rechne ich den einſt ſo beliebten, in den gebildeten Provinzen Deutſchlands eingeführten Strohkranz, welchen man der Neuvermählten darbot, und mit einer Trauer- und Troſtrede begleitete. Zwar bin ich weit entfernt zu behaupten, daß jene Gewohnheiten der Vorfahren unverändert, ohne Rückſicht auf den Geiſt des Zeitalters, wieder herzuſtellen ſeien. Mit dem jetzigen Tone der feinern Welt, mit unſerm ganzen Coſtüme würde ſich der ehemalige Strohkranz nicht viel beſſer vertragen, als die Hymenäiſchen Tänze der alten Griechen. Was aber hindert uns, auch das zarteſte weibliche Gefühl mit demſelben zu verſöhnen, indem wir ihn, durch eine leichte Verwandlung, zum Aehrenkranze machen? Heiliger als das ſchönſte, der Flora geweihte Roſengewinde, ſchmückte dieſer, in den älteſten Zeiten, den Tempeleingang der milden, geſetzgebenden Ceres, die Stifterin friedlicher Geſellſchaften, welche dem Manne zu ſeinem Bogen die Sichel reichte, ihn zum ruhigern Lebensgenuſſe rief, und, ſo wie an Feld und Hütte, feſter an Weib und Kinder band.

Wo, meine Freundin, fänd' ich an dem heutigen Tage ein bedeutenderes Sinnbild für Sie? Blumen gehören dem noch freien unbefangenen Mädchen; ihm verzeiht man, wenn es nur um ihrentwillen an der grasreichen Matte ſeine Luſt hat, nur ſie zwiſchen dichten Kornhalmen bewundert. Auch verzeiht man dem Mädchen, daß es über einem Veilchenſtrauße, von der Hand des Geliebten gepflückt, alles Uebrige

vergißt, mit dem Geliebten ſogar unter einem Strohdache ſich niederlaſſen und die nackten Wände mit Kränzen behängen, an den leeren Maßliebchen und Vergißmeinnicht ſtreuen will. Ganz anders verhält es ſich mit der jungen Gattin. Dieſe trägt, als Braut zum letzten Mal in ihren Haaren den jungfräulichen Schmuck; nicht um von der Roſe Abſchied zu nehmen, welche noch ferner für ſie duftet, ſondern weil die Blumen ihr nicht mehr alles das ſein dürfen, was ſie bisher waren. Von nun an, wenn ſie eingedenk iſt ihres höheren Berufes, geht ſie, als Hausmutter, über die ergiebige Wieſe, die mehr als bunte Farben ihr zeigt, läßt von der ſchwankenden Aehre ſich an ihre Vorrathskammer erinnern, und ſo gewährt ihr der Anblick der lachenden Natur, da wo mit jeder Freude wirthſchaftliche Sorge ſich paart, einen doppelten Genuß. Meinen Sie nicht, meine Theuerſte, daß wir, in ſolcher Hinſicht, den Aehrenkranz wählen ſollten, um die zur Gattin gewordene Braut zu ihren neuen Pflichten damit einzuweihen? Er könnte ſie lehren, wie nöthig es ſei, von den Bedürfniſſen des Lebens die bloßen Verzierungen deſſelben wohl zu unterſcheiden, und ſich mit dieſen nicht eher zu beſchäftigen, bis man jenen volle Genüge geleiſtet habe.

„Woher aber," fragen Sie, „nehmen wir Aehren, wenn unſere Scheunen leer ſtehen, und die Saat erſt zu keimen beginnt? Welche Verlobte wird, aus Verlangen nach einem Kranze, zu ihrer Verbindung den Herbſt erwarten?" Freilich wird keine das; aber ſie ſollten es alle; nicht wegen der Ehre, unter den Bekränzten zu ſein, ſondern wegen der Jahreszeit, die zur Schließung eines ſo wichtigen Bündniſſes die ſchicklichſte iſt. Der Frühling iſt die Jahreszeit der Liebe, nicht der Ehe; der Liebe, welche Violen und Hyacinthen als Unterhändler braucht, die Nachtigall um ihre Fürſprache bittet, gern mit dem Zephyr ſich beſpricht, und murmelnder Quellen, ſchattiger Lauben nicht entbehren kann. Dagegen reden die Verlobten mit einander ohne Dolmetſcher, haben dem verſchwiegenen Thal kein Geheimniß anzuvertrauen, noch irgend in einer dämmernden Grotte ihre Thränen oder Küſſe zu verbergen. Wenn der Lenz mit ſeinen Knoſpen ein liebendes Paar zur Hoffnung ermuntert, ſo macht der mit Früchten beladene Herbſt diejenigen, die, als unzertrennliche Gefährten, unter ſeinen Bäumen wandeln, aufmerkſam auf die Wonne, welche jeder nützlichen Arbeit folgt. Mögen ſpäter die welkgewordenen Blätter abfallen und rauhe Winde mit ihnen ſpielen! Die Bruſt des Mannes ſoll geſtählt, das Weib vorbereitet werden zu künftigen Drangſalen; Beide ſollen fühlen, was es heiße: Gemeinſchaftlich dulden und einander nicht verlaſſen bis in den

Digitized by Google

Tod. Selbſt die aufſteigenden Nebel alsdann gleichen den dunklen Ahndungen, womit die kürzlich Vermählten hinaus blicken in ihr bevorſtehendes Schickſal. Und der kürzere Tag gewöhnt die Gattin an Haus und Herd; und an der Seite deſſen, dem ſie zur Gehülfin dient, empfindet ſie das Glück des Beiſammenſeins um ſo lebhafter, je lauter in nächtlichen Finſterniſſen der Nord um ihre Fenſter heult.

Sie, meine Freundin, waren ſchon im Blüthenmonde mit Ihren jetzigen Pflichten zu bekannt, als daß Sie nöthig hätten, ſich vom Herbſte darin unterrichten oder beſtärken zu laſſen. Ich theile Ihnen meine Vorſchläge nur deswegen mit, weil ich zu erfahren wünſche, ob Sie dieſelben billigen. Auch dieſen Aehrenkranz bring' ich Ihnen nicht als belehrendes, ſondern als weiſſagendes Sinnbild. Ohne ihn würden Sie nicht minder jedes Tagewerk treulich vollenden, und, wenn die Feierſtunde kommt, für dasjenige ſorgen, was über das häusliche Leben Gefälligkeit und Anmuth verbreitet; einer Schnitterin ähnlich, welche die letzte Garbe mit Kornblumen umſchlingt.

64. Ebert an Bürger.

Braunſchweig, den 15ten October 1784.

Hochzuehrender Herr und Freund!

— — — Ich kann mir wohl vorſtellen, was eine ſo empfindungsvolle Seele, wie die Ihrige ſein muß, bei einer ſolchen Trennung *) gelitten haben könne; um ſo viel mehr, wenn ich daran denke, was ich ſelbſt in einem ſolchen Falle, vor welchen mich Gott bewahren wolle, leiden würde. Ich bin aber auch verſichert, daß Ihr durch Philoſophie und Religion erleuchteter Geiſt und ſelbſt Ihre durch ihn beflügelte Phantaſie Ihr Herz ſehr bald zu jener Welt erhoben haben werden:

„Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint.“

Außer dieſen höhern Troſtgründen, in welchen ich bei ſolchen Umſtänden meine vornehmſte und einzige Beruhigung ſuchen würde, kann Ihnen jetzt auch die Veränderung

*) Es iſt von dem Tode der erſten Gattin Bürgers die Rede.

Digitized by Google

Ihrer Lage und die neue Art von Beſchäftigung für Ihre vortrefflichen Talente, die Ihnen wahrſcheinlich von der Vorſehung ſelbſt in dieſer Abſicht eben jetzt angewieſen iſt, Ihren Kummer zerſtreuen und Ihren Schmerz lindern helfen. Und auch in dieſer Betrachtung wünſche ich Ihnen zu dieſem Berufe, den Sie, wie ich gehört, ſich ſelbſt gegeben, der mir aber ſo ſehr, als irgend ein anderer, ein wahrhaft göttlicher Beruf zu ſein ſcheint, zu dieſem Amte, welches Ihnen nothwendig mehr Ruhm und Vergnügen, ſo wie Andern mehr Nutzen, als das vorige, bringen muß, nicht weniger, als Ihrer Academie, mit eben der Aufrichtigkeit Glück, womit ich Sie in Ihrer vorigen Lage oft bedauert habe, und womit ich beſtändig ſein werde

Ihr ergebenſter Freund und Diener

J. A. Ebert.

65. Gellert an den Hofrath * * *

Bei Ihrem Unfalle bedaure ich weniger Sie, als den, der ſo niederträchtig hat ſein können, ſich ſein Glück durch den Verluſt des Ihrigen zu erkaufen, und weder den Vorwurf der Rechtſchaffenen, noch ſeines eigenen Herzens zu ſcheuen. Wie Sie unglücklich ſein, iſt in einem gewiſſen Verſtande ein Glück, und den Unfall wie Sie ertragen, iſt eine Ehre und eine ſichere Anwartſchaft auf ein größeres Glück. Freilich muß es ſehr ſchmerzen, ſich verläumdet, und eben dadurch ſich eines Amtes entſetzt zu ſehen; aber die Unſchuld iſt doch allezeit ein heimlichrr Troſt, auch ehe ſie gerettet wird; und Sie haben nunmehr ſchon die Belohnung, ſie gerettet zu ſehen. Wie freue ich mich darüber! Ja, theuerſter Freund, Sie haben Recht, es giebt eine gewiſſe Weisheit, die uns alle Schulen nicht lehren können, eine Stärke des Geiſtes, die wir ſelten in freudigen Tagen, und beinahe in Widerwärtigkeiten erhalten. Kurz, es giebt gewiſſe traurige Begebenheiten in dem Syſtem unſers Lebens; anfangs ſind ſie ſchreckliche Räthſel, und nach und nach klären ſie ſich in lauter helle Beweiſe der göttlichen Vorſehung auf, machen unſern Verſtand heiter und unſer Herz feſter. Eines ſolchen Unglücks waren Sie werth, Sie und Ihre liebe Gattin. Warum kann ich doch nicht in dem Augenblicke bei Ihnen ſein, und mit Ihnen über Ihr Unglück triumphiren? Noch ein Mal bei Ihnen zu ſein, ſo gut wird mir's wohl in meinem Leben nicht mehr werden, ſo wenig ich Sie auch bei meinem kurzen Aufenthalte in * * * genoſſen habe. Leben Sie wohl ꝛc.

Digitized by Google

66. Gellert an Herrn von K.

Der gute Mann, ſo dachte ich, theuerſter Freund, als ich Ihren traurigen Brief erbrach, der gute K . . . hat gewiß ſein Kind verlohren; und wie ſehr wird dieſer Verluſt ihn, und noch mehr die zärtliche Mutter ſchmerzen! Aber ach, gebeugter Freund, wie erſchrak ich bei der erſten Zeile über einen Verluſt, an den ich nicht gedacht hätte! Ja, Sie haben viel — und warum ſoll ich nicht, Alles, ſagen? — Sie haben Ihr größtes, Ihr ganzes Glück auf Erden, ein Glück, das Gott nur wenig Menſchen gewährt, verlohren, eine der frömmſten, liebreichſten und beſten Frauen. Ich traure und weine mit Ihnen, theuerſter Mann, ich fühle es, wie unerſetzlich Ihr Verluſt iſt; aber mitten unter meiner Wehmuth erfreue ich mich über Ihre wahrhaftig große Ergebung in den göttlichen Willen, der doch für Ihre Empfindung der ſchmerzhafteſte bleibt. Nein, nein, ein Herz, das ſo gelaſſen und demüthig bleibt, als das Ihrige, hat nicht alles, nicht ſein ganzes Glück verlohren; es beſitzt und fühlet ja den Troſt der Religion, der ſtärker iſt, als der Schmerz über den größten Verluſt. O, wie preiſe ich Ihre Gattin ſelig, daß ſie ſelbſt durch ihre Liebe und ihr Beiſpiel Sie zu dieſer Quelle aller Beruhigung im Leben und im Tode geleitet, und Sie, ſterbend in Ihren Armen, durch ihren Tod gelehret hat, in welchem Frieden ein Chriſt durch ſeine Religion ſterben kann. Aber warum ließ Ihnen Gott dieſe weiſe, vortreffliche Freundin, die Sie ſo innigſt liebten und ſchätzten, nicht länger, nicht wenigſtens noch etliche Jahre? Die einzige Antwort auf dieſe Frage ſteht in Ihrem Briefe: Wer hat des Herrn Sinn erkannt, was er thut, iſt recht und gut, wenns auch noch ſo ſtreng und traurig ſchiene — du wirſt es nachmals erfahren — Gott beruhige und ſtärke Ihre Seele, gebeugter Freund! Ich liebe und ehre Sie, und bin mit dem aufrichtigſten Herzen ꝛc.

67. Gleim an Leſſing.

Geſtern war ich ſtummer Schmerz; heute kann ich weinen. Leſen Sie, liebſter Freund, beigehenden abſcheulichen Brief von dem Schickſal unſers Kleiſt's, und weinen Sie mit mir. Er iſt vom 15ten, der Ihrige war vom 25ſten. Auch hat das Feldpoſtamt meinen letzten Brief vom 20ſten an ihn hierher zurückgeſchickt, und darauf geſetzt: Zurück nach Halberſtadt; iſt in Frankfurt gefangen. Die letzten Nachrichten alſo gaben noch eine ſchwache Hoffnung ſeines

Lebens. Aber o Gott haſt du keinen Engel für einen Kleiſt? Alle meine Gedanken, ich zittere, ſie zu denken, ſind wider Gott. — Hätten Sie mir doch nur mit einem Worte geſagt, woher Sie wiſſen, daß er in Frankfurt gefangen iſt, oder nur eine Zeile geſchrieben! Sie wiſſen ja, was ich verliere, wenn er nicht mehr lebt. Keinen Freund, keinen Bruder, keinen Vater, die ganze Welt verliere ich. — Aber vielleicht ſind Sie nach unſerer Armee gereiſt. In dieſem Falle hätte Herr Sulzer oder Herr Krauſe mir doch ſchreiben ſollen. Ich bin, weil ich Ihren zweiten Brief abwarten wollte, noch nicht nach Magdeburg gereiſt, und nun kann ich vor Betrübniß nicht. Meinem Bruder aber hab' ich aufgetragen, unter den dortigen ruſſiſchen Gefangenen, welche auf den Punkt ſtehen, ausgewechſelt zu werden, einen Menſchen aufzuſuchen, und ihn zu bitten, der Schutzgott unſers Kleiſt's zu ſein. Aber wenn er unter den zehntauſend Todten begraben wäre! O, liebſter Leſſing, ich kann es nicht denken! Der Gedanke iſt mir gar zu abſcheulich.

Gleim.

68. Leſſing an Gleim.

Ach liebſter Freund, es iſt leider wahr, er iſt todt. Wir haben ihn gehabt. Er iſt in dem Hauſe und in den Armen des Profeſſors Nicolai geſtorben. Er iſt beſtändig, auch unter den größten Schmerzen, gelaſſen und heiter geweſen. Er hat ſehr verlangt, ſeine Freunde noch zu ſehen. Wäre es doch möglich geweſen! Meine Traurigkeit über dieſen Fall iſt eine ſehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen ſollen, weil ein ehrlicher Mann da ſteht. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie, manchmal verleitet mich der Schmerz, auf den Mann ſelbſt zu zürnen, den er angeht. Er hatte ſchon drei, vier Wunden, warum ging er nicht? Es haben ſich Generale mit wenigern und kleinern Wunden unſchimpflich bei Seite gemacht. Er hat ſterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht geſtorben, ſagt man, aber er iſt verabſäumt worden. Verſäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich raſen ſoll; die Elenden, die ihn verabſäumt haben! — Ich muß abbrechen. Der Profeſſor wird Ihnen ohne Zweifel geſchrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein Anderer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedicht auf ihn gemacht. Sie müſſen nicht viel an Kleiſt verloren haben, die das jetzt im

Digitized by Google

Stande waren! Der Profeſſor will ſeine Rede abdrucken laſſen, und ſie iſt ſo elend! Ich weiß gewiß, Kleiſt hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als ſich ſolches Zeug nachſchwatzen laſſen. Hat ein Profeſſor wohl ein Herz? Er verlangt jetzt auch von mir und Rammler Verſe, die er mit ſeiner Rede zugleich will abdrucken laſſen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat, und Sie erfüllen ſein Verlangen — Liebſter Gleim, das müſſen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, ſagen könnten. Ihnen iſt es auch nicht, wie einem Profeſſor, was Sie ſagen und wie Sie es ſagen — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr ſchreiben, wenn ich werde ruhig ſein.

Ihr ergebenſter
Leſſing.

69. W . . . an Gellert.

Leipzig, den 2ten Auguſt 1779.

Endlich, mein liebſter Freund, hat mich das traurige Schickſal wirklich getroffen, das mir ſchon ſo lange drohte! Ich habe ſie verloren, die treue Gefährtin, durch einen ſo beträchtlichen und den beſten Theil meines Lebens! Ehegeſtern, den 19ten dieſes, hat ſie mir der Tod entriſſen. Aber doch ein ſanfter, ſanfter, Tod, ein bloßer Schlummer ohne Aufwachen, ein Tod, ſo wie ſie ſich ihn gewünſcht, ſo wie ſie ihn ſeit vielen Wochen, ſeit ganzen Monaten immer ſehnlicher gewünſcht und mit frohem Muthe erwartet hat: denn ſie hatte ſchon lange alle Hoffnung der Wiedergeneſung aufgegeben, und bemerkte mit ſicherm Gefühle gleichſam jeden, der ſie dem Ende ihrer Leiden näher brachte. Und welche Leiden! wie mannigfaltig, wie anhaltend, wie tiefſchmerzend! — Gott, was wäre der Menſch in ſolchen Umſtänden, wenn er nicht die Hoffnung eines beſſern Lebens hätte? Aber die hatte ſie, die gab ihr Kraft, zu dulden und auszuharren, die miſchte viele heitere Augenblicke in ihre trüben Stunden. Nun genießt ſie der Ruhe, die ſie hier nicht mehr finden konnte. Gott ſei für ihre Auflöſung geprieſen! Mit heißen Thränen haben wir ihn oft um die Verkürzung ihrer Leiden gebeten, und er hat ſie verkürzt: denn nach der Meinung des Arztes hätte ſie noch mehrere Wochen leiden ſollen. Ihr Auge hat uns in dieſer Abſicht Alle getäuſcht, denn das blieb immer voll Munterkeit und Feuer bis an den letzten Schlummer. — Aber wie einſam finde ich mich nun, beßter Freund! Auf Zureden meiner

Digitized by Google

meiner Freunde habe ich das Landhaus in Gohlis, wo ſie geſtorben iſt, unmittelbar nach ihrer Beerdigung, die geſtern Abend um ſechs geſchah, verlaſſen. Nun bin ich in meiner großen leeren Stadtwohnung, wo ich zu ihrer Bequemlichkeit dieſen Sommer aus der großen Stube zwei kleinere bauen und Alles zu ihrer Aufnahme ſo hübſch als möglich einrichten ließ, und wo ich nun aus einem Zimmer in das andere gehe, und nirgends weder ſie, noch die Ruhe finde! Sie tadeln mich doch nicht, Freund, daß ich das Alles ſo empfinde, und daß ich jetzt, indem ich es Ihnen ſage, meinen Thränen freien Lauf laſſe? Ich murre nicht gegen die Vorſehung, ich bete ihre Schickungen als Schickungen des weiſeſten, gütigſten Vaters an, ich danke ſelbſt dieſem liebreichen Vater, daß er meine Gattin in einen beſſeren Zuſtand verſetzt hat. Aber für mich iſt ſie doch nicht mehr! Und ihr ermunternder Umgang, ihr weiſer Rath, ihre wachſame Fürſorge, ihr fröhliches Herz, ihr feiner Geſchmack, ihre aufrichtige Liebe — die habe oder genieße ich nicht mehr! Alle Augenblicke, dünkt mich, hätte ich ihr was zu ſagen, ſie um Rath zu fragen, mich nach etwas zu erkundigen, ſelbſt alle Feierlichkeiten des Leichenbegängniſſes, alle Trauerbeſuche und Trauergeſpräche, dachte ich, müßte ich ihr hinterbringen, und ihre Gedanken darüber wiſſen. — Wie ſchwer, das nicht mehr zu thun, was man über ein und zwanzig Jahre gethan und ſo gerne gethan hat! Wie ganz anders war es vor zwei Jahren, da wir auf der Reiſe waren, da ſie mehr ſchwebte als ging, und lauter Luſt und Freude um ſich her verbreitete! Wie gut, daß man die Zukunft nicht vorherſieht! So nimmt ſie doch das Andenken vieler reinen Vergnügen mit ſich, und ich behalte die Befriedigung, ihr dieſelben verſchafft, und mit ihr genoſſen zu haben. Nach und nach wird auch wieder Stille und Ruhe in mein Herz kommen, und mein Geiſt, den ihre Leiden faſt erſchöpft hatten, wird ſich wieder aufrichten. — Die Freundſchaft vermag viel über mich. Schon jetzt finde ich mich nach einem ſehr traurigen Tage wieder ruhiger, weil ich ihn im vertrauten Geſpräche mit Ihnen ſchließe, und mir dabei den Antheil, den Sie und Ihre beſte, liebſte Mama an dieſem Allen nehmen, lebhaft vorſtelle. Gewiß, Sie werden ihr Andenken mit freundſchaftlichen Thränen beehren, und wenn Sie hier wären, wie viel Troſt würde ich nicht an Ihrer Seite finden! Ich umarme Sie Beide mit der innigſten Liebe. Möge Sie doch Gott vor allen ähnlichen Leiden bewahren, und Sie Ihre Lebensbahn bis zum Ziele ebener und leichter finden laſſen, als ſie meiner lieben ſeligen Freundin in den letzten Jahren geworden iſt! Lieben Sie ſtets wie bisher Ihren ꝛc.

Digitized by Google

70. Roſalie an ihre Freundin Mariane.

(Aus Friedrich Jacobs Schriften.)

Die edle, die liebenswürdige Henriette iſt nun in den Armen der Ruhe! Und ich, meine Mariane, winde mich um das Andenken jedes Augenblickes, den ich bei ihr zubrachte, ſie handeln ſah, reden hörte und ihrer Liebe genoß. Die Wiederholung alles deſſen, was ihre letzten Tage bezeichnete, iſt der ſüßeſte Troſt, den ich mir geben kann. Hören Sie mich alſo noch alles erzählen, was ſeit meinem vorigen Briefe geſchah.

Ich ſetzte mich an Henriettens Bette, wo ich mit gepreßtem Herzen, bald ſie, bald den Arzt anſahe, um auf deſſen Geſichte meine Hoffnung, oder meine Furcht zu leſen. Seine tiefſinnigen Blicke und das jeweilige Schütteln ſeines Kopfes ſagten mir alles. Ich ließ daher meinen Thränen freien Lauf, ſo wie ihre Jungfer, die am Bette kniete. — Endlich öffnete ſie die Augen, und ſchwach, anfangs kaum verſtändlich, ſagte ſie: „Liebe Roſalie! und du, meine gute, treue Lieſe, kümmert Euch nicht, ich werde glücklich — ewig glücklich! — Nachdem erblickte ſie den anbrechenden Tag, und wir mußten die Fenſterladen ganz öffnen, daß ſie den Garten und das Feld ſehen konnte. Lächelnd bewegte ſie die Augen umher, und ſprach ſanft: „Schöne Erde! aller deiner unſchuldigen Freuden habe ich genoſſen!" — Der Arzt gab ihr erquickende Tropfen und ging hinaus, worauf ich nach einigen Augenblicken fragte: wie ihr wäre? „Schwach, ſehr ſchwach, meine Roſalie! — Sie ſehen, daß ich Recht hatte zu ſagen, daß ich keine Kraft mehr habe, Freuden zu tragen. Ihr ſüßer Anblick machte mich krank; der von dem Herrn von T. . . hat mich über das Vergangene und Gegenwärtige zu heftig bewegt, um es zu dauern." — Nachdem ſchwieg ſie lange, und verlangte dann ein Käſtchen, das in einem Schranke der Mauer ſtand, ließ es aufmachen, und gab mir daraus einen Ring, worauf ihr verzogener Name, mit kleinen Brillanten, auf ſchwarzem Grunde ſteht. Sie ſteckte ihn ſelbſt lächelnd an meinen Finger. Da aber meine Thränen auf ihre Hand fielen, blickte ſie mich mit viel Empfindung an, und ſtreichelte mich. „Sein Sie vergnügt, Roſalie! Sie waren die letzte Freude meines Lebens. Für Sie ſag' ich der Vorſicht den letzten Dank; denn durch Sie hat mein liebendes Herz das Glück der wahren Gegenliebe genoſſen. Ich weiß, daß ich in dem Ihrigen unvergeßlich bleiben werde, und daß Sie gerne manchmal mein Bild ſehen

Digitized by Google

werden.“ — Hier gab ſie mir ihr Miniaturgemälde, in himmelblauer Kleidung, mit einer Hand einen Schleier von weißem Flor über ſich ziehend, ſehr ſchön gefaßt. — „Du, meine Freundin Liſe! ſollſt dieſen Ring tragen.“ (den ſie von ihrem Finger zog und ihr gab) „Mein kleines Bild in Oehl iſt auch dein; die übrigen Kennzeichen meines Dankes und meiner Liebe wird Herr M. . . K. . . in dieſen Papieren finden.“ — Herr M. . . K. . . und der Arzt kamen da wirklich ins Zimmer. Sie reichte Erſterem eine goldene ſchwarz emaillirte Doſe: „Dieſes Andenken erhält noch durch meine Hand einen Werth; nicht wahr?“ — Dem Arzt gab ſie eine ganz goldene, und nahm aus dem Käſtchen noch ein großes und zwei kleine Futterale heraus, ließ es zumachen und gab die Schlüſſel dem Herrn Pfarrer M. K. der, wie ich, im feierlichen Stillſchweigen da ſtund. Nach dieſem war ſie lange ruhig, dann blickte ſie mich ſehr rührend an. „Roſalia! noch einen Labetrank von Ihrer Hand!“ Ich ſtützte ihren Kopf mit einem Arm, und mit der einen Hand hielt ich das Glas an ihren Mund. Sie bat, ſie etwas höher zu legen, und wir bemerkten, daß ſie über etwas nachdachte. Endlich fing ſie an: „Wo iſt Herr von T. . .? ich möchte ihn ſehen! Aber lieber Herr M. K. bitten Sie ihn, daß er nicht zu bewegt ſei!“ Der Arzt, und wir alle wollten ſie von dieſer Unterredung abhalten, weil ſolche ſie zu ſehr angreifen würde. „Ach meine Freunde! ich fühle, daß ich nur noch wenige Schritte bis an das Ende meines Lebens habe! Laſſen Sie mich dieſe kurze Zeit noch nach meinem Herzen genießen! Was ſoll T. ſo weit von meinem Zimmer thun? Mein Anblick iſt ihm ſo werth„ —“ Herr M. K. ging hinaus ihn zu holen. Da drückte ſie meine Hand. — „Ach Roſalia! was iſt mein Schickſal mit den zwei Vettern! Der eine raubte mir Freude und Geſundheit, und dieſer gute edle Mann befördert meinen Tod!“ — Von T. kam. Sie blickte ihn lächelnd an, und reichte mit der Hand nach ihm. Er näherte ſich ziemlich gefaßt, küßte ihre Hand mit bebenden Lippen, und fragte nach ihrem Befinden. — „Ziemlich wohl! aber müde an Geiſt und Leib.“ — Mein Gott! erwiederte er, ich fürchte, mein unbedachtſames Eindringen hat Sie erſchreckt und ſo krank gemacht: ich werde mir es niemals vergeben. — „Sie hätten Unrecht, theuerſter T. . .; denn Ihr Anblick würde mir bei keiner Gelegenheit gleichgültig geweſen ſein, aber meine vorherige Entkräftung hat mich zu jeder Bewegung untüchtig gemacht.“ — Er ſagte hierauf nichts, ſondern küßte nur ihre Hand und blieb mit darüber gebogenem Haupte ſitzen. Sie ſchwieg auch lange und ſagte dann mit flüchtigem Erröthen: „Sie haben eine würdige

Digitized by Google

Gemahlin, Gott ſegne Sie Beide! — Bitten Sie die Frau von T. . dieſes Andenken von der Freundin des beſten Mannes anzunehmen!" — Und da gab ſie ihm das kleine und das große Futteral, wo in dem einen die koſtbare Uhr, die mit der Agraffe reich mit Brillanten beſetzt iſt, in dem andern Ohr-Roſen und eine Haarnadel waren; in dem dritten zwei gleiche Ringe von großem Werth, wovon ſie einen ihm reichte. „Dieſen tragen Sie, den andern Ihre Gemahlin. Ihre Tochter, die Sie in der Taufe meinem Andenken weihten, habe ich ſchon lange, als das Kind meiner Seele, zur Beſitzerin von Effenhofen gemacht. Ich hoffe, ſie wird einſt die guten Einwohner darin lieben und glücklich machen." — Herr von T. . . lag nun auf den Knieen vor ihrem Bette, ſeine beiden Arme an dem Bettgeſtell ausgeſpannt und rief: „O Henriette, Henriette! was ſollen all dieſe Anordnungen?" — „Sie ſind das Einzige, was mich die Vorſicht für den zu ſpät geliebten Mann meines Herzens thun läßt!" ſagte ſie, und in dem nämlichen Augenblicke war ſie aufgerichtet, küßte die Stirne des Herrn von T. . . und mit Sammlung ihrer letzten Kräfte legte ſie ihre Hände auf die Bruſt — „Von Dir, ewige Liebe! erhielt ich dieſes gefühlvolle Herz! Rein, Rein, wie es aus Deinen Händen kam, gebe ich Dir es zurück." — Mit einem Schrei des Entſetzens ſank von T. . . auf die Erde. Henriette rufte: „Ach Gott!" ließ ihre Hände fallen, und verſchied. —

O Mariane! wie gerne hätte ich meine Seele auf ihren Händen, die ich küßte, ausgehaucht! Ich konnte nicht reden und nicht weinen. — Durch unſere Unruhe und Mühe kam von T. . zu ſich, raffte ſich auf und ſtand mit gerungenen Händen, ſtarre Blicke auf Henriettens Leichnam geheftet. — Auf einmal näherte er ſich Liſen, die an der einen Seite des Bettes kniete, und mit einem Schnupftuche den Todesſchweiß von der Stirne des entwichenen Engels wiſchte. Er legte ſein Geſicht einen Moment auf Henriettens Arm. — „Heilige, heilige Ueberreſte!" ſprach er mit dem wehmüthigſten Tone, betrachtete noch mit geſunkenem Haupte das kaltwerdende Bild, riß dem knieenden Mädchen das Schnupftuch aus der Hand, hüllte ſein Geſicht hinein, küßte es, faßte es in beide Hände, eilte ins Vorzimmer, wo er ſich vor einem Stuhl auf die Erde warf und laut ſchluchzend zu weinen anfing. — Ich ging traurig in mein Zimmer. Kurz darauf wurde mein Herz durch das Wehklagen der Dorfleute aufs neue zerriſſen. O die Liebe der wahren Tugend liegt tief in der Seele der Menſchheit! Ich habe es bei der Leiche von Henrietten geſehen. — Was für Trauer, was für Ehrerbietung war in

Digitized by Google

allen, die ſie zur gewählten Ruheſtätte begleiteten! Sie liegt neben den Ueberbleibſeln einer kleinen alten Kapelle, am Ende des Dorfes, wo ſie ſchon vor zwei Jahren, ohne daß man ihre Abſicht wußte, auf die Seite gegen das Feld, ein halb rundes Dach, auf fünf ſchöne ſteinerne Säulen geſtützt, hatte bauen laſſen. Auf beiden Seiten der mittlern Säule iſt es offen zum Eingang. Zwiſchen den andern aber Bänke von Stein, wo ſie oft hinging, ſich ſetzte und mit den Feldarbeitern ſprach. Ein großer Stein deckt ihre Gruft, auf dem nichts ſteht als:

Ruheſtätte
von
Henriette von Eſſen.
24 Jahr alt.

In ihrem letzten Willen erhält die Tochter des Herrn von T. . all ihren Schmuck, Silber und Eſſenhofen, der Herr M. . K. . eine ſchwere goldene Doſe zum Denkzeichen ihrer Verſöhnung; und das übrige Vermögen geht in vier Theile. Den erſten ihren Verwandten; den zweiten für Erziehung armer Kinder; den dritten unter ihre Hausbedienten; und den vierten unter Arme auszutheilen.

Herr von T. . will hier wohnen. Wenn er es thut, ſo lebt er nicht lange, denn alles nährt ſeinen endloſen Kummer. Er will in ihren Zimmern wohnen, ihre Betten, alle ihre Möblen haben, ihr Meſſerzeug. — Er betete ſie an, und ihr letzter Athemzug war das Bekümmerniß ihrer Liebe für ihn! Morgen geht er weg, und Herr M. . K. . mit ihm.

Wie lang iſt dieſer Brief! Aber es war der letzte Auftritt der ganz meine Seele erfüllte!

71. Voltaire's Rath an ein junges Frauenzimmer über Lektüre.

Die nachherige Gattin des Herrn Dupay, beſtändigen Sekretärs bei der Pariſer Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, hatte im Jahre 1756, als junges Mädchen, den Dichter um Rath und Vorſchrift erſucht, welche Bücher ſie zu leſen hätte. Er antwortete ihr unter dem 20. Juni Folgendes:

Mademoiſelle, ich bin alt und krank. Wäre ich nicht beides, ſo würde ich es nicht ſo lange aufgeſchoben haben,

Digitized by Google

das Schreiben, womit Sie mich beehrten, zu beantworten; auch würde ich Ihnen, als Erwiederung auf ihre allerliebſten Verſe, keine alltägliche Proſa ſchicken. Sie fragen mich um Rath; es bedarf hier keines Rathgebers, als Ihres eigenen Geſchmacks. Ihr Studium der italieniſchen Sprache kommt Ihnen zu Hülfe, und verfeinert dieſen Geſchmack, mit welchem Sie geboren ſind und den Niemand geben kann. Taſſo und Arioſt werden Ihnen beſſere Dienſte leiſten, als ich; das Leſen unſerer beſten Dichter bringt mehr Nutzen, als der auserleſenſte Unterricht. Da Sie mich aber von ſo weit her befragen, ſo halte ich es für Pflicht, dieſes Zutrauen nicht unerwiedert zu laſſen. Ich erſuche Sie, nur diejenigen Werke zu leſen, welche ſeit langer Zeit im Beſitz des allgemeinen Beifalls ſind, und deren Ruf keinem Zweifel ausgeſetzt iſt. Dieſer Schriften ſind freilich nur wenige; allein man zieht mehr Vortheil daraus, als aus allen kleinen ſchlechten Büchern, womit wir fortdauernd überſchwemmt werden. Die guten Schriftſteller haben gerade ſoviel Verſtand, als man haben muß, ohne Mehrerem nach zu jagen; ſie denken ſinnig, hell und reiflich (avec bon sens), drücken ſich mit Deutlichkeit aus. Heutiges Tages ſollte man faſt glauben, man ſchreibe nur in Räthſeln. Nichts iſt einfach, Alles geſchroben; man entfernt ſich überall von der Natur; wir ſind unglücklich genug, es beſſer machen zu wollen, als unſre Vorbilder und Meiſter. — Bleiben Sie, Mademoiſelle, bei dem, was Ihnen an dieſen Vorbildern am beſten gefällt. Jede Ziererei (affection), auch die allerkleinſte, iſt in der Schreibart ein Fehler, und mehr noch als ein Fehler. Die Italiener, die auf Taſſo und Arioſt folgten, ſind aus dem Grunde ausgeartet, weil ſie mehr Verſtand haben wollten als jene. Wir Franzoſen befinden uns in demſelben Fall *). Sehen Sie mit welcher Natürlichkeit Frau von Sevigné und andere Damen des vorigen Jahrhunderts ſchrieben; vergleichen Sie ihren Styl mit den krauſen und verwickelten Phraſen unſerer kleinen Romane; ich nenne Ihnen die literariſchen Heldinnen Ihres Geſchlechts, weil Sie hoffen laſſen, ihnen einſt ähnlich zu werden. Es giebt in den Gedichten der Frau von Deshoulières Stellen, die keiner unſerer lebenden Dichter erreichen könnte. Soll ich Ihnen aber auch Männer bezeichnen, ſo nenne ich Ihnen vor Allen Racine. Welche Klarheit! welche Einfachheit! Jeder, der ihn lieſet, bildet ſich ein, er könne ohne Mühe in Proſa eben ſo ſprechen, wie Racine in Verſen, könne eben das ſagen, was

*) Wir Deutſche ebenfalls!

jener ſagt. Glauben Sie mir, Mademoiſelle, Alles, was nicht eben ſo klar, ſo einfach, ſo ſprachrein iſt, taugt nun und nimmermehr etwas. Ihr eigenes Nachdenken, Mademoiſelle, wird Ihnen dies Alles tauſend Mal beſſer ſagen, als ich es kann. Sie werden finden, daß unſere guten Schriftſteller, Fenelon, Boſſuet, Racine, Boileau, die große Eigenſchaft inne hatten, immer den eigentlichen Ausdruck zu finden (le mot propre). Man gewöhnt ſich, gut zu ſprechen, wenn man diejenigen oft lieſet, die gut geſchrieben haben; man gelangt auf dieſe Weiſe dazu, ſeine Gedanken, ohne Zwang und Anſtrengung, einfach und edel auszudrücken. Man darf dies nicht als ein Studium anſehen; es koſtet keine Mühe, zu leſen, was gut iſt, und nur ſolches zu leſen. Man bedarf dabei keinen Lehrer, keine andere Anleitung, als ſein Vergnügen und ſeinen Geſchmack. — Verzeihen Sie mir dieſe lange Erörterung; ſchreiben Sie dieſe Ihrem Befehl und meinem Wunſche zu, Ihnen zu willfahren u. ſ. w.

Voltaire.

72. Bürger an eine junge Dichterin.

Göttingen 1785.

Die liebenswürdige, offene und unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher Sie mir die Erſtlinge Ihrer Muſe mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir iſt dabei auch nicht anders zu Muthe, als ob es Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Silbe vorzuheucheln. Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umſtänden erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keinesweges an wahren Talenten zur Dichtkunſt fehle. Aber um deſto weniger dürfen dieſe Erſtlinge, ſo wie ſie da ſind, noch zur Zeit das Licht ſehen. Der Geiſt, welchen ſie verrathen, dürfte ſchwerlich da ſtehen bleiben, wo er jetzt ſteht, und möchte nach nur wenigen Vorſchritten eine allzu voreilige Bekanntmachung ſelbſt bereuen.

Eine fortgeſetzte Lektüre unſerer beſten Dichter und Proſaiſten, auch allenfalls eines und des andern theoretiſchen Buches, wird Sie in Kurzem gewahr werden laſſen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correktheit unſerer hochdeutſchen Schrift und Geſellſchaftsſprache und der Verſifikation namhaft mache. Der Fehler gegen dieſe Correktheit ſind in Ihren Gedichten noch zu viele, und ſie ſind allzu innig mit dem Inhalte

verwebt, als daß ſie ohne gänzliche Umſchmelzung deſſelben in manchen Stellen leicht weggewiſcht werden könnten. — Dies aber darf Sie um ſo weniger niederſchlagen, da es Dinge ſind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unſers größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelungs, Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutſch, und der Ramlerſche ſowohl als der Schlegelſche Batteux, was richtige, reine und wohlklingende Verſifikation ſei. Was aber außerdem noch zu guter Dichterei gehöre, das dürften Sie ſchwerlich von Jemanden anders, als bloß von ſich ſelbſt und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgeſtattet zu haben ſcheint, das gewiß keine der unterſten Stellen in ihrer Gunſt hat.

Sie ſagen mir, daß Ihnen die Verſe leicht fließen, und ſcheinen ſich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß ſie leicht gefloſſen ſind, hätte ich ihnen ſelbſt angeſehen, wenn Sie mir das auch nicht geſagt hätten. Aber ich will Sie vor dieſem leichten Fluſſe herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinſt Glück wünſchen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden können, daß es Ihnen ſchwer werde, Verſe zu machen. Wenn Sie erſt werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu käuen und wieder zu käuen, ehe ſie Ihnen recht iſt, dann werden auch der ſcharfen Ecken und Spitzen weniger hervorragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerſchrammen.

Laſſen Sie es ſich nicht leid ſein, liebe brave Frau, wenn ich Ihnen mit voller, aber beſtgemeinter Treuherzigkeit ſage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht ſind, was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie ſein müſſen, wenn die Erndte der gewünſchten Lorbeeren gedeihen und nicht im erſten Keim erſticken ſoll. Es iſt kein Dichter auf Erden, ſo hoch er auch immer ſtehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen empor geſtiegen ſei, welche auch Sie nach und nach beſteigen müſſen. Eben ſo wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den erſten Schritt in unſerer Mannbarkeit thun, geboren werden, eben ſo wenig hat ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unſers Geiſtes ſtatt. Es iſt kein Dichter, ſo groß und ſchön er Ihnen, nachdem er ausgewachſen iſt, auch in die Augen ſtrahlen mag, der nicht einſt in der Wiege gelegen, und Windeln — beſchmutzt hätte.

Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich perſönlich bei Ihnen ſein, und auf die Art kräftiger die Hand

reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern ſein möchten. Beihülfe durch Briefwechſel iſt allzu matt und langſam, und vollends, wenn einem armen Hypochondriſten, wie ich bin, nicht ſelten Tinten- und Federſcheu befällt. Ich habe mich faſt dieſen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das ſonderliches Aufhebens werth wäre, an Geſundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch iſt es wenigſtens ſo viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die ſonſt wohl mein jahrelanges Stillſchweigen, das Manchem, der nicht in meiner Haut ſteckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken mußte. So wie ich aber hoffen darf, durch neu verſuchte Mittel den böſen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geiſt tyranniſirte, wenn nicht ganz zu verbannen, dennoch zahmer zu machen, ſo darf ich Ihnen auch wohl noch manche ſchriftliche Verſicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem ſchönen Geiſte von Herzen verſprechen, welche ſonſt in mir verſchloſſen bleiben würde. Dabei will ich denn jederzeit gern ſagen, was mir, nach meinen geringen Einſichten, zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetiſchen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigſt erlauben, daß ich Ihnen ſowohl die ſchon überſchickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen mir künftig noch mitzutheilen belieben möchte, jedes Mal mit meinen Randgloſſen zurück ſendete, ſo würde dieſes, däucht mir, der bequemſte Weg ſein, eine detaillirte und eben daher deſto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigene Gefahr und Koſten überlaſſen muß.

Ich freue mich Ihrer und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange ſchon von Angeſicht zu Angeſicht gekannt und traulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen auch ſo in Anſehung meiner zu Muthe ſein! Ob es Ihnen ſo ſei, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig ſchlank weg ohne Titel und Complimente von Herzen zu Herzen, als mit Ihrem Bruder mit mir reden. Sie ſehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, ſo meine ich es gegen gute Menſchen alle Mal von Herzen.

Ich lege ein Exemplar meines diesjährigen Muſen-Almanachs bei, und wünſche, daß Ihnen Eins und das Andere darin eine frohe Stunde machen möge.

Ihrem Herrn Gemahl, der ein guter und braver Mann ſein muß, weil ihn ein ſo gutes und braves Weib

liebt, empfehle ich mich beſtens, und ich wiederhole die Verſicherung der herzlichen Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr treugehorſamſter Diener

G. A. Bürger.

73. F. V. Reinhard an einen Freund über ſeine Bildung.

Weit, mein theuerſter Freund, faſt bis in die Jahre meiner Kindheit müſſen Sie mit mir zurückgehen, wenn Ihnen alles ſichtbar werden ſoll, was auf meine Bildung zum Prediger einen entſcheidenden Einfluß gehabt hat. Meine ganz früheſte Bildung verdanke ich meinem Vater; er iſt bis in mein ſechzehntes Jahr mein Lehrer geweſen. Johann Stephan Matthias Reinhard, ein Mann, deſſen Andenken mir heilig ſein würde, wenn er auch nicht mein Vater geweſen wäre, war Pfarrer zu Vohenſtrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach. Einſtimmig erkannte man ihn für einen der beſten Prediger in der dortigen Gegend. Unter die beſonderen Eigenſchaften ſeiner Predigten gehörte eine ſtrenge, alles genau beſtimmende Dispoſition. Wie natürlich dieſe war, und wie unverhohlen ſie ſich ankündigte, können Sie daraus ſehen, daß ich als ein Knabe von zehn bis eilf Jahren ſie beim Anhören der Predigt vollſtändig mit dem Gedächtniſſe faſſen, und, wann ich nach Hauſe kam, zu Papiere bringen konnte. Als ich merkte, meinem Vater gefalle dieſe Uebung, denn er ſah meine Aufſätze gewöhnlich nach, und verbeſſerte ſie auch, wenn ich ihm zuweilen nicht ganz gefolgt war; ſo wurde dieſes meine regelmäßige Sonntagsbeſchäftigung, und ich erlangte zuletzt ſo viele Fertigkeit, daß mir gewiß keine Hauptſache entging. Die Vorſtellung einer ſtreng geordneten, in ihren Haupttheilen leicht behältlichen Predigt kam alſo, wie Sie ſehen, ſehr früh, und zwar mit allen Reizen des väterlichen Beiſpiels umgeben, in meine Seele, und ſetzte ſich ſo feſt in derſelben, daß ſie nie wieder hat verdrängt werden können. Von dieſer Zeit an war jede Predigt für mich verloren, die entweder keinen Plan hatte, oder deren Plan ich nicht zu faſſen vermochte.

Nicht minder wichtig und folgenreich war der Unterricht, den mir mein Vater in den alten Sprachen gab. Er war ein guter Humaniſt, und las die Alten mit Gefühl und Begeiſterung. Dieſes Gefühl, dieſe Begeiſterung ſuchte er mir nicht ſowohl dann mitzutheilen, wenn wir einen alten Schriftſteller mit einander laſen; da war faſt alles auf

philologiſche Erklärung des Autors und auf die Vermehrung meiner Sprachkenntniß berechnet; aber er pflegte, da ihn ſein äußerſt mühevolles Amt den ganzen Tag über beſchäftigte, nach dem Abendeſſen im Schooße ſeiner Familie auszuruhen, und ſich mit derſelben zu unterhalten. Da er nun bei mir ziemlich früh eine gewiſſe Empfänglichkeit für Geſpräche von gemeinnützigem und ernſthaftem Inhalte gewahr ward; ſo fing er an, die meiſten Stunden, welche er von acht Uhr Abends, bis um zehn Uhr unter ſeinen Kindern zubrachte, faſt ausſchließend mir zu widmen, und ſich über Gegenſtände, die meinen Fähigkeiten und Kenntniſſen angemeſſen waren, mit mir zu unterreden. Hier war es, wo er jene Vorliebe für die alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller in mir erweckte, die in der Folge immer mehr zugenommen, und nie wieder aufgehört hat. Gewöhnlich war es eine Stelle irgend eines Alten, ſonderlich eines Lateiners, über die er ſich mit mir unterredete. Am öfterſten waren dieſe Stellen aus den beiden Claſſikern entlehnt, die er am meiſten bewunderte und mit mir zu leſen angefangen hatte, aus dem Cicero und Virgil. Von Sprachbemerkungen war hier die Rede nicht; aber worin das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das ward da mit einer Theilnehmung, mit einem Feuer entwickelt, die ſich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung ſehr früh in mir hervorbrachten, die alten Claſſiker ſeien die wahren Meiſter in der Beredſamkeit und Dichtkunſt, von ihnen müſſe man lernen, nach ihnen müſſe man ſich bilden. Dabei war ich, was meine Mutterſprache betrifft, ſehr verlaſſen. Schon in meinem neunten Jahre regte ſich ein Hang zum Dichten in mir, der ſich ſehr verſtärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung gefehlt hätte. Ohnehin hatte ſich der beſſere Zuſtand unſerer Litteratur um dieſe Zeit erſt angefangen. Aber nun, mein Freund, nähere ich mich einem an ſich zwar kleinen, aber für meine Bildung höchſt wichtigen und folgenreichen Ereigniß. Ich hatte mein dreizehntes Jahr erreicht, als ſich meine älteſte Schweſter an einen jungen Geiſtlichen verheirathete, der mich bei einem Beſuche mit Hallers Gedichten beſchenkte. Ich ſtrebe vergeblich, Ihnen die Freude und das Entzücken auszudrücken, mit welchem ich dieſen Dichter las und verſchlang. Daß ich nachahmte, war natürlich; und da ich an meinem bewunderten Muſter alles ſchön fand, ſo gefielen mir auch die damals in ſeinen Verſen vorkommenden Provinzialismen; ich brachte ſie auch in meinen Verſen an, und ſchrieb mitten in der Oberpfalz, als ob ich in Bern geboren wäre. Doch was war dieſe

kleine Verirrung gegen den unermeßlichen Vortheil, den ich Hallern zu verdanken habe! Der gedankenreiche, ſinnvolle, jedes Wort ſorgfältig wägende Dichter hatte ſich meiner ganzen Seele bemächtiget. Von nun an war mir alles Weitſchweifige, Wortreiche und Tautologiſche auf immer verleidet. So viel Geſchmack die Jugend auch ſonſt an einer gewiſſen Fülle, an einer gewiſſen Ueppigkeit des Ausdrucks, an einem Spiele mit lieblichen Bildern und wohlklingenden Phraſen findet; mir war dies alles zuwider. Haller machte mich im Ausdruck ſo vorſichtig, ich möchte ſagen, ſo arm, daß ich noch immer, wenn kein neuer, von dem vorhergehenden verſchiedener, oder doch den vorhergehenden näher beſtimmender Gedanke, zu ſagen iſt, auch ſchlechterdings kein Wort mehr habe. —

74. Frau von Köppen an G...

Verzeihen will ich Ihnen gern, mein lieber Freund, und zwar von Grund meines Herzens; aber Ihre Entſchuldigung, daß Ihre polternde Hitze ein Naturfehler ſei, den man überſehen müſſe, laſſe ich durchaus nicht gelten. Denn eines Theils iſt es noch gar nicht ausgemacht, daß es eben ſowohl gebrechliche Seelen, als gebrechliche Körper gebe; und andern Theils, wenn es auch einige Seelen geben ſollte, die von Natur Krüppel wären, ſo glaube ich doch nicht, daß man ſolche Geiſtes-Krüppel mit eben dem chriſtlichen Mitleiden ertragen müſſe, womit man einen von Natur ſchielenden Menſchen zu ertragen verbunden iſt. Endlich ſetzt man auch den körperlichen Fehlern noch wohl etwas entgegen, und ſchienet ein ſchwaches Bein, das zu hinken drohet; daher es dritten Theils höchſt ſchädlich ſein würde, dergleichen von Natur mangelhafte Seelen ohne Hülfe oder ohne Schienen, wenn ich es ſo ausdrücken darf, zu laſſen; und wo wollen Sie Schienen für Ihre Seele ſuchen, wenn Sie ſolche nicht aus dem Zorn, dem Unwillen und der Verachtung nehmen, womit man dergleichen natürliche Fehler der Seele beſtraft? Wie ſehr aber würden dieſe immer mehr und mehr ihrem üblen Hange folgen, wenn man die Narren bedauerte, daß ſie von Natur nicht recht geſcheidt wären, oder mit dem Hitzigen Mitleid hätte. Hier muß man nicht ablaſſen, mit wohlthätigem Strafen und Ermahnen; und wie man der Kinder Seelen mit Fluchen und Segnen, mit Strafen und Belohnungen, und mit allen Spann- und Sperrhölzern, die nur möglich ſind, umgiebt, um ſie gerade zu ziehen und vor dem Ueberſchlagen zu bewahren: ſo muß man auch des Mannes Seele, wenn

ſie eine Unart angenommen hat, ſo lange hämmern bis ſie einen reinen Schlacken giebt. Wenn es jemals einen Naturfehler an der menſchlichen Seele gegeben hat, ſo iſt es gewiß die gar zu große Begierde, welche wir haben, unſern Gegnern eine abſurde Folge ihrer Behauptungen zu zeigen. Auch ich fühle dieſe Schwäche ſehr ſtark, und habe ihr vielleicht ſchon zu viel nachgegeben, da ich Ihnen jetzt auf gewiſſe Weiſe das Abſurde Ihrer Entſchuldigung gezeigt habe.

Aber was würde daraus werden, wenn man gegen dieſen Fehler gar nicht auf ſeiner Hut wäre: wenn man immer ſogleich nach einer Inſtanz haſchte, womit man ſeinen Gegner ſo recht bei der Naſe ins Narrenſpital führte, und dieſer einen mit noch größerer Erbitterung ins Tollhaus ſchickte? Würde es nicht eine Marter ſein, in Geſellſchaft zu gehen, und würde man nicht in beſtändiger Angſt zittern müſſen, daß ſich die lieben Männer und Herren Collegen beim Kragen faſſen würden?

Ich will indeſſen damit nicht ſagen, daß man dieſe Manier der Widerlegung ganz verlaſſen ſollte; nein, ſie iſt die kürzeſte und treffendſte unter allen, wenn ſie glücklich gebraucht wird, und eigentlich bei Hofe zu Hauſe, wo man die Syllogismen in forma haßt. Ich wollte Ihnen damit nur zu erkennen geben, daß man ſeinen Gegner nicht ſogleich in Triumph und mit aller Bitterkeit einer Rechthaberei ins Tollhaus ſchicken müſſe; theils weil es beleidigend iſt; theils, weil man ſich auch ſelbſt in der Geſchwindigkeit verſehen, und eine bittere Inſtanz machen kann, die durch eine noch bittere gehoben wird. Der berüchtigte Lord Rocheſter fuhr einmal in einer Miethkutſche aus der Komödie; und wie der Kutſcher beim Empfang ſeines Fuhrlohns ſah, daß er den Lord gefahren hatte, ſagte er zu ihm: wenn ich das gewußt hätte, in die Hölle hätte ich Sie fahren wollen. O! antwortete der Lord: ſo hätteſt du Narr ja mit deinen Pferden zuerſt hinein gemußt. Phau! ſchrie der witzige Kutſcher, ich würde Euer Herrlichkeit rückwärts hinein geſchoben haben. So übel kann man oft mit einer, dem Anſcheine nach, ganz guten Inſtanz anlaufen.

Ihr erſter hitziger Ausdruck war: dasjenige was Sie anführten, ſei ſo klar wie die Sonne, und der Schluß, den die ganze Geſellſchaft daraus machen ſollte, war natürlicher Weiſe dieſer: daß Ihr Gegner ſtockblind ſein müßte. Ob Sie Recht oder Unrecht hatten, bedarf keiner Unterſuchung; denn über die Sache ſtreiten wir nicht, ſondern nur über die Manier des Vortrages. Aber fragen Sie ſich ſelbſt, ob es Ihr Wille war, der Geſellſchaft einen ſo üblen Begriff von Ihrem Gegner zu geben? War er's nicht, wie ich verſichert bin, wozu denn dieſe Heftigkeit? Und wenn nun

Digitized by Google

die Geſellſchaft gedacht hätte, es fehlte Ihnen an dem Gefühl des Anſtändigen, das zu einem freundſchaftlichen Streite erfordert wird, oder wohl gar an einer guten Erziehung; würde Ihnen das angenehm ſein? Gewiß auch nicht; und ſo haben Sie Ihren Gegner wider Ihren Willen und wider Ihren eigenen Vortheil gemißhandelt. Ihr zweiter hitziger Ausdruck war: Sie wollten es der ganzen Welt zur Beurtheilung überlaſſen. Hier kam Ihr Gegner auf einen noch ſchlimmern Poſten zu ſtehen. Denn ein Mann, der einzeln in ſeiner Art zu denken iſt, und die ganze Welt gegen ſich hat, iſt gewiß der größte Sonderling, wo nicht ein ſonderbarer Narr; und im Grunde iſt denn doch eine Berufung auf das Urtheil der ganzen Welt eine bloße Fanfaronade; man weiß wohl, daß ſolches nicht zu erhalten ſteht. Meine kleine Nachbarin à la Circaſſienne ſagte mir ins Ohr: in einer ſo großen Verſammlung würde gewiß ein Schisma entſtehen, und der Himmel möchte ſich der jetzigen Kopfzeuge erbarmen, wenn die große Welt ſo hitzig würde, wie die kleine jetzt in meinem Zimmer. Den Spott zogen Sie ſich zu, ohne es zu wiſſen und zu wollen.

Immer ſprachen Sie von geſunder Vernunft und dem ſchlichten Menſchenverſtande, womit man Ihr Recht einſehen könne; Sie ſagten, es könne nicht anders ſein; und: Sie wollten kein Wort mehr darum verlieren, und ſchwiegen dann zu Zeiten mit Verachtung. O! wenn Sie geſehen hätten, wie wir armen Weiber, die wir mit dem frohesten Herzen, uns mit unſern lieben Männern zu ergötzen, zuſammengekommen waren, bei dergleichen Scenen zitterten; wenn Sie geſehen hätten, wie oft der Frau Ihres Gegners das Blut ins Geſicht ſtieg, wenn Sie auf jene Art ihren Mann für ſtockblind oder für unverſtändig erklärten; wenn Sie geſehen hätten, wie Ihre eigene liebe Frau eine heimliche Thräne nach der andern vergoß; wenn Sie die bedeutenden Seitenblicke unſerer jungen Fräulein, das unvermerkte Achſelzucken der jungen Herren, das räuſpernde Item, das Beſtreben, etwas vorzubringen, wobei man das Gezänk nicht hören ſollte, und alle die verunglückten Mittel, Ihnen den Streitpunkt zu verſchieben, bemerkt hätten: wahrlich, Sie würden eine ſolche Schiene um Ihre Seele empfangen haben, die auch der größte Naturfehler derſelben nicht hätte zerbrechen ſollen.

Und was ward nun am Ende aus dem Allen? Ich ließ die Karten eine halbe Stunde früher geben, um den ungeſchickten Streiter mit einer Puppe zu beſchäftigen; und Sie verſpielten mit glühenden Wangen und zankenden Augen eine Zeit, die wir des Tages vorher zu einer weit edlern Ergötzung ausgeſucht hatten. Die Wahrheit aber

Digitized by Google

gewann nichts dabei, und vielleicht ſchmollen Sie heute und morgen noch im Kauf gegen Ihren Freund, der doch weiter nichts that, als daß er gelaſſen ſagte: ihm käme die Sache, welche Sie blau fänden, etwas grünlich vor, oder ſchiene ihm ins Grüne zu fallen; und ihn dünke, man könne ſie auch zur Noth für grün anſehen. So beſcheiden war er in dem Vortrage der Zweifel, die Sie ſo hitzig zu widerlegen ſuchten.

O! mein lieber, würdiger Freund, Sie ſind gewiß ein Mann, dem Niemand ſeine großen Verdienſte abſpricht? man läßt Ihren Einſichten, Ihrem Eifer und Ihrer Redlichkeit die vollkommenſte Gerechtigkeit widerfahren; und man widerſpricht Ihnen oft nur, um ſich von Ihnen belehren zu laſſen, und die ſtarken Gründe zu hören, womit Sie jede Wahrheit in ein neues Licht zu ſetzen wiſſen: warum wollen Sie alle dieſe großen und edlen Vorzüge durch Ihre aufbrauſende Hitze verderben? Warum wollen Sie dieſem Naturfehler Entſchuldigungen bereiten, und ſich dadurch des einzigen Mittels berauben, womit er noch einigermaßen gemäßigt werden kann? Von mir müſſen Sie wenigſtens nicht fordern, daß ich Entſchuldigung annehmen ſoll. Nein, das müſſen Sie nicht. Ich will Ihnen vielmehr jedesmal, ſo wie ich heute gethan habe, meinen ganzen Unwillen zeigen, damit Sie davon den lebhafteſten Eindruck nehmen, und zur Zeit der Gefahr einen Erretter haben mögen.

Und wenn Sie heute kommen, um die Ruthe zu küſſen, womit Sie geſtäupt ſind, ſo ſollen Sie an mir eine eben ſo warme Freundin finden, als Sie ein hitziger Fechter geweſen ſind.

75. Mauvillon an Nicolai.

Liebſter Freund!

Der Graf von **Mirabeau** hat mich gebeten, ihm ein Empfehlungsſchreiben an Sie mitzugeben. Dies wäre an ſich gewiß nicht nöthig, da er genugſam in der Welt bekannt iſt. Allein da ich Gelegenheit gehabt habe, ihn näher kennen zu lernen, ſo glaube ich, Ihnen auf Ehre verſichern zu können, daß er ein Mann iſt, dem Sie, bei Ihren Geſinnungen, einen genauern Umgang mit Ihnen verſtatten können. Seine Zwecke ſind groß und edel und gehen ſicher auf die Ausbreitung des Lichts der Vernunft und der Einſichten in der ganzen Welt. Haß des Aberglaubens, des geiſtlichen und politiſchen Menſchendrucks und aller Intoleranz, iſt ſein Charakter. Auch iſt er nicht zurück-

Digitized by Google

haltend, um Menſchen auszulocken und zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen, ſondern er theilt in eben dem Maaße mit, als er empfängt. Sie wiſſen, wie eifrig ich für jene großen Zwecke bin, und ich weiß ein Gleiches von Ihnen; alſo, warum ſollte man nicht mit Vergnügen einen Mann aufnehmen, der ſo manches Unterpfand der Welt vorgelegt hat, daß er eben ſo denkt. Zudem ſind Sie Ihrer gewiß, und ich ſelbſt halte mich für den Mann, der ſich vor keinem Fremden zu fürchten braucht. Vernunft und Gradheit ſchützen Einen mit eiſerner Aegide gegen alle Liſt; alſo laſſe ich Jeden an mich kommen, und ich glaube, Sie können ein Gleiches mit dem Grafen thun. Um weiter bitte ich nichts für ihn; Ihre Klugheit wird Ihnen dann Gelegenheit geben, den Mann beſſer zu ergründen, als ich ihn ſchildern kann.

Mauvillon.

76. Roſalie an ihre Freundin Mariane.

Mariane! Ich war heute in einer großen Geſellſchaft. Männer, viele Männer, im eigentlichen Verſtande genommen, waren da; manche wichtige Gegenſtände der Unterredung kamen zum Vorſchein; alle wurden flüchtig behandelt, nur bei dem von der Religion blieben ſie am längſten ſtehen. Billig wäre es, das Nöthigſte und Beſte am längſten zu betrachten; aber, meine Liebe! die Art, mit der etliche von den Männern von einigen Theilen der Religion redeten, war nicht gut! beſonders ſchmerzte mich, daß gerade in Gegenwart der Hausbedienten ſolche Stücke berührt wurden, auf die ſie nothwendig aufmerkſam werden mußten. Der Mann, ſo davon redete, ſprach mit dem Ton des Wiſſens und der Ueberzeugung. Ein paar Andere, die auch Anſpruch an Scharfſinn haben, fielen ihm bei; der Hausherr war ſtille, und natürlich ſprachen die Frauenzimmer hier nicht mit. Meine Seele war ruhig, weil, dem Himmel ſei Dank! meine Religion in meinem Herzen und nicht in meinem Kopfe iſt, und ich ſie in Handlungen, nicht in Reden lege: aber die horchende Miene der Bedienten drang mich, einem der beſten unter den Männern zu ſagen: Ob der treue Glaube des gemeinen Mannes dem zweifelnden und grübelnden Gelehrten nicht eben ſo ehrwürdig ſein ſollte, als die Unſchuld der Jugend einer gewiſſen Gattung anderer Leute ſei? Ich fände es ſehr grauſam, durch eine muthwillige Verwendung des Uebermaaßes den Frieden der Seele des Ruhigglauben-

den

den zu ſtören. — Der edle empfindſame Mann ſah mich ganz bedeutend an, gab mir recht, und unterbrach den reißenden Lauf des Geſprächs. Ich war froh darüber; denn warum ſoll der auf einem zügelloſen Pferde ſitzende Reiter das Recht haben, dem redlichen Fußgänger ſeinen ſtützenden Stab zu entreißen? der ihn juſt vor dem Abgrunde bewahren wird, in welchen der Andere ſtürzen kann. — Ich ſagte dann mir ſelbſt, warum ſehen die Männer die Pflichten der Religion, die Unterwerfung des Geiſtes, ſo leicht als ein Joch an, das ihren Nacken drückt, und ſuchen ſich davon loszuwinden? warum geſchieht dies nur bei Männern von einer gewiſſen Klaſſe? Iſt das Gefühl der Stärke, die ihnen die Natur giebt, oder das von Freiheit, Willkühr und Obergewalt, die ihnen Umſtände und Geſetz geben, davon Urſache? Bald möchte ich das Letztere glauben! Denn unter dem weiblichen Geſchlechte iſt noch niemals eine Empörung über Glaubensartikel entſtanden. Weil wir von Jugend auf, denke ich, an die Idee einer über uns herrſchenden Menſchengewalt gewöhnt ſind, ſo koſtet es uns gar keine Mühe, Vorſchriften und Geſetzen zu folgen und nachzugeben, die das Gepräge des göttlichen Willens und Rathſchluſſes an ſich tragen. Zudem machte ich noch die Bemerkung, daß unter dem gemeinen, auch von Uebermuth beherrſchten Manne, von jeher die Schwärmer, und niemals die Beſtürmer der Religion entſtanden ſind, ſo daß der Muthwille und die Unbändigkeit, die aus dem Ueberfluſſe an Glücks-, Geiſtes- oder Gewaltkräften entſtehen, die Haupturſachen dieſer männlichen Verkehrtheit ſein mögen. — Weiter, meine Liebe, gebührt mir nicht zu gehen. Doch freut mich innigſt, bei den vielfältigen, oft zu eifrigen Widerſprüchen gekommenen Unterredungen über den wahren Verſtand dieſes oder jenes bibliſchen Gedankens, immer bei Allen eine tiefe Verehrung für den göttlichen Ausſpruch geſehen zu haben: „Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt.“ —

Möge dieſes in alle meine Thaten des Lebens verwebt, und am Ende meiner Tage das Zeugniß ſein, mit welchem ich den letzten Blick auf meine Nebenmenſchen, und den erſten in die Ewigkeit thun werde.

77. Fr. von Köppen an * *

Alſo am Schluſſe meines letzten Schreibens ſind Ihnen Dinge unſerer Zeit eingefallen; der Myſticismus, Pietismus, Separatismus, die Frau von Krüdener, ja ſogar die Concordate? Und Sie wollen, trotz meiner ſeltſamen Mei-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

rungen, auch hierüber mich hören? Das gäbe Zank mit vielerlei Geſchlecht. Ich ginge lieber den Erſcheinungen aus dem Wege, wartete auf gutes oder ſchlimmes Ende, urtheilte für mich und ſchwiege vor lauter Einſicht und Philoſophie. Soll mein Schweigen gebrochen werden? Es ſei darum.

Manche Schriftſteller unſerer Tage kämpfen mit dem Myſticismus gleich einem Schreckbilde, das ſie allenthalben verfolgt, und in ihrem Leben und Treiben aufſtört. Häufig indeſſen iſt der Begriff eben ſo unbeſtimmt, als die Furcht, und die Art der Gegenwehr. Was bezeichnet der Name des Myſtikers? Entweder einen Mann, der mit feſtem Glauben dem Ueberſinnlichen zugewandt iſt, und es für unerforſchlich achtet; oder einen Mann, der mit demſelben Glauben eine Erforſchung deſſelben für möglich hält, und auf allerlei Weiſe ſich damit abmüht. Jener ehret Gott als den verborgenen, geheimnißvollen Quell aller Weisheit; dieſer will Gott leiblich näher kommen, und das Wort des Geheimniſſes finden. Beide Bedeutungen ſcheinen mir unterſchieden werden zu müſſen. Nach der erſten Bedeutung ſind alle gottesfürchtigen Myſtiker, ein Sokrates und Platon in ihrer Weiſe, Chriſtus, ſeine Apoſtel, und alle gläubige Chriſten. Im zweiten Sinne ſind nur einige gottesfürchtige Menſchen myſtiſch, etwa die Neuplatoniker, Quietiſten und Martiniſten, ein Theophraſtus Paracelſus, Jacob Böhme, manche Naturphiloſophen unſrer Tage. Nur die zweite Art von Myſtikern wird ſich einer beſondern geheimen Wiſſenſchaft oder Anſchauung rühmen, ihr ſich ausſchließend hingeben, und ſie mit ausgezeichneter ſalbungsvoller Sprache Andern verkünden. Nur dieſe Art kann gemeint ſein, wenn eine vernünftige Klage über Myſticismus laut wird; jene erſte Gattung von Myſtikern darf wohl Niemand anklagen, der nicht die Erhabenſten und Würdigſten unſers Geſchlechts läſtert.

Die romantiſchen Sauſer und Brauſer, wie Baggeſen ſie vor zehn Jahren im Klingelalmanach nannte, machen die Vorhut des neumyſtiſchen Heeres. Sie ſind ausgezogen unter einer Muſik des Mittelalters, die ihnen immerdar in die Ohren tönt, und deren Scharriwarri Niemand von ihnen tadelt, weil die Töne weit herkommen, und den Hörern genauere hiſtoriſche und muſikaliſche Bildung fehlt. Sie wollen ſich verlieren im weiten Unendlichen oder Unbeſtimmten, im wogenden Nebel von Gemüth, Religion und Philoſophie, in den ſüdlichen Gefilden Spaniens und Italiens, nebſt deren Sonetten und goldenen Aepfeln. Was ſie dort alles finden werden iſt ihr Schatz, und das geheimnißvolle Suchen darnach ihre Myſtik. So kommen viele

Digitized by Google

nach Rom, ſehen dort ein paar Prachtſtücke des Mittelalters, die Peterskirche und den Papſt; ſie fallen nieder und beten an; ſie ſchwören ab die Freiheit der Gedanken und den Glauben ihrer Väter; ſie werden Knechte der Prieſter, um eingeweiht zu werden in das Geheimniß der Meſſe. Das freut die alten Schatzgräber vom Fache und ihre hierarchiſche Innung; ſie wiſſen wohl, wozu ein ſolcher kindlicher Glaube der Adepten zu brauchen, ſie reden deshalb in neumyſtiſchen Wendungen und putzen ihre alte kunſtreich verſchlungene Dogmatik wohl gar mit einem Firniß von Naturphiloſophie. Dies ſind die Myſtiker zweiter Gattung, welche wohl wiſſen was ſie thun, während die erſtern es nicht wiſſen. Beide Arten aber reden von geheimer Weihe, von unheimlichem Gebrauche der Vernunft, welcher Vernunft, ſobald ſie ein Licht und keine Finſterniß ſein will, die Gnade Gottes fehle und Erleuchtung von oben. In ihrer Mitte finden wir Zöllner und Sünder; ſie haben ſich bekehrt, und ſind, wie man ſagt, durch eben ihre Sünden der wahren Erleuchtung recht fähig geworden. Wenn die ſinnliche Luſt und der weltliche Hochmuth in ſich ſelber verglühen, und Weihe der Unkraft jede Weihe der Kraft zu Nichts wird, kommt dem Menſchen die Frömmigkeit, eben weil vordem der Hochmuth weltlicher Wiſſenſchaft nicht ſatt ſich rühmen konnte, ſo wie der Sinn nicht ſatt ſich trinken im Becher der Luſt. In ihre Reihe gehören, nur unter ſehr verſchiedener Geſtaltung, Werner, Kanne und Frau von Krüdener. Der erſte hat am vollſtändigſten ſeine Ohnmacht empfunden, und büßt ſeine Sünden im Sack und in der Aſche als katholiſcher Faſtenprediger. Der zweite ſieht die Nichtigkeit des menſchlichen Wiſſens, auch des ſeinigen; ihm kommt die chriſtliche Demuth mit dem Bewußtſein, wie demüthig er ſei, und was für ein Kampf noch dazu gehöre, den Hochmuth völlig zu überwinden. Beweiſe dafür liefert eine Sammlung erbaulicher Lebensgeſchichten proteſtantiſcher Chriſten, vorzüglich ſein eigenes, von ihm ſelbſt beſchriebenes Leben. Noch iſt er nicht zum Geheimniſſe der Meſſe fortgedrungen; doch wage Niemand, zu verſichern, daß es nicht einſt geſchehe. Die Frau von Krüdener, franzöſiſch gebildet und in der großen Welt auferzogen, weiht ihre Seele dem Himmel, und predigt Buße den Armen. Ihre liebenswürdige Weiblichkeit und feine Weltbildung erhöhen den Eindruck, wenn auch nicht das ſanfte Nehmen und Geben eines weiblichen religiöſen Gemüths, und die bequeme Unabhängigkeit ihres irdiſchen Daſeins, nebſt dem Rufe ihrer Reiſebegebenheiten, von ſelbſt eine Schaar von Gläubigen ſammelte. Bis dahin bewegen ſich ihre Reden in breiter Allgemeinheit von Sünden und

Digitized by Google

Gottes Gerichten, von Ablegung des irdiſchen Sinnes und Anziehung eines neuen Menſchen durch Chriſtum. In den Gebeten erſcheint ſchon die heilige Maria, wie in den Grüßen katholiſche Wendung, und wir zweifeln keineswegs, das Schifflein dieſer Reiſenden werde zu ſeiner Zeit in den Hafen der allein ſeligmachenden Kirche einlaufen.

Zur Hinterhut dieſes bis dahin bezeichneten myſtiſchen Heeres zähle ich die Pietiſten des proteſtantiſchen Teutſchlands, deren Zahl in unſern Tagen nicht geringe iſt. Sehr ſchätzbar an dieſen Pietiſten iſt ihre wackere proteſtantiſche Natur. Sie achten die Ueberzeugung aus der Schrift zu hoch, um Knechte eines römiſchen Kirchenthums zu werden; auch ſtehen bei ihnen Luther und die Reformatoren in ſo großem Anſehen, als die Neulehrer des achtzehnten Jahrhunderts in Schmach. Mir ſind ſogar Einige vorgekommen, welche die freudige Hoffnung hegten, Anhänger des Katholicismus und der verſchiedenſten chriſtlichen Secten im lebendigen Schriftglauben zu vereinigen, und alle ſonſtige Unterſchiede der Vergeſſenheit zu übergeben. Dieſe Hoffnung kann ich aus guten Gründen nicht theilen; doch hat der evangeliſche Glauben mein ganzes Herz. Unerſetzlicher Schade, wenn manche dieſer Pietiſten in Gefahr ſtänden, ihn zu verlieren: darüber iſt meine Beſorgniß nicht ganz beruhigt. Allerlei Erſcheinungen im proteſtantiſchen Teutſchlande deuten auf eine ſonderbare Unkenntniß des Katholicismus, und auf eine mögliche Annäherung zu ihm, ſo daß die römiſche Propaganda erwarten dürfte, ihren Schafſtall zu füllen, wäre nicht das Feſt der Reformation (1817) mit beſonderer Theilnahme zum Verdruſſe der Römlinge gefeiert worden. Sonſt liegt in den Grundſätzen der proteſtantiſchen Pietiſten vieles, was der katholiſchen Lehre in die Hände arbeitet, ſo daß die Hinterhut des angegebenen myſtiſchen Heeres wohl die Vorderhut einholen könnte, was Gott verhüten möge!

78. Von Spalding.

Laſſen Sie es ſich nicht zu ſehr befremden, mein verehrungswürdiger Freund, daß Ihnen dieſes — es werde nun Brief oder Buch — gedruckt in die Hände kommt. Ich hatte, bei der Gelegenheit einer abermaligen Auflage der Ihnen bekannten Schrift, welche Sie hiebei erhalten, auch noch Eines und das Andere auf dem Herzen, was ich öffentlich ſagen wollte; und dabei ward mir, aus mehr als einem Grunde, der Gedanke ſo ſehr willkommen, daß ich es gewiſſermaßen auch Ihnen beſonders ſagen, Sie darüber

Digitized by Google

zu meinem erſten Richter nehmen, und zugleich die Welt wiſſen laſſen wollte, wie viel Sie mir werth ſind. Empfindungen von dieſer letztern Art ergießen ſich gar zu gern; aber dabei ſollen Sie doch gewiß nicht zu fürchten haben, daß ich Ihnen hier mit einem andern Lobe, als dem von Ihrer mir unſchätzbaren Freundſchaft, beſchwerlich ſein werde. Ich bekenne es aus dem Grunde meines Herzens, daß, unter den vielen wohlthätigen Fügungen Gottes, mit welchen er mein Leben beglückt hat, eine der erfreulichſten für mich auch das iſt, mit Ihnen zu gleicher Zeit gelebt zu haben, Ihnen perſönlich bekannt geworden, von Ihnen geliebt und in den Grundſätzen und Geſinnungen, welche ſich auf die wichtigſte menſchliche Angelegenheit beziehen, mit Ihnen eben ſo, wie mit ſo manchen andern redlichen und verdienſtvollen Männern, einſtimmig zu ſein. Dafür danke ich noch immer Gott und Ihnen; und damit ſei es auch hiervon genug!

79. J. G. Jacobi an Caroline **

Halberſtadt, den 22. Februar 1775.

Freuen Sie ſich, liebſte Karoline! Sie bekommen hier ein Lied unſers Gleim, von ihm ſelber für Sie abgeſchrieben, und zwar eins der ſchönſten, die er in ſeinem Leben gemacht hat. Es iſt nicht bloße Dichtung. Wirklich war er, vor einigen Tagen, in ſeinem Garten, und ſah das frühe Veilchen, und ſah es, wie ein Mann, deſſen Herz an den Schickſalen alles deſſen, was athmet, einen warmen Antheil nimmt; der in der ganzen Schöpfung Geſpielen ſich aufſucht, um ſich zu ihnen zu geſellen, mit ihnen zu fühlen; auch ſie zu dem Guten, was ihm der Schöpfer gab, hin zu rufen. Ihm iſt es ein ſüßer Gedanke, daß von dem, was einmal da war, nichts umkomme; daß in der Pflanze, die verweſet, ein Samenkörnchen, oder mehrere, zu neuen Pflanzen liegen, daß nichts ſterbe, ſondern alles ſich nur verwandele; daß auch in den geringſten Blumen ein Geiſt wohne, thätig, wie der unſrige, denn er haucht Gerüche von ſich, die den Vorübergehenden laben; und unſterblich, wie der unſrige, denn er iſt mit dem vollkommenſten Geiſte verwandt. Sollten wir nicht hoffen. daß dieſer vollkommenſte Geiſt, welcher Blumen und Engel ſchuf, das Niedrige nach und nach, von einer Stufe zur andern, immer höher ſteigen laſſe? Vielleicht fährt der Geiſt des Veilchens, wenn es verwelkt, in eine Lerche, fliegt in ihr zu den Wolken und ſingt, bis er eine freundliche Mädchenſeele, wie die Seele meiner Caroline, wird, und aus ihr ein Engel.

Digitized by Google

Sagen Sie, meine Beſte! ſind die Blumenfelder und die Geſänge der Vögel, bei ſolchen Gedanken Ihnen nicht angenehmer? Iſt es nicht Troſt, wenn die ſchönſte Blume verdorret, und die Jungen der Nachtigall, mit dem zerriſſenen Neſt, unter dem Baum vermodern, auf welchem ihre Mutter ſie beklaget, dann zu glauben: dieß Leben verſtäubt nicht in der Luft? Die Aſche deſſen, was zu vergehen ſcheint, wird treulich geſammlet und aufgehoben!

Die Roſe alſo, die Nachtigall kommt wieder, in einer beſſern Geſtalt. Dies Leben kann einſt verherrlicht da ſtehen um den Thron Gottes.

Mit Ihnen, liebſte Caroline, darf ich ſo reden, das weiß ich. Es ſind keine dunkle Träume für Sie, wie denn ſelten uns etwas dunkel bleibt, woran dem Herzen gelegen iſt, es zu verſtehen.

Ein Wort in dem Gleimiſchen Liede wird Sie befremden; ob Sie gleich öfter es gehört, und ſogar in Dichtern geleſen haben. Uz, in dem Geſang eines lächerlichen Schulgelehrten, der ſeine Schulweisheit bis in die Liebe überträgt, läßt dieſen zu ſeinem Mädchen ſagen:

„Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz verſenkt,
Die rohen Sinnlichkeiten
Nicht länger zu beſtreiten.“

Ferner bittet eben derſelbe Dichter in ſeinem trefflichen Nachtwächter-Liede:

„Das Waſſer, alter Weiſen Trank,
Gieb unſern jungen Weiſen;
Und jage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäuſen.“

Ohne Zweifel kennen Sie auch die Jungfer Marianette von Zachariä:

„Sie neigt ſich artig, und ſteht da;
Und ſagt aufs höchſte: Was und Ja!
Ach! ſie iſt noch Monade:
Wahrhaftig das iſt Schade!“

Billig, meine Freundin, ſollte ich das Wort Ihnen erklären; aber in Wahrheit, obgleich Monas oder Monade unter allen Dingen das allerkleinſte iſt, ſo brauchten Sie doch ein ganzes Jahr wenigſtens, um es recht zu wiſſen; und am Ende wären Sie ein Bischen gelehrter, aber, ich

Digitized by Google

wette, nicht ſo liebenswürdig als jetzt. Anſtatt mit Ihrer Nadel artige Mädchenarbeit zu machen, ſaßen Sie, und dächten, wie viele Monaden wohl in ein Nadelöhr gingen, und ob die Monade, woraus der Faden zuſammengeſetzt wäre, ſich von Ihrer Arbeit einige Vorſtellung machen könnte. — Denn kurz, wenn Sie den feinſten Faden aus einander riſſen, dergeſtalt, daß Sie die Theilchen kaum noch ſähen — dieſe Theilchen zergingen in noch kleinere, die man nicht anders, als durch ein Vergrößerungsglas gewahr würde — ſo müßten dieſe wiederum getheilt werden, ſo lange, bis auch der künſtlichſte Geiſt mit ſeinen zarteſten Inſtrumenten, und wären ſie feiner, als der Athem einer Milbe, nichts weiter davon zu theilen vermöchte. Nun erſt hätten wir eine Monade. Natürlicher Weiſe beſtehen alle Körper aus ſolchen Dingerchen, die ſich, man weiß nicht wie, an einander klammern. Ob ſie, als eine Art von Geiſterchen, denken oder träumen, darüber haben die Gelehrten lange geſtritten. Manche haben, über den einzelnen Monaden, die beſte Vereinigung derſelben in der reizendſten Landſchaft und in dem lieblichſten Mädchen vergeſſen. Zugleich wünſchten Sie, auszufinden, wie die gemeinen Monaden von den vornehmern, der Engel- und Menſchenſeelen, unterſchieden ſind; denn auch Ihre Seele, meine Freundin, iſt Monade, mit allem Guten, was in ihr iſt, mit allen zärtlichen Empfindungen, mit der Begierde, wohl zu thun, mit Freundſchaft und Liebe, mit dem Blicke, der auf Erden am Schönen ſich vergnügt, und oftmals von ihr in den Himmel ſchaut.

Aber welch eine lange Vorrede zu einem Liede von ſo wenigen Verſen! Nicht wahr, liebſte Caroline, Sie lernen daſſelbe auswendig, um unter den erſten Veilchen mir es vorzuſagen? —

Jacobi.

80. Lichtenberg an Bürger.

Liebſter Freund!

Da Ihr Dienſtags-Bote gerade mit Ihrem Briefe erſt zu mir kam, als er, wie er ſagte, fertig war, und ich gerade zu derſelben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig ſein mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verſtummen ſollte, ſo hat es ſich mit meiner Antwort gerade ſo gemacht, daß Sie indeſſen ſchier nach Halle oder Jena hätten ſchreiben können.

Ihren Vorſatz, zu promoviren, billige ich in aller Rückſicht. Es wird manchem Herrn allhier ein Donnerſchlag

ſein. Schon daß Sie anſchlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche. Daß eine ſtarke Oppoſition geweſen ſein muß, ſchließe ich daraus, daß Käſtner, der Ihnen ſehr wohl will, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat.

Hier lege ich die Specification der Promotions-Koſten bei, ſo wie ſie mir der neueſte Magiſter mitgetheilt hat. Achten Sie ein ſolches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im erſten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür aſſecuriren. Den Schmauß will Dietrich geben; und daß er die Diſſertation umſonſt druckt, verſteht ſich ohnehin.

Worüber examinirt werden wird, läßt ſich nicht beſtimmen. Müller wurde bloß aus Mathematik und Phyſik gefragt. Einige Herren Examinatores hatten abſagen laſſen, und als Gatterer fragen ſollte, erklärte er, daß er mit Käſtners Fragen ſich ebenfalls beruhige. Vermuthlich wird Käſtner etwas aus der Mathematik fragen, die ein Dichter wiſſen ſoll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Univerſal-Geſchichte. Einer der größten Necker im philoſophiſchen Examen war der ſelige Beckmann; aber der iſt ſelig. Und der gar nicht ſcherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Oſann ſo examinirt und von Sandner bellariis tractirt, daß er wohl ſchwerlich gegenwärtig ſein wird. — Ihr Thema zur Disputation iſt gewiß ſehr ſchön, und eine deutſche Ueberſetzung davon wäre wohl etwas für's „Magazin“, an dem Sie doch wohl künftig ernſtlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titul.

Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe Allerlei zu reden.

Zu meinem Collegio haben ſich 112 aufgeſchrieben, und am Mittwoch hat Klindworth 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Luisd'or habe ich eingenommen. Ich ſage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch beſſer gehen, denn Sie ſind ein geſunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tags leſen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, ſobald Sie nur dieſen Zweck recht ins Auge faſſen, und nun mit unverwandtem Blicke immer gerade darauf zugehen, und ſollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in „Tauſend und eine Nacht,“ tauſend Stimmen hinter Ihnen drein belfern, und . . . . . Nun Adieu!

Göttingen
am . . . März 1784.

G. Ch. Lichtenberg.

Digitized by Google

81. Lichtenberg an Bürger.

Liebſter Freund!

Da ich zuweilen mit Hrn. Parz in Hannover correſpondire, und mit ihm ziemlich vertraut reden darf und kann, ſo habe ich vor einigen Tagen in einem Briefe an ihn von Ihnen geſprochen. Ich habe dabei gemeldet, daß Sie künftigen Winter über die Kantiſche Philoſophie leſen würden, und zugleich im Vertrauen angefragt, warum man Sie bei der neulichen Promotion zurückgeſetzt habe. Herr Parz ließ drei Poſttäge hindurch meinen Brief unbeantwortet. Allein ſo eben erhalte ich eine Antwort. Zur Entſchuldigung des Aufſchubs führt er an, daß er hie und da „in das Haus gefragt hätte" (das iſt ſein Ausdruck), und gefunden habe, daß einige Vorurtheile gegen Sie vorwalteten, die aber alle zerſtreut werden würden, wenn obiges Collegium zu Stande käme, und ganz ausgeleſen würde. (Das aus iſt in Parzens Briefe ebenfalls unterſtrichen.) Sie ſehen alſo, liebſter Freund, was Sie zu thun haben. Sie beſitzen Geiſt und Talente, dieſes alles auszuführen, und zwar mit leichter Mühe. Thun Sie es alſo, und geben Ihren Freunden damit den Troſt, Sie ungeſtört um ſich zu ſehen, und mit Ihnen leben und bei Ihnen ſterben zu können. Ich kenne Ihre Abſichten nicht; allein haben Sie die, hier zu bleiben, ſo thun Sie, was Sie mir wegen der Kantiſchen Philoſophie verſprochen haben. — Es wird gewiß gut gehen. Aber um Alles in der Welt bitte ich, wenn Sie öffentlich leſen wollen, leſen Sie ja nur eine oder zwei Stunden die Woche. Das Neue und Wunderbare wird dadurch ſchicklich vertheilt und unterhalten, da, wenn Sie ſchon in der zweiten Woche an die ſchwereren Theile kommen, die Aufmerkſamkeit der Honoratissimorum ermüden möchte. Ich ſollte denken, die leichteſte Darſtellung dieſer Philoſophie, mit frappanten Beiſpielen erläutert, und, wie man ſagt, vorgekaut, müßte eine oder zwei Stunden die Woche anfüllen. Die Zuhörer würden mit dem Umriſſe bekannt, und dann wäre für ein Privatum künftigen Sommer Zeit genug.

Göttingen
am 7ten Julius 1787.

G. Ch. Lichtenberg.

Digitized by Google

82. Garve an eine Freundin.

Ich bin in der That über das Ausbleiben Ihrer Briefe ein wenig unruhig geweſen. Das kann Ihnen M. Relz aus dem Briefe ſagen, den ich an ihn beigelegt habe. In einer ſolchen Verfaſſung war es wirklich grauſam, doch Ihr Brief ſelbſt iſt ſo voll Freundſchaft und Güte, daß ich nicht mehr daran denken kann, wie ſauer ich mir ihn verdient habe.

Gellert hat den Ausſpruch gethan. Ich weiß, Sie werden es ſelbſt billigen, daß ich ihm dieſe Entſcheidung übertragen, oder daß er ſo entſchieden hat, ſobald Sie ſich in meine Verfaſſung ſetzen. Stellen ſie ſich einen Menſchen vor, der nach zwei verſchiedenen Gegenſtänden zugleich getrieben wird. Vor ſich ſieht er ein Ziel, welches er gern erreichen möchte, und nach welchem zu laufen er von alten Athleten, die ſeine Stärke oder Geſchwindigkeit beſſer als er ſelbſt zu kennen glauben, aufgemuntert wird. Schon iſt ſeine Seele, ſchon ſind ſeine Muskeln in einer Bewegung, die er noch ſeinen Füßen nicht hat geben können; er ſteht zitternd und unruhig, und erwartet das Zeichen des Aufbruches. An beiden Seiten der Schranken ſieht er Freunde, die ihm zurufen, ihn aufmuntern, und ihm auf alle Fälle ihre Glückwünſche, oder ihr Mitleid verſprechen. Auf der entgegengeſetzten Seite ſieht man Mutter, Onkel, alle natürlichen Freunde des jungen Kämpfers, mit einem ganzen Kreiſe von erworbenen Freunden, die ſich immer weiter und weiter von der Laufbahn entfernen, und ihm zurufen, zu ihnen zu kommen, und noch für immer oder für eine Weile mit ihnen zu gehen. Der junge Menſch iſt unentſchloſſen, verwirrt, ängſtlich. Unterdeſſen geht die Zeit immer fort. Der Augenblick, wo das Zeichen zum Lauf gegeben werden ſoll, nähert ſich; ſeine Freunde entfernen ſich immer weiter und vermehren ihre Zurufungen. Was kann natürlicher Weiſe der junge Menſch thun? Nachdem er eine Zeit lang beides zu vereinigen geſucht, bald ſich nach dem Ziele ausgeſtreckt, bald ſeine Freunde zurück zu halten geſucht hat; und durch entgegengeſetzte Bewegungen, die einander wechſelsweiſe aufheben, in eine Art von Unthätigkeit und Lebloſigkeit gekommen iſt; wird er nicht alsdann einen alten Kämpfer, beſonders den, der ihn zuerſt aufgemuntert hat, ſich in die Schranken zu ſtellen, fragen, wie lange noch Zeit zum Aufbruche ſei, und wie weit er noch die Seinigen begleiten könne? — Und werden die gütigen Freunde, die ihn an den Schranken erwarten, wohl unwillig ſein, wenn er

dieſem Ausſpruche folgt, und ſich aus einer ſolchen Verlegenheit reißt?

Meine Allegorie iſt viel zu lang, denn ſie hat mir zwei Drittheil von dem Platze genommen; den ich noch zu ganz andern Sachen beſtimmt hatte. — Wenn ich nicht jetzo über meiner Disputation arbeitete, ſo würde mich nichts hindern, den zweiten und den dritten Bogen zu nehmen. Aber jetzo muß ich wirklich ein Wirthſchafter mit meiner Zeit ſein. In 3 Wochen, ſo viel ich jetzo vorausſehe, denke ich abzureiſen. Erfreuen Sie mich unterdeſſen oft mit Ihren Briefen, und machen Sie mir, oder beſtätigen Sie mir vielmehr die Hoffnung, daß ich Sie nicht nur ſo freundſchaftlich, ſo zärtlich, wie Sie mir geweſen ſind, ſondern auch geſund, munter und fröhlich antreffen werde u. ſ. w.

83. Garve an eine Freundin.

Den 19ten März.

Wenn ich jetzt nicht mehr als gewöhnlich beſchäftigt wäre, und wenn ich nicht den Zeitpunkt immer näher kommen ſähe, in dem ich Sie wieder ſehen ſoll: ſo würde ich es mir ſelbſt nicht vergeben, daß ich Sie zuweilen auf meine Briefe einen Poſttag länger warten laſſe, als es unſerm erſten Vertrage gemäß iſt. Ich könnte zwar ſagen, es wäre Rache. Aber ich finde nichts davon in meinem Herzen: und wenn Sie mir auch noch ſeltenere und kürzere Briefe ſchrieben, ſo würde mich doch mein eigenes Vergnügen nöthigen, an Sie zu ſchreiben. Es iſt alſo nicht Vorſatz, ſondern Unvermögen, wenn ich mir dieſes Vergnügen zuweilen verſage. Ein Unvermögen, welches (erlauben Sie mir das zu ſagen) ich bei Ihnen nicht vorausſetzen kann, da Sie mir ſelbſt verſichern, daß Ihr Umgang eingeſchränkter als jemals iſt, und Ihre Geſchäfte ſich doch nicht häufen können.

Aber um Ihnen eine Probe von meiner Uneigennützigkeit zu geben: ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß, wenn ich gleich zuweilen dadurch eines Theils Ihres Andenkens, ja ſogar Ihres perſönlichen oder ſchriftlichen Umganges (nur nicht Ihrer Freundſchaft) beraubt ſein ſollte; ich Ihnen doch einen etwas ausgebreitetern Umgang wünſchte, und zwar vornehmlich unter Ihrem eigenen Geſchlechte.

„Unter meinem eigenen Geſchlechte? wie können Sie mir etwas wünſchen, wovon ich Ihnen ſo oft geſagt habe, daß ich es nicht zu meiner Glückſeligkeit rechnen würde, wenn ich es hätte?“

Digitized by Google

Aber wollten Sie mir wohl noch einmal die Urſache wiederholen, warum Sie es nicht darunter rechnen? „Was habe ich nöthig, Ihnen das erſt zu ſagen? Sollten Sie nicht wiſſen, wie leer der Umgang mit den mehrſten Frauenzimmern iſt; wie wenig ſich mit — ihnen anfangen läßt, wollen Sie ſagen. Zum Unglück wahr genug! Aber warum wollen Sie nicht daran arbeiten helfen, daß ihr Umgang lehrreicher werde, daß ſich mehr mit ihnen anfangen laſſe? Was würde aus dem niedrigen Theile unſers Geſchlechtes, oder des menſchlichen Geſchlechtes überhaupt werden, wenn ſich der edlere Theil demſelben entziehen wollte, und ihm mit ſeinem Umgange zugleich die Mittel benähme, ihm ähnlich zu werden?

Aber ich habe nicht eben den Beruf, und auch nicht das Vermögen, eine Verbeſſerin zu ſein. — Ueberdies, wozu bedarf ich den Umgang? Ich habe meinen Gatten, den ich liebe, und die Stunden, die er nicht bei mir iſt, ſind gut genug mit der Erwartung von ihm ausgefüllt; wenn noch ein kleines unbefriedigtes Verlangen in meinem Herzen übrig wäre, ſo würde die Freundſchaft von zwei oder drei Freunden meines Mannes es doch ganz ausfüllen. Und endlich —

Und was endlich?

„Sie wiſſen, ich liebe meinen Mann über alles — ich wünſche, daß er mich über alles liebt —

Und was denn alſo? —

„Ich würde es nicht leiden können, wenn eine meiner Freundinnen ihm eben ſo gut gefiele, daß ich nicht mehr gewiß genug ſein könnte, daß ſeine Frau ihm noch beſſer gefiele.“

Mich dünkt, Sie würden (wenn Sie mir meine Freimüthigkeit vergeben wollen) dieſen Bewegungsgrund nicht zuletzt angeführt haben, wenn Sie den ſtärkſten hätten zuerſt anführen wollen.

„Gut! laſſen Sie es ſein, daß es der ſtärkſte iſt. Ja, ich bin eiferſüchtig; und man kann gar nicht lieben, ohne eiferſüchtig zu ſein. — Ich kann ſogar keine Freundſchaft für echt halten, die ihren Freund ſo ruhig mit Vielen theilen kann. Hüten Sie ſich, daß nicht Ihr Rath, meinen Umgang zu erweitern, mich argwohnen läßt, daß Sie ihn nicht mehr ſo eifrig für ſich ſelbſt wünſchen.“

Das können Sie im Ernſt nicht denken; — noch viel weniger, wenn Sie meine Gründe hören.

„Und dieſe Gründe?“

Nur noch einen Augenblick Geduld! Sagen Sie mir, haben Sie nicht gehört, daß die Natur mit jeder Neigung, die ſie uns giebt, oder mit jedem Vergnügen, das ſie uns

Digitized by Google

genießen läßt, eine andere Abſicht habe, als dies Vergnü-
gen ſelbſt?

„Ums Himmelswillen! ſo weit müſſen Sie ausholen? Sie werden doch nimmermehr die halbe Metaphyſik abſchrei- ben müſſen, um mich zu bewegen, daß ich ein halb Dutzend Karkaſſen in meiner Stube zuſammenbringe.“

Nun gut alſo, wenn ich Sie nicht mit der Ueberzeu- gung überraſchen kann, ſo will ich ſehen, ob ich mit offen- barer Gewalt gewinne. — Sie ſind eine Ehegattin, aber zugleich ein Frauenzimmer und eine Mutter. „Ja, eine Mutter! und eben deswegen, weil ich dieſen ſüßen, ehr- würdigen Namen trage, brauche ich weniger als jemals eine Geſellſchaft, die mir bloß die Zeit vertreiben ſoll. Meine Wilhelmine und mein Mann werden mir bald die Stelle der ganzen Welt erſetzen. Aber ein Frauenzimmer auch, ſagten Sie, wär' ich; was ſoll das zur Sache?“

Als Frauenzimmer müſſen Sie nothwendig die aller- vertrauteſte Freundſchaft, die möglich iſt, nur mit einem Frauenzimmer haben können.

„Und die Urſache davon?“

O hätten Sie nur erſt dieſe Ihnen verwandte Seele unter Ihrem eigenen Geſchlechte gefunden; kennten Sie nur erſt das Frauenzimmer, das würdig wäre, Ihre Freundin zu ſein: dann würden Sie mir die Frage ſelbſt beantwor- ten. O wie glücklich würde ich ſein! Ihre Vertraute würde auch meine Freundin ſein. — Sie kennen Julie und Claire; Clariſſa und Have. Sagen Sie mir, wäre es möglich, daß eine von Beiden an die Stelle ihrer Freundin einen Freund geſetzt hätte, ohne daß doch das Weſen ihrer Freundſchaft zerſtört wäre?

„Wie? alſo giebt's gar keine Freundſchaft unter den beiden Geſchlechtern? Alſo ſind Sie nicht mehr mein Freund?“

Nicht ſo hitzig, liebſte Freundin! Ich denke nicht, daß ich unſere Freundſchaft herunter ſetze, wenn ich ſage, daß es noch eine höhere giebt, — aber keine höhere, wenn die Wahl wieder auf eine Mannsperſon fällt. — Wenn ich aber einem Frauenzimmer den Vorrang gebe, ſo denke ich, ich bin bloß großmüthig, nicht kaltſinnig.

„Gut, eine Freundin ließ ich mir gefallen, eine ganz vertraute Freundin, wenn ich ſie hätte. Aber wozu der Umgang mit Vielen?“

Um dieſe Eine darunter zu finden. Muß man nicht erſt wählen können, ehe man ſich entſchließt?

“Und dann — als Mutter, ſagten Sie auch, müßte ich mit Frauenzimmern Umgang haben. — Eine beſtändige

Digitized by Google

Zerſtreuung iſt alſo wohl ein gutes Mittel, ſeine natürliche Pflicht zu erfüllen?"

Nein, das größte Hinderniß, glaube ich. Aber nicht aller Umgang iſt eine Zerſtreuung, die ſchädlich wäre.

„Aber ſagen Sie mir doch den Nutzen, den mein Kind davon haben könnte."

Ich muß Ihnen geſtehen, ich bilde mir ein, zur Erziehung eines jungen Frauenzimmers iſt der Umgang mit Perſonen ihres Alters und ihres Geſchlechts nicht bloß nützlich ſondern nothwendig. — Es wird ſonſt nicht Frauenzimmer genug; es verliert etwas von dem Charakter, und alſo auch von den Annehmlichkeiten ſeines Geſchlechts; es nähert ſich dem unſrigen, ohne dadurch mehr zu gefallen. Wie kann aber eine Mutter ihrer Tochter eine Geſellſchaft von ihrem Alter und Geſchlecht verſchaffen, wenn ſie ſelbſt keine hat.

„Meine Tochter ſoll in meiner Geſellſchaft lieber ſein, als in der Geſellſchaft der ganzen übrigen Welt. Mein Umgang muß ihr, wenn ich anders es verſtehe, eine Mutter zu ſein, den ſehr leicht erſetzen, den ich ihr nicht werde ſchaffen können. Und ich hoffe, mein und meiner Freunde Unterricht wird ſie alles das lehren, was Sie ſich aus dem Umgange wollten lernen laſſen." O liebſte Freundin, wer wollte wohl daran zweifeln, daß Sie nicht die beßte Mutter ſein würden, der Sie kennt? Ich wollte auch Ihrer Tochter keinen andern Lehrer zugeſtehen, als Sie. Aber um ſeine Sitten zu bilden; um den Menſchen mit einer gewiſſen Dreiſtigkeit unter die Augen ſehen zu können; um von allen ſeinen guten Eigenſchaften in der Welt Gebrauch machen zu können, deren man ſich in ſeinem Kabinet bewußt iſt; dazu gehört, daß man die Menſchen bei Zeiten kennen lerne; daß man viele Muſter vor ſich habe; daß man weiß, was für einen Grad von Vollkommenheit in der Welt gemeiniglich angetroffen und gefordert werde; und daß man — ſoll ich es ſagen? — das Zutrauen auf ſich ſelbſt durch die öftern Beweiſe von den Schwachheiten Anderer vermehre.

„Alſo ſehe ich wohl, meine Wilhelmine wird eine Herumläuferin werden müſſen, wenn ſie Ihnen gefallen ſoll.

Nicht ſo ganz und gar. Sie verſtehen mich beſſer, liebſte Freundin, als Sie mir es geſtehen wollen. — Müßte ich entweder Sie hochachten, oder ſehr eigennützig ſein, wenn ich nicht einer Perſon, der ich Verdienſte zuſchreibe, ſo vielen Einfluß auf Andere, eine ſo große Sphäre ihrer Wirkſamkeit, als möglich iſt, wünſchen ſollte!

Da haben Sie eine kleine Probe von einem der Gedanken-Geſpräche, mit denen ich meine Entfernung von Ihnen zu vergeſſen ſuche. Wenn es Ihnen nicht ganz

Digitized by Google

mißfällt, ſo will ich mich öfterer unterſtehen, Ihnen die Unterredung zu erzählen, die ich ohne Ihr Wiſſen und Willen mit Ihnen gehalten habe.

Gellerts Bild habe ich durch Hubern ſechs Mal bekommen, und unter Freunde ausgetheilt. Danken Sie dem Herrn Bauſe dafür, wenn Sie ihn ſehen. Er wird unſer zweiter Wille werden. Und nun möchte ich doch wiſſen, ob Herr M. Reiz noch unter den Lebendigen iſt. Ich glaube, daß ich meine Freunde öfterer aus meinem Grabe, wenn ich geſtorben wäre, beſuchen würde, als er aus ſeinem Cabinet es thut. — Leſen Sie doch: Vergleichung des Zuſtandes und der Kräfte der Menſchen mit dem Zuſtande und den Kräften der Thiere u. ſ. w.

84. Garve an eine Freundin.

Ihr Urtheil über den Romeo, und Ihr Wunſch wegen ſeines Schluſſes iſt mit meiner Mutter ihrem vollkommmen einerlei. In der That, iſt der letzte Auftritt mehr ſchrecklich als rührend, Julie mehr unſinnig als ſchwärmeriſch, und ihre Liebe mehr Raſerei als Leidenſchaft. Ich bin begierig, auch von den beiden übrigen Stücken, die in eben dieſem Theile ſtehen, Ihr Urtheil zu wiſſen. Marmontels Erzählungen laſſen ſich vielleicht um deſto ſchwerer in Dramata verwandeln, je ausgearbeiteter ſchon der Dialog iſt. Man kann ſchwerlich verhindern, daß der Leſer nicht die neuen angeſetzten Stücke von den alten unterſcheide; und man geht gar zu leicht aus einem Charakter heraus, der nicht vom Anfange an unſer eigen iſt. So geht es, dünkt mich mit der Corally ihrem, der in dem Stücke, die Freundſchaft auf der Probe, am meiſten hervorſticht, und den er zuweilen verfehlt hat. — Aber ich höre, die Mademoiſelle Schulz verläßt das Theater. Verſäumen Sie doch ja nicht, Romeo zu ſehen, ehe ſie fortgeht. Sie macht dieſe Rolle unnachahmlich ſchön; ich ſetze nur das Einzige an ihr aus, daß ſie in den Stellen, wo ohnedies der zu weit getriebene Affekt beinahe bis ins Widrige geht, noch einige Grade hinzuſetzt.

Aber genug von dieſer Materie, die ohnedies ſchon erſchöpft iſt. Ich hätte mehr Luſt, meinen Streit mit Ihnen, als meine Kritik zu verlängern. Sie wiſſen noch nicht, wie hartnäckig ich bin, wenn ich mir einmal in den Kopf geſetzt habe, etwas zu behaupten. Ihr Brief hat mir gefallen; und mit weniger Eigenſinn, als ich habe, hätten mich ihre Gründe verblendet oder überzeugt. In der Ver-

Digitized by Google

faſſung, in welcher ich bin, kann ich noch nicht ſagen, welches von beiden. Denn wenn ich ſagte, daß ich ohne Eigenſinn hätte müſſen überzeugt werden, ſo wäre dies eben ſo viel, als geſtünde ich zu, ich hätte Unrecht.

Sie wollen alſo zwiſchen dem Liebhaber und dem Ehemanne durchaus keinen Unterſchied zulaſſen; und ich bildete mir ein, ich hätte es recht förmlich bewieſen, daß einer ſein müßte. So kann einem die Eigenliebe verblenden! Vielleicht richte ich durch eine Allegorie aus, was meine Metaphyſik nicht vermochte. — Wenn zuerſt nach einer langen Dürre, oder am Ende des Winters, Jupiter in einem fruchtbaren Regen in den Schooß der mütterlichen Erde herabſteigt: dann wird auf einmal die ganze Geſtalt der Natur geändert. Blumen und Gewächſe aller Art bedecken die erſt nackte Oberfläche; die Bäume ſchimmern von jungem Grün, das nur noch wie ein zartes Moos auf die kahlen Aeſte geſtreut iſt; die todte Stille der Natur wird rege und lebendig; Luft und Erde bekommen wieder Bewohner; der Wechſel iſt eben ſo plötzlich als ſchön. — Aber wenn nun dieſe erſte Rückkehr der Natur zum Leben geſchehen iſt; dann kann der ganze liebliche Sonnenſchein, und die ſchönſten erfriſchendſten Regen, durch die er unterbrochen wird, nicht gleich große und gleich merkliche Veränderungen hervorbringen. Im Stillen, ungeſehn, wächſt nunmehr durch eben die Kraft, die ihn zuerſt hervorbrachte, der Halm zur Aehre, das Gras zur Staude, und die Blüthe zur Frucht heran. Noch immer empfängt die Erde dieſelben wohlthätigen und kräftigen Einflüſſe des Himmels; aber ſie kann jetzt nicht mehr durch ſie eine ganz neue Schöpfung hervorbringen, ſie kann nicht mehr die ganze Geſtalt der Natur umändern. — Aber in ihrer geheimen Werkſtatt empfängt und nützt ſie noch auf eben die Art den himmliſchen Segen, ſie verſchließt ihn jetzt in ſich, um ihn den Pflanzen ganz allein mitzutheilen, die ſie hervorgebracht hat, und um Korn, Obſt, Wein, auf den ſtillern Herbſt zu bereiten.

Sollten alle folgenden Eindrücke dem erſten gleich ſein? — Das iſt wider die Natur der Seele. Sie ſelbſt, Sie ſelbſt, die die Natur mit der zärtlichſten von weiblichen Seelen beglückt, Sie würden ſich bloß ſelbſt hintergehen, wenn Sie das als eine gemachte Erfahrung anſähen. — Soll die Leidenſchaft niemals zum Grundſatze, zur Geſinnung werden? — Alsdann iſt ſie unnütz und gefährlich. Das ſtürmende Meer kann nur Schiffbruch und Untergang verurſachen, wenn es ohne Aufhören wüthet. Aber wenn der heftige Sturm zu einer noch lebhaften aber ruhigern Bewegung gemäßigt wird, dann bringt er das Schiff mit vollen

Digitized by Google

vollen Segeln in den Hafen. — Soll die Seele immer nur von einem einzigen Gegenſtande erfüllt ſein, wie es die Seele des Liebhabers iſt? — Dann verſchlingt und vernichtet dieſer Gegenſtand alle Kräfte derſelben, er verbraucht alle ihre Fähigkeiten, und läßt für alle ihre übrigen Pflichten und Geſchäfte nichts, als matte, unwillige und kraftloſe Beſtrebungen.

Aber wie muß die Liebe ſein, auf deren Flügeln der Geiſt erhoben, und ſeiner Beſtimmung und ſeinem Schöpfer näher gebracht wird? Die Seele, deren ganze Neigungen und Fähigkeiten ſich in einem einzigen würdigen Gegenſtande koncentrirt haben, muß ſich von ihm aus auf alles, was gut, ſchön und vortrefflich iſt, verbreiten. Er muß das Band ſein, welches die Seele an alle ihre Pflichten verknüpft und ſie mit Freuden an die Sachen anzieht, die ſie ſonſt aus andern Bewegungsgründen nur mit Widerwillen, oder doch ohne Vergnügen würde gethan haben. Das Feuer der Liebe muß ſich in eine gleiche und fortdauernde Wärme verwandeln, die jeder andern gutthätigen Neigung zum Keimen hilft, jede tugendhafte Handlung empor treibt, und jeden Widerſtand aus dem Wege ſtößt. — Noch ein Mal: der Liebhaber und die Geliebte wollen nichts, als ſich ſehen, ſich umarmen und ſich genießen. Der Ehemann und ſeine Gattin wollen ſich und die Welt glücklich machen, und dieſen Zwecken zu Ehren entbehren ſie jene Vergnügen ohne Murren ꝛc.

85. Garve an eine Freundin.

Ich habe heute einen ſo heftigen Schnupfen und Kopfſchmerzen, daß nichts in der Welt, als die Begierde, Ihnen auch die kleinſte und wenn es nur eine minutenlange Unruhe wäre, zu erſparen, mich hätte bewegen können, die Feder anzuſetzen. Deſſen ungeachtet habe ich zwei ſo liebe, werthe Briefe von Ihnen vor mir, die ich beantworten ſollte, und die mir auch Stoff genug geben würden, wenn ich nicht heute zu allem, als zu einem gänzlichen Müßiggange, unaufgelegt wäre. Wenn Sie meine Briefe nicht verſtehen, ſo iſt es immer gewiß meine Schuld. Ich bringe oft meine Gedanken zur Welt, ehe ſie völlig ausgebildet ſind; und es iſt natürlich, daß meine Freunde, wenn ich ſie ihnen in dieſem Zuſtande übergebe, nicht recht wiſſen, was ſie mit dieſen ungeformten Maſſen machen ſollen. Thun Sie an dieſen verunglückten Geſchöpfen die Barmherzigkeit, die Socrates an ähnlichen Geburten ſeiner Freunde that; wenn Sie nicht gleich bei der Entſtehung haben retten kön-

Digitized by Google

nen, ſo geben Sie ihnen wenigſtens, ſo wie ſie da ſind, die erträglichſte Figur, die Sie machen können. Bilden Sie ſie aus, erziehen Sie ſie; und wenn ſie es werth ſind, ſo vermählen Sie ſie mit den liebenswürdigen Kindern eines ſo ſanften und zarten Herzens, und eines ſo richtigen Verſtandes, als der Ihrige iſt.

Ich habe dieſe Materie noch nicht erſchöpft. Ich habe mir die Liebe bloß in ihrer Entſtehung vorgeſtellt. Sie ſollen nun auch meine Gedanken über ihre Wirkung wiſſen. Ich ſehe ſchon zum Voraus, daß ich in Gefahr komme, meine Schwäche ſehen zu laſſen, indem ich vielleicht mit meinen Beſchreibungen bei Ihnen, die es empfinden, nicht ſchließen, was Liebe iſt, ungefähr in eben den Rang kommen werde, in welchem bei uns Sehenden der blinde Philoſoph ſteht, der ſehr gründlich, wie er dachte, die rothe Farbe durch den Schall einer Trompete erklärte. —

Ich ſehe ich fange an, meinen Kopfſchmerz zu vergeſſen, indem ich mit Ihnen rede. Wäre der Abgang der Poſt nicht ſo nahe, ſo glaube ich, ich ſchriebe vier Seiten voll, ehe ich daran dächte, daß ich nur ſo viel Zeilen ſchreiben wollte. Erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer letzten Lektüre u. ſ. w.

N. S. Romeo und Julie iſt nun gedruckt. —

Aber Sie müſſen das Stück entweder ſchon geſehen haben, oder es noch ſehen, ehe Sie es leſen.

86. Garve an eine Freundin.

Weimar, den 9ten Januar 1789.

Schon ſeit drei Poſttagen war an jedem eine Stunde, die Ihnen, liebſte Freundin, gewidmet ſein ſollte, und allemal kam ein unvermuthetes Hinderniß, und bemächtigte ſich des Theilchens meiner dermalen ſehr enge zuſammenziehenden Zeit, das Ihnen beſtimmt war. Auch heute wäre es beinahe eben ſo gegangen; denn eben da ich die Feder in der Hand hatte, einen Brief an Sie anzufangen, kam Moritz (der ſeit einigen Wochen ſich bei uns aufhält, um von ſeiner Reiſe nach Italien bei ſeinem zu Rom gewonnenen Freunde Göthe auszuruhen) und brachte mich, auf die angenehmſte Weiſe von der Welt, um die Ihnen beſtimmte Stunde. Damit es nun künftigen Montag nicht wieder ſo gehe, eile ich, Ihnen wenigſtens noch die Augenblicke zu geben, die mir noch übrig ſind, und Ihnen vor allem für die zwei letzten Brieſchen zu danken, womit Sie mich ſeit meinen letztern beſchenkt haben.

Digitized by Google

Aus dem einen habe ich zu meinem großen Vergnügen abgenommen, daß Ihre Lage ſo beſchaffen iſt, daß es nur von Ihrem Willen und einem Arrangement, wozu niemand einen beſſern Plan machen kann, als Sie ſelbſt, abhangen wird, um den Abend Ihres Lebens in einer ſchönen angenehmen Ruhe zufrieden hinzubringen — aus dem andern, daß Sie entſchloſſen ſind, um die Zeit der Leipziger Meſſe nach Weimar zu kommen, und einige Wochen hier zuzubringen. Wie erfreulich für mich der Gedanke iſt, beſte Sophie, Sie nach 10 Jahren Trennung, nach ſo vielem, das in dieſer Zeit mit Ihnen und mir vorgegangen iſt, wieder zu ſehen, und die Erfahrung zu machen, wie uns Beiden, bei einem ſo lange gewünſchten und durch ſo langes Entbehren erkauften Wiederſehen, zu Muthe ſein wird, verſuche ich nicht, Ihnen zu beſchreiben, weil ich's nicht kann, und Sie es nicht bedürfen.

Alles was ich darüber zu ſagen habe, kann ſich bloß auf äußere Umſtände und auf den Wunſch beziehen, daß die Zeit, die Sie in Weimar leben wollen, ſo gewählt werden könne, wie es für Sie und für mich, als die dabei am meiſten intereſſirten Theile, am beſten ſein möchte. Kommen Sie in einer Zeit, wo ich mit Arbeit überladen bin, (und das bin ich leider! dieſen ganzen Winter und Frühling durch bis gegen Ende des Junius), ſo wird mir nur wenig Zeit übrig bleiben, von Ihrem Daſein einigen Genuß zu haben. Geſetzt auch, daß Sie dabei nicht viel verlieren, ſo bin ich hingegen nicht ſo uneigennützig über das, was ich verliere, gleichgültig zu ſein. Aus dieſer und andern Rückſichten ſehe ich es alſo freilich nicht ſo gerne, daß Ihre Reiſe zu uns mit der Leipziger Meſſe ſo genau zuſammen hangen ſoll, und, um Ihre Gegenwart deſto beſſer genießen zu können, hätte ich lieber noch ein paar Monate länger darauf warten wollen. Doch vielleicht ändert ſich indeß dies oder das; vielleicht iſt es auch in Ihrer Gewalt, Ihren Aufenthalt in Weimar, wofern er Ihrer Vorſtellung einigermaßen entſpricht, zu verlängern — kurz, wir haben noch Zeit, von der Sache zu ſprechen, und auch dies wird für mich ein intereſſanter Gegenſtand der Correſpondenz ſein, wäre es auch nur, weil es mir den ſchönen Traum des Wiederſehens immer wahrer zu machen dienen wird. Was ich Ihnen letztmals von meiner lieben Mutter ſchrieb und das Siegel dieſes Briefes zuſammen genommen, hat Ihnen ſchon geſagt, daß Sie die alte Freundin Ihrer Jugend, von der Sie in den Jahren 1750 und 51 beinahe eben ſo enthuſiaſtiſch, wie von ihrem Sohne geliebt wurden, nicht mehr bei uns antreffen werden. Sie entſchlief den 27. des vorigen Monats nach einem Krankenlager von 5 Wo-

Digitized by Google

chen, wo Entkräftung die Hauptursache der Krankheit und des Todes war. Wenige Tage ausgenommen, war ihr Zustand immer sehr leidlich — eine Art von ziemlich gutartiger Kindheit — ihr Glaube machte sie selig — sie hatte sonst immer wonnevolle Träume und Erscheinungen, und sehnte sich sehr nach dem Augenblick, den sie mit der lebhaftesten Gewißheit als den Uebergang in ein höchst glückliches Leben betrachtete — eine Gewißheit, die auch in ihren Gesichtszügen, als sie todt war, sich auszudrükken schien. — Auch dies, meine Freundin, wird einst ein Gegenstand unserer mündlichen Unterredung sein. — Inzwischen leben Sie so gesund und wohl, als es Ihnen mit jeder Regung seines Herzens wünschet

Ihr unveränderlicher alter Freund.

87. Garve an eine Freundin.

Weimar, den 26. Nov. 1788.

Ich habe, liebe Freundin, Ihre mit wenigen Worten so viel ausdrückende Zuschrift vom 22sten gestern Abend erhalten. Ich überlasse es Ihrem Herzen gänzlich, Ihnen in seiner eigenen Sprache zu sagen, was das meinige fühlt. — Was ist das Loos der Menschen in diesem Leben? Was ist der seltenste Geist? der seltenste Zusammenfluß von Talenten, die Vereinigung aller Eigenschaften, die einen Mann machen, der eine Zierde der Menschheit, ein Licht seines Zeitalters, eine Wohlthat für alle, die mit ihm lebten, war? Wohin läuft endlich das alles hinaus? — Es ist ein höchst melancholischer Gedanke. Wir wissen wenig oder nichts aus dem Lande jenseits des Grabes — aber gewiß ist ein anderes Leben, das uns für dieses entschädigt — oder das Schicksal wäre gegen manche vortreffliche Menschen gar zu unrecht. Lassen Sie uns ihm wenigstens das einzige, was in unserer Gewalt ist, die arme Art von Leben, die wir unsern Verstorbenen in unserm Andenken, in unserm Herzen, in dem vergnügenden Gedanken, daß wir mit ihm lebten, ihn liebten, von ihm geliebt wurden, erhalten können, lassen Sie uns ihm wenigstens dieses heilige Todtenopfer der Freundschaft so oft, und in so vollem Maaße bringen, als es uns möglich ist.

Mein Haus ist einer ähnlichen Scene nahe. Meine gute Mutter liegt seit ungefähr 8 Tagen auf einem Krankenlager, wovon sie, allem Anschein nach, nicht wieder aufkommen wird, wiewohl ihre sehr gute Constitution der Kunst des Arztes so viel Vortheil verschafft, daß sie vielleicht noch

Digitized by Google

einige Zeit dauern kann. Bis jetzt iſt das Tröſtlichſte für uns, daß ſie mehr von Schwäche, als großen Schmerzen leidet, und die Lampe wird, wie es ſcheint, ſo nach und nach an Mangel an Oel erlöſchen. Wenn wir uns einmal von den Unſrigen auf immer trennen müſſen, ſo iſt ein leichter Tod das einzige, was wir ihnen noch Gutes wünſchen können.

Ueber den Antheil, den ich, ſo lange ich ſelbſt ſein werde, an Ihnen und allem, was ſie angeht, nehme und nehmen werde, viele Worte zu machen, wäre eine unſerer nun bald vierzigjährigen Freundſchaft unwürdige Handlung. Für jetzt ſage ich alſo nichts weiter, als daß ich in Erwartung näherer Aufſchlüſſe über Ihre Lage und den Plan Ihres künftigen Lebens, nie aufhören kann noch werde, mit der aufrichtigſten und wahreſten Theilnehmung, Ergebenheit und Verehrung zu ſein, liebſte Freundin

Ihr
alter treuer Freund und Vetter.

88. Garve an eine Freundin.

Meine Geſchäfte ſind kaum von der Erheblichkeit, daß man ihnen dieſen Namen geben kann. Deſſen ungeachtet füllen ſie meine ganze Zeit aus, beſonders, da ich manchmal viele Tage durch Zerſtreuungen verhindert werde, daran zu denken. Außer dem, was ich zu meinem eigenen Unterrichte vornehme, haben Gellert und Weiſe von mir einige Arbeiten gefordert, die ich beſchleunigen muß. Ich werde dazu die Zeit zu nutzen ſuchen, da Herr von K. . ., der mich ſonſt jeden Tag einige Stunden koſtet, verreiſt iſt. Fürchten Sie aber nichts für unſern Briefwechſel. Die Freundſchaft kennt ihre Rechte, und ſie weiß ſie gegen alle andere Anſprüche und Forderungen zu vertheidigen.

Ueberdies iſt ihre Sprache kurz. Man verſteht ſie durch Sympathie. Sie erklärt nicht ſowohl ihre Empfindungen, ſie macht nur den Andern auf ſeine eignen aufmerkſam; und nur indem ſie des Freundes Herz in Bewegung ſetzt, zeigt ſie ihr eigenes. —

Aber warum laſſen Sie Ihre Tage durch Träume beunruhigen? — Oder warum geben Sie einem Traume, der ſo vieler guter, glücklicher Auslegung fähig iſt, gerade die, welche ſie kränken muß. Ich ſehe in demſelben nichts, als Ihre eigene Zärtlichkeit, die ſelbſt in den nächtlichen Gemählden, die Ihnen Ihre Einbildungskraft vorſtellt, der Freude des Wiederſehens eine Gewalt über das Herz giebt, unter welcher daſſelbe unterliegt. — Ich bin als Freund

Digitized by Google

verpflichtet, auf Mittel zu denken, die Ihnen dieſe öfteren Unruhen, wenn es möglich iſt, ihnen zuvor zu kommen, wenigſtens mäßigen. Iſt es nicht wahr, daß eine ſolche Unruhe (ich rede nicht bloß von der letzten) unthätig und zur Verrichtung eines jeden Geſchäftes, ſelbſt zu dem Genuſſe des Vergnügens, unwillig und unfähig macht? Und iſt dies wohl der Zuſtand, in dem wir öfter ſein ſollen, in dem wir am meiſten Gutes zu thun hoffen können? Vermehren Sie den Grad, oder verlängern Sie dieſen Zuſtand. Sie werden ſehen, daß er nach und nach den Gebrauch jeder unſerer Fähigkeiten aufheben und uns zu einer Art von Schlaf bringen wird, der voll von fürchterlichen Träumen iſt, und uns eben ſo viel Zeit raubt, als der natürliche, ohne uns dieſelbe Erquickung zu geben? —

Deſſen ungeachtet fühlt die Seele eine gewiſſe Süßigkeit darin, um deren willen ſie ſich dieſer Unruhe überläßt, und ſich ſelbſt den Mitteln entzieht, die ſie aufheben konnten. Ich kenne dieſen Zuſtand, aber ich finde ihn allemal für ſchädlich, ob ich gleich nicht allemal ſo glücklich bin, mich davon zu befreien. Wenn es aber gelingt, ſo iſt es niemals anders, als durch eine anhaltende und die Seele ſehr einnehmende Beſchäftigung. Man muß gleich im Anfange, wenn man die erſte Anlage zu einer ſolchen Gemüths-Verfaſſung bemerkt, die Aufmerkſamkeit mit Gewalt von dem Gegenſtande abziehen, und auf etwas richten, was im Stande iſt, ſie anzuheften und von der Rückkehr abzuhalten. Ein anderes Frauenzimmer würde vielleicht den Mangel ſolcher Gegenſtände vorwenden können; aber Sie nicht, liebe Freundin, die außer den Geſchäften einer Hausmutter auch noch alle die für ſich haben, die die Wiſſenſchaften und die Lektüre verſchaffen. Wählen Sie alſo alsdann eines von den Büchern, die Sie am meiſten lieben, oder noch beſſer, arbeiten Sie ſelbſt etwas. Sie werden ſich zuerſt zwingen müſſen. Die Seele wird mit Widerwillen ſich von dem neuen Gegenſtande abwenden. Aber nach und nach, wenn beſonders der erſte Anfang glücklich iſt, wird ſich der Gegenſtand der Seele bemächtigen; es wird eine neue Leidenſchaft rege; der Wunſch und die Hoffnung, die Sache, die man vorhat, ſchön zu machen.

Endlich arbeitet man aus Geſchmack fort, da man bloß aus Ueberlegung angefangen hatte.

Ich freue mich auf Ihre Anmerkung über die eheliche Liebe, und wenn Sie auch von meinen Grundſätzen abgingen. Sie wiſſen nun ſchon, wenn wir Philoſophen einmal ein Syſtem im Kopfe haben, ſo muß ſich alles darnach richten, und entweder ſeine Form annehmen, oder es wird verworfen. Nun nach dieſem Syſteme finde ich allerdings

Digitized by Google

zwiſchen der Liebe vor der Ehe, und in derſelben einen Unterſchied. Nicht in dem Feuer, noch in der Delikateſſe derſelben; aber in der Art, ſie auszudrücken. Ich nehme wieder meine Eintheilung zu Hülfe. Das, was in der Liebe bloß Begierde iſt, und ſeinen Endzweck den Genuß hat, herrſcht nothwendig vor der Ehe. Das, was in derſelben Beſtrebung und Eifer iſt, und zum Gegenſtande mehr des Andern Glück, als unſer Vergnügen hat, ſollte in der Ehe herrſchen. Dem zu Folge muß nothwendig die Leidenſchaft des Liebhabers aufwallend und ungeſtüm ſein, denn ſie ſtreckt ſich erſt nach einem Gute aus, welches ſie erreichen will; die Liebe des Ehemanns iſt ruhig und thätig, denn ſie arbeitet nur an der Erhöhung und Verſchönerung eines Gutes, das ſchon ihr Eigenthum iſt. Ohne dieſe Einſchränkung iſt die eheliche Liebe in Gefahr, tändelnd zu werden, welches ſie von ihrem wahren Zwecke eben ſo weit abbringt, als die Kälte.

Ich ſage Ihnen alle meine Gedanken, liebe Freundin, als einer Perſon, die zu meiner größten Vertraulichkeit und zu einer Kenntniß meiner innerſten Geſinnungen ein Recht hat. Läutern Sie meine Grundſätze, und arbeiten Sie ſelbſt an der Verbeſſerung Ihres Freundes u. ſ. w.

89. Wieland an Blumauer.

Das verbindliche Schreiben vom 22. Juli, womit Sie mich beehrt haben, iſt mir nebſt den ſchönen litterariſchen Geſchenken, die es begleiteten, erſt vor ungefähr 3 Wochen zu Händen gekommen. Wie das zugehen konnte, wofern die Mittelhände, durch die das Packet lief, nicht außerordentlich ſaumſelig in Beförderung deſſelben waren, weiß ich mir nicht zu erklären. Wie dem aber auch ſein mag, ſo bin ich darum dem Hern von Iſenflamm nicht weniger verbnnden, daß er meinem Verlangen, mit einem Dichter, der mit ſo vielem Rechte der Liebling Wiens iſt, näher bekannt zu werden, zu Hülfe gekommen, und Sie, mein Herr, bewogen hat, mich durch eine ſo freundliche Zuſchrift zu einer Erwiederung zu berechtigen, die mir Gelegenheit giebt, Sie meiner wärmſten Hochſchätzung zu verſichern, und Ihnen die recht herzliche Freude zu zeigen, die ich darüber empfinde, einigen Antheil an der Liebe eines jungen Mannes zu haben, den die Muſen ſo vorzüglich begünſtigen, und der mir ſo ganz dazu gemacht ſcheint, die Regierung Joſephs II. auch durch eine neue und glänzende Epoche der Litteratur in den teutſchen Staaten dieſes

Digitized by Google

großen Fürſten zu verherrlichen. Was ich Ihnen hier ſage, mein lieber jüngerer Bruder im Apollo, iſt kein Compliment, ſondern wahre Empfindung, und wenn ich hoffen dürfte, Sie dadurch in dem Gedanken zu befeſtigen, daß für ein ſo entſchiedenes Talent, wie das Ihrige, keine laurea apollinaris zu hoch hängt; ſo würde ich auf dieſen einzigen Effekt mehr Werth legen, als auf allen den Einfluß, den ich ſeit dreißig Jahren als Schriftſteller auf meine Nation und Zeitgenoſſen gehabt haben kann.

Sie konnten mir wohl nichts Schmeichelhafteres ſagen, als daß Sie mir Ihre ganze Luſt zum Dichten zu danken hätten, und über meine Poeſien ſelbſt zum Dichter geworden ſeien. Nicht, als wenn ich überzeugt wäre, daß die Natur, und nicht bloße Liebhaberei und Nachahmungstrieb Sie zum Dichter berufen hätten, und daß Sie auch ohne meinen Vorgang die Laufbahn nicht verfehlt haben würden, auf welcher Sie ſchon ſo früh Ihre meiſten Mitbewerber weit hinter ſich laſſen; ſondern weil mir jene Verſicherung der Beweis einer angebornen Aehnlichkeit und Verwandtſchaft zwiſchen Ihrem und meinem Genius iſt, und weil es einem ſehr menſchlichen Gefühle, wovon ich ſo wenig, als von irgend einer andern Menſchlichkeit frei zu ſein verlange, ſchmeicheln würde, Sie, in Rückſicht auf das Verhältniß unſerer Jahre, als den natürlichen Erben eines Talentes anzuſehen, welches einen großen Theil des Glückes meines Lebens ausgemacht hat.

Ich bin, meiner individuellen Geſinnungsart nach, ſonſt eben kein beſonderer Freund der burlesken Dichtart. Aber der Gedanke, die Aeneis auf eine ſolche Art und nach einem ſolchen Plane zu traveſtiren, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen, auf eine indirekte Art, lachend und lachend zu machen, eine der größten und gemeinnützlichſten Abſichten Ihres großen Monarchen zu befördern, dieſer Gedanke iſt Ihnen von einem Gotte eingegeben worden, und Sie ſind, nach den erſten Büchern zu urtheilen, ſo reichlich mit allen Gaben ausgerüſtet, dieſen glücklichen Gedanken auf die glücklichſte Weiſe auszuführen, daß ich Ihnen meinen Beifall und mein Vergnügen über dieſes Werk nicht genug ausdrücken kann. Wenige wiſſen es vielleicht, wie ſchwer es iſt, und wie viel dazu gehört, ein poetiſches Abenteuer, wie dieſes iſt, mit Ehre zu beſtehen, und wie ſehr ein ſolches Werk, bei aller ſcheinenden Leichtigkeit, ut sibi quivis speret idem, die ſchärfſte Probe über den Verſtand und Geſchmack eines Dichters iſt. Sie, mein liebenswürdiger Freund, werden ſich dadurch einen Ruhm erwerben, der allein hinlänglich wäre, die Eitelkeit zwanzig anderer Aſpiranten zu befriedigen; aber ich müßte mich ſehr

Digitized by Google

irren, wenn es Ihnen nicht zur bloßen Aufmunterung dienen ſollte, neue Berge zu überſteigen, und neue, in ihrer Art eben ſo rühmliche, Eroberungen in den angrenzenden höhern Gegenden der Muſenkunſt zu machen, die, trotz der lächerlichen Supercilien, womit ſie hie und da von Pedanten, Dummköpfen und Cynikern angeſchielt wird, doch ewig die ſüße Bezwingerin der Herzen bleiben wird, durch deren Zauber auch noch jetzt die Orpheen unſerer Zeit, ſo gut wie jener thraciſche, die wilden Thiere und Klötze hinter ſich herziehen.

90. J. G. Jacobi an Gleim.

Düſſeldorf, den 4ten April 1769.

Den Augenblick, mein liebſter Freund, gab ich, unter fremdem Petſchaft, an Sie ein Päckchen auf die Poſt, worin Sie eine hörnerne Schnupftabacksdoſe finden werden, mit der Inſchrift auswendig auf dem Deckel: Pater Lorenzo, und inwendig: Yorick. Nun ſchreibe ich den Brief dazu; und dieſen ſollen Sie in einem öffentlichen Blatte leſen. Den Sinn des Geſchenks werden Sie gleich errathen; allein, ich wünſchte, daß Sie eben ſobald den Geber deſſelben erriethen, und es dem Herzen Ihres Jacobi zutrauten; aus dieſer Urſache halte ich den Brief noch zurück. Warum ich ihn aber drucken laſſe? Weil er in die Hände Vieler kommen ſoll, die unſere Freunde ſind, oder es ſein könnten. Hören Sie alſo, mein Liebſter, die Geſchichte der Doſe! Meinem Bruder, der mit mir gleich empfindet, und einem Zirkel von gefühlvollen Frauenzimmern, las ich, vor einigen Tagen, Yoricks Reiſe vor. Wir kamen an die Geſchichte des armen Franziskaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Almoſen bat, von ihm abgewieſen wurde, durch ſein ſanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Verſöhnung von ihm eine ſchildpattene Doſe bekam, wogegen er ihm die ſeinige von Horn gab u. ſ. w. Wir laſen, wie Yorick dieſe Doſe dazu gebraucht, um den ſanften gelaſſenen Geiſt ihres vorigen Beſitzers hervorzurufen, und den ſeinigen bei den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Faſſung zu erhalten. „Der gute Mönch war geſtorben; Yorick ſaß bei ſeinem Grabe, zog die kleine Doſe heraus, riß einige Neſſeln zum Kopfe des Begrabenen heraus und weinte.“ Wir ſahen einander ſtillſchweigend an; ein Jeder freute ſich, in den Augen des Andern Thränen zu finden; wir feierten den Tod des ehrwürdigen Greiſes Lorenzo und des gutherzigen Engländers. Unſer Herz ſagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm be-

Digitized by Google

kannt geweſen, uns geliebt; und der Franziskaner, glauben wir, verdiene mehr, als alle Heiligen der Legende, kanoniſirt zu werden. Sanftmuth, Zufriedenheit mit der Welt, unüberwindliche Geduld, Verzeihung für die Fehler des Menſchen, dieſe erſte Tugenden lehrt er ſeine Schüler: wie viel beſſer ſind ſie, als der fromme Stolz der mehrſten geſtifteten Orden! Wie ſüß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der ſo willig von ihm lernte? Viel zu ſüß, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftabacksdoſe von Horn, worauf wir mit goldenen Buchſtaben die Schrift ſetzen ließen, die auf der Ihrigen ſteht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziskaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns anſprechen würde. Sollte in unſerer Geſellſchaft ſich einer durch Hitze überwältigen laſſen, ſo hält ihm ſein Freund die Doſe vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieſer Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerſtehen. Unſere Damen, die keinen Taback brauchen, müſſen wenigſtens auf ihrem Nähtiſch eine ſolche Doſe ſtehen haben; denn ihnen gehören, in einem höhern Grade, die ſanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Ton, aus ihrem Urtheil ſchöpfen ſollen. Nicht genug war es uns, die Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünſchten auch, daß auswärtige Freunde ſich uns darin ſtellten. An einige ſchickten wir das Geſchenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; andern ſoll dieſer Brief unſere Gedanken mittheilen. Viele Leſer werden gar nichts dabei fühlen; andere nicht Muth genug haben, ſich in eine Verpflichtung zum Kampfe über ſich ſelbſt einzulaſſen; andere wohl gar klein genug ſein, ſich an den Wohlſtand zu kehren, der ihnen durch eine Doſe von Horn beleidigt ſcheint. Die erſten bedauern wir; von den zweiten hoffen wir Beſſerung, und die dritten leben nicht für uns. Vielleicht hab' ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekanten anzutreffen, der mir ſeine Doſe von Horn mit den goldenen Buchſtaben reicht. Ihn werd' ich ſo vertraut, als, nach gegebenen Zeichen, ein Freimauer den andern, umarmen. O wie wollte ich mich freuen, wenn ich unter meinen hieſigen Mitbürgern einen ſo theuern Gebrauch einführen könnte! Dann würde die Religion ſie nicht mehr entzweien; einen gemeinſchaftlichen Heiligen hätten ſie; der proteſtantiſche Geiſtliche würde den katholiſchen Ordensbruder ſeinen Freund nennen, ihm verzeihen, daß er ein langes graues Gewand trägt; und der Ordensbruder lernte, bei ſeinen Wallfahr-

ten zu der im Hain gelegenen Kapelle, alle Menſchen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menſchen, aus Liebe, den Hain erſchuf.

91. Friedrich von Hardenberg an Bürger.

Ein Brief ward mir von jener Hand geſchrieben,
Die einſt Lenoren ſchrieb und mit Homeren rang,
Und ſauern Ehrenkranz um Deine Stirne ſchlang,
Die frei und deutſch, ſtets unbewölkt geblieben,
Der Hand, die zu dem tief gefühlteſten Geſang,
Den alle Enkel Mana's lieben,
Die rein geſtimmte Leier zwang.
Ich freute mich, da keimte mir im Buſen
Dies Lied; denn die Gefühle wurden Muſen,
Die Freude gab den Ton, und jeder Nerve klang,
Bis es aus der ſchon oft geübten Feder ſank. —
Doch rechne nicht darob mich zu den Dichterlingen,
Die ſtegereifs ſechs hundert Reime ſingen,
Und denen Freund Horaz noch einen Jambus lehrt;
Der, Wieland, Freund und Du — verzeih, den trauten Namen —
Ihr ſtreutet mir ins Herz den holden Dichter-Samen,
Der, wenn ihn Unkraut nicht verzehrt,
Vielleicht dereinſt, mit reicher Frucht beſchwert,
Mit einem Kränzchen mehr Euch Eure Locken ſchmücket.
Gedenke nur im Jahre ein Mal mein!
Das iſt mein Wunſch zuletzt, der mich entzücket.
Der zu der ſeltnen Kunſt, des Lebens froh zu ſein —
Selbſt wenn der Neid die giftigen Zähne wetzet;
Und zwiſchen Klippen, wo der größte Haufen bebt,
Der Kunſt, die Flaccus über alles ſchätzet,
Und über ſie nicht Gold, nicht Fürſtenliebe ſetzet —
Hat ja die Parze Dir auch Güte eingewebt.

Sie ſehen meine Unbeſcheidenheit, daß ich es wage, Sie ſogar mit ſchlechten Reimen zu beläſtigen. Doch ſchieben Sie die Schuld auf meinen Enthuſiasmus, der gewiß ſo groß iſt, als die Hochachtung, mit der ich verharre

Dero
gehorſamſter Diener
Friedrich v. Hardenberg.

Weißenfels,
am 18. Mai 1789.

Digitized by Google

92. Heyne an Bürger.

Ew. Wohlgeboren mir bezeigtes offenherziges Zutrauen verpflichtet mich, gegen Sie wiederum ſowohl zur herzlichen Theilnehmung an Ihrem Glücke und Wohl, als auch zur redlichſten Offenherzigkeit in Allem, was ich gegen Sie äußere.

Ich fange von dem letzteren Punkte an, und gebe Ihnen die aufrichtige Verſicherung, daß ich Sie freundſchaftlich und nach allem meinen geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterſtützen werde. — Ihr Vorhaben ſelbſt und den Plan deſſelben kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der andern Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wiſſenſchaften zurückkehren zu ſehen, der eigentlich für dieſelben beſtimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal dieſe Laufbahn wieder betreten, ſo werden Sie gar bald Andern voreilen. — Die drei Stücke, worin Sie vorerſt gleich Unterricht zu geben gedenken, ſind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Haupt-Studium machen wollen, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben ſich, Schlözer und Spittler, welche ſchon einen zu großen Vorſprung haben, und worunter der Letztere ſehr angenehm erzählen ſoll. Philoſophie, deutſche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sichererm führen, wenn ſie nur auch zu etwas Einträglichem führten! — Indeſſen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und andere Ausſicht, die ſich vielleicht jetzt noch nicht ſo deutlich darſtellt. — Hätten Sie ſich in das juriſtiſche Fach werfen wollen wollen, ſo gäbe es einige mehr geſicherte Pfade.

Auf Ihre Fragen kann ich alſo, was die erſte anlanget, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht ſein werde, nicht anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müſſen wir einmal mündlich beſſer aus einander ſetzen. Ad 2. Was die philoſophiſche Facultät thun kann, beſtimmt ſich nach ihren Statuten, die ich nicht ſo völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher, je lieber, mit Herrn Käſtner, als Decan, ſprechen. Finden ſich da zu große Schwierigkeiten, ſo gehen Sie an das Königl. Miniſterium, und bitten um licentiam legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Profeſſors ſehe ich keinen Anſchein noch Möglichkeit, dazu zu gelangen; aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeiſterſtelle oder Aufſicht müſſen erſt die Zeiten und Tage die Fälle herbei bringen. Jetzt bis

Digitized by Google

Michaelis iſt Alles ſchon in Ordnung. Vor Oſtern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Abſicht gepaßt hätte.

Mit einem Worte, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müſſen wir bloß abwarten und nützen. Der Zuſchnitt bleibt vorerſt der, wie ihn die jetzigen Umſtände fordern, und den haben Sie meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müſſen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür iſt.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Ew. Wohlgeboren gehorſamſter Diener

Göttingen, am 27. April 1784. Heyne.

93. Bürger an Heyne.

Gelliehauſen, am [illegible] April 1784.

Ihr Beifall, theurer Herr Hofrath, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor Allem die freundſchaftliche Unterſtützung mit Rath und That, welche Sie mir zuſichern, und auf welche man ſich ſo ſicher verlaſſen kann, ſtellen meine angeborne Elaſticität faſt ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdroſſener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlaſſen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hieſiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erſt auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt ſich vielleicht noch Manches beſſer überlegen und wählen.

Das iſt freilich der wichtigſte Punkt, das künftige Haupt-Studium ſo zu wählen und in ſolche Grenzen zu ſetzen, daß ſowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerſt ſchwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich ſein würde, alle dieſe Triebe in gleichem und dem höchſten Maße zu befriedigen, ſo ergebe ich mich willig darein, daß Einer dem Andern zu Gefallen Manches nachlaſſe und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und beſonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und ſo wie ſie freilich am ergiebigſten iſt, ſcheint mir, unter uns, ein des Menſchen gar zu unwürdiges Studium zu ſein. Es iſt eine Gelehrſamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten

kann. Ueber dieſelbe hinaus iſt ſie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den Staats-Kalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wiſſenſchaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte ſie auch noch weniger, als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbſt ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltägliche Pandecten-Ritter haben.

In Anſehung der Geſchichte iſt mir's freilich ſchon ſelbſt hart genug aufgefallen, was für Vorſprünge Schlözer und Spittler haben. Indeſſen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu ſehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld iſt hier auch ſo groß; es liegen der Aehren ſo viele, und Alles können jene Männer doch nicht aufleſen. Sollten ſie auch in Anſehung des Reichthums der Kenntniſſe höchſt ſchwer oder nie von mir ein zu holen ſein, ſo dächte ich, wollte ich's doch in Anſehung der hiſtoriſchen Kunſt bald mit ihnen aufnehmen; denn dieſer ſcheint ſonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenſchnitzeln faſt ganz zu vergeſſen. Ich rede ſo offenherzig nur mit meinem ächten Gönner und Freunde.

— Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich ſchwerlich ohne Noth aus den deutſchen Grenzen, und nehme mit, was ſie unberührt laſſen. Ich ziehe allgemeines und beſonderes Völker- und Staats-, auch deutſches Fürſten-Recht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt iſt, jetzt nur der Einzige bei der Univerſität zu ſein ſcheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutſcher Profeſſor zu werden; das iſt, Alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutſchen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen intereſſant ſein muß. Mündlich einmal ein Mehreres. Sie verſtehen mich aber ſchon, wie ich's meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die beſten und ſicherſten Spuren weiſen. Sie ſehen es beſſer, als ich, an welchem Ende es den Wiſſenſchaften ſowohl überhaupt, als inſonderheit der Univerſität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da an zu ſtellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schatzſammeln iſt unter allen meinen Talenten ohnehin das geringſte — Ehre für mich und die Wiſſenſchaften mit Luſt zu erarbeiten ſtehet. — Auf dem Wege, den ich nun betrete,

muß ich bleiben. Es kommt alſo Alles darauf an, den beſten zu wählen u. ſ. w.

G. A. Bürger.

94. Ebert an Bürger.

Braunſchweig, am 27. März 1778.

Liebſter Herr Amtmann!

Ich bin vielleicht einer von den Letzten, ja vielleicht gar einer von den Allerletzten, der ſich zur Subſcription für Ihre Werke meldet. Aber deſſen ungeachtet bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich gewiß einer von den Allererſten geweſen ſei, der ſich auf die Ausgabe derſelben gefreut hat, herzlich gefreut hat, und daß Keiner mehr, als ich, habe wünſchen können, ſie auf alle Weiſe zu befördern. Denn ich biete Jedem Trotz, der behaupten wollte, daß er Bürgers Genie aus ſeinen Schriften eher erkannt, oder beſſer zu ſchätzen wiſſe, als ich. Auf dergleichen Dinge verſtehe ich mich ſo gut, als irgend Einer; denn es gehört ja nicht mehr dazu, als natürliche geſunde Empfindung, und dann ſo viel gemeine Ehrlichkeit, als nöthig iſt, ſein Gefühl, es ſei nun Bewunderung oder Rührung, oder Vergnügen, offenherzig zu bekennen. Darum bin ich auch nie gewohnt geweſen, mit meinem Urtheil über ſolche Sachen ſo lange zu warten, bis etwa ein Journaliſt mir das ſeinige vorbetete, ſondern ich habe es vielmehr für meine Pflicht gehalten, Andern, ſobald ich meiner Sache recht gewiß war, darin zuvor zu kommen; ja, ich habe mir wohl die Freiheit genommen, Solchen, die entweder nicht Verſtand, oder auch nicht Zeit genug hatten, ſelbſt gehörig zu urtheilen, und doch nun einmal mit Gewalt urtheilen wollten, und mit ihrem Urtheil manchmal ſehr nützen oder ſchaden konnten, das meinige mit einiger Liſt einzuflößen, oder auch im Nothfalle mit Autorität vorzuſchreiben. — Doch bei Ihren Schriften, liebſter Bürger, habe ich das nie nöthig gehabt; denn die müſſen Jedem gefallen, der nur einen menſchlichen Kopf und ein menſchliches Herz hat. Aber warum bin ich denn vielleicht allein unter allen Ihren Subſcribenten ſo ſaumſelig geweſen, Ihnen meine Freude über die Sammlung derſelben zu erkennen zu geben? — Weil ich vielleicht unter allen Ihren Subſcribenten den ganzen Winter hindurch mit der faſt allgemeinen Krankheit derer, die früh und lange Hämorhoidarien und Hypochondriſten waren, nämlich mit Krämpfen, geplagt geweſen bin, von welchen mich ſelbſt das Hofgeismariſche Bad, dem ich ſonſt ſo viel

Vergnügen und beſonders auch das Glück Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft zu danken habe, nicht hat befreien können, und von welchen ich noch eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, Anfälle fühle. Außerdem haben mich auch ſowohl meine Berufsgeſchäfte, als auch andere Arbeiten, davon abgehalten. Aber vergeſſen habe ich es niemals, das ſchwöre ich Ihnen, ſondern nur von einer Woche zur andern, von einem Tage zum andern verſchoben. Sollte nun darum wohl die Gnadenfriſt für mich verſtrichen ſein? Das will ich nicht hoffen: und ich glaube es auch nicht zu verdienen, wenn man ſich anders durch die aufrichtigſte Hochachtung für Ihre Talente, durch die wärmſte Dankbarkeit für das Vergnügen, welches Sie mir und meiner guten Luiſe dadurch gemacht haben, und durch die herzlichſte Theilnehmung an ihrem gegenwärtigen und künftigen Ruhme, Ihrer Nachſicht werth machen kann. — Setzen Sie unter Ihre Subſcribenten auch unſere Prinzeſſin Auguſta (ihrer Mutter, unſerer regierenden Herzogin, habe ich einmal Ihre „Lenore" vordeklamiren oder vorſingen müſſen) und die Oberhofmeiſterin der Letztern, die Frau Baronin v. Kamecke. Ich hätte Ihnen gern viel mehr angeworben, wenn ich gedurft hätte. Aber unſere Buchhändler haben ein ausſchließendes Privilegium, Pränumeranten oder Subſcribenten zu ſammeln. Allein es wird Ihnen, wie ich zu unſers lieben Vaterlandes Ehre hoffe, nicht daran gefehlt haben. Und ſo wird es Ihnen auch nicht zu allen den künftigen Theilen (denn von einem ſo fruchtbaren Genie kann man freilich mit Recht noch viele erwarten — wenn ich ſie nur alle erleben könnte! —), auch dazu wird es Ihnen nicht daran fehlen: zumal, wenn Sie uns mehr ſolche Volkslieder zu liefern fortfahren, als Sie noch in Ihrem letzten Liede von dem „braven Manne" gethan haben. O ſelbſt braver, ſelbſt in ähnlichem Tone beſingenswerther Mann, der jenen ſeines Geſanges würdig hielt, und ihn ſo beſingen konnte! Möchte es Ihnen doch nie (das wünſche ich Ihnen zu Ihrer Belohnung) an ſolchem Stoffe zu Liedern fehlen! Möchten Sie ſelbſt durch Ihre Lieder viele brave Männer erwecken und bilden! — Wer iſt denn der Held oder der Wagehals, der den Muth oder die Verwegenheit hatte, Ihnen über eben die Materie im „deutſchen Mercur" nachzuſingen? Sie werden gewiß mit mir viele ſchöne Züge und Bilder in dem Gedichte erkennen. Aber auch dieſe werden bei Manchen, die das Ihrige erſt geleſen oder gehört haben, und es noch immer in ihrem Ohre und in ihrer Seele wiederhallen hören, einen viel ſchwächern Eindruck machen, als ſie vielleicht ſonſt gemacht haben würden. Ich hätte es Gleimen zugeſchrieben, wenn ich darin einige oft un-

unkräftige Wiederholungen, die Jener ſich angewöhnt hat, und nicht ein Paar oberdeutſche Wörter angetroffen hätte. — Wann haben wir denn Ihren „Homer" zu erwarten? denn es würde die größte Luſt für mich ſein, zwei ſolche Ringer, wie Sie und Graf Stollberg, vor mir kämpfen zu ſehen, und vielleicht Beide zu krönen, wenn ich eine Krone zu ſchenken hätte.

Meine gute Frau, der Sie noch immer, ſo wie mir, mit Ihrem offenen heiteren Geſichte vor Augen ſchweben, die es noch immer mit mir ſehr bedauert, daß wir das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft nicht länger genießen konnten, und auf die ich darum ſo wenig eiferſüchtig bin, daß ich ſie vielmehr deswegen noch lieber habe, empfiehlt ſich Ihrem gütigen Andenken mit Ihrem ergebenſten Diener

J. A. Ebert.

95. Chriſtian, Graf zu Stolberg, an Bürger.

Tremsbüttel, den 17. Januar 1778.

Glück und Segen und herzliche Grüße zuvor, mein geliebter Herr Amtsbruder! Zürnen Sie nicht, laſſen Sie ſich verſöhnen durch die Töchter des wolkenerſchütternden Zeus, durch die freundlichen Bitten, die ich zu Ihnen ſende, um mir Ihre Verzeihung für mein nachläſſiges Zaudern zu erflehen. Ihr Brief war mir eine Stimme der Freude, die mir am fernen Ufer erſcholl, die mir zurückrief all Ihre Liebe, und all die frohen, unvergeßlichen Stunden, die uns bei unſern Zuſammenkünften unter den Händen entſchlüpften. Nun bin ich worden, wie Sie, ein geſtrenger Amtmann, habe auch heim geführt ein liebes Weib, und lebe mit ihr in Freud' und Wonne. Mit den Schwalben ziehen wir wieder ins däniſche Land, um uns zu laben an unſern Gefreundten, und um unſer zerſtörtes Neſt zu einer neuen Burg umzuſchaffen. Mit brennendem Verlangen ſehe ich entgegen den unſterblichen Werken, die Sie in alle Welt ſenden. Laſſen Sie mir zwei Exemplare bringen und meinen Namen Platz finden auf der Liſte Ihrer Freunde und Verehrer.

Ich freue mich herzlich Ihrer Freude an dem zarten Sprößlinge Ihrer Liebe. Die liebe Kleine müſſe Sie immer erfüllen mit den ſüßeſten Vaterfreuden und ſich bald zugeſellen einen Schwarm froher Brüder, geſtempelt mit dem Siegel ihres edeln Vaters und angehaucht mit ſeinem lebendigen Odem.

Digitized by Google

Ich wollte, Sie könnten anhören, wenn meine Frau „Lenore“ ſingt; dann würden Sie ſich noch Eins ſo ſehr blähen in Ihrer gerechten Selbſtbehäglichkeit.

Leben Sie wohl und ſein Sie mit herzlicher Liebe von mir umarmt.

Ch. Stolberg.

96. Bürger an Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Hochgeborner Herr Graf!

So eben erhalte ich auf Ihre Ordre von dem Buchhändler Göſchen in Leipzig ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauſpiele. Ich kann nicht beſchreiben, mit welchem freudigen Stolze ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der vortrefflichſten unſeres Volks hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürſt ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, ſo würde dies freilich ein Großes ſein, nicht eben, weil er ein Fürſt, ſondern weil er ein großer edler Mann wäre. Aber, wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht ſtolzer auf das Ordensband aus der Hand des großen und edeln Fürſten ſein, als auf dies Geſchenk meines vortrefflichen Freundes.

Freund! So darf ich Sie doch immer nennen? Ja, wahrhaftig! Und mir iſt faſt bange, daß Sie über den Hochgebornen Grafen zürnen, den ich da oben hingeſetzt habe. Lange, mein Theuerſter, habe ich ſo wenig Ihnen, als andern Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachſen ſind in dem Haine der Muſen, etwas von mir und von meinen Umſtänden zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen; wie es denn auch bis jetzt noch nicht iſt. Daher wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun, wer mag denn gar vollends den Gleichgültigen ſein Leid klagen?

Daß ich ſchon vor einigen Jahren mein armſeliges Aemtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich faſt zu nennen mich ſchäme, allzu unausſtehlich chikanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und ſeitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wiſſen Sie vermuthlich ſchon längſt von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen ſonſt Niemand, als ich ſelbſt ſagen, daß ich in dieſem Lande, ich mag auch ſituirt ſein, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz aus einander ſetzen; allein wenn

Digitized by Google

ich's thäte, ſo würden Sie Alles ſehr begreiflich finden, und mir vollkommen Recht geben.

Herzlich, herzlich wünſchte ich daher, je eher, je lieber, von hinnen ziehen und den hieſigen Staub von den Füßen ſchütteln zu können. „Warum ziehſt du denn nicht?" werden Sie ſagen. Auch auf dieſes Warum kann ich hier nicht ſogleich umſtändlich antworten. Die Hauptſumme läuft indeſſen ungefähr darauf hinaus: Als Partikulier an jedem andern Orte zu leben, leiden meine Umſtände nicht. Ueberdies möchte ich auch gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Beſtimmteres zu thun haben, als, wie Diogenes, bloß meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie ſoll ich aber auswärts ohne Connexion dazu gelangen? Es reicht heut zu Tage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Biederman ſchlank und frei ſeine Dienſte rund um ſich herum anbietet, und dabei denkt: Es wird doch wohl noch irgend ein Fürſt ſein, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen biſt. Der Lungerer ſind allenthalben ſo viel, daß der Contrakt do ut facias nur zur höchſten Gnade auch mit dem brauchbarſten Biedermann eingegangen wird. Indeſſen will ich doch einmal verſuchen, was ich mir zwar ſchon längſt vorgenommen, aber doch wegen einer gewiſſen Schüchternheit und Muthloſigkeit noch bis jetzt nicht habe in's Werk richten können. Ich will verſuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den Herzlichſten und Edelſten unter ihnen, wende ich mich hiermit kurz und gut zuerſt. Ich höre, daß Ihre Verdienſte von dem edeln Fürſten Ihres Landes erkannt und geſchätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürſt wäre, ſo wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder, als Alles ſein könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls ſo ein Menſchenkind, wie ich, im dortigen Dienſte zu gebrauchen wäre, dies Menſchenkind zu empfehlen, und edelmüthig dafür in Bürgſchaft zu gehen? Sie wiſſen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es iſt ja auch wohl nicht zu viel geſagt, daß ich an juriſtiſchen ſowohl als cameraliſtiſchen Kenntniſſen die Nothdurft, und zu denen in dieſe Fächer ſchlagenden Geſchäften Adreſſe beſitze. An Treue und Eifer ſollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne desfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun iſt, und mir dies offenherzig zu ſagen nach Ihrer edeln Denkungsart herzlich geneigt ſein.

Ich bin und bleibe Ihnen, mein edler Freund, in alle Wege mit der vollkommenſten Verehrung und Liebe zugethan.

Göttingen, 1787. Bürger.

Digitized by Google

97. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger.

Neuenburg, am 27. März 1787.

Liebſter Freund, warum antworten Sie mir nicht? Schon ſeit verſchiedenen Poſttagen ſehe ich mit Ungeduld einem Briefe von Ihnen entgegen. Sie haben doch nicht den meinigen für eine Einkleidung gehalten? Nein, ſo kann mich mein Bürger nicht verkennen! — Sie haben doch meinen Wunſch, einen Brief von Ihnen zu haben, den ich dem Miniſter, oder auch dem Herzoge zeigen könnte, nicht mißverſtanden? Sie ſind doch von mir verſichert, daß ich ſtolz genug auf meinen Freund bin, um Miniſter und Herzog fühlen zu laſſen, daß, wenn Bürger ſich mit ihnen in einen Vertrag einläßt, die Ehre auf der Seite des Kronvogels, und nicht des edleren Adlers ſei! Alſo, ſchreiben Sie mir einen Brief, dem man es nicht anſieht, daß er produzirt werden ſoll, der aber doch darauf eingerichtet iſt. Ohne einen Verſuch zu machen, will und kann ich der Hoffnung nicht entſagen, Sie in dieſem Lande zu ſehen, zu haben! Wir wollen uns ſelbander verjüngen, wie Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Meine Agnes theilet ganz meinen feurigen Wunſch. Als ein kleines Mädel hat ſie ſchon mit Empfindung Ihre Lieder geſungen, und ſingt ſie mir oft. Sie will, daß ich Sie herzlich von ihr grüßen ſoll.

Heraus aus dem Lande der Philiſter! Mich wundert, daß Sie nicht ſchon längſt im heiligen Zorn der Eſel einem einen Kinnbacken ausgeriſſen haben, um das Philiſterzeug zu zerdreſchen.

Ich hoffe, daß Sie den erſten Theil von meinen und meines Bruders Schauſpielen erhalten haben. Schon ſeit einigen Wochen ſollten Sie ihn haben.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

98. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger.

Neuenburg, am 4. Mai 1787.

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, liebſter Bürger! Ich habe ihn nicht früher beantwortet, weil ich die Erſcheinung des Herzogs in dieſem Lande abwarten wollte, in der Hoffnung, vielleicht etwas Gewiſſeres von einer Sache ſchreiben zu können, die mir ſo nahe am Herzen liegt.

Digitized by Google

Vor einigen Tagen habe ich den Herzog geſprochen. Mit Freuden laſſe ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas vom Werthe Ihres Anerbietens empfand. Ich ſuchte dieſe Empfindung zu nutzen, und ihm die Erfüllung unſres Wunſches ſo nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ ſie aber, ganz nahe, zwiſchen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigſtens mehr, als ich vor meiner Unterredung hatte, gleichwohl nicht genug, um Ihnen nicht rathen zu müſſen, außer dieſer Angel auch andere in andern Waſſern aushalten zu laſſen. Ich gebe Acht auf dieſe, friſche den Köder an, und reiße ſie jauchzend zu mir, ſobald ſie zuckt.

Ach, liebſter Bürger; wie wollen wir manchen Tag unſeres Lebens zuſammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zuſammen bringt! Vergnügen wollen wir uns; wir alten Knaben, wie die Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Indem ich dieſes ſchreibe, kommt mir ein Gedanke, den ich Ihrer Prüfung vorlege.

Es werden in Oldenburg „Blätter vermiſchten Inhalts" heraus kommen, zum Nutzen des Bürgers in den Städten und des Landmanns. Die Ankündigung derſelben wollte ich Ihnen ſchicken; ſie iſt aber, wie Klotz zu ſagen pflegte, den Weg gegangen, unde negant redire chartas. Hier iſt eine Beilage, welche nur an diejenigen geſandt worden, deren Mitarbeitung ſich die Herausgeber ausbitten. Jene war für den Haufen der Leſer.

Ehre iſt freilich mit dieſer Arbeit nicht einzulegen: zu unſerm jetzigen Zwecke wäre es aber vielleicht nicht undienlich, wenn Sie einige kurze Aufſätze juriſtiſch-populairen, oder kameraliſchen Inhalts einſendeten. Sie gäben ſich einen andern Namen, und ich wollte dafür ſorgen, daß diejenigen, auf die es ankommt, erführen, daß Sie der Verfaſſer wären. So wäre z. B. eine lebendige Beſchreibung des Unfugs, den die Advokaten treiben, mit einer Warnung gegen dieſe Hunde der Themis, hier ſehr gut angebracht. — Ich weiß, edler Adler, daß ich Dir etwas Albernes zumuthe; aber wenn Deine Sonnenſchwingen ruhen, kannſt Du ja wohl, currente penna anserna, Dich herablaſſen.

Gott befohlen, beſter Bürger! Meine Agnes, die herzliche Sängerin Ihrer Lieder, und meine Schweſter Kätchen, von welcher Sie vor verſchiedenen Jahren im Muſeum einige Ammonshörnchen haben ſehen können, grüßen von Herzen. Ich umarme Sie mit dem vollen Gefühl unſerer Freundſchaft.

F. L. Stolberg.

Hier habe ich von einem Nachbar auch noch die erſte Ankündigung aufgegabelt.

99. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger.

Neuenburg, am 1. Junius 1787.

Vor einigen Tagen hat mich Halem verlaſſen, welcher mich beſucht hatte. Sie kennen ihn; es iſt ein guter, braver Mann, dem ich unſer Geheimniß ſchon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth iſt, und zu unſerm Zwecke vielleicht nützen kann. Er iſt einer von den Herausgebern der „vermiſchten Blätter", und ſein Bruder iſt Sekretair des Biſchofs. Er wird an Sie ſchreiben, und Ihnen ein Exemplar ſchicken, damit Sie ſich orientiren in dieſer ſandigen Autor-Wüſte. Aber das Herz im Leibe ſchwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Aar, Dich durch ſolches Arbeitſel anempfehlen ſollſt!

Senden Sie an ihn Ihre Beiträge, und geben Sie ſich einen erdichteten Namen, und zwar immer denſelbigen. Halem ſtimmt alsdann ſeinen Bruder, und dieſer läßt discursweiſe fallen, daß dieſer und jener nützliche, pragmatiſche Aufſatz von Ihnen ſei.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 14. Mai. O, daß ich mit reiner, ungemiſchter Freude, oder auch nur mit mehr Hoffnung Ihre lieben Briefe leſen könnte! So ganz der alte liebe Bürger in jeder Zeile!

Ich reiſe in einigen Tagen auf ſechs bis acht Wochen nach Holſtein. Ich werde den Biſchof und Graf Holmeer ſehen, und werde es nicht machen, wie mein College am egyptiſchen Hofe (denn auch ich bin Oberſchenk), welcher ſeines Freundes vergaß. Aber mit dem Biſchof muß man ſehr behutſam in ſolchen Fällen ſein; legt man ihm zur Unzeit eine Sache nahe, ſo läßt er ſie liegen. Er iſt von der Art: cui male si palpere recalcitrat undique tutus. Ich habe mit Halem darüber geſprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut ſein möchte, daß Sie eine kleine Reiſe hierher machten; aber dieſe Idee iſt ſehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte! Aber umſonſt will ich Sie nicht herſprengen; auch möchte vielleicht der Biſchof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und dieſe Sache, die mir ſo ſehr am Herzen liegt!

Agnes und Kätchen theilen ganz meinen Wunſch, und würden ſich ſeiner Erfüllung von Grund der Seele freuen. Uebrigens iſt Kätchen nicht diejenige von meinen Schwe-

ſtern, welche Lieutenant von .... geſehen hat. Dieſe hat jetzt einen Bruder von Agnes geheirathet. Sie für Kätchen gehalten zu haben, ſieht ... ähnlich. Mit Willen hat er ſie nicht verwechſelt; eine ſolche poetiſche Licenz wäre weit über ſeine Kräfte. Durch jene Schweſter hat er mir vor ein'gen Jahren die Romanze, deren Sie erwähnen, mittheilen, und ich ihm den wohlgemeinten, wiewohl dürren, herben Rath geben laſſen, nie wieder Verſe zu machen. Dadurch habe ich ihm wohl ſchwerlich den Tollwurm genommen; aber doch mich vom ferneren Auswurfe ſeiner Muſe befreit. — Gott befohlen! Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

F. L. Stolberg.

100. Johann von Müller an ſeinen Bruder.

Berlin, den 25. November 1806.

Am 19. berichtete mir der Miniſter Staatsſecretair Maret, daß ich den folgenden Tag Abends um 7 Uhr bei Kaiſer Napoleon ſein ſollte. Ich fuhr alſo auf die beſtimmte Stunde zu dieſem Miniſter und wurde vorgeſtellt. Der Kaiſer ſaß auf einem Sopha; wenige Perſonen, mir nicht bekannte, ſtanden entfernt im Zimmer. Der Kaiſer fing an, von der Geſchichte der Schweiz zu ſprechen: daß ich ſie vollenden ſoll, daß auch die ſpäteren Zeiten ihr Intereſſe haben. Er kam auf das Vermittelungswerk, gab ſehr guten Willen zu erkennen, wenn wir uns nur in nichts Fremdes miſchen und im Innern ruhig bleiben. Wir gingen von der ſchweizeriſchen auf die altgriechiſche Verfaſſung und Geſchichte über, auf die Theorie der Verfaſſung, auf die gänzliche Verſchiedenheit der aſiatiſchen (und derſelben Urſachen im Klima, der Polygamie u. a.), die entgegengeſetzten Charaktere der Araber (welche der Kaiſer ſehr rühmte) und der tartariſchen Stämme, (welches auf die für alle Civiliſation immer von jener Seite zu beſorgende Einfälle, — und auf die Nothwendigkeit einer Vormauer führte); — von dem eigentlichen Werthe europäiſcher Cultur (nie größere Freiheit, Sicherheit des Eigenthums, Humanität, überhaupt ſchönere Zeiten, als ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte); alsdann, wie alles verkettet und in der unerforſchlichen Leitung einer unſichtbaren Hand iſt, und er ſelbſt groß geworden durch ſeine Feinde; von der großen Völkerföderation, deren Idee nicht Heinrich IV. gehabt; von dem Grunde aller Religion und ihrer Nothwendigkeit; daß der Menſch für vollkommen klare Wahrheit wohl nicht gemacht iſt, und be-

Digitized by Google

darf, in Ordnung gehalten zu werden; von der Möglichkeit eines gleichwohl glücklicheren Zuſtandes, wenn die vielen Fehden aufhörten, welche durch allzu große verwickelte Verfaſſung (dergleichen die teutſche) und unerträgliche Belaſtung der Staaten durch die übergroßen Armeen veranlaßt worden. Es iſt noch ſehr viel und in der That über faſt alle Länder und Nationen geſprochen worden. Der Kaiſer ſprach anfangs wie gewöhnlich; je intereſſanter aber die Unterhaltung wurde, immer leiſer, ſo daß ich mich ganz bis an ſein Geſicht bücken mußte, und kein Menſch verſtanden haben kann, was er ſagte, (wie ich denn auch Verſchiedenes nie ſagen werde).

Ich widerſprach bisweilen, und er ging in die Discuſſion ein. Ganz unpartheiiſch, und wahrhaft wie vor Gott muß ich ſagen, daß die Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe, die Feinheit ſeiner Beobachtungen, der gediegene Verſtand (nicht blendender Witz), die große umfaſſende Ueberſicht, mich mit Bewunderung, ſo wie ſeine Manier, mit mir zu ſprechen, mit Liebe für ihn erfüllte. Ein paar Marſchälle, auch der Herzog von Benevent, waren indeß gekommen; er unterbrach ſich nicht. Nach fünf Viertel- oder anderthalb Stunden ließ er das Concert anfangen; und ich weiß nicht, ob zufällig, oder aus Güte, er begehrte Stücke, deren, zumal Eines, auf das Hirtenleben und den ſchweizeriſchen Kühreihen ſich bezog. Nach dieſem verbeugte er ſich freundlich und verließ das Zimmer. Seit der Audienz bei Friedrich (1782) hatte ich nie eine mannigfaltigere Unterredung, wenigſtens mit keinem Fürſten. Wenn ich nach der Erinnerung richtig urtheile; ſo muß ich dem Kaiſer in Anſehung der Gründlichkeit und Umfaſſung den Vorzug geben; Friedrich war etwas voltairiſch. Im Uebrigen iſt in ſeinem Tone viel Feſtes, Kraftvolles, aber in ſeinem Munde etwas ſo Einnehmendes, Feſſelndes, wie bei Friedrich. Es war einer der merkwürdigſten Tage meines Lebens. Durch ſein Genie und ſeine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.

101. Schmidt an Gleim.

Langenſalze, den 19. Mai 1753.

Was meinen Sie wohl davon, daß ich ſo lange angeſtanden habe, Ihnen Glück zu wünſchen? Zu der Zeit, wo Sie nur noch Bräutigam waren, und wo die größten Freuden der Liebe nur noch im Proſpekte vor Ihnen lagen, zu der Zeit werden Sie unfehlbar von allen Ihren andern

Digitized by Google

Freunden Glückwünſche empfangen haben; von mir aber — Sie wiſſen, daß ich jederzeit ein bischen ſingulier geweſen — empfangen Sie dergleichen nicht eher, als da Sie ein Ehemann ſind. — —

Nun iſt ſie vorüber die große ehrwürdige Stunde, die Ihnen Alles das, was Sie nur haben wünſchen können, in die Arme geliefert hat, und nun, da Sie, voll ruhiger Gewißheit Ihres Glücks, ſich hinſetzen, und um wieder Athem zu holen, nur daran denken, nun däucht mich, iſt es eher Zeit, daß ich wieder anfange, Ihnen nach meiner Art etwas vorzuplaudern. Ich mag es ſehr gern ſehen, wenn reine Liebe, von der ich ſprechen ſoll, durch die Hochzeitsnacht, oder durch andere Umſtände von dieſer Art etwas von ihrem Platonismus verloren hat. Die Herren, mit denen ich davon ſpreche, kommen dann eher mit meinen Ideen überein; oder ich verliere mich doch wenigſtens weniger in den ihrigen. —

Es iſt alſo ein artiges achtzehn- oder neunzehnjähriges Mädchen, dem man die ſanfte und ſtille Unſchuld auf der Stirne lieſ't, die Verſtand genug hat, noch mehr durch ihre Unterhaltung, als durch ihr Anſehn, zu gefallen, und die Correctur von Büchern, die Sie etwan einmal in Druck geben wollten, nicht zu beſorgen; ein ſolches Mädchen iſt alſo Ihre Braut, und Sie können nun mit ihr ſprechen, ſie umarmen und ſie küſſen, wenn Sie wollen? Bei meiner Ehre, Sie ſind ein glücklicher Mann; ja wahrlich Sie ſind es, und, wenn auch keine Enkel über ihre Grube weinen, und Sie nach dem Tode von einander abgeſondert, in zwei verſchiedenen Provinzen des Himmels leben ſollten. —

Ich ſehe aus dem Allen, daß Sie ein großer Liebling des kleinen geflügelten Gottes ſein müſſen, daß er ſo viele Freuden — vielleicht zum Danke für Ihre Lieder — für Sie aufbewahrt hat. Weil Sie doch ſo gut mit ihm ſtehen, ſo bitte ich Sie, wenn Sie manchmal ein klein Dankgebet an ihn thun, auch hier und da ein paar Worte für mich mit einfließen zu laſſen.

Ich habe Ihnen noch tauſend Dinge zu ſagen — — wo ſoll ich aber anfangen. Sie müſſen wiſſen, daß ich die ganze Iliade Ihrer Liebe zu wiſſen verlange, und daß Sie mir den Zuſtand Ihrer gegenwärtigen Empfindungen auf das genaueſte beſchreiben. Der Eheſtand kommt mir gewiſſermaßen, wie der Zuſtand der Menſchen nach dem Tode vor. So lange wir noch unverheirathet ſind, plaudern und raiſonniren wir Tauſenderlei von ihm, ohne etwas Gewiſſes beſtimmen zu können. Die Verheiratheten aber machen es wie die Todten; keiner von ihnen kommt zu uns zurück, um uns von ſeinem jetzigen Zuſtande Nachricht zu geben.

Digitized by Google

Wie gern wollte ich, daß mir Ihr ehrlicher Geiſt einmal im Traume erſchien, und mir von der Gewißheit meiner reizenden Vorſtellungen zurief:

Petre, Petre, omnia vera sunt! *)

Von Ihrem Mädchen verlange ich eine Beſchreibung — wie man zu ſagen pflegt — vom Kopfe bis auf die Füße. Kennt Sie mich nun auch? Und was für ein Bild haben Sie ihr von Schmidt gemacht?

102. Schmidt an Gleim.

Langenſalze, den 21. Juni 1753.

Ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie es noch verdienen, daß ich mich ſo ſehr über Sie und Ihr Stillſchweigen ärgere. Sie ſind ein böſer, unartiger Menſch, der in der That weder Geſchicklichkeit noch Eifer genug hat, ſich der Gelegenheit zu bedienen, die ſich ihm darbieten, mir Vergnügen zu machen. Was hätte mir wohl angenehmer ſein können, als wenn Sie mir eine kurze Nachricht von Ihrem gegenwärtigen Glücke, das neben Ihnen noch das würdigſte und angenehmſte Mädchen in ſeinen Bezirken mit einfaßt, gegeben hätten. Sie können verſichert ſein, ich bin ſo böſe auf Sie, daß Sie es nicht gethan haben, daß das, was ich bisher geſagt habe, gewiß die gelindeſten Ausdrücke ſind, wenn ich ſie gegen das halte, was ich denke. — —

Was denken Sie von dieſem Anfange meines Briefes, mein lieber Gleim? macht es Sie nicht vor Furcht über das, was etwa noch folgen könnte, zittern? Gut, ich will es bei dieſer Furcht bewenden laſſen, und fortan in einem freundlichen und gütigeren Tone mit Ihnen reden.

Was mag doch wohl die Urſache ſein, daß Sie mir nicht antworten? Schien Ihnen etwa mein letzter Brief Ihrem gegenwärtigen Zuſtande nicht gemäß, d. i. nicht feierlich und ernſthaft genug? Wenn das iſt, ſo müſſen Sie mir meine Leichtſinnigkeit verzeihen. Ich werde wenigſtens in 4 bis 5 Jahren noch nicht heirathen; das Ziel iſt mir alſo noch zu weit entfernt, als daß ich die gehörige Geſichtsform, mit der man es betrachten ſoll, annehmen könnte. Da ich auch außerdem dafür halte, daß ein allzu ernſthaftes Nachdenken bei dem Heirathen eben ſo beſchwerlich iſt, als man gemeiniglich ſagt, daß es in Anſehung des Todes ſei.

*) Petrus, Petrus, es iſt alles wahrhaftig wahr!

— Sie ſehen, daß ich in Vergleichungen zwiſchen dem Eheſtande und dem Tode ſehr fruchtbar bin — ſo habe ich mir feſt vorgenommen, wenn ich einmal heirathe, weit eher die von Fontanelle gerühmte Munterkeit des Kaiſers Hadrian, als den ſtoiſchen Ernſt des Kato, wie ſie von dieſen Beiden bei ihrem Abſchiede aus dem Leben beobachtet wurden, nachzuahmen. —

Was werden Sie davon denken, daß ich mir die Freiheit genommen, an Ihre junge Frau zu ſchreiben? Sie werden mich hoffentlich nicht für unverſchämt halten, oder Ihre Frau wird es doch nicht etwa thun? doch das Letztere fürchte ich eben nicht.

Ich ſetze nur das Gewiſſeſte voraus, daß Ihre Hochzeit vorüber iſt; ſonſt würde es ſehr lächerlich klingen, daß ich Ihrer Braut den Titel „Madame" gegeben habe, einen Titel, bei dem ſich jedes Mädchen, das ihn noch nicht verdient, nothwendig des Bewußtſeins halber, daß es wenigſtens an ihr nicht liegen wird, ihn einmal zu verdienen, ſchämen muß.

Ich beſchwöre Sie noch einmal, mir die Hiſtorie Ihrer Liebe nicht länger vorzuenthalten. Sie haben ſo oft über die Nachſtellung des kleinen Gottes geſpottet, daß ich gar nicht zweifle, er werde auf eine außerordentliche Art Rache an Ihnen ausgeübt haben. Und es wird mir gar nicht fremd vorkommen, wenn er Sie aus Rachbegierde in Ihres Mädchens Putzſtube dreimal auf Ihren Knieen, mit Hülfe ſeiner kleinen geflügelten Brüder, rund herum geſchleifſt hatte. —

Schmälen Sie nicht über dieſe Vorſtellung, und wiſſen Sie, daß ich jeden Augenblick im Stande bin, eine allegoriſche Dichtung zum Lobe Ihres Mädchens daraus zu machen. Heirathe ich einmal, ſo haben Sie Gelegenheit, mich mit einer Sache, in der Sie alsdann ein vieux Routier ſein werden, wieder auf das Nachdrücklichſte auszulachen. —

103. Schmidt an Madame Gleim.

Langenſalze, den 20. Juli 1753.

— — — da es ganz gewiß iſt, daß ich Ihrem Befehle, Sie einmal in Halberſtadt zu beſuchen, gehorchen werde, ſo gerathe ich faſt in Verſuchung, Ihnen zum Voraus eine kleine authentiſche Abbildung von mir zu machen, um Sie zu dem Ungewöhnlichen, das Sie vielleicht in dem Originale finden werden, ein wenig vorzubereiten.

Digitized by Google

Stellen Sie ſich alſo vor, daß Sie früh Morgens — ich werde des Morgens um 5 oder 6 Uhr ankommen — wenn Sie noch nicht aufgeſtanden ſein werden, juſt um die Zeit, wenn die Morgenträume am leichteſten um unſer Haupt küſſend herumflattern, eine ganz kleine Geſtalt in Ihr Haus und vielleicht auch in Ihr Zimmer werden hereintreten ſehen; eine kleine Geſtalt, ſage ich, gerade ſo groß, als die Poeten die kleine Könige der Feen vorſtellen, die des Nachts im Mondenſcheine auf den Wieſen herumtanzen ſollen; eine braune Perücke grenzt an ſein noch brauneres Geſicht, das die völlige Liverei der Nacht trägt, vielleicht, um ſeine Pokkengruben unter dieſer Dunkelheit zu verbergen: ein tückiſches Lächeln zieht ſeine mageren Backen in tiefe Falten, und ein weißer langer Regenrock bedeckt die ganze kleine dürre Perſon — — dieſe kleine hagere Perſon alſo mit dem braunen pockengrübigen Geſichte und mit dem langen Regenrocke, werde — faſt ſchäme ich mich es zu ſagen — werde ich, ich ſelbſt ſein Was halten Sie nun von meiner Geſtalt? ſie iſt die liebenswürdigſte nicht; dennoch aber freue ich mich, daß Sie im Voraus davon unterrichtet ſind, weil Sie mich ſonſt für eine ſehr unangenehme Erſcheinung in einem Traume halten würden; und es iſt doch in der That ſehr unangenehm, bei aller ſeiner Wirklichkeit für eine bloße Erſcheinung gehalten zu werden.

Die Beſchreibung von meinem Innerlichen wird eben ſo kurz werden, als das Bild des Aeußerlichen lang geweſen iſt: Aufrichtigkeit, Neigung zum Lachen und zum Vergnügen, Schwatzhaftigkeit, eine kleine Doſis von Stolz, Liebe zur Spötterei, und vornehmlich eine ausnehmende Zärtlichkeit, machen meinen ganzen Charakter aus.

Was? Zärtlichkeit bei einer ſolchen äußerlichen Geſtalt! werden Sie ausrufen. Aber was ſchadet das Madame? Außerdem, daß ich mich nicht anders beſchreiben kann, als ich bin, ſo hindert mich das Alles nicht, Ihr Geſchlecht um deſto mehr zu lieben, je weniger ich von ihm wieder geliebt werde. Ich habe freilich eben keine großen Eroberungen auf meinem Gewiſſen, ich habe doch aber hie und da über ein Herz geſiegt, wo ich es am wenigſten im Sinne gehabt habe. Mein freundliches Geſicht hat zum Exempel gemacht, daß vor dieſem keine einzige Jungfer und Matrone in Herrn Gleims Hauſe war, die mir nicht den beſten Biſſen von Allem, was ſie über Tiſche aufgetragen hatten, gegönnt hätte.

Digitized by Google

104. Klopſtock an Schmidt.

Winterthur, den 1. Auguſt 1750.

Ich bin hier, Sulzer, Schuldheiß, Waſer und Kunzli zu beſuchen und die erſten Beiden wieder mit zurück nach Zürich zu nehmen. Bodmer iſt auch mit hier, und ich nehme ihnen eine ſchöne Morgenſtunde, an Sie zu ſchreiben.

Ich hatte Ihnen ſehr viel zu ſchreiben; ich will mich aber nur bei der Fahrt auf dem Zürcher See aufhalten, die mir ehegeſtern ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Ich kann Ihnen ſagen, ich habe mich lange nicht ſo ununterbrochen, ſo wild und ſo lange Zeit auf einmal, als dieſen ſchönen Tag gefreuet. Die Geſellſchaft beſtand aus ſechszehn Perſonen, halb Frauenzimmer. Hier iſt es Mode, daß die Mädchen die Mannsperſonen ausſchweifend ſelten ſprechen, und ſich nur unter einander Viſiten geben. Man ſchmeichelte mir, ich hätte das Wunder einer ſo außerordentlichen Geſellſchaft zu wege gebracht. Wir fuhren Morgens um fünf Uhr auf einem der großen Schiffe des Sees aus. Der See iſt unvergleichlich eben, hat grünlich helles Waſſer, beide Geſtade beſtehen aus hohen Weinbergen, die mit Landgütern und Luſtſchlöſſern ganz voll beſäet ſind. Wo ſich der See wendet, ſieht man eine lange Reihe Alpen gegen ſich, die recht in den Himmel hineingrenzen. Ich habe noch niemals eine ſo durchgehends ſchöne Ausſicht geſehen.

Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühſtückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete ſich die Geſellſchaft weiter aus und lernte ſich völlig kennen. Dr. Hirzels Frau, jung, mit vielſagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig ſingt, war die Herrin der Geſellſchaft; Sie verſtehen es doch, weil ſie mir zu gefallen war. Ich wurde ihr aber bei Zeiten untreu. Das jüngſte Mädchen der Geſellſchaft, das ſchönſte unter Allen, und das die ſchwärzeſten Augen hatte, Demoiſelle Schinz, eines artigen jungen Menſchen, der auch mit zugegen war, Schweſter, brachte mich ſehr bald zu dieſer Untreue. Sobald ich es das erſtemal auf zwanzig Schritte ſah, ſo ſchlug mir mein Herz ſchon; denn es ſah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir ſagte, daß ſie ganz mein wäre. Dieſe Geſchichte muß ich Ihnen nicht ganz aus erzählen. Ich habe dem Mädchen dies Alles geſagt und noch viel mehr. Das Mädchen in ſeiner ſiebzehnjährigen Unſchuld, da es ſo unvermuthet ſo viel und ihm ſo neue Sachen hörte, und gern von mir hörte, vor dem es ſein ſchwarzes ſchönes Auge mit einer

Digitized by Google

ſo ſanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederſchlug, öfters große und unerwartete Gedanken ſagte und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich ſollte ſelbſt bedenken, wie hoch derjenige von ihm geſchätzt werden müßte, der es zuerſt gelehrt hatte, ſich würdigere Vorſtellungen von Gott zu machen *). — —

Wir hatten zu Mittage, etliche Meilen von Zürich, auf einem Landhauſe geſpeiſet. Wir fuhren hierauf, dem See gegenüber, auf eine mit einem Walde bedeckte Inſel. Hier blieben wir am längſten. Wir ſpeiſeten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, ſtieg meine Untreue gegen Madame Hirzel auf den höchſten Grad, denn ich führte Mademoiſelle Schinz ſtatt ihrer ins Schiff. Wir ſtiegen unterwegs verſchiedene Mal aus, gingen an den Ufern ſpazieren und genoſſen den ſchönſten Abend ganz. Um zehn Uhr ſtiegen wir erſt wieder in Zürich aus.

Ich habe Ihre Apotheoſis und die Ueberzeugung den Mädchen öfters vorgeleſen. Sie können leicht denken, daß die Mädchen wohl noch mehr Lieder von Ihnen ſehen möchten. Schicken Sie mir welche, die Mädchen ſind Ihnen hier, nach mir am meiſten gut, und das hab ich gemacht.

105. Klopſtock an Fanny **).

Quedlinburg, den 10. Juli 1750.

Ich bin geſtern, liebſte Couſine, von Magdeburg zurückgekommen. Ich habe mich dort der Freude überlaſſen, die in vollem Maaße auf mich wartete, und ich würde ganz glücklich geweſen ſein, wenn ein kleiner Brief von Ihnen, warum ich Sie bat, meine Freude vollkommen gemacht

---

*) Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kinde auch ſehr viel Küſſe gegeben habe; die Erzählung möchte Ihnen ſonſt zu ernſthaft erſcheinen.

**) J. L. Schmidts Schweſter, unter dem Namen Fanny, durch Klopſtocks Liebe und ſeine elegiſchen Dichtungen unſterblich. Er lernte Sie als Verwandte 1748 zu Langenſalze kennen, wo er bei der Kaufmann Weiſſeſchen Familie Hauslehrer war. In ſeinem Herzen flammte eine Leidenſchaft, die, nach vier langen Jahren, erſt im Bündniſſe mit Meta, Klopſtocks Gattin, erloſch. Bald hierauf (1753) gab Fanny ihre Hand einem Kaufmanne aus Eiſenach: Schmidts Worte darüber ſind: er iſt ein gutgearteter, verſtändiger Mann und von einem ſehr artigen Anſehn. Mehr, däucht mich,

Digitized by Google

hätte. Wie leicht wär' es Ihnen geweſen, ein kleines anakreontiſches Täubchen fliegen zu laſſen! Wie ſehr leicht! Aber — — —

Ich möchte gar zu gern ein bischen böſe auf Sie werden, und Ihnen ſagen, daß Sie gleichwohl nicht das beſte unter allen Mädchen wären, wenn ich nur könnte. Bald möchte ich Ihnen nichts von unſerer Reiſe ſchreiben; denn ich kann nun etwas nicht erzählen, was ich ſo gern in der Beſchreibung gehabt hätte. Hätten Sie geſchrieben, ſo wäre dies mit in meine Beſchreibung gekommen. „Hier bekam ich Ihren Brief, und hier vergaß ich eine ganze liebenswürdige Geſellſchaft. Ich verſchloß mich in das angenehmſte Zimmer der bezauberten Inſel, und auch unter den ſchattigen Gängen wollte ich allein ſein. Die Mädchen, recht liebe Mädchen, ſuchten mich auf; aber ich ließ mich nicht finden, —“ „„Warum wollen Sie ſich nicht finden laſſen?““ „Warum wollen Sie ſo liebenswürdig, wie Fanny ſein?“ Und noch viel mehr würde ich Ihnen vielleicht von Ihrem Briefe erzählen, wenn bei der ganzen Sache nicht der Hauptfehler wäre, daß Sie keinen geſchrieben haben.

Hier iſt etwas von unſerer Reiſe. Gleim und ich fuhren mit vier Pferden, die in den olympiſchen Spielen zu laufen verdient hätten, in ſechs Stunden ſechs Meilen. Wir waren kaum angekommen, ſo kam Hempel, ein Maler und bel Esprit, zu uns. Merken Sie ſich im Vorbeigehn den Maler! Er iſt für jetzt Maler der Inſel und wird noch eine wichtige Rolle zu ſpielen haben. Wir gingen hierauf zu Bachmann, dem Beſitzer des Gartens auf der glücklichen Inſel, einen Kenner der Religion, der Naturlehre und der ſchönen Wiſſenſchaften, von dem man im eigentlichen Verſtande ſagen kann, daß die Redlichkeit auf ſeiner Stirn geſchrieben ſei. Bei dieſem trafen wir den größten Theil unſerer künftigen Geſellſchafterinnen an: Herrn Sulzer, den Sie durch Ihren Bruder kennen, De-

---

gehört nicht dazu, um ein Frauenzimmer, das Reflexions macht, zu bewegen, daß ſie einem ſolchen Manne ihr Herz nicht verſagt. — Klopſtocks Liebe zu Fanny ſcheint auf einer ſüßen Selbſttäuſchung beruht zu haben. Der unanſehnlich gewachſene und ſchon früh in ſeinem Aeußern ſich ſehr vernachläſſigende Klopſtock konnte wohl durch ſeinen Geiſtesreichthum und Dichter-Enthuſiasmus der Eitelkeit jener ſtolz gewachſenen Jungfrau eine Zeit lang ſchmeicheln, aber ihr Herz nicht gewinnen. Von fortwährenden Zweifeln befangen, ob ſie wirklich etwas je für ihn empfunden, ſchrieb er ſogar noch als Greis einmal an ſie, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten.

Digitized by Google

moiſelle Geiſenhoff, Sulzers Braut, ein Mädchen mit ſchönen Augen und Verſtande, die in ihrer Putzſtube verſchiedene Käſtchen von raren, zur Naturgeſchichte gehörigen Sachen hat. Mit eben dem Geſchmacke, mit dem ſie dieſe Sachen bewundert, kleidet ſie ſich auch, ſpielt den Flügel, und ſingt italieniſche Arien. Ihre Schweſter, Mademoiſelle Wernigrad, iſt eben das, aber noch nicht ganz. Monſieur de la Beaux von Halle gleicht Bachmann. Bachmanns jüngſter Sohn von 13 Jahren und von Sulzer gebildet, wurde ein Mittelding von Freund und Freundchen. Er war ſchon zu ernſthaft, als daß ich ihn hätte Freundchen nennen können. Mit dieſer Geſellſchaft fuhren wir auf die Inſel in Bachmanns Garten.

Nun will ich die Frauenzimmer, die wir mitnahmen, und die wir draußen antrafen, bezauberte und unbezauberte Gärten auf der Inſel, Gartenhäuſer, Gemälde, Spaziergänge und Alles vergeſſen, und Ihnen von einem Manne Etwas ſagen, der würdig iſt, von Ihnen gekannt zu werden: dieſer iſt Herr Sack, erſter königlicher Hofprediger zu Berlin. Ich habe Ihnen ſchon den Abt Jeruſalem beſchrieben. Sie haben viel Gleiches mit einander. — Wie ſoll ich Sack aber beſchreiben? So einen Mann muß man ſehen und reden hören. Ebert hat recht: Freunde müſſen ſich ſehen. Er redete gleich ganz und gar als Freund mit mir. Wir haben eines von den kleinen Gartenhäuſern beſonders inne gehabt. Er hat mich tauſend Dinge von Ihnen gefragt, und ich habe ihm tauſend Dinge von Ihnen beantwortet. Ich habe ihm Ihren letzten Brief gezeigt, und er hat Sie einmal über das andere mit Entzücken eine Sevigné genannt. Er will eine Abſchrift davon haben: ſoll ich ſie ihm ſchicken?

Wie wir hinaus kamen, trafen wir, nebſt Herrn Sack, auch Madame Schwarz und Madame nebſt Demoiſelle Sack und noch einige Andere. Soll ich Ihnen dieſe Frauenzimmer beſchreiben? Es würde zu lang werden. Ich will Ihnen nur ſagen, daß es eine ungemein ſüße Sache iſt, — denn ich habe ſie recht ſehr und recht oft erfahren — wenn man von liebenswürdigen Leſerinnen zugleich geliebkoſet und zugleich verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Cidli oft vorleſen müſſen, mitten in einem Ringe von Mädchen, die entfernter wieder von Männern eingeſchloſſen wurden. Man hat mich mit Thränen belohnt. Wie glücklich war und ach! wie viel glücklicher werde ich ſein! . . .

Zu einer andern Zeit wurde mir eine andere Scene ſehr ſchwer auszuhalten. Madame Sack beſitzt meine Oden, auch die, von denen ich glaubte, Bodmer hätte ſie allein. Man bat mich, Alles bat mich, ich ſollte insbeſondere zwei

da-

davon ſelbſt vorleſen. Wie hätte ich das aushalten können? — Gleim las ſie endlich, und ich verbarg mich hinter den Reifröcken und Sonnenſchirmen. Man fragte mich ſehr viel. Vieles, noch ſehr Vieles! viel Wahres wollte man mir nicht glauben! Nur das glaubte man mir ganz, als ich ſagte: „und noch viel mehr, als dies Alles, verdient Fanny!" Wenn man dann mit Händeklatſchen, mit Entzückungen, mit ordentlichen Entzückungen und mit Thränen Fanny lobte, ſo ſah ich auf die ſchwimmenden Augen um mich herum, wie in die Elyſäer Felder! —

Den Abend, um Ihnen viel andere Dinge ins kurze zu faſſen, bin ich, nach zwölf Uhr, wieder aufgeſtanden, bin allein in dem Garten umhergegangen, habe gebetet und an Fanny gedacht. Eine wahrhaft himmliſche Stunde! Dieſer unüberwindliche, dieſer ewige Hang, Fanny ewig zu lieben, kann nicht vergebens in mir ſein. Ich habe dies ganz empfunden. Die Hoffnungen der Unſterblichkeit ſind ganz mein geweſen.

Morgen will ich weiter ſchreiben.

den 11. Julius.

Von Herrn Sack muß ich Ihnen noch etwas erzählen. Er ſagte ſchon den erſten Nachmittag, da ich ihn ſprach, zu mir: „Ich muß Ihnen ſagen, wenn Sie es noch nicht wiſſen, daß Sie ein Amt von der Vorſehung bekommen haben, und dieſes iſt viel wichtiger, als eine große Menge anderer; es iſt das Amt, den Meſſias zu ſchreiben. — Dies wollen wir vorher feſtſetzen. — Jeruſalem will Sie bei ſich haben, und er verdient es. Aber die Stelle an ſich iſt nicht für Sie. Wenn er der große und der redliche Mann iſt, für den ich ihn halte, ſo muß es ihm nahe gehen, daß er Sie nicht beſitze; er muß ſich aber auch zugleich freuen, daß Sie völlige Muße haben, an dem Meſſias zu arbeiten. — Ich habe einen Plan gemacht, daß Sie 2 Jahre in Berlin mit Zufriedenheit, und als völliger Herr Ihrer Stunden leben ſollen. Dieſen Plan will ich Ihnen, binnen vier Wochen, nach Zürich ſchreiben Was Ihr Glück anbelangt, ſo ſehen Sie leicht, daß Berlin der eigentliche Ort für Sie iſt. — Wollen Sie Ihren Freund bei ſich haben, und will er bei Ihnen ſein, ſo verſichere ich Ihnen, daß Berlin auch der eigentliche Ort für ſein Glück iſt."

Zwiſchen dieſer Unterredung und meiner Abreiſe ſind noch viel glücklichere Scenen, aber ich muß Ihre Erlaubniß, lange Briefe an Sie zu ſchreiben, nicht in gar zu eigentlichem Verſtande nehmen.

Wir wollten um 2 Uhr wegreiſen und reiſen erſt um

Digitized by Google

fünf. — Diesmal war die große Geſellſchaft bei einander. Sie beſtand beinahe aus dreißig Perſonen. Vorher hatten wir uns vertheilt und in der Stadt geſpeiſt; des Abends im Garten, aber ohne Frauenzimmer. Am Morgen dieſes Abſchiedstages hatte mich Sack malen laſſen, und die Frauenzimmer bis auf Demoiſelle Sack, ſagten, daß ich getroffen wäre. Da die Frauenzimmer das ſagten, belohnte ich ſie alle mit einem Kuſſe. Endlich bekehrte ſich Demoiſelle Sack auch.

Wenn nur das Abſchiednehmen, das traurige Abſchiednehmen nicht wäre! Endlich reiſ'ten wir fort, denn wir hatten ja ſchon um 3 Uhr reiſen wollen. — Das hatten wir davon: wir mußten die Nacht auf dem Landgute eines ſehr dickgebauchten Mannes ſchlafen und viele luſtige Hiſtörchen anhören.

Uebermorgen früh erwarte ich Sulzer und die zwei andern Schweizer *).

Wie glücklich, wie ungemein glücklich wär' ich, wenn Sie mich unterwegs einen Brief von Ihnen wollten finden laſſen. — Doch ich bin gewohnt, das nicht zu hoffen, was ich von Ihnen bitte. — Küſſen Sie Ihren Bruder von mir und ſagen Sie ihm, daß dieſer Brief auch mit an ihn geſchrieben wäre.

106. Klopſtock an Fanny.

Zürch, den 10. Septbr. 1750.

Sie ſchreiben gar nicht an mich, liebenswürdige Couſine! Sie laſſen mich ganz allein. Man ſucht hier um die Wette mir ſo viel Vergnügen zu machen, daß mir nicht ſelten die Wahl ſchwer wird. Sie hätten durch einen einzigen kleinen Brief machen können, daß ich unendlich mehr Antheil an dieſem Vergnügen genommen hätte, und, wenn Sie immer ſo fortfahren, mich zu verlaſſen, daran nehmen werde. Ich habe jetzt auch viele Vergnügen anderer Art, als: wohl gewählte Geſellſchaft, Schifffahrten und kleine Reiſen. Ich würde ein ungerechtes Mißtrauen in Ihre Freundſchaft ſetzen, wenn ich glaubte, ich dürfte Ihnen davon keine Nachricht geben.

Ich habe bisher zwei Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hieſigen jungen Kaufmann. Der

*) Der Andere war Schuldheiß, mit welchem Klopſtock den 12. Juli 1750 nach Zürch reiſte.

Digitized by Google

König giebt mir ein jährliches Gehalt von hundert Thalern, den Meſſias zu vollenden. Es iſt dieſes durch die Vermittelung zweier Miniſter, die mehr als nur Miniſter ſind, geſchehen, des Barons von Bernstorf und des Grafen von Moltke. Ich habe Wahrſcheinlichkeit, dieſen Gehalt zu vermehren und mich nur ſelten in Kopenhagen aufzuhalten. Wie glücklich werde ich ſein, den Meſſias bei dieſer Muße zu ſchreiben, wenn ich nicht, wie Sie wiſſen, durch die Liebe ſo unglücklich wäre *)!

Ich bleibe für's erſte dieſen Winter hier. Auf das Frühjahr reiſe ich nach Kopenhagen, dem Könige den Meſſias ſelbſt zu überreichen.

Ich weis, es iſt Ihnen nicht zu ernſthaft, wenn ich hier mit Dankbarkeit an die göttliche Vorſehung zurück denke. Wenn ich Ihnen auch ganz unbekannt wäre, und Sie nur die Geſchichte eines Freundes hörten: Sie würden von dieſer Vorſehung gerührt werden, und den großen Beherrſcher derſelben anbeten.

Aber gütige Vorſehung! darf ich dich auch um das Größte bitten, was ich in dieſer und jener Welt bitten kann; darf ich dich bitten, daß Fanny meine Fanny werde? — O angebetete Vorſehung! darf ich dich um dieſes himmliſche Geſchenk anflehen? —

Ich kann Ihnen, allerliebſte Schmidt! nichts mehr ſagen, denken Sie an meine vielen Thränen, an meine bangen Schmerzen der Liebe, die ſchon Jahre gedauert haben, und die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören wollen, hart gegen mein blutendes Herz zu ſein. —

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, die Sie ſo ſehr lieben, und die ſo ſehr von Ihnen geliebt zu werden verdient. — Ihrem Bruder, dem böſen Schmidt, der auch nicht an mich geſchrieben hat, habe ich jetzt nicht ſchreiben können.

107. Fanny an Klopſtock.

Langenſalze, den 7. April 1751.

Ich will, mein lieber Herr Vetter! das anakreontiſche Täubchen, deſſen Ankunft Sie ſo begierig entgegen ſehen, nur immer fliegen laſſen, ob es gleich eine ſehr große

---

*) Hier folgt eine Nachricht von dem genannten jungen Kaufmann, der die erſte Erfindung, auf weiße Seide zu drucken, machte, das wie Malerei ausſieht. Der edelmüthige junge Kaufmann machte Klopſtock das Anerbieten, bei ihm zu bleiben und ſein Glück zu theilen.

Digitized by Google

Forderung iſt, daß ein ſo kleines und zartes Geſchöpf ſich auf eine ſo lange und ſo weite Reiſe, und ſogar über das Meer wagen ſoll. Wo ſind Sie jetzo und wo wird es Sie antreffen? — Das arme, kleine Ding, es wird ganz außer Athem und müde von der Reiſe ſein, ehe es in Ihre Hände kommt. Fragen Sie es nur nicht gleich gar zu viel; denn anſtatt daß es ſo geſchwätzig als der Bote des Anakreons iſt, wird es Ihnen vor Müdigkeit kaum ſagen können, daß es, eben ſo wie ich, recht böſe auf Sie iſt, daß es Sie ſo lange und ſo weit hat ſuchen müſſen. Es wird mir angſt und bange, wenn ich daran denke, daß man ſo viele Länder mit ſeinen Gedanken durchſtreichen muß, ehe man Sie ganz nahe unter dem Nordpol ertappen kann. Wahrhaftig! eine weite Entfernung für ein Mädchen, das es ſchon für ein ſehr großes Unternehmen gehalten hat, ſich zu einer Reiſe nach Leipzig zu entſchließen!

Machen Sie dem kleinen anakreontiſchen Vogel, den ich Ihnen überſende, nur immer tauſend Liebkoſungen, damit er Ihnen alles das Böſe, was ich von Ihnen, wegen Ihrer Nachläſſigkeit, uns in Langenſalze nicht zu beſuchen, gedacht habe, ja nicht ſagen möge! — Erkennen Sie denn nicht, daß ich, wenn ich von Natur nicht ſo gütig wäre, als ich bin, die Vorwürfe, die ich Ihnen zu machen hatte, leicht zu hoch treiben könnte, da Sie mich um die beſte Hoffnung der Freude und des Vergnügens, um die Hoffnung, Sie zu ſehen, gebracht haben? — Es iſt Ihr großes Glück, daß ich ſo wenig geneigt bin, mich um eine Sache, die nicht mehr zu ändern iſt, zu zanken, beſonders mit Jemandem, den ich gern für unſchuldig halten möchte.

Ich glaube, daß Sie ſich recht freuen werden, die Verheirathung der Demoiſelle Hagenbruch mit Herrn Lutheroth zu hören! Ihr ſo liebes, freundliches Mädchen! Ich weiß nicht, ob ſie künftig noch immer ſo freundlich ſein wird. Ich habe ihr eine Ode auf ihre Hochzeit verſprochen; ich hoffe, daß Sie ihr doch auch ein Gedicht machen werden. Lachen Sie mich ja nicht über mein Verſprechen aus; ich bin zwar keine geborne Dichterin; mein Umgang mit Ihnen hat mich aber doch zu etwas dergleichen gemacht; und eben daher bin ich noch immer mit der größten Freundſchaft

Ihre
ergebene Dienerin
M. S. Schmidt.

Digitized by Google

108. Klopſtock an Fanny.

Friedensburg, vier Meilen von Kopenhagen
den 11. Mai 1751.

Ihre kleine anakreontiſche Taube, liebſte Couſine! kam mir geſtern an einem Frühlingsabende, den der volle Mond noch ſchöner malte, und in einer Gegend zugeflogen, die ſo reizend, als irgend eine in Sachſen iſt. Die Nachtigallen ſingen hier ſo ſchön, als bei Ihnen; und ſchickten Sie mir fein viel der kleinen Tauben, ſie ſollten mit mir in jenem Lieblingsbuſche der Nachtigallen ſpazieren fliegen.

Es iſt hier ſo nahe am Nordpol nicht, als Sie denken, und ich dachte. Ich genieße hier alle Ruhe und alle Süßigkeit des Landlebens, beſonders da es der beſte und menſchlichſte Mann in Dänemark, der König, haben will, daß ich hier ſei. Es iſt eine rechte Menge prächtiger Landſchlöſſer über die Inſel zerſtreut, der König hat ſich das kleinſte, aber das angenehmſte in Betracht der Lage zu ſeiner Landluſt erwählt. Er ſelbſt hat nur ein Zimmer für ſich und ein kleines Audienzzimmer; aber rings um ſich her Wald und hundert ſich durchſchneidende Alleen im Walde, in welchen ſich das Auge verliert. Als ich geſtern Abend Ihren ſo unerwarteten Brief empfing, ging ich in einer dieſer Alleen, an dem Ufer eines See's hinauf, und da ich jenen noch etliche Mal geleſen hatte, redete ich die kleine Taube ſo an:

Du biſt endlich, kleine liebenswürdige Taube, zu mir gekommen, nachdem du ſo lange unterwegs zugebracht haſt? Ich wollte dich gern viel mehr fragen, als du mir ſagſt; aber du biſt ja, wie ich ſehe, ganz außer Athem, und willſt nicht viel gefragt ſein. So ſetze dich denn auf dieſen hangenden Zweig, wo der Mond am heiterſten ſcheint, und wo die Abendlüfte am ſanfteſten wehen. Schwanke hier ein wenig und erhole dich von deiner Müdigkeit. Ich will dich hierauf nur ein klein wenig ausfragen. — Nun ſo höre mir denn zu, kleine, liebe Taube! Da du wegflogſt war noch kein Frühling bei euch, und da beſuchte deine Gebieterin jene Gegenden noch nicht, wo ich manchmal mit ihr und ſo oft allein war?

„Das that ſie zuweilen, aber ſie kehrte bald zurück.“

War ſie oft allein, wenn ſie es that?

„Sie war oft allein und immer ſehr heiter.“

Redete ſie nicht zuweilen von ihren Freunden mit dir?

„Das that ſie.“

Ach, kleines Täubchen, war ich denn auch unter ihren Freunden?

„Sie redete nur ſelten von dir.“

Haſt du ſie nicht manchmal geſehen, wenn ſie Briefe bekam?

„Das habe ich geſehen. Bisweilen legte ſie die Briefe mit einer ernſthaften Miene weg, und nahm gleich darauf ein Buch, um etwas zu leſen, oder that ſonſt etwas.“

Haſt du nie eine Thräne des Mitleids in ihrem ſchönen Auge geſehen?

„Niemals, dazu iſt ſie viel zu geſetzt.“

Warte Taube! ich reiße dir eine deiner ſchönſten Federn aus, wenn du noch einmal deiner Beherrſcherin, mit dem ſchönen Namen der Geſetzten, eine ſolche Hartnäckigkeit Schuld giebſt.

„Wenn du mir dafür, daß ich die Wahrheit ſage, ſo begegnen willſt, ſo kann ich wohl wieder wegfliegen.“

Bleib kleine Taube, ich will dir nichts thun.

„So will ich denn bleiben. — Aber warum fragſt du mich nichts mehr? und warum biſt du denn ſo niedergeſchlagen?“

Sehe ich denn nicht heiter aus, liebes Täubchen?

„Ach, was iſt das für eine Heiterkeit! Das iſt nur eine leichte Decke einer alten, tiefen Traurigkeit, von der du dich nicht losmachen kannſt, und die, wie es ſcheint, einen beſtändigen Schatten auf dein Leben werfen wird. Du ſahſt ja recht von Herzen fröhlich aus, als ich zu dir kam, warum haſt du dich auf einmal ſo geändert? Ich habe dir doch nichts gethan? — Ach das wollte ich, bei allen Göttern! nicht, daß ich dir etwas gethan hätte. Denn ich habe noch nie ein ſo ſtarkes Gefühl des Schmerzes geſehen, als ich bei dir ſehe, und doch ſcheinſt du mir ein Herz voll Edelmuth und Rechtſchaffenheit zu haben?“ —

Komm kleine Taube, ich habe dich viel zu lieb, als daß ich dich traurig machen wollte. Komm her, kleiner Liebling, und ſetze dich auf meine Leier: ich will dir ein Lied von meiner Fanny ſpielen, die der einzige Gedanke meines Lebens iſt. — Warum ſenkeſt du deinen ſchimmernden Fittich herunter? warum biſt du ſo traurig?

„Höre auf, dies Lied zu ſingen, oder ich fliege in jene dunklen Schatten und ſehe dich nicht wieder.“

Bleib bei mir, kleine Geſpielin! ich will aufhören. — Aber noch etwas darf ich dich doch fragen? Warum haſt du mir geſagt, daß deine Gebieterin es Nachläſſigkeit nenne, daß ich nicht zu ihr gekommen ſei, da es doch das gar nicht war? —

„Du forderſt zu viel von mir; denn ich bin ja nur ihre Geſandtin; kann ich dir von Allem, was ſie denkt, Rechenſchaft geben?“

Digitized by Google

Sehen Sie, ſo habe ich und die kleine Taube mit einander geſprochen, bis mich eine Geſellſchaft fand und mich mir ſelbſt und meinem ſchönen Baume und dem ſchönen Ufer weggenommen hat.

Wollen Sie denn nun fein oft an mich ſchreiben? — Die Briefe ſind ordentlicher Weiſe nur acht Tage unterwegs, obgleich der Ihrige diesmal länger zugebracht hat.

Wenn es Ihr Ernſt iſt, ein Gedicht auf die Demoiſelle Hagenbruch zu machen, ſo ſchicken Sie es mir ja. Vielleicht fällt Ihnen auch das Gedicht wieder in die Hände, das Sie mir einmal zu ſchicken verſprachen und von dem Sie mir ſagten, daß dieſer Vers darin ſtände:

Wie glücklich war ich nicht, eh' ich die Liebe kannte!

Ich bin mit wahrer Freundſchaft ꝛc.

109. Fanny an Gleim.

Langenſalze, den 29. Sept. 1750.

Ich bin dem Glücke, Sie in Leipzig geſehen zu haben, zu viel Vergnügen ſchuldig, als daß ich nicht recht ernſtlich auf das Hinderniß, das Sie von Ihrer Reiſe zu uns abgehalten hat, böſe ſein ſollte. Da nun aber Ihr verſtorbener Domherr zu ſehr todt iſt, als daß man ihm noch Vorwürfe ſeiner Uebereilung halber ſollte machen können, ſo möchte ich, um nur meinem Bruder einen Gegenſtand zu ſeinem Verdruſſe zu ſchaffen, Sie gern beſchuldigen, daß es Ihnen auch an Eifer und Begierde, ihn zu ſehen, gefehlt haben müſſe, weil Sie die erſte, die beſte Verhinderung ſogleich für unüberſteiglich gehalten haben. Sie können die Zerſtörung gar nicht verantworten, die Sie in den ſchönen Ausſichten des Vergnügens, die ſich mein Bruder, voll Hoffnung auf Ihre Gegenwart, vorausgebildet hatte, angerichtet haben. Geben Sie nur Acht, wie ſehr er ſich mit Ihnen zanken wird. Ich geſtehe es Ihnen, ich möchte ſeine Vorwürfe nicht auszuhalten haben; denn ich glaube, daß er eben ſo wenig Grenze darin beobachten wird, als er es in der Freude auf Ihre Ankunft gethan hat. Und wie ſollte er es auch Ihnen vergeben können, daß durch Sie unſere öfteren und vielfältigen Berathſchlagungen, welches Vergnügen wir zuerſt, welches zuletzt wir genießen wollten, und ob wir wohl noch ein größeres, als das, Sie bei uns zu ſehen, erfinden würden, nun überflüſſig und unnütz geworden ſind?

Sie dürfen's mir alſo gar nicht verdenken, wenn wir über Mittel der Rache uns berathſchlagen, woran ich ihm

Digitized by Google

getreulich helfen will, weil ich durch Ihr Außenbleiben auch unendlich viel verloren habe. Ich würde zum Exempel, wenn ich die wahren Schönheiten und die Natur der anakreontiſchen Ode von Ihnen gelernt hätte, den Vortheil erhalten haben, Ihre ſcherzhaften Lieder, von denen wir eine vermehrte Sammlung von Ihnen erwarten, am meiſten und am richtigſten zu bewundern. Ich würde mich Ihnen zu ſagen getrauen, daß mir gewiſſe neue Gedichte: Verſuch in Scherzgedichten, (die Oden „der böſe Traum und der Tod" ausgenommen) nicht eben gefielen, und ich würde die Gründe des Mißfallens anzugeben wiſſen: ich würde — — kurz, was das Wichtigſte iſt, ich würde Sie überzeugt haben, wie ſehr ich ſei, u. ſ. w.

110. Klopſtock an Meta *).

Braunſchweig, den 19. Juli 1752.

Ich bin jetzt früh aufgeſtanden, um gleich ein Bischen an mein Klärchen zu ſchreiben. Du haſt doch meinen Brief nun ſchon bekommen? O wenn ich es auch ſchon durch Dich wüßte, und dann vorzüglich, wie Dir die Landluft bekommen iſt. Du weißt es, und Du mußt es immer mehr fühlen, daß mein Leben an Deinem Leben hängt; daher bitte ich

---

*) Klopſtock, 1751 auf ſeiner Reiſe nach Dänemark, erhielt von Gieſeke in Braunſchweig ein Empfehlungsſchreiben an das Mollerſche Haus, und knüpfte hier mit der geiſtreichen Margaretha Moller das Band, das ihn den 10. Juni 1754 als Gatte mit ihr vereinigte. Meta, ſo nannte ſie Klopſtock, (und in ſeinen Oden Cidli), geboren den 16. März 1728, ſtarb den 28. Nov. 1758 an den Folgen einer ſchweren Entbindung eines Sohnes. — Meta liebte in Klopſtock, wie dieſe Briefe zeigen, nicht ſeine Perſönlichkeit, nicht nur den begeiſterten Dichter, dem ſie die Unſterblichkeit anſah; ſie liebte in ihm das heiße Herz, das Gott und den er geſendet, liebte, den mit einer ſeltenen Prophetengabe ausgerüſteten Mann, der auch ihr die höhere Wahrheit ſo innig verkündete, und war ſtolz in dem Gedanken, dieſem Herzen ſo nahe zu ſtehen. Und wie dankbar froh erſcheint nicht Klopſtock in ſeinen oft nur hingeworfenen Aeußerungen, daß er das weibliche Herz gefunden hatte, welches ihn einzig verſtand, ſeinen Gefühlen in die Höhe der Religion folgen konnte.

Im Jahre 1791 verheirathete ſich Klopſtock zum zweiten Male mit ſeiner vieljährigen Freundin, der edlen Johanna von Winthem, geborne Dümpfel, die ihn überlebte. — Friedrich Gottlieb Klopſtock ward den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren, ſtarb den 14. März 1803 zu Hamburg in ſeinem 79ſten Jahre.

Digitized by Google

Dich um Deiner und meiner Liebe willen, ſorge ja für Dein Leben, wie eine Mutter für ihr erſtes einziges Kind ſorgt, für einen erſten Sohn, den ſie unausſprechlich liebt. Verſprich mir's, daß Du das thun willſt, Klärchen! daß Du eine ſo ſüße Mutter ſein willſt, (ach, die wirſt Du auch bald denn im eigentlichen Verſtande ſein). Verſprich mir das; ſo verſpreche ich Dir, daß wir einſt ſp t wie Daphnis und Daphne ſterben wollen. Nun tritt her, Klärchen; mache Deine ſüße kleine Miene, und lächle mit allen Deinen unſchuldigen Weiblichkeiten, und verſprich:

„Ich Klärchen, Klärchen Klopſtock, bekenne und beſcheinige mit dieſen zwei Augen, die mein Klopſtock ſehen muß, wenn ſie ihn anſehen, daß ich allen Liebesgöttern befehlen will, daß ſie alle kleine Sorgfältigkeiten für mein Leben, (denn von den größern habe ich nichts zu verſprechen), daß ſie hinlaufen und dieſe Alle aufwecken ſollen, wenn ſie auch auf Roſen ſchliefen. Das verſpreche ich, und will es ſo heilig halten, als wenn ich ſchon Mutter von unſerm erſten Sohne wäre."

(Hier iſt Raum zu Deinem Namen.)

Ich bin, ſeit meinem geſtrigen Briefe, bis des Abends bei Gärtner geweſen. Du fehlteſt mir kaum, ſo viel habe ich von Dir geſprochen, und an Dich gedacht. Mit Ebert viel, und das verdiente ſeine Entzückung über unſere Liebe. H . . iſt ſehr liebenswürdig. Ueberhaupt könnt ihr euch's nur merken, ihr Mädchen ſeid dann am liebenswürdigſten, wenn ihr liebt, und es ſagt, daß ihr es thut. —

Wo biſt Du denn itzt, Klärchen? Vielleicht auf dem Garten; und gewiß allein. Denn ſo lieſt Du doch meine Briefe? Wenn Du auf dem Garten biſt; ſo ſetze Dich wo unter die Blumen, und denke, daß Du Klärchen Klopſtock biſt, denke dieſen Gedanken, bis an jene ſelige Hügel hinauf, wo ich nicht mehr Klopſtock, und du nicht mehr Klärchen Klopſtock heißen wirſt, und wo die nun Vorangegangenen um unſere Liebe herum ſein werden. Nun kann ich nichts weiter ſchreiben, das fühlſt Du wohl, und dazu kommt in dem Augenblick Giſecke. Er grüßt Dich mit ſeiner ganzen Freundſchaft, und ich, meine beſte einzige Klärchen, womit dann ich? Mit meinem und Deinem ganzen Herzen. (das war ein ſehr närriſcher Einfall). Doch Dein Herz iſt ja auch mein Herz, und alſo kann ich ja wohl damit machen, was ich will. Nun lebe wohl, meine meine Klärchen.

Dein Klopſtock.

111. Meta an Klopſtock.

Den 24. Juli 1752.

O mein Klopſtock! Was ſoll ich Dir nach Deinem geſtrigen Briefe ſagen? Ach, ich kann Dir nichts ſagen, ich empfinde zu viel, Du beſter, beſter, — Du erſter unter den Menſchen! Und Du, Du liebſt mich! Und ich darf Dich lieben! Alle die Bewunderung, die Ehrfurcht hat Liebe werden dürfen! O wie lieb' ich Dich! Und der Gedanke, daß Du mich liebſt — — — ich kann es Dir nicht beſchreiben, in welchem beſtändigen Entzücken ich bin. Ich habe oft geſagt, ich möchte wohl wiſſen, wie einem zu Muthe wäre, dem eine große Freude angekündigt würde, aber jetzt weiß ich's. Er kann auch in dem erſten Augenblicke nicht mehr empfinden. Der Gedanke, daß Du mich liebſt, (und das iſt im eigentlichen Verſtande mein immerwährender Gedanke), macht mich ſo fröhlich, daß alle Verdrießlichkeiten und alle Sorgen mir klein werden, es macht Deine Entfernung ſelbſt mir erträglich. Ich hätte es niemals gedacht, daß ich bei Deiner Abweſenheit ſo muthig und ſo vergnügt ſein könnte. Kommt es alles daher, daß ich weiß, Du liebſt mich? Es muß daher kommen. Ach, wenn Du die Entzückung fühlen könnteſt, wenn man denkt: Klopſtock liebet mich! Es mag Dir wohl recht lieb ſein, Du magſt Dich wohl freuen, wenn Du denkſt, daß ich Dich liebe, aber die Entzückung mußt Du doch entbehren, die kannſt Du nicht haben. — — Mein Herz iſt gar zu voll. Ich kann nicht ſchreiben. So ging's mir Sonnabend Nachmittag auch. Ich war ſo voll von Dir, ich wollte an Dich ſchreiben, und ich vertiefte mich ſo in meinen immerwährenden Gedanken, daß ich darüber nicht ſchrieb. — Ich befinde mich wohl, und werde auch gut bleiben. Sieh, wie der Himmel Deine Wünſche erhört. Aber ach, Du biſt auch ſo ſehr werth, erhört zu werden. Danke ihm aber jetzt auch! Danke ihm mit mir. — O wie wollen wir ihm noch einmal danken! — —

112. Meta an Klopſtock.

Hamburg, den 8. Auguſt 1752.

Komm, Klopſtock, komm, daß ich Dich umarme, daß ich Dich recht heiß küſſe, und Dich dann nicht wieder von meinen Lippen und aus meinen Armen laſſe. — Ach! komm, komm nun ja bald! O, was hab' ich verdries-

Digitized by Google

liche, ekelhafte, langweilige Tage gehabt! Nicht, daß man mir etwas zuwider gethan hat; nein, das nicht; aber man that mir auch nichts zu gute: man ſprach nicht von Dir. Ich war in einer der ſchönſten Gegenden; aber was half's mir? Ich war nicht bei Dir. Ich war in ſolcher Geſellſchaft, die man gute Geſellſchaft zu nennen pflegt; aber — ſeitdem ich ihren Werth fühle, iſt mir die Geſellſchaft derer, die nicht vortrefflich ſind, unerträglich, ſagt das heilige Hannchen, und das ſage ich auch. Ich bin auch ſo ſtill geweſen, daß, obgleich viel Geſellſchaft und noch dazu einige fremde junge Herren da waren, die gern mit mir ſprechen wollten, ich doch nichts als Antworten geſprochen habe, denn ich hatte ja Dich nicht, konnte nicht von Dir ſprechen; ſollte ich mir denn das Einzige, was mir noch blieb, an Dich zu denken, ſollte ich mir denn das auch nehmen? — O, wenn man mir dieſes nur gelaſſen, wenn man mich in meiner Stille nur nicht geſtört hätte, ſo wäre ich ſehr zufrieden geweſen. Aber man ſchränkte mich ſehr ein. Weil es ſchlechtes Wetter war, ſo blieb die Geſellſchaft immer zuſammen. Unſere Zuflucht vor der langen Weile war das Spiel. Wir ſpielten von Morgen bis in den Abend, und auch da war ich nicht allein.

Ich ſchlief bei einem andern Frauenzimmer, und konnte alſo, ob ich mich gleich alle Tage mit Bleiſtift und Papier in der Taſche herumtrug, doch nicht ein einziges Wort an Dich ſchreiben. Und dies machte mich deſto verdrießlicher.

O, wie ſehr nichts iſt doch Alles ohne Dich, und wie biſt Du mir doch ſo ſehr Alles! — Ich wollte oft, daß es mir ſchwer werde, dies Alles hier zu verlaſſen, denn ſo wäre mehr Verdienſt dabei, Dir zu folgen; aber es wird mir wahrlich ſehr leicht werden, denn es iſt mir jetzt nicht nur alles ſehr gleichgültig, ſondern im höchſten Grade ekelhaft. Mir wird unter tauſend Veränderungen, der Tag Jahre lang, und mit Dir allein in meinem Zimmer, ohne die geringſte Veränderung zu ſuchen, ohne etwas weiter zu haben, als uns ſelbſt, verginge er mir, wie eine Stunde. —

O, komm wieder! komm wieder! das iſt Alles, was ich ſagen kann.

O Klopſtock, wie glücklich werden wir ſein, wenn wir uns ſchon Jahre gehabt haben, und noch kein Tag uns zu lang geworden iſt; wenn wir, zufrieden mit uns ſelbſt, keine Veränderung zur Vertreibung der langen Weile geſucht haben, und doch vergnügt ſind. Aber etwas außer uns wird uns doch auch noch vergnügen, etwas auch noch außer der Freundſchaft wird uns fröhlich machen, wird uns beſchäftigen, wird uns entzücken. Nicht ſo, Klopſtock? —

Digitized by Google

Ich wollte Deinen Brief heute nicht beantworten, aber ich bin noch zu voll; es iſt ſo lange, daß ich nicht an Dich geſchrieben habe. Ich will es nachher thun. Du wirſt doch über einen langen Brief von mir nicht böſe werden? —

Es war eine meiner ſüßeſten Vorſtellungen in Stollingen, daß, wenn ich zu Hauſe käme, ich einen Brief von Dir finden würde, und ich fand zwei; und einen für die Scheerbuſch, der mir faſt eben ſo lieb war, als der an mich. —

Du Süßer, Süßer! Höre, ich will Dich, wenn Du wieder kommſt, für jeden Buchſtaben küſſen, den Du an mich geſchrieben haſt. Aber nein! Alles, Alles, was du geſchrieben haſt, verdient ja wohl, daß ich Dich küſſe. Es bleibt alſo dabei, ich küſſe Dich für Alles; für Deine Oden küſſe ich Dir die Hand, für den Meſſias die Füße. Ich küſſe Dich auch für Alles, was Du an Fanny geſchrieben haſt. — Ach Klopſtock, an die Zeit muß ich nicht denken. Mir kommen ſehr oft die Thränen in die Augen, wenn ich denke, was du Alles mußt ausgeſtanden haben. Ich kann das ſehr gut fühlen. Könnte ich Dir das doch wieder belohnen! Jetzt kann ich es noch nicht. Aber wenn ich erſt Deine Frau bin, dann kann ich es, dann will ich es thun.

Ja Klopſtock, Du ſollſt als Frau Dir keine beſſere wünſchen können, als ich ſein werde. Ich muß Dir hierbei noch etwas erzählen. Ich habe Dir geſagt, daß ich in meinem dreizehnten Jahre ſchon mehrentheils gebildet war. Dieſes iſt eine gewiſſe Wahrheit, ſo ſehr es Dir auch beliebte, darüber zu lachen. Ich dachte damals ſchon ſehr ernſthaft darauf, wie ich mein Leben einrichten wollte, wenn ich unverheirathet bliebe, oder mich verheirathete. Was ich des erſten Falles wegen dachte, will ich Dir jetzt nicht ſagen. Wegen des letzteren machte ich ſehr gute Ueberlegungen, wie ich meinen Hausſtand einrichten, meine Kinder erziehen, und hauptſächlich, wie ich meinem Mann begegnen wollte. Ich machte mir damals ſchon ungefähr ſo ein Bild von einem Manne, als der Himmel mir ihn jetzt giebt, und da, ſagte ich zu meinen Geſpielen, käme es am meiſten darauf an, daß man ſeinem Mann mit einer gewiſſen Douceur begegnete. Dieſe Douceur müßte gar nicht ſtudirt, ſondern ſo ſehr im Herzen ſein, daß man ſeinen Mann auch nicht mit einer andern Miene müßte anſehen können, als mit einer, die ihn dazu machte. Ohne Zweifel iſt es eben die, womit ich Dich anſehe. — Was ſagſt Du zu dieſem Raiſonnement im dreizehnten Jahre? — Ich raiſonnire jetzt noch eben ſo, aber ich kann mich kürzer ausdrücken. Man muß ſeinen Mann zärtlich lieben, ſag' ich jetzt, das iſt eben ſo viel, als das Obengeſagte. —

Siehe, wie ich mit Dir ſchwatze, recht, als wenn ich

auf Deinem Schooße ſäße; und Du haſt mir in Deinem letzten Briefe ja auch ſo ſüß geſagt, daß ich es thun könnte. O, Du biſt mein Klopſtock in Allem, in Allem biſt Du es. Ich möchte doch wohl wiſſen, ob meine Liebe würde zunehmen? — Ich hätte große Luſt das zu glauben; aber da müßte ich zugleich glauben, daß ich Dich ſonſt noch nicht ſo ſehr geliebt hätte, als jetzt, und daß ich Dich noch einmal mehr lieben würde, und das möchte ich doch nicht gern von mir denken.

Aber höre doch, was willſt Du denn, daß ich Dir umſtändlicher ſchreiben ſoll? Erinnerſt Du Dich eines Ausdrucks meiner Ode nicht? — „Schlafendes Leben" ſage ich, und das iſt jetzt auch meine ganze Antwort. Haſt Du ſo viel Verſtand, mich zu verſtehen? So viel, mich auszudeuten, wirſt Du wohl haben. —

Ich habe Deine Eltern und Geſchwiſter ſo lieb, daß ich im ganzen Ernſte fürchte, ich liebe ſie ſchon mehr als die meinen. Es iſt mir eine rechte Freude, daß Dein Vater ſo rechtſchaffen iſt, zu fragen: ob die Religion meine Hauptglückſeligkeit wäre? — Gottlob, Gottlob, daß Du mit gutem Gewiſſen ja dazu ſagen kannſt.

Du kommſt doch nun bald? Wenn Du mir nicht ausdrücklich ſchreibſt, daß ich es thun ſoll, ſo ſchreibe ich Dir nicht mehr nach Quedlinburg, ſondern nach Braunſchweig. Küſſe dort alle die Unſrigen recht ſehr von mir. Es geht mir nahe, daß ich Dich ihnen entziehen ſoll; aber es würde ihnen auch nahe gehen, wenn ſie Dich mir entzögen.

113. Meta an Klopſtock.

Den 10. Auguſt 1752.

Ich wollte nicht mehr nach Quedlinburg ſchreiben, aber ich muß es doch thun. Ich habe heute ſo ſüße Briefe von Dir bekommen, da ich keine vermuthete, und einen von Deiner Mutter auch, Klopſtock, von Deiner Mutter. Ach mein Süßer, Süßer, wie hat mich Deiner Mutter Brief entzückt! Ich habe ihn faſt öfterer geleſen, als Deinen. Ich habe ſie heute gegen meine Schweſtern eine liebe Schwiegermutter genannt, ein Ausdruck, den ich ſonſt noch nicht gebraucht, der mir aber ſehr, ſehr ſüß iſt. Höre, Klopſtock, wir müſſen das Wort Bräutigam auch noch einführen. Wenn wir's erſt gewohnt ſind, ſo klingt es uns wohl, und wir haben doch keins an ſeiner Stelle. — Es iſt gut, daß ich heute nicht bei Deiner Mutter bin, ich glaube, der Reſpekt würde ein bischen unter dem Ungeſtüm meiner Liebe leiden. Höre, frage Deine Eltern, ob es

mir wohl erlaubt iſt, dieſen Winter dann und wann an ſie zu ſchreiben. Ich möchte das gar zu gerne. — Ach, Klopſtock, ich kann Dir nicht ſagen, wie leid es mir iſt, daß ich Dich auf die Gedanken gebracht habe, als könnte ich wohl zu Dir reiſen, und daß es doch ganz und gar nicht möglich iſt, Dir und mir die Freude zu machen. Aber ich bitte Dich um aller meiner Liebe willen, reiſe ja nicht eher aus Quedlinburg weg, bis die Wege beſſer ſind. Ich bin viel zu bange, und will Dich lieber noch entbehren, ſo ſehr, ſo unausſprechlich ich mich auch nach Dir ſehne. — Ja hierauf muß ich nicht kommen, ſonſt widerſpreche ich mir. O Du mein, mein! Ich bin

Deine Braut,

Klärchen Klopſtock, nicht ſo?

114. Meta an Klopſtock.

Den 16. Auguſt 1752.

Wird dieſer Brief Dich noch in Br . . antreffen? O wie ſehne ich mich jetzt nach Dir! Wie verlangt Dich mein ganzes Herz! Du Beſter, o komm, komm! — Aber glaube ja nicht, daß ich's Dir auch nur mit dem leiſeſten Gedanken vorrücke, daß Du noch einige Tage bei Deinen Eltern und Deinen Freunden geblieben biſt. Dein Klärchen hat zwar den Gedanken, daß ſie Dich vielleicht ſchon morgen oder übermorgen wieder haben würde, ſie hat dieſen Gedanken mit ſeiner ganzen Stärke gedacht; aber ſie ſchmält doch nicht. Es ſind Deine Eltern, Deine Freunde, die Dich mir auf einige Tage nehmen, und es ſind meine Eltern, meine Freunde, denen ich Dich gönne. — Ich habe dieſes im Mondenſcheine geſchrieben. Er war aber ſo ſchwach, daß ich kaum ſehen konnte; ich hoffe, daß Du's leſen kannſt.

Des Abends 12 Uhr.

Ich ſtehle mich nach meiner Stube hinein, um noch ein Bischen zu ſchreiben. Eben bin ich allein in den Garten gegangen. Zwar nicht ohne Geſellſchaft, aber doch ohne mich darin zu miſchen. Ach es war ein ſo ſchöner, ſternvoller Himmel! Du weißt noch nicht, was das für eine Wirkung auf mich hat. Wie ſehr liebe ich Dich! Ach! ich kann nichts mehr ſagen. Du, mein Einziger! Ich danke Dir, daß Du Sonntag noch nicht weggereiſt biſt, nun ſind die Wege doch wohl beſſer. Ich habe ſo für Dich geſeufzt. Aber nun kommſt Du auch bald, Klopſtock! Mein ewig geliebter Klopſtock! —

Deine Meta.

Digitized by Google

115. Meta an Klopſtock.

Oktober 1752.

1.

Ich ſchreibe Dir dieſen Abend, und Du wirſt meinen Brief in Kopenhagen erhalten. Beſter der Männer! Du wirſt in mir ein Weib finden, welches darnach ſtrebt, Dir ſo weit als möglich nachzuahmen. Ich will — in der That, ich will Dir ähnlich ſein, ſoviel als ich kann. Meine Seele ſtützt ſich an die Deinige.

Dies iſt der Abend, wo wir Deine Ode an Gott laſen. Weißt Du es noch? Wenn ich ſo viel Stärke erhalte, als ich dieſen Abend mir errungen habe, ſo werde ich beim Abſchiede keine Thräne vergießen. Du verläßt mich, aber ich ſoll Dich wieder haben, und Dich wieder haben als Dein Weib. Ach, einen andern Tag wirſt Du von mir gehen, weit weg, und es wird lange währen, ehe ich Dich wieder ſehe, doch ich muß meinen Schmerz mäßigen. Gott wird mit Dir ſein. Dein Gott und meiner. Wenn Du erſt weg biſt, werde ich feſter ſein, als jetzt, das habe ich Dir verſprochen. Ich vertraue unſerem gütigen Gott, er wird Dich wiederherſtellen, weil er mich glücklich machen will. Er weiß es, daß durch Dich ich immer beſſer werde. Er wird unſere Glückſeligkeit immer vollkommener machen. Beginne nur Deine Reiſe und laß mich allein weinen. Wahrlich, ich kann es nicht helfen. Gott ſei mit Dir! O, mein Gott, es iſt Klopſtock, für den ich bete! Sei du mit Ihm; zeige mir deine Gnade dadurch, daß du mein Flehen erhörſt. Könnte mein Dank dir gefallen. Du weißt, wie ich dir danke. O, du Allgütiger, wie viel Glückſeligkeit verſprichſt du mir. — Glückſeligkeit, um die ich nicht hätte wagen mögen zu bitten. O fahre fort, Klopſtock gnädig zu ſein! Ich befehle ihn dir.

2.

Ich habe Dich nicht mehr, mein Klopſtock; Du biſt jetzt weit von mir. Wenn Du nur wohl biſt. Was thuſt Du jetzt? Ich wünſche, ich könnte dieſe Frage beantworten. Doch ich glaube und hoffe, Du biſt wohl, Du biſt ruhig, Du denkſt an Deine Meta, an Deine ewig geliebte Meta. Du denkſt an mich, ſo wie ich immer an Dich denke, denn Dein Herz und Deine Neigung iſt wie meins. Ich habe nicht geglaubt, daß die Abweſenheit ſo ſehr ſchwer wäre. Was iſt Leben ohne Dich, aber was iſt Leben mit Dir! Jetzt erinnert mich alles an die Stunden, welche nicht mehr mein ſind, da ich meinen beſten, geliebteſten Freund, welcher mich ſo zärtlich liebt,

Digitized by Google

hatte. Ach, ich werde Dich nun in langer Zeit nicht wiederſehen. Doch, wenn ich nur erſt weiß, daß Du glücklich in Kopenhagen biſt, ſo denke ich, wird es beſſer ſein. Ja, mein Klopſtock, ſei verſichert, daß ich ſo ruhig bin, als ich in Deiner Abweſenheit ſein kann. Ich bin auf immer die Deine, Du liebſt mich, und ich erhalte mich für Dich. Ich wollte, Du könnteſt ſehen, wie ich meine Thränen zurück halte. Unſere gütigen Freunde bewachen mich zärtlich, ſie beſtreben ſich, mir alles ſo angenehm zu machen, als möglich. Aber was iſt das alles ohne Dich! Jetzt erwarte ich Schmidt, welcher mir geſtern Deinen letzten Abſchied brachte, und mir erzählte, daß Du gewünſcht hatteſt, vom Poſthauſe noch einmal zurückzukehren. Lebe wohl, mein beſter Freund. Mein beſtändiges Gebet iſt für Dich.

116. Klopſtock an Meta.

Mit dem geſtrigen Briefe ging es eben ſo wie neulich mit dem Deinigen, doch beunruhigt es mich nicht, ich bin gewiß, daß Du mir geſchrieben haſt. Mit welchem Entzücken denke ich an Dich, meine Meta, mein einziges Kleinod, mein Weib. Wenn ich Dich in meiner Phantaſie vorſtelle, ſo iſt meine Seele erfüllt mit himmliſchen Gedanken, welche mich entzückend beſchäftigen — ſie glühen in meiner Bruſt, aber keine Worte können ſie ausdrücken. Du biſt mir theurer, als alle, welche durch Blut und Freundſchaft in der ganzen Schöpfung mit mir verbunden ſind. Meine Schweſter, meine Freundin, Du biſt mein durch Liebe, durch die reinſte, heiligſte Liebe, welche die Vorſehung (o, wie dankbar bin ich für dieſen Segen) in meine Seele gelegt hat. Es dünkt mir, als ob Du, meine Zwillingsſchweſter, mit mir im Paradieſe geboren wärſt. Gegenwärtig ſind wir noch nicht da, aber wir werden dahin zurückkehren. Da wir hier ſchon ſo glücklich ſind, wie viel mehr werden wir es dort ſein. Grüße unſre Freunde. Meine Meta — meine für immer Geliebte. Ich bin ganz Dein.

117. Klopſtock an Meta.

Es iſt Sonntag Abend, meine Theuerſte, und ich bin zu Hauſe geblieben, nicht allein, weil ich das wohl mag am Sonntag, auch weil ich am Meſſias fortarbeiten wollte, und weil ich liebe, mit Dir allein zu ſein, Umgang, der mir

Digitized by Google

mir ehemals nicht mißfiel, iſt mir jetzt gleichgültig. So bin ich denn mit Dir geweſen dieſen ganzen Abend, meine Geliebteſte, jetzt erſt beſchäftigt mich der Gedanke, Dir zu ſchreiben. Mit welchem Frieden der Seele denke ich von allen Seiten den Gedanken, daß Du mein biſt und ich Dein bin. O Meta, wie ganz biſt Du geſchaffen, mich glücklich zu machen, mich nach Dir zu bilden. Kann hier größere Glückſeligkeit ſein? Doch was iſt die größte irdiſche Glückſeligkeit gegen die, welche wir in einem künftigen Zuſtande zu hoffen haben. Ja, meine Geliebteſte für immer.

118. Meta an Klopſtock.

Abends 6 Uhr, den 24. November, 1752.

Jetzt erſt kann ich an Dich ſchreiben, mein ſüßer Klopſtock. Weil ich ſo ſehr geſund bin, ſo bin ich, außer geſtern und heute, alle Tage ausgegangen. Im Ernſte, Klopſtock, ich ſage es Dir mit der äußerſten Aufrichtigkeit, ich bin ſeit 1748 ſo geſund nicht geweſen, als ich ſeit 8 Tagen bin. O Dank, Dank ſei unſerm Gott! Und Du willſt Dich ihm mit mir zugleich nähern! (Ich habe Deinen Brief eben bekommen). Du beteſt vielleicht mit mir zu einer Stunde, Du dankſt ihm vielleicht auch eben jetzt für meine Geſundheit, und überhaupt für mich, ſo wie ich ihm unaufhörlich für Dich danke. O wie ſüß iſt mir das! Ich habe es gewünſcht, Klopſtock. Geſtern Abend, wie ich in mein Zimmer gegangen war, und einige ſehr entzückende Stunden hatte, da dachte ich: Vielleicht betet Dein Klopſtock jetzt mit Dir, und meine Andacht ward dadurch noch feuriger. O wie ſüß iſt es, Gott anzubeten! Welche Empfindung iſt es, ihn finden! O wie ſelig können wir ſchon hier ſein. Aber Du haſt recht, wenn es ſchon ſoviel hier iſt, was wird es nicht dort ſein! Und auch dort werden wir zuſammen ſein! Welch eine unausſprechliche Glückſeligkeit iſt die unſere. — Leb' wohl, mein Klopſtock, leb' wohl. Ich werde morgen oder übermorgen viel an Dich denken. Die heiligſten Gedanken, und Du, Beſter! ſtimmen ſehr gut zuſammen. Du, der Du heiliger biſt als ich, Du, der Du unſern Schöpfer nicht weniger liebſt, als ich! mehr kannſt Du ihn nicht lieben, mein Klopſtock, mehr nicht; erhabener, heiliger, das geb' ich zu. —

Ach Klopſtock, wie glücklich bin ich, daß ich Dir zugehöre! Du weißt es wohl, ich will durch Dich noch immer beſſer, noch immer heiliger werden. — O ich bin ſo gerührt, Klopſtock, ich kann Dir's nicht ſagen. Welch ein Unterſchied von jetzt und nur noch vor einem halben Jahre! Ehe

Digitized by Google

ich von Dir geliebt wurde, fürchtete ich das Glück. Mir war bange, daß es mich von Gott zerſtreuen möchte. Wie ſehr irrte ich mich! die Widerwärtigkeiten führen zu Gott, das iſt wahr, aber eine Glückſeligkeit, wie die meine, kann mich nicht von Gott zerſtreuen, oder ich müßte gar nicht fähig ſein, eine ſolche Glückſeligkeit zu genießen, ſie nähert mich ihm vielmehr. Die Rührung, der Dank, die Freude, alle Empfindungen der Glückſeligkeit machen meine Anbetung noch feuriger. Lebe wohl, Klopſtock! bete für mich.

Deine Braut.

119. Meta an die Schmidtin.

Lingbye, 1½ Meile von Kopenhagen, den 28. März 1755.

Endlich, endlich iſt der Balſam gekommen. Ach meine, meine Schmidtin! O, unſerm Gott ſei Dank, ihm ſei Dank, daß Du ſo wohl biſt. Ich habe zwei Briefe von der D. und von der H. . auf einmal gekriegt, und alſo iſt Gottlob die Gefahrzeit vorbei. Aber bedauerſt Du mich nicht, daß ich ſo lange nach der Nachricht habe ſeufzen müſſen? Ich habe faſt alle Tage nach der Stadt geſchickt. Ach, daß ich Dich nicht ſehen ſoll, mit Deinem Sohn! Du liebe Schweſter! Ich war geſtern ganz außer mir. Ich kann Dir nicht ſagen, welche Freude ich hatte! Ich muß auch heute wieder ſchreiben, ob ich gleich nicht gewollt. Denn ich habe viel zu thun. Wir arbeiten gar zu fleißig am Meſſias. Nun lache nur nicht; ich ſchreibe für den Druck ab. Dieſe Arbeit iſt mir eine erſtaunliche Freude. Sie kann ſogar machen, daß ich deutlich ſchreibe. Ich muß es wohl, ſo verdrießlich es mir auch iſt, daß ich langſam ſchreiben ſoll. Daß ich abſchreibe iſt aus vielen Urſachen gut. Denn ich leſe Klopſtocks Hand am beßten, unter meinen Herren Brüdern, den Abſchreibern, verſteh' ich unſtreitig den Meſſias am beßten, und dann habe ich Klopſtock, den ich frage. Du ſollteſt nur einmal ſehen, wie ſchön ich ſchreibe! Klopſtock arbeitet täglich ſehr ſchöne Stücke. Ach, Schmidtin, ich habe Dich gar zu lieb! Beinah ſollte Klopſtock manchmal eiferſüchtig auf meine Liebe zu Euch werden können, aber er wird's doch nicht. Leider! leider, hat er Euch ſelbſt nur gar zu lieb! Lebe wohl. Gott gebe, daß Du und Dein Kind immer ſo wohl ſeid, als jetzt. Sobald Du mir wieder recht ſchreibſt, will ich nur Erzählungen von Deinen Kindern haben.

Meta Klopſtock.

Digitized by Google

120. An Dieſelbe.

Lingbye, den 20. Mai 1755. Abends 10 Uhr.

Liebſte Schmidtin,

Ich muß nur noch ein Bischen an Dich ſchreiben, denn was ſoll ich anders thun. Ich habe meinen Mann, meinen Klopſtock nicht. Er iſt ſchon ſeit geſtern Abend in der Stadt; ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen und werde es dieſe Nacht auch wohl nicht. Umſonſt wollte ich mich mit kleinen guten Umſtänden tröſten und zerſtreuen, es wollte nichts helfen; ich wachte hundertmal aus einem ängſtlichen Schlummer auf. Wenn nur der Gedanke der Wittwe nicht immer gekommen wäre! (ach ich überlebe Klopſtock gewiß)! Aber warum halte ich Dich mit dieſem Traurigen auf, mein Klopſtock kommt ja morgen wieder! Ich habe ihm heute den erſten Brief in unſerer Ehe geſchrieben. (Denn wie wir neulich ſchon glaubten uns zu trennen, da blieben wir doch noch zuſammen) — — Unſer Abſchied geſtern war ſehr zärtlich. Ich begleitete Klopſtock bis aus dem Dorfe. Er wäre beinahe mit mir wieder umgekehrt, ſo bewegt war er. Und mir, ach mir ſchlug das Herz ſo! Du Schmidt, verſtehſt dieſes, Wenige verſtehen es mit uns. — Ich will die Müdigkeit, die eben kommt, nicht vorübergehen laſſen. Schlaft Alle wohl. Wie ſüß mußt Du nicht unter deinen Kindern ſchlafen!

Meta Klopſtock.

121. An Dieſelbe.

Lingbye, den 4. Juni. 1755. Abends 10 Uhr.

Ich habe heute meinen Klopſtock ſchon wieder den ganzen Tag nicht gehabt. Und geſtern beinahe auch nicht, denn geſtern waren wir im Lager. (Hohorſt traktirte uns in ſeinem Zelte, es war unerträglich.) Es ging mir recht nahe, daß wir den geſtrigen Tag nicht ganz für uns allein haben konnten. Unterdeß feierten wir ihn doch ſo gut wir konnten. Jede Stunde erinnerten wir uns, was vor einem Jahre zu der Zeit geſchah. Mein Klopſtock war ſehr zärtlich. Sogleich beim Erwachen ſagte ich: Heute vor einem Jahre, mein Klopſtock. Gott ſei Dank! Gott ſei Dank! ſagte er. Das hat er geſtern wohl hundertmal geſagt. Und dann hat er auch geſagt: Frau nach meinem Herzen! Beſte Frau! Einzige Meta! Du Engel! Du mein Herz und meine Seele! Ja, das hat er geſagt, und noch vieles dergleichen.

Digitized by Google

Ach, und das hat er ſchon ein ganzes Jahr geſagt. Ach meine Schweſtern! Ach meine Mutter! Ach alle meine Lieben! Wie glücklich bin ich! Wie glücklich iſt Eure Meta! Ein ganzes Jahr habe ich nun ſchon meinen Klopſtock! Und weiß es, daß er der Mann, den ich mir von ihm vorſtellte. Ihr Lieben vergeßt doch nicht, Gott immer für mich zu danken. Du Kleinmüthige Du, hatteſt das nimmer erwartet! — Ich kann Euch nicht ſagen, wie vergnügt ich hier bin. Mein einziger Wunſch iſt, nur hier beſtändig bleiben zu können. Wenn Ihr alle nur könntet mit mir ſpazieren gehen. Es iſt doch gar zu ſchön. Ich thue keinen Ausſpruch, ob die hieſige oder Eure Gegenden die ſchönſten ſind. Sie ſind verſchieden. Die Holzungen ſind hier ſehr angenehm. Etwas, das mich allemal bei meinem Spazieren noch rührt, ſo täglich es mir auch iſt, das ſind große Hügel, die man allenthalben antrifft; ſie ſind ganz rund und manchmal mit Steinen belegt, manchmal mit Bäumen bepflanzt, und manchmal auch nur mit Gras. Man ſieht ſehr deutlich, daß die Kunſt ſie gemacht hat, und durch Ausgraben hat man entdeckt, daß es alte Grabmähler ſind. Wie muß mich das nicht rühren, wenn ich oft zwei ſo ganz dicht neben einander ſehe! Ich denke, da liegen vielleicht ein paar Eheleute, die ſich geliebt haben. Leb wohl, Schmidtin.

Meta Klopſtock.

122. Meta an ihre Schweſter Dimpfel.

Den 5. Auguſt, 1755.

Ich denke ſeit einiger Zeit ſo beſtändig an Dich, liebſte D.., daß ich nur ſchreiben muß; es iſt mir leid genug, daß ich nicht eher habe dazu kommen können. Meine Gedanken an Dich ſind ſo lebhaft, daß ich auch faſt immer von Dir träume. Aber es iſt gut, daß ich keine Traumgläubige bin, ſonſt würde ich Deinetwegen unruhig ſein. Denn mir hat ſchon zweimal geträumt, daß ich Dir in Deiner, und einmal, daß Du mir in meiner Todesſtunde beiſtandeſt. Dieſer letzte Traum war ſehr ſchön. Ich ſtarb, ſo wie ich wünſche zu ſterben. Meine letzten Worte waren: Du ſollſt nicht weinen, ich käme ja zu meinem Gott und zu meinem Erlöſer. Das letzte Wort konnte ich nicht ausſprechen, und ich fühlte, wie ich verſchwand. — Aber wir wollen nicht ernſthaft werden. Ich glaube, daß Du wohl biſt, und das glaube ich um deſto mehr, weil die ſchlimme Sch.. mir in langer Zeit kein Wort von Dir geſchrieben hat. — Ich

Digitized by Google

wollte, daß Du Dir vorſtellen könnteſt, wie vergnügt ich bin. Heute vor allem habe ich einen ſehr ſchönen Tag gehabt. Den ganzen Tag ſo ſüß, ſo ruhig an Klopſtocks Seite geſeſſen. Er arbeitet am Meſſias und ich ſitze und nähe. Der Meſſias — doch ich will Euch nichts von ſeinen Schönheiten ſagen; Ihr werdet ihn, ſo Gott will, Michaelis kriegen. Klopſtock arbeitet am zehnten Geſange. Gott ſei Dank, der ihn bis zur Hälfte hat kommen laſſen. Er wird ſein Leben bis zur andern Hälfte friſten! — In ſolchen Tagen, wie heute, fehlt Ihr mir nicht, denn mein Klopſtock erſetzt mir Mutter, Schweſtern und Freundinnen. Fühlt nur eine Jede Euren Werth (Ihr habt Urſache dazu) und denkt dann, was Klopſtock iſt. — Iſt Dein Mann und ſind Deine Kinder wohl? Grüße ſie. Es iſt mir lieb, daß ſie ſich mich noch ſo vorſtellen können, und ſehr ſüß, daß ſie meinen Namen dem Echo zuriefen. Was macht Mama? Grüße ſie auf's zärtlichſte.

Meta Klopſtock.

123. Meta an ihre Schweſter Schmidt.

Kopenhagen, den 17. Okt. 1755.

Kennt Ihr die jetzige Woche? Kennt Ihr den 13. Oktober? oder habt Ihr ihn vergeſſen? Es wäre beſſer, wenn Ihr ihn vergeſſen hättet, und auch, wenn ich's hätte. Aber nie könnte ich's? Es war, wenn ich nicht will den einzigen Tag ausnehmen, da Klopſtock ſelbſt von mir Abſchied nahm, der traurigſte und der härteſte in meinem Leben. O, ich ſehe Euch alle ſo tief auf der Treppe, wie weintet Ihr alle! und ich — — ja ich fühlte, was ich nie gefühlt hatte, und was ſich nicht beſchreiben läßt! Und nun kamen mir die Meinigen vor dem Thore nach, und da warſt Du nicht dabei! Und — — meine Mutter mußte mich tröſten — — meine Mutter, von der man glauben ſollte, ſie fühle dieſen Abſchied am meiſten. Endlich ſah ich niemand mehr, und ich kam zu Fremden. Nun mußte ich mich zwingen; — thörichter Wohlſtand, du häßliche Larve, die man vor die ſchönſten Empfindungen halten muß. Mein Zwang gelang mir ſo weit, daß ich munter ſchien; dafür ward ich belohnt mit einem: „So geht's immer, wenn man die Mauern nicht mehr ſieht, ſo denkt man auch nicht mehr daran.“ Ihr Narren! Ich konnte Hamburgs Mauern nicht mehr ſehen, wie ich Kopenhagen ſah, und ich dachte, ich ſollte den Tag vergehen. Nichts konnte meine Thränen zurückhalten, nicht Klopſtocks Zärtlichkeit, nicht die Gegenwart ſo vieler neuen Freunde, und nicht — — der

Digitized by Google

Wohlſtand, ich mußte weinen, und das mußte ich noch lange thun. Ich kann Dir nicht ſagen, was mir die erſte Zeit in Kopenhagen war! Nur ſeitdem wir ſo feſt beſchloſſen haben, um ſieben Monate zu Euch zu kommen, denke ich ohne Thränen an Euch. O ihr Mädchen, die ihr glaubt, es iſt ſo was Leichtes, euer Vaterland, wovon ihr das Gute kennt, wo ihr Freunde und Verwandte habt, mit einem fremden Lande zu vertauſchen, wovon ihr das Gute in einem Jahr wenigſtens nicht kennt; wo ihr keine Verwandte und keine Freunde habt, und ſie auch vermuthlich nicht ſo kriegen werdet, wie ihr ſie verlaſſen habt; denn ich glaube nicht, daß die ſpäteren Jahre dazu gemacht ſind. Geht nicht, geht nicht, wenn ihr keinen Klopſtock habt! Aber dieſer Einzige. — — Doch ich brauche Dir hierüber nichts zu ſagen, Du weißt, daß ich das eine, oder das andere in ſeiner ganzen Stärke fühle. — Und ich will auch endlich hiervon abbrechen. —

Heute iſt der fünfte Tag, daß Klopſtock nicht bei mir iſt. Ich kann Dir nicht ſagen, wie traurig und ängſtlich mir dieſe kurze Trennung iſt. Wenn ich lange nicht ſchreibe, das iſt ein gutes Zeichen, denn ich habe mir auch das zum Troſt der Abweſenheit behalten.

124. Meta an Dieſelbe.

Lingbye, den 1. Novbr. 1755.

Ich muß gleich damit anfangen, Dir ein neues Vergnügen zu erzählen, welches die Reihe meiner vielen ſüßen, kleinen, ſtillen Vergnügen vermehrt. Klopſtock, der ſonſt immer ſelbſt aufgeſchrieben, was er gearbeitet, fängt jetzt an, mir manchmal ſo versweiſe zu diktiren, wie er arbeitet. Das iſt mir nun eine ſolche Freude! und je mehr er merkt, daß es mir Freude macht, deſto mehr thut ers (ach, Ihr wiſſt nicht, wie gut er iſt!) Und nun iſt Klopſtocks erſtes Manuſcript (was Du einmal erben ſollſt, wenn ich ſterbe, denn eher kommt's nicht aus meinen Händen) immer mit meiner Hand durchſchattirt, und nun kriege ich die ſchönen Verſe noch eher zu ſehen. Freut Euch nur zum zweiten Band des Meſſias, er iſt vollkommen ſo gut, als der erſte. Abbadona kommt im neunten Geſange ſchon wieder vor. Ob ich Klopſtock auch als Verfaſſer des Meſſias beſonders lieb habe? Ach, Schmidtin, von wie vielen Seiten habe ich ihn beſonders lieb! Aber auch hauptſächlich von dieſer! Und welch eine Liebe iſt das! Wie rein, wie ſanft und wie ehrfurchtsvoll! Es iſt mir erſtaunlich wichtig, daß Klopſtock den Meſſias ſchreibt. Nicht der Ehre, ſondern des Nutzens,

Digitized by Google

der Erbauung wegen. Er arbeitet nie daran, daß ich nicht unterdeß bete, daß Gott die Arbeit und die Erbauung ſegnen möge, und mein Klopſtock, der Beſte! arbeitet immer mit Thränen in den Augen. —

125. Meta an ihre Mutter.

Den 8. Mai 1756.

Liebſte, liebſte Mutter! Wie könnte ich's laſſen, nicht noch zu ſchreiben, ob's gleich ſo nahe iſt, daß ich mich in ihre mütterlichen Arme werfen, und mit der inbrünſtigſten Liebe einer Tochter um Ihren Segen bitten werde. Ich weiß wohl, daß ich ihn habe, beſte Mutter, ich weiß es wohl, ich ſeh's an meiner zeitlichen Glückſeligkeit, daß der Segen meiner Eltern auf mir ruht, meines lieben, nun ſchon ſo lange ſeligen Vaters, und meiner liebſten, liebſten Mutter, die Gott ihren drei Töchtern noch lange, lange laſſen wird Ach ja, auf daß Ihre Meta noch oft komme, und ihre Hände küſſen möge. — Ich kann nichts mehr ſchreiben, ich bin zu bewegt. — Uebermorgen verreiſen wir. Es iſt ſchon alles eingepackt, ich bin völlig reiſefertig, Klopſtock küßt Mama die Hände. O, wenn wir nur erſt bei Ihnen wären. —

Meta Klopſtock.

126. Gleim an Klopſtock.

Halberſtadt, den 1. Sept. 1768.

Heute vor acht Tagen, mein theuerſter Freund, beſuchte ich Ihre liebe alte Frau Mutter! Ihr Geiſt bleibt immer derſelbe, aber ihre Leibesſchwachheiten nehmen täglich zu! Die vortreffliche Frau hat mir alle Hoffnung benommen, ſie jemals wieder in meinem Hauſe zu ſehen. Von den beiden Schweſtern aber werde ich bald das Vergnügen haben, die jüngſte iſt nun ganz von Kopenhagen zurückgekommen! Man ſollte Sie beſuchen, mein liebſter Freund, um geſund zu werden. Aeußerſt vergnügt hat das angekommene Mädchen mich gemacht, durch die Nachrichten von Ihnen. Ich war krank, aber doch ſehr aufgeräumt, nach alter Weiſe, denn Sie wiſſen doch noch, daß ich, mit einem Fuß im Grabe, der luſtigſte Menſch bin. Die vortreffliche Mutter! ſchreiben Sie ihr doch oft. Wüßten Sie, mein theurer Klopſtock, wie nach Ihren Oden mich verlangt; in Wahrheit, um meinetwillen allein, eilten Sie

mit dem Druck! Sie ſind ein ganz entſetzlich grauſamer Mann! Gegen die ganze Welt ſind Sie unerbittlich. Bald wär' auch ich darüber hingeſtorben, 14 Nächte mußte ich mit einem rheumatiſchen Flußfieber zubringen; Gottlob, dachte ich, daß ich beſſer werde, denn nun werde ich den Meſſias und Klopſtocks Oden und Hermanns Schlacht noch leſen! Ihr guten Leute, die ihr immer ſo geſund ſeid, ihr denkt nicht an die armen Kranken! Sie ſtürben noch einmal ſo gerne, wenn ſie eure Werke erſt geleſen hätten! Wenn Klopſtock und Cramer und Gerſtenberg, o ihr Glücklichen! wenn ihr bei ihm zuſammen ſeid, dann denkt ihr ganz gewiß zuweilen auch an euren Gleim, der ſo oft wünſcht einmal mitten unter euch zu ſein! Tante Nichte empfiehlt ſich beſtens. Ich umarme Sie und bin ewig

Ihr treuer Gleim.

127. Klopſtock an ſeine Mutter.

Kopenhagen, den 16. Nov. 1756.

Wie ſehr uns die Nachricht von unſers ſo theuren, geliebten Vaters Tode gerührt hat, können Sie ſich vorſtellen. Wir danken Ihnen, daß Sie durch Giſecken haben an Cramer ſchreiben laſſen. Es war uns ſehr nöthig, daß wir ſie nicht durch einen ſchwarzen Brief empfingen. Es war am Sonnabend, daß uns Cramer davon ſagte; und am Sonntage bekamen wir Ihren Brief.

Ich will unſere Wunde nicht weiter aufreißen. Unſer Gott hat es ſo gewollt. Sein Name ſei gelobt, daß er unſerm theuren Vater ein ſo ſchönes Ende gegeben hat! Er iſt nun viel glückſeliger als wir! — Der Name des Herrn ſei gelobt!

Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zuläßt, liebſte Mama! ſo ſchreiben Sie mir doch noch umſtändlicher von unſers theuren ſeligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geſchwiſter, die beiden Kleinen nicht ausgenommen, ſollen dieſes auch ein jeder beſonders thun. Es iſt gut, daß wir uns insgeſammt mit dieſen Vorſtellungen unterhalten; denn es iſt überhaupt nichts heilſamer, als öftere Todesbetrachtungen. Wenn ich mir eine umſtändlichere Nachricht ausbitte, ſo verſtehe ich ſogar die kleinſten Umſtände, die Ihnen nur einfallen, darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und größere anzeigen. In welcher Stube oder Kammer iſt er geſtorben? Wer war, nach Ihnen, in ſeiner Krankheit am meiſten zugegen? Glaubte er, vom Anfange des Blutſturzes an, daß er daran ſterben würde?

Digitized by Google

Und wenn er es nicht gleich Anfangs glaubte, wann fing er an es zu glauben? — Er erinnert ſich gewiß ſeiner abweſenden Kinder, die ihn ſo ſehr geliebt haben, und noch lieben; auf welche Art und mit welchen Worten that er es? Ich hoffe zu Gott, daß wir ſo leben werden, daß der Segen ſeines Gebets auf uns ruhen wird.

Mein Schmerz iſt zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn ſehr, ſehr geliebt. Ich habe viel an meine ſelige Großmutter, die mich zuerſt in der Religion unterrichtet hat, und an den ſeligen Johann Chriſtian gedacht. Nun ſind dieſe drei von mir ſo ſehr Geliebten in der Ruhe der Ewigkeit bei einander!

Ich glaubte, Meta würde hier noch ein paar Zeilen ſchreiben; aber der Beſuch, den ſie hat, hält ſie ſo lange auf.

Nachſchrift von Meta Klopſtock.

Ich kann Ihnen alſo nur ſagen, daß ich den Verluſt eines leiblichen Vaters noch einmal fühle; Gott erhalte Sie alle!

128. Gleim an Klopſtock.

Ich ſterbe, lieber Klopſtock! — Als ein Sterbender ſage ich: in dieſem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen. Die Muſe hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet, und ſteht noch bei mir. — Gedichte, vom alten Gleim auf ſeinem Sterbebette, werden jetzt zum Abdrucke für wenige Leſer ins Reine geſchrieben. Ein Exemplar von den Nachtgedichten ſend' ich nur meinem Klopſtock, weil ich glaube, daß er allein nichts Anſtößiges in ihnen finden wird. Mehr zu dictiren fällt mir ſchwer.

Grüßen Sie die Freundin Ihres Herzens, den lieben Victor und ſeine verſtändige Hausfrau, die ſich meiner erinnert haben, die drei Reimans, die Freundin zu Ham, und alle, die meinen Klopſtock lieben.

Ich laſſe mich in meinen Garten begraben. Um das Grab herum ſtehen in Marmor die Urnen meiner mir vorangegangenen Freunde.

Digitized by Google

129. Young an Klopſtock.

1.

Wie viele Verbindlichkeiten bin ich Ihnen ſchuldig, mein theuerſter Herr Klopſtock, für die ſo freundliche, wiederholte und unverdiente Aufmerkſamkeit, welche Sie einem Fremden beweiſen, fremd Ihrer Perſon, aber nicht Ihrem Ruf und Verdienſte. Der arme Hohorſt hat mich noch näher damit bekannt gemacht.

Wenn es ihm mit Ihrer Hülfe gelang, ſich an dem Felſen im Strome der Zeiten feſt zu halten, wie muß er jetzt von allem dem Dank überfließen, den er ſeinem Freunde auf Erden ſchuldig iſt, mitten unter den Freuden des Himmels! Seine Feinde flohen vor ihm, aber ihr Bundesgenoß, das Fieber, wollte ihm nun einmal nicht Quartier geben. Er erſchien im Beſitz der liebenswürdigſten Eigenſchaften, und er iſt hingegangen in der Blume der Jugend. Und Ich bin noch am Leben? Menſchlichkeit verbindet mich wohl zu ſagen, daß ich den Sterbenden bemitleide. Aber mein Alter und meine Schwächen nöthigen mir das Geſtändniß ab: ich beneide den Todten.

Ich erhielt von Ihnen, mein Herr, noch keinen Brief vor dieſem. Aber ich werde es als eine Ehre für meinen Namen betrachten, und als ein Herzſtärkungsmittel bei der Abnahme meiner Kräfte, wenn ich in Zukunft fernere Beweiſe dieſer Art von Ihrer Gewogenheit erhalten ſollte.

Gott der Allmächtige lohne mit dem glücklichſten Gelingen Ihre frommen und rühmlichſt bekannten Anſtrengungen zur Verherrlichung ſeines Namens; aber dann kröne er Sie auch mit dem Segen, welcher machen kann, daß Sie auf alle Beifallsbezeigungen der Welt mit Geringſchätzung blicken.

Mein Brief wäre länger geweſen, wäre meine Geſundheit beſſer. Gönnen Sie mir deshalb, würdiger Herr, Ihre Vergebung und eine Fürbitte in Ihrem Gebet

Ihrem

verbundenſten, gehorſamen und ergebenſten Diener.

Den 27. Oktober 1757.
Wellwyn in Herfordtſhire.

Nachſchrift.

Sie ſind ſo gütig geſinnt, meine Freundſchaft zu wünſchen, mein theurer Herr Klopſtock. Sie haben mein Herz,

Digitized by Google

und es würde zu den größten Segnungen meines Alters gehören, wenn ich Sie umarmen könnte, bevor ich ſterbe.

Nicht willens, einen ſo freundlichen Korreſpondenten ſo ſchnell zu verlaſſen, muß ich mir eines Andern Hand borgen, um weiter fort zu kommen, und Sie können begreifen, wie natürlich es mir darum ſein muß, meinen Brief von dem Rande der Ewigkeit zu datiren. Wie lange es noch dauern mag, bis der große Beherrſcher der Ewigkeit und der Zeit mir gebieten wird, vom Stapel in See zu gehen, iſt ungewiß. Aber ſei es früher oder ſpäter, wie im Himmel, ſo auf Erden, geſchehe ſein geſegneter Wille. Ich bin froh, daß ich einmal an Einen ſchreiben kann, (wie ſelten zu finden), der ſolchen Gedanken Geſchmack abgewonnen hat, die nicht gewürzt ſind mit dem allgebietenden Intereſſe der Welt, das heißt, der für Dinge Sinn hat, die, wenn man ſie Einmal koſtete, alle Herrſchaft, allen Beſitz der Erde, ja ſelbſt die Kraft des Genius, wäre ſie auch der Ihrigen gleich, ungenießbar und von unbedeutendem Werth finden laſſen. Gott befohlen, mein würdiger Herr, Gott befohlen.

2.

Ich grüße Sie herzlichſt, mein theurer Herr Klopſtock, Sie und Ihr anderes liebenswürdiges Selbſt. Ihre verbindlichen Zuſchriften fanden mich zu Bath unter einer Menge andrer Menſchen, die mit mir dort beſſere Geſundheit ſuchten, und bis es dem gnädigen Himmel gefällt, mir die meinige wiederherzuſtellen, bin ich ganz unfähig, ihre freundlichen Briefe ſo zu beantworten, wie ich es wünſche, wie ich es ſollte. Bis dahin denn gönnen Sie mir Ihre Verzeihung, und nehmen Sie die aufrichtigſten Wünſche meines Herzens hin, wie auch meine heißeſten Gebete zum Himmel, für Ihre volle Zufriedenheit dieſſeits des Grabes, und für Ihre vollkommene Glückſeligkeit auf einem künftigen, weit beſſern Schauplatze, auf dem der Ewigkeit. Ermeſſen Sie auch nicht die Größe meiner Ehrerbietung gegen Sie, ſondern nur meiner Kränklichkeit, aus der Kürze dieſes Briefes, und ſein Sie vollkommen verſichert, daß ich bin und immer ſein werde, mein Theuerſter, ſo weit als Ihr berühmter Name es perſönlich unbekannten Freunden nur erlauben kann,

Ihr

liebevoll ergebenſter,
gehorſamſter Diener.

Bath in Sommerſetſhire
den 30. Dec. 1757.

Digitized by Google

130. Ritter Gluck an Klopſtock.

Hochgeehrteſter Herr,
Wertheſter Freund!

Die mitweinende Freundſchaft gewährt den Unglücklichen den kräftigſten Troſt; dieſen Troſt verſpreche ich mir von Ihnen, wertheſter Freund! Ich habe meine Nanette verloren. Ihr deutſches Mädchen mit dem edeln guten Herzen, das auf Ihren Beifall, auf Ihre Freundſchaft ſo ſtolz war, iſt nicht mehr — im Frühling des Lebens iſt ſie wie eine Roſe verblüht, und ich verliere in ihr die Freude meines Alters. O wie empfindlich iſt mir dieſer Verluſt!! Eben in der Zeit, da ich die Früchte einer glücklichen Erziehung einerndten ſollte, ward ſie mir entriſſen, ohne die letzten Empfindungen ihrer unſchuldigen Seele vor ihrer Auflöſung genoſſen zu haben. Wie öde, wie einſam wird es künftig um mich ſein! Sie war meine einzige Hoffnung, mein Troſt, und die Seele meiner Arbeiten. Die Muſik, ſonſt meine liebſte Beſchäftigung, hat nun allen Reiz für mich verloren; oder ſollte ſie jemals meine Betrübniß lindern können, ſo müßte ſie dem Andenken dieſes geliebten Gegenſtandes geheiligt ſein. Iſt es zuviel von Ihrer Freundſchaft gefordert, wenn ich wünſche, Ihre empfindſame Seele durch meinen Verluſt zu rühren, wenn ich hoffe, daß Ihre erhabene Muſe ſich herablaſſen werde, um einige Blumen auf die Aſche meiner geliebten Nichte zu ſtreuen? Mit welcher Entzückung werde ich dieſen kräftigen Troſt benutzen; von Ihrem Genie angefeuert, würde ich dann in den rührendſten Tönen meine Klagen auszudrücken ſuchen. Natur, Freundſchaft und mehr als Vaterliebe würden die Quellen meiner Empfindungen ſein.

Laſſen Sie mich, edler Freund, nach dieſem, Ihrer ſchönen Seele würdigen Gegenſtand nicht vergebens ſeufzen. In Wien, wohin ich zurückzureiſen im Begriff bin, werde ich Ihrer Antwort mit Sehnſucht entgegen ſehen. Bei jedem Gedanken an Sie, werden ſich dann in meinem Herzen neben den Regungen der aufrichtigſten Freundſchaft, noch jene der dankbarſten Erkenntlichkeit erheben, und beide die vollkommenſte Verehrung verewigen, mit der ich die Ehre habe zu ſein

Hochgeehrteſter Herr und Freund

Paris, den 10. Mai 1776.

Ihr ganz ergebenſter Diener
Ritter Gluck.

Digitized by Google

131. Schmidt an Gleim.

Langenſalze, den 14. Aug. 1750.

Ich bin überzeugt, daß entweder jetzt Generalkapitel iſt, oder daß Sie verliebt ſein müſſen; ſonſt würden Sie es ſich ſelbſt nicht verzeihen, daß Sie mir ſo lange nicht geantwortet haben. Sie wiſſen, daß Ihre Briefe der einzige Troſt in meiner hieſigen Einſamkeit ſind, und wie würden Sie mir dieſen verſagt haben können, wenn Sie nur einen Augenblick Zeit übrig gehabt hätten?

In ſeiner Einſamkeit? werden Sie fragen; hat er nicht Mädchen genug um ſich, in die er ſich verlieben kann? —

Ja, ja, mein lieber Gleim! Ihre Frage iſt zwar ſehr natürlich, und doch iſt es gewiß, daß kein Einſiedler, ſelbſt Bruder Philipp im Lafontaine, von der Seite her, eine wüſtere Einöde bewohnt, als ich. Die vielen Mädchen, mit denen ich noch dazu beinahe alle Tage in Geſellſchaft ſein kann, haben, meines leicht zu erobernden Herzens ungeachtet, alle nichts, das mich rührt, oder mich für Sie einnimmt. Ich habe ſie gewogen und zu leicht gefunden. Wenn ich mich in ſie verlieben wollte, ſo hätte ich, wie Pygmalion, weiter nichts zu thun, als die Götter zu bitten, meinen geliebten Naturen das Leben zu geben. Mich dünkt, Ihnen ſchon einmal geſagt zu haben, daß ich in meinen Empfindungen gegen die Mädchen niemals die Mittelſtraße halten kann, und entweder liebe oder haſſe. Sie werden alſo ſehen, daß ich, gegen dieſen letzten Zuſtand gerechnet, noch glücklich bin, Einſamkeiten zu finden. Alles Andere auch, worüber ich mich ſonſt noch freuen werde, als zum Beiſpiel das Vergnügen, ſich ſelbſt überlaſſen zu ſein, einſame poetiſche Spaziergänge zu ſuchen u. ſ. w., verſchwindet für mich, weil die Nothwendigkeit, dieſes beſtändig zu ſuchen, meinen Geſchmack vermindert.

Nun hab' ich weiter keine Zuflucht, als meine Schweſter, meine Bücher und das Briefſchreiben. Was die erſte betrifft, ſo wiſſen Sie, daß man ſehr Vieles mit einer Schweſter nicht ſprechen kann, das man mit einem Freunde oder einem andern Mädchen ſpricht. Die Bücher mag ich auch nicht immer leſen, und am Briefſchreiben verliere ich das halbe Vergnügen, weil man mich allein ſchreiben läßt. Was für ein Zuſtand alſo! und wie viel ärger wird er noch dadurch, daß ich ihn ſo ſehr empfinde! Eine einzige Zeile von Ihnen, die mir manchmal zur rechten Zeit käme und in der nur die Worte „ich liebe Sie“ ſtänden, würden mir oft ein rechter deus ex machina ſein und ganze

Digitized by Google

Tage mit Vergnügen füllen. O, warum ſchreiben Sie mir nicht ſo eine Zeile? Wie bald iſt ſie nicht geſchrieben? wär' es nicht auch ein Vergnügen für Sie, mit ſo leichter Mühe mir ein deus ex machina zu werden? Nehmen Sie, mein lieber Gleim, dies, was ich geſagt habe, ja nicht als Klagen über Ihr Stillſchweigen an. Ich weiß wohl, daß Sie ſich aus Ihren Geſchäften nicht allemal losreißen können, und daß, unſerm Vertrage nach, ſechs Briefe von mir mit einem von Ihnen genug belohnt werden. Es iſt alſo nichts als der Ausdruck meines Verdruſſes über mich ſelbſt, daß ich mich nicht in die Zeiten ſchikken kann. Sie würden ſelbſt gerührt werden, wenn Sie mich ſähen, wie ich des Poſttages, voll ohnmächtiger Ungeduld ſtehe, und auf einen Brief von Ihnen warte, wie ich ihn

Votis omnibusque et precibus voco
Curvo nec moveo littore lumina *).

Wenn mir nun vollends der Gedanke einfällt, wie glücklich ich ſein würde, wenn ich Sie ſelbſt einmal mit der Poſt ankommen ſähe, und daß ich mir gleichwohl keine Hoffnung dazu machen kann, weil Sie und der Himmel hierin unerbittlich ſind, ſo fällt mir der Muth ganz und gar. Mein lieber Gleim! ſollte denn ſolch ein Wunder, daß ſie vierzehn Meilen zu mir gereiſt kämen, nicht möglich ſein? — Sagen Sie, ſoll ich recht ſehr darum bitten? Soll es meine Mutter? Soll es meine Schweſter thun?

Sie werden es unfehlbar ſchon wiſſen, daß Klopſtock von dem Könige von Dänemark mit 400 Thaler Gehalt nach Kopenhagen berufen iſt. Er hat dies dem Herrn von Bernstorff zu danken. Ich bin recht böſe auf mich, daß ich Ihnen dieſe Freude nicht zuerſt gemacht und Sie zuerſt davon benachrichtiget habe, wie ich hätte thun können, wenn mich heute vor acht Tagen nicht ein verdrießlicher Beſuch davon abgehalten hätte. O wie Schade iſt es, daß Klopſtock nunmehr nothwendige, beſtändige Abweſenheit von uns, den halben Theil dieſer Freude raubt. Ich habe mich dieſes aber dennoch nicht hindern laſſen, denſelben Tag mir einen halben Rauſch zu trinken.

---

*) Heiß mit Zeichen und Wunſch, und mit Gelübde erfleh',
Wie mein Blick unverwandt, feſter am Ufer hängt.

Nach Horaz Oden IV, 5.

Nunc erat bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus *)!

Geſtern früh hab ich einen Brief aus Zürch bekommen, den ich Ihnen hier mitſchicke. Klopſtock freut ſich, wie ein Jüngling ſeiner Jugend, und mag nicht gar oft über die Alpen an uns zurückdenken Mädchen und Alles ſieht ihn dort für einen vom Himmel geſandten Propheten an, und er hat dort ſo viel Anſehen als Mahomed in Medina. Wenn er eine neue Lehre aufbringen wollte, ſo würde das weibliche Geſchlecht nicht ſäumen, ihm Beifall zu geben. Was werden Sie doch von dem kleinen Mädchen, der Demoiſelle Schinz, denken? Gewiß ihre furchtſame Stellung muß recht artig ausgeſehen haben, wenn ihr Klopſtock ſeine halb weltlichen, halb geiſtlichen Galanterien vorgeſagt hat. Ich ſtelle ſie mir recht lebhaft vor:

Essa inchinollo riverente, e poi
Vergognosetta non facea parola **).

Was mag doch wohl der Sohn der Götter, unſer Kleiſt, machen? Was Ramler? — O was mögen Sie ſelbſt machen? Wenn doch dieſer Augenblick von Ihnen dazu angewendet würde, daß Sie empfänden, Sie wollten und müßten Ihren Schmidt lieben.

132. Schmidt an Gleim.

Langenſalze, Sept. 1750.

Was werden Sie, mein liebſter Gleim, von mir denken, daß Sie noch keinen Brief von mir haben? Wird es Ihnen möglich ſein, mir ſo viel Unrecht zu thun, und es einer Nachläſſigkeit, oder einer ſchwächern Empfindung Ihrer Abweſenheit zuzuſchreiben? Beiliegender Brief, am vergangenen Dienſtage ſchon geſchrieben, wird mich völlig bei Ihnen rechtfertigen. Ich war ſo unglücklich, daß ich

---

*) Nun galts den Kelch! zu ſtampfen mit freiem Fuß
Den Boden, nun!

Nach Horaz Oden, I. 37.

**) Sie neigte voll Ehrfurcht ſich vor ihm,
Und kindlich blöde, ſprach Sie nicht ein Wort.

die Poſt verſäumte, ſo eilfrtig ich auch war, und ſo lange ich in die Nacht hineingeſchrieben hatte.

Ihr Brief, den ich dieſen Augenblick erhalten, iſt unvergleichlich. Iſt es denn möglich, mein beſter Gleim, daß Sie mich ſo lieb haben? Hat denn wirklich der Himmel ſo viel Nachſicht für mich, daß er auch meine allerkühnſten Wünſche nicht unerfüllt läßt?

„O was für Freude! mein Gleim liebt mich, ich bin vollkommen überzeugt davon, ich habe ſein Herz, ſein zärtlich Herz; Nicht wahr, mein Gleim, ich hab's?"

Dieſe drei Zeilen ſtehen mit dem veränderten Namen Schmidt in meines Mädchens erſtem Briefe aus Leipzig, und ich habe Sie hier an Sie gebraucht, um, wenn es möglich iſt, meine beiden liebſten Empfindungen auf einmal zu haben. Wie glücklich bin ich! Solch Mädchen! Solch ein Freund!

Es iſt mir unendlich ſchwer angekommen, von Ihnen zu reiſen, und weit verdrießlicher iſt mir's, mich jetzo von Ihnen entfernt zu denken. Glauben Sie mir's, es iſt ein Theil meiner Zufriedenheit geworden, bei Ihnen zu ſein, und dieſer würde mir durchaus fehlen, wenn unſer gemeinſchaftliches Gebet, um den glücklichen Fortgang unſers Entwurfs nicht erhört werden ſollte. Ich habe aber die größte Hoffnung von der Welt. Der Himmel hat ſich dadurch, daß er mir Ihre Freundſchaft verſchafft hat, zu ſehr und partheiiſch für mich erklärt, als daß er ſein Werk nur halb hinausführen, und mir die Glückſeligkeit, mein Leben mit Ihnen zuzubringen, verſagen ſollte.

Sagen Sie mir, ſind Sie denn noch nicht auf das leichteſte Mittel, uns wieder zu ſehen, gefallen? Iſt denn ein Mittel leichter, als daß Sie nach Langenſalze kommen, und mich beſuchen? O, wenn es nur Ihnen möglich iſt, ſo kommen Sie und erfüllen Sie dadurch meinen und vielleicht auch Ihren liebſten Wunſch.

133. Johannes Müller an v. Bonſtetten.

Den 14. Mai 1773.

Freund! Da ich mich heute in Ihre Umarmungen werfe; ſo fühle ich eine Erhöhung meiner Seele, welche ihr nicht gewöhnlich iſt, und Sünden über Sünden gegen den Curialſtyl gemeiner Freude, Ergießung meiner Seele in Ihre Seele, Rede des Herzens zum Herzen, einen wahren natürlichen Ausdruck meiner innigſten Empfindung gegen Sie, liebſter Freund, mich erwarten läßt. Es iſt immer um gute Bekanntſchaften eine nützliche Sache; man nennt

nennt auch ſehr oft diejenigen Freunde, deren Bekanntſchaft uns ſchätzbar iſt. Wenn aber die Seelen ſich vereinigen; wenn edle zu edlen Thaten ſich verbinden; wenn ich meinem Freunde ins Mark ſeiner Seele ſehe, nicht den Edelgebornen, nicht den Gelehrten, ſondern den guten und weiſen Menſchen aus dem innerſten Grunde meines Herzens liebe, und unſerm Jahrhunderte zum Vorwurfe und zur Lehre, zum Ruhme der menſchlichen Natur und unſere Nation von nun an durch alle Jahre meines Lebens liebe; — dann, edler Bonſtetten, verdient dieſe Vereinigung den eigentlichen heiligen Namen der Freundſchaft, und wir erheben uns zur Größe der vortrefflichſten Menſchen, Montaigne's, Lälius, und Heinrichs, der Sully liebte. Zwei Dinge ſind ſehr wahr. Wir können einmal unſer Herz Wenigen ſchenken; ich weiß auch nicht, ob Vertraulichkeit ohne mündliche, herzliche Unterredung, oder einen offenen, freien ungezwungenen Briefwechſel beſtehen kann. Ihre Miene, mein lieber Freund, verräth ſo etwas Weiſes, Gutes und Hohes, daß Sie beim erſten Anblick mich frappirten. Ich erkundigte das Maaß Ihres Geiſtes bei einem ſehr vertrauten Züricher Freunde, den auch Sie kennen; hier wurde meine Aufmerkſamkeit Hochachtung, und ich ſuchte Sie. Unſere Unterredungen lenkte ich auf Bücher und Gegenſtände, welche zur Entdeckung des Charakters Ihres Geiſtes und Herzens mir Hülfe leiſten konnten. Es mißfiel mir zwar ein wenig, daß Sie mir bisweilen Complimente machen wollten, deren Unbegründetes wir Beide gewiß gleich erkennen. Sie wurden aber mit denſelben von Tage zu Tage ſparſamer; ich fing an, Ihre Seele in Ihren Augen zu leſen, und die ſtolze Bemerkung zu machen, Sie wären nicht ganz gleichgültig gegen mich. Nun erlauben Sie mir das freie Bekenntniß, daß ich Sie von ganzem Herzen, mehr als meine übrigen auswärtigen Freunde und Bekannten alle liebe. Erlauben Sie mir den warmen Wunſch, ſo vertraut mit Ihnen, als mit meinem eigenen Herzen ſprechen zu dürfen; vom zehnten Mai 1773 bis an unſern Tod eine neue, große, wichtige Epoche meines Lebens von Ihrer Freundſchaft anzufangen. Ich kenne viel Freunde, ich geſtehe Ihnen, daß ich an wenige glaube; an Sie aber glaube ich ſo ſtark, daß, (wenn Ihr Herz nur unveränderlich iſt), ich Ihnen im Vertrauen den alleroberſten Platz unter allen meinen auswärtigen Freunden geben, und Sie zu meinem Vertrauteſten machen möchte. Ich habe lange den Umgang eines Freundes der Weisheit gewünſcht, der, mir ungefähr gleich an Jahren, die gleiche Bahn des Lebens mit mir durchwanderte, und in deſſen treuen Schooß ich meine Entwürfe und Ueberlegungen, Vaterland, Wiſſenſchaften und menſchliches Ge-

ſchlecht betreffend, mit freundſchaftlicher Freimüthigkeit ausſchütten könnte. So dürſtet in der Wüſte von Irak ein beduiniſcher Araber nach einer erlabenden Quelle, wie ich, o Freund, nach Ihres Gleichen verlangte. Es giebt kein Hinderniß unſerer Freundſchaft in der Welt; wir beide können ſchreiben, und wir beide ſind Eidesgenoſſen. Eidesgenoſſen, theurer Bonſtetten, im engſten Sinne wollen wir ſein. Es ſehe kein Menſch die Briefe, welche das Gemälde unſerer Herzen enthalten, unſere Tugenden und Fehler, unſere guten vollkommenen Gedanken und Entwürfe, unſere freundſchaftlichen Ahndungen und Zurechtweiſungen erzählen. Ich zeige mich Ihnen, ſo fehlerhaft ich bin, offen und frei.

Soll Freundſchaft unter uns ſein, ſo ſchlagen Sie ein; ſo öffnen Sie, ſo ganz, wie ich, Ihr ſchönes Herz gegen meines, das ſein Verdienſt darein ſetzt, ganz Ihnen zu gehören. So gut, beſſer vielleicht, als Lavater die Phyſiognomien, unterſcheide ich den natürlichen redlichen Ausdruck der Freundſchaft, und die erkünſtelte, durch Zeit und Herkommen feſtgeſetzte Sprache der großen Welt. Der großen Welt! Laſſen Sie uns Beide, edler Freund, mit Glanz und Ehre auf dem großen Schauplatze erſcheinen; unſere Freundſchaft ſei aber altmodiſch, nicht, wie der großen Welt, ſondern wie der wenigen Edeln Freundſchaft. Ihr großes Herz mahne mich auf die richtige Straße zurück, wenn zu viele Lebhaftigkeit mich von derſelben entfernen will. Wir wiſſen Beide mehr als unſere Mitbürger, bei weitem nicht alles. Gemeinſame Beobachtungen leiten uns vielleicht weiter, als Arbeit ohne Unterſtützung und Beiſpiel. Wir wollen die Annalen unſerer Lektüre führen, und dieſelben uns mittheilen, Urtheile und Bemerkungen über unſere Verfaſſungen. —

Ich küſſe Sie, mein theurer Bonſtetten, indem ich Sie in Gedanken an die Bruſt drücke, in welcher ein ſo getreues Herz für Sie ſchlägt.

134. Die Dimpfel an Klopſtock.

Zu ſeinem Geburtstag, den 2. Juli 1759.

Gott überſchütte Sie noch lange mit aller möglichen Glückſeligkeit. Wie ſüß iſt der Gedanke, mein lieber Klopſtock, daß Meta dieſen Tag mit uns feiert! Umgeben von ihren vier früh glückſeligen Kindern, betet ſie Friede und Wonne auf Sie herab. Möchten Sie doch den Segen ihres Gebets in dem Maaße empfinden, als es Ihnen

meine Seele wünſcht, und möchte doch mein Flehen erhört werden, daß der Himmel uns Sie, beſter Klopſtock! noch lange laſſen möge. Dürften wir uns wohl die Hoffnung machen, daß Sie dieſen Tag noch einmal in Hamburg mit uns feiern? Wenn wir es dürften! Ich will durch dieſe Hoffnung die Freude des heutigen Tages recht vollkommen machen. Wir ſehen Sie gewiß wieder, möchte es doch bald ſein! Gott erhalte Sie mein Klopſtock! Gott ſegne Sie für das, was Sie zu meiner Erbauung beitragen.

C. W. Dimpfel.

135. Die Schmidt an Klopſtock.

Hamburg, den 2. Juli 1759, Morgens 7 Uhr.

An dieſem Tage muß ich an Sie ſchreiben. Ja es muß ſogar mein erſtes Geſchäft ſein. An dieſem für ſo viele, für Sie ſelbſt und auch für mich ſo glücklichen Tage, denn Sie, Sie wurden auch ſchon da, mir zum Freunde, mir zum Bruder beſtimmt! — — Dieſer Tag müſſe Ihnen auch diesmal heiter ſein. Gott, Ihr Gott kann und wird es Ihnen geben. Sie, Wunder in unſern Augen, Zeuge der Macht der Religion. Lange, lange müſſen Sie noch hier dieſen Tag feiern! Wie viele beten mit mir. Ich hoffe, den heutigen Tag noch recht zu feiern, und ein ſüßer Gedanke macht mir dieſe Feier ſanft ernſthaft. Dieſer Tag, ſollte er nicht im Himmel mit uns gefeiert werden? Ja, ja gewiß! Auch heute wird ſie danken, daß dieſer Tag auch beſonders ihr zu ſo großer zeitlicher und nun noch größerer ewiger Glückſeligkeit gemacht ward.

Mein Klopſtock! Ihr großer Lohn unten am Throne, eine Schaale voll Chriſtenthränen, er iſt heute vermehrt! Ich habe die Auferſtehung der Väter und das Sterben des Schäfers eben abgeſchrieben.

E. Schmidt.

136. Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 27. Jan. 1746.

Wenn ich ſo empfindlich und hitzig wäre, wie Sie, ſo würde ich mich über Ihren letzten Brief ſehr beklagen. Sie nennen mich einen Undankbaren und Falſchen, weil ich gezwungen worden, wider meinen Willen einen Tag früher aus Berlin zu reiſen, als ich mir vorgeſetzt habe. Ich will

Digitized by Google

Ihnen, als ein aufrichtiger Schweizer, der den geraden Weg zugeht, und inſonderheit gegen ſeine Freunde frei und aufrichtig iſt, ſagen, was ich über Ihr hitziges Verfahren denke. Entweder ſind Sie in dem Falle der ſich verſtellenden jungen Frauen, von welchen Swift ſagt: je mehr ſie in Abweſenheit ihrer Männer heulen, und auf ihre Wiederkunft zu warten ſcheinen, je weniger lieben ſie dieſelben: Oder Sie ſind ein ungeſtümer Freund, dem die Freunde ſclaviſch dienen müſſen, wenn ſie nicht ihre Gunſt verlieren wollen. Ich ſehe in der That nicht, wie ich Ihr Verfahren gegen mich rechtfertigen kann. Ueberlegen Sie nur die Sachen ſelbſt, und wenn Sie dazu nicht geſetzt genug ſind, ſo laſſen Sie dieſelbe Ramlern überlegen, und das Urtheil fällen. Daß ich von Ihnen nicht Abſchied genommen, kann mir nicht zur Laſt gelegt werden. Wollen Sie denn von Ihrem Freunde unmögliche Dinge fordern? Ich war auf dem Wege zur Oper, da ich die Nachricht bekam, daß wir den folgenden Morgen reiſen würden. Ich ging zu Ihnen; Sie waren nicht zu Hauſe. In der Nacht mußt' ich einpacken; wann hätt' ich von Ihnen Abſchied nehmen ſollen? — Hieraus folgt, daß nicht ich, ſondern Sie der Schuldige ſind, wenn Sie von mir etwas begehren, das kein großmüthiger Freund begehren kann. Doch ich hoffe, Ihr Ernſt iſt Spaß, und dann ſoll auch dieſe ernſthafte Vertheidigung Spaß ſein. Künftig aber wollen wir uns ſolche Vorwürfe nicht mehr machen. „Ein Jeder thue gegen den Andern ſo viel, als ſeine Empfindungen von ihm fordern, weder mehr, noch weniger!“ Das ſagte der König, wie er Frieden anbot. Das ſoll auch unter uns abgeredt ſein.

137. Sulzer an Gleim.

Den 8. Dec. 1764.

Ich kann mir kaum vorſtellen, mein lieber Gleim, daß Sie mir alle die Vorwürfe, womit Ihr Brief angefüllt iſt, im Ernſt machen Von meiner Reiſe durch Halberſtadt habe ich Ihnen die Umſtände ſelbſt geſchrieben, aus denen Sie die Unmöglichkeit, daß ich Sie beſuchen konnte, deutlich geſehen haben; und vermuthlich hat Ihnen die Karſchin auch berichtet, wie man ſowohl in Minden, als Hannover und Braunſchweig, es mir durchaus abgeſchlagen hat, die Route über Halberſtadt zu nehmen. Ueber den unterlaſſenen Beſuch alſo hab' ich mir wirklich nichts vorzuwerfen, und Ihre Vorwürfe ſind ungerecht.

Digitized by Google

Was den allgemeinen Vorwurf betrifft, in den Sie ſich hernach einlaſſen, daß meine Freundſchaft nicht mehr ſo warm ſei, wie ehedem, ſo muß ich geſtehen, daß ich es ſelber fühle. Zu einem natürlicher Weiſe etwas kalten Temperamente kommt ein bei mir ſich vor der Zeit einſtellendes Alter, welches mich immer kälter macht. Ich finde wirklich rings um mich herum nichts, das mich in Hitze ſetzt, daran mein Herz ſich hängen könnte, und lebe ſeit einigen Jahren in einer zufriedenen Gleichgültigkeit, über welche ich mich bisweilen ſelbſt wundere. Alle meine hieſigen Freunde und Bekannte werden Ihnen ſagen, daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen, die ſich beſonders darin zeigt, daß ich in keine Geſellſchaft mehr komme. Dafür, daß ich in der Blüthe der Jahre faſt ein Greis geworden bin, kann ich nicht, und ich hoffe auch, daß die erloſchene Lebhaftigkeit meinem Herzen nicht nachtheilig iſt, ſo wie auch meine Zufriedenheit keinen übeln Einfluß gehabt hat.

Wollen Sie mich alſo als einen kalten, aber darum doch recht gutgeſinnten Freund länger behalten, und mir meine Art, zu ſein, zu handeln und zu denken, laſſen, ſo ſoll es mir ſehr angenehm ſein, und Sie ſollen über mich nicht zu klagen haben. — Halten Sie nur Ihr Verſprechen, uns dieſen Winter zu beſuchen. Sie werden mich wieder als einen gut eingerichteten Hausvater antreffen, denn meine Kinder ſind wieder bei mir. Sie ſehen, daß ich Ihrer Drohung, hier zu ſein, ohne mich zu ſehen, nicht den geringſten Glauben beimeſſe. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim.

138. Sulzer an Gleim.

Den 25. Febr. 1751.

Es iſt doch wohl Zeit, daß ich Ihnen wieder einmal ein Zeichen des Lebens gebe. Sie können die Urſachen meines langen Stillſchweigens leicht errathen. Ein junger Ehemann hat gar entſetzlich viel Beſchäftigungen, und iſt ſehr ſelten ſein eigener Herr. Noch bis auf dieſen Tag weiß ich nicht, wie das eheliche Leben ſchmeckt, wenn man es ruhig genießt, und mit ſeiner Doris allein im Stillen lebt.

Ich lebe ſeit dem 18. Decbr. vorigen Jahres in einem vollkommenen Traume. Das Vergnügen dieſes Traumes iſt ſo, daß man dabei gar nichts denken kann. Ich danke dem Himmel, daß dieſer erſte Sturm vorbei iſt, dem nun ein ſanftes und ſeligmachendes Vergnügen nachfolgen wird.

Digitized by Google

Ich hoffe, daß Klopſtock und Bodmer nun wieder verſöhnt ſind *). Klopſtock hatte vor einiger Zeit an Herrn Sack geſchrieben; er erwähnte unter andern, daß er nach Zürich gekommen wäre, um an Bodmern einen Feind zu bekommen. Dieſes hatte Herrn Sack, der von der Sache noch nicht unterrichtet war, ſehr betrübt. Er ſchrieb einen ſcharfen und ſehr beweglichen Brief an Klopſtock, und ermahnte ihn, Zürich nicht zu verlaſſen, bis er Bodmern wieder gewonnen hätte. Unlängſt hat Klopſtock wieder geſchrieben; ſein Brief enthält Verſchiedenes, daraus wir die Hoffnung geſchöpft haben, daß die vollkommene Ausſöhnung nächſtens geſchehen wird.

Nachdem ich Obiges geſchrieben, erhalte ich einen Brief von Bodmern, darin er mir Klopſtocks Abreiſe aus Zürich berichtet: Sie haben ſich vorher Beide noch als Freunde geſehen; Bodmer ſchreibt, er habe ihm ſeinen beſten Segen gegeben.

139. Bodmer an Gleim.

Zürch, im Juli 1776.

In der Blüthe meiner Jahre war die Poeſie noch nicht! Dann ſtand ſie an dem Iſthmus des ſaturniſchen Alters! Hagedorn, Gleim, Klopſtock kamen, mit ihnen die ſilbernen Zeitpunkte; dann der Lenz einer goldenen Zeit! Dieſem Lenze folgt kein Sommer; wir fallen in eiſerne Tage zurück! Freilich blitzen ſanfte, lieblich ſtarke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen!

Urtheilen Sie, mein Lieber, ob ich im Winter meines Lebens nicht in das ſaturniſche Zeitalter zurückgeſchritten ſei? Aber vergeſſen Sie nicht, daß ich mit dieſen Dramen (Politiſche Schauſpiele, von griechiſchem Inhalt) keinen Anſpruch auf die Bühne mache. Ich weiß zu wohl, daß man ſich im Schauſpielhauſe nicht verſammelt, um gemeinſchaftlich, und darum deſto ſtärker, die Würde und die Rechte der Menſchheit zu empfinden! Man will den Brutus Arien ſingen hören, und Lucretia ſoll Menuetten tanzen. Pelopidas hält man für Carrikatur, u. ſ. f.

Warnen Sie Jedermann, den dieſe Blitzſtrahlen des Genie's in Feuer ſetzen, daß er ſich bei dem Froſt meines Cicero und der Thraſea nicht erkälte!

---

*) Einige jüngere Leute hatten ſich Klopſtocks bemächtigt, und zu der — nie wieder ganz erloſchenen Kaltſinnigkeit zwiſchen Bodmern und ihm Anlaß gegeben.

Digitized by Google

Werden Sie, mein Theurer! ſich nicht meinetwegen fürchten, daß ich einen Adam habe denken dürfen, für welchen Freude im Sterben iſt, der nicht namenloſe Angſt fühlt? Und hab' ich mich nicht verſündigt, daß ich Salomo's Abfall von dem Wege ſeines Vaters David, auf den Blutgott Moloch abgewälzt habe? Ich halte doch nichts auf die Einwirkung ſchwarzer Geiſter. Ich nutzte nur dieſen Aberglauben, den Klopſtock in ſeinem Salomo angebracht hat. Eine ſinnreiche Dame hat gefunden, daß Salomo's Vergehungen, ohne die Hülfe böſer Dämonen, ihm durch die Reize der moabitiſchen und egyptiſchen Dübarry's hätten begegnen können! — Ich ſehe meine Dramen mit der Geduld in den Gewölben der Verleger begraben, mit welcher ich leide, daß die des Euripides, mit keiner Verſchuldung wie die der meinigen iſt, in denſelben vermodern. — Und ſo ſterben in meinem Pulte Protroklus und die Cherusker, zwei Dramen, jenes in Homers Denkart, dieſes in der des Tacitus. Ich machte Hermann groß, ohne die Römer zu verkleinern, doch nicht grauſam, noch verliebt.

Sie, mein liebſter Gleim, haben mich geliebt, da Sie zuerſt ſangen:

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe. —

Lieben Sie mich noch, da Sie ſingen:

Der Seher Gottes iſt ein Menſchenfreund!

Lieben Sie den Greis, welchem der acht und ſiebzigſte Frühling geblüht hat!

140. Sulzer an Bodmer.

Wülflingen, den 8. Juli 1776.

Ich ſage mir ſeit acht Tagen jeden Morgen, daß ich Ihnen ſchreiben ſollte, und doch habe ich die Kraft nicht, den Willen wirkſam zu machen. Die Zerſtreuung, darin ich lebe, macht mich völlig untüchtig zu dieſer Arbeit; denn ſobald ich die Feder in die Hand nehme, weiß ich nicht mehr, was ich ſchreiben ſoll. In der That iſt der Kopf nie leerer, als wenn das Herz recht voll iſt. Wenn es wahr iſt, was Quintilian ſagt: pectus est quod disertum facit, ſo muß es doch nur dann wahr ſein, wenn das Herz nur mäßig voll iſt. Mir einmal iſt alles Schreiben an Sie, ſo lange mir Ihr Bild noch ſo friſch mit allen Farben vorſchwebt, daß ich Sie zu hören und zu ſehen glaube, ſo ab-

Digitized by Google

geſchmackt, daß ich ohne großen Zwang damit nicht anhalten kann. Es iſt mir gerade, als ob ich laues Waſſer trinken ſollte. Und doch muß ich jetzt Ihnen ſagen, daß ich auf dem Punkt ſtehe, dieſes Land zu verlaſſen, es in zwei Tagen auf immer zu verlaſſen. Zum Glück hält die Begierde, meine eigene Hütte wieder zu bewohnen, auf meinem eigenen Grund und Boden wieder zu wandeln, meine Familie wieder zu ſehen, meine Bäume zu warten, und meine Hühner zu füttern, dem Unmuth, meine älteſten Freunde, und den Boden, auf dem ich als ein Kind herumgewandelt bin, zu verlaſſen, ſo ſehr die Waage, daß ich nie gleichgültig bin, ob ich bleiben oder reiſen ſoll. Ich werde aber in der That auf der Reiſe dadurch erquickt werden, daß Ihr εἰδωλον neben mir ſitzen und ſogar mit mir plaudern wird. Dieſes wird mir den Weg verkürzen, und die Munterkeit, die ich an ihrem Bilde ſehen werde, wird auch mich ermuntern.

Ich wollte freilich nicht dafür ſtehen, daß Sie nicht in ſchwere Verurtheilung fallen werden, wenn Klopſtock erfährt, daß ſie die Kühnheit gehabt, ein Werk wieder zu bearbeiten, das er der Welt von der Höhe ſeines Thrones ſchon geſchenkt hat. Ihr Unglück dabei iſt, daß Sie alsdann auch nicht einmal von mir ein Wort des Troſtes vernehmen werden: Ich werde Ihnen die Demüthigung gönnen, aber aus ganz andern Gründen; denn mir ſcheint das Werk nicht tanti, daß es einer neuen Bearbeitung werth wäre. Je länger ich in der wirklichen Welt lebe, je unſchmackhafter wird mir die, die ihr Daſein Klopſtocks Phantaſie zu danken hat. Ich lebe noch lieber mit wirklichen Menſchen, mit allen ihren Fehlern, als mit den phantaſtiſchen Weſen, die Klopſtock Adams Familie nennt. Dieſe Leute ſind mir zu inbrünſtig.

Waſer hat mich beſucht, und wir haben uns Beide unſerer Gegenwart neben einander gefreut; er iſt mehr Körper, mehr Trägheit, als er ſonſt war; aber mitten aus dem trägen Fett heraus habe ich doch Waſers Geiſt durchſcheinen geſehen. Er iſt im Grunde noch der Alte; nur daß der etwas träge Geiſt mehr Mühe hat, aus der vermehrten Materie ſich heraus zu arbeiten.

Meine Geſundheit ſcheint doch ſich unvermerkt wieder etwas zu ſtärken, und ich hoffe noch gute Wirkung von der Reiſe, wenn nur die Umſtände dazu ſo ſein werden, wie ich ſie wünſche. Ich bringe mit meinem freundſchaftlichen Wirth *) alle Morgen mit Plaudern und Spazieren zu,

---

*) Alt-Schultheiß Sulzer von Winterthur.

und Nachmittag geben wir dann Audienz, und halten Cour, wobei wir uns eben ſo wenig Zwang anthun, als die großen Herren, wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir ſehen uns als die an, wonach die Andern ſich richten müſſen. Kleine Hiſtörchen von ſchildbürgeriſcher Staatsverwaltung hoher und niederer Orte dienen uns faſt täglich zur Beluſtigung; und wenn uns etwas recht Artiges vorkommt, ſo rufen wir Sie immer als zu einem Feſte herbei, und laſſen auch Sie Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. Bisweilen wecken wir unſern verſtorbenen Freund Künzli auch wieder auf, um einen luſtigen Einfall mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor uns vorüber, und es wird immer früher Abend, als wir's wünſchen.

Ich hoffe, daß Sie ſpäteſtens in vier Wochen einen Brief aus dem Moabiterlande von mir bekommen ſollen. Jetzt umarme ich Sie in dieſem Lande zum letzten Male, und ſage Ihnen nicht: Fahre wohl, ſondern: Bleibe wohl, inzwiſchen ich wohl fahren möge. Der Biedermann Schultheiß*) ſagt mir viel Freundſchaftliches, das ich Ihnen in ſeinem Namen wieder ſagen ſoll; aber Sie wiſſen es ſchon, und iſt alſo die bloße Erinnerung deſſelben hinlänglich. Adieu!

141. Sulzer an Gleim.

Berlin, den 3. Februar 1748.

Ich bin Ihnen diesmal die Antwort ſehr lange ſchuldig geblieben. Dies ſoll nicht wieder geſchehen; denn da ich jetzo anfange, meiner neuen Umſtände gewohnt zu werden, ſo werden alle meine Verrichtungen wieder in die alte Ordnung kommen. Wie ich ſehe und merke, ſo gewöhnen Sie ſich beſſer in Halberſtadt als ich gerne ſehe. Nicht als ob ich Ihnen die Zufriedenheit mißgönnte; aber ich wollte lieber, daß Halberſtadt Sie nur halb befriedigte, damit immer, ſo viel nöthig, Verlangen bei Ihnen übrig bliebe, einmal wieder hierher zu kommen. Ich habe auch noch große Hoffnung hiezu, ſo lange Ihnen dort kein Mädchen ſo gefällt, daß Sie ſich darin verlieben könnten. Denn in letzterem Falle würden Sie gewiß nicht mehr hierher denken.

---

*) Schultheiß Biedermann von Winterthur, Sulzers Amtsnachfolger.

Digitized by Google

Sie machen mir eine überaus wunderliche Frage: „Ob ich erlauben wolle, an dem Mädchenfreunde Antheil zu nehmen?“ — Haben Sie doch eben das Recht dazu, als ich; und meinen Sie, daß ich allein ein ſolches Werk auf meine Schultern nehmen würde? — Ich bitte Sie alſo ſehr, mit etwas weniger Gleichgültigkeit an dieſes Vorhaben zu denken, das ſo viel Nutzen ſtiſten kann.

Ich ſtelle mir ſchon im Geiſte das Vergnügen vor, ſo wir haben würden, wenn wir Sie von hier aus beſuchten. An mir ſoll es gewiß nicht fehlen. Ich habe nicht gerne einen Freund an einem Orte, den ich nicht kenne. Ich muß mir ihn in ſeiner Stube oder Kammer, an ſeinem Fenſter u. ſ. f. vorſtellen können, ſonſt kommt es mir vor, als wenn er in einem dunklen Loche wohnte, welches ich nicht gerne denke.

Die Schriftſteller haben von der Cenſur der Akademie gar nichts zu fürchten. Die Geſetze, nach welchen ſie cenſirt, ſind äußerſt gelinde. Es iſt nur darum zu thun, der Akademie eine neue Einkunft mehr zu verſchaffen.

Ich gewöhne mich immer beſſer hier! Wenn der Frühling nur bald kommt, ſo werde ich bald vollkommen zufrieden ſein. Der Winter macht, daß ich meine entlegenen Freunde nur ſelten beſuche, und in Einſamkeit lebe.

142. Gleim an Geßner.

Im Februar 1775.

Ein Schreiben vom Verfaſſer des Daphnis war das angenehmſte Geſchenk, das der Herr von Kleiſt bei meiner Anweſenheit zu Berlin mir machen konnte. Ich hätte Ihnen dies längſt geſagt; aber ich bin bisher unſtät und flüchtig geweſen, und bitte daher, den Aufſchub meiner Antwort nicht als einen Mangel meiner Hochachtung anzuſehen. Dieſe iſt ſo groß, als das Vergnügen, ſo Ihr Daphnis mir gemacht hat; und dieſes könnte nicht größer ſein. Was für Natur, welche Naivität, wie viel angemeſſene Schönheit im Ausdruck! Aber ich kann Ihnen diesmal nicht ſagen, wie ſehr mir alles an dem kleinen Schäferromane gefällt; es mag die Materie eines Briefes ſein, den ich Ihnen einmal an einem ſchönen Frühlingstage ſchreiben will, nicht umringt von Akten und Clienten, wie jetzt. Wenn Ihnen indeſſen an der Verſicherung meines Beifalls gelegen iſt, ſo kann Ihnen der Herr von Kleiſt die am beſten geben; denn dem hab' ich geſagt, was ich darum gäbe, wenn ich den Daphnis gemacht hätte.

Digitized by Google

Meine Ueberſetzung Anakreons iſt vor vielen Jahren fertig geweſen; es fehlen mir nur acht Tage zur Ausbeſſerung; nur acht Tage, die ich aber in Geſellſchaft eines Daphnis oder Geßners zubringen müßte. Von moraliſchen Liederchen in Anakreons ungeſchmücktem Ausdruck, oder vielmehr in der Art ſeiner Erfindung, habe ich nicht ſo viel gemacht, daß ſie beſonders könnten gedruckt werden. Sie, mein Herr, würden mir ein ſehr angenehmer Verleger ſein. Die Amors, womit Sie meine Kleinigkeiten ausſchmücken würden, könnten Zuſeher werben, wenn es Ihnen an Leſern fehlte. Ich würde Ihnen gerne alles geben, was ich gemacht habe, wenn ich nicht ſchon einem guten Freunde verſprochen hätte, durch ihn eine kleine Auflage meiner Tändeleien beſorgen zu laſſen. Indeſſen könnten leicht noch einige Jahre darüber hingehn; denn es ſind im Jahre nur wenige Stunden, in welchen es mir ankommt, mich mit der jugendlichen Poeſie zu beſchäftigen, oder vielmehr nur damit zu ſpielen; und von den bereits gedruckten gefallen mir nur einige *). Bei mehrerer Muße will ich abſchreiben, was ich bereits gebeſſert habe, und mir Ihr Urtheil ausbitten. Ich will Ihnen auch von Ihren Liedern aufrichtig ſagen, wie ſie mir gefallen; denn wir wollen uns doch einander nicht heucheln? Geben Sie nur die Antwort auf dieſe Frage durch Ihre Critik über einige Oden Anakreons, die ich beilegen will.

Ich komme zu Ihrem zweiten werthen Schreiben. Ich hätte das mir anvertraute Manuſcript gern hier zum Druck befördert, aber es geht nicht; der hieſige Buchhändler iſt ein Gottſchedianer, und ich hätte die ganze hieſige Regierung und Cleriſei auf dem Halſe gehabt, wenn man den Pflegevater entdeckt hätte, ſo viel Anhänger hat hier noch der große Duns. Ich habe deshalb Herrn Leſſing das Manuſcript übergeben, den ich kürzlich in Berlin habe kennen lernen, und der mir ſehr gefallen hat; wahrlich beſſer, als einige Stellen ſeiner Schriften es denken laſſen. Reich, dem ich in Leipzig das Manuſcript auch anbot, verbat es, weil er mit dem großen Duns unter Einer Obrigkeit ſtehe. — Endlich nun meldet mir Herr Ramler, daß es Leſſings Verleger, Herr Voß, mit Vergnügen zum Verlag angenommen habe. — Da es die höchſte Zeit iſt, Ihnen dies alles zu melden, ſo muß ich hier ſchon abbrechen. Entſchuldigen Sie mich wegen meiner ſchuldig gebliebenen Antwort bei

---

*) Mögen ſich dieß frühere oder ſpätere Herausgeber von Gleims Werken, von dem edeln Todten ſelbſt geſagt ſein laſſen!

Digitized by Google

Herrn Wieland, deſſen Freundſchaft mir ſo ſehr willkommen iſt. Sagen Sie ihm, ſeine Muſe habe in hieſigen Gegenden vielleicht mehr Freunde und Verehrer, als er glaubt; doch laſſe ich keinen derſelben voranſtehen. Sagen Sie ihm auch, mir geſchähe das größte Unrecht, wenn man mich unter diejenigen zählte, die den Endzweck aller Poeſie im Angenehmen ſuchen; ich würde lieber Shakeſpeare ſeyn, als Anakreon; lieber Wieland, als Catull, und es thäte mir ſehr leid, daß ich von den Erſteren keiner ſein könnte.

Ich hätte, nach meiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, bei der Gelegenheit mit einem Kenner davon zu ſprechen, noch zehn Bogen zu ſchreiben; aber ich muß abbrechen. Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft, mein werthester Herr Geßner, und erlauben Sie, daß ich allezeit bin u. ſ. f.

143. Gesner an Gleim.

Zürch, den 5. April 1755.

Geſchwind, geſchwind muß ich Ihnen noch ſchreiben, faſt iſt es ſchon zu ſpät geworden. Ich muß Ihnen noch ſagen, wie ſehr ich über Ihren Brief, über Ihre freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich erfreut bin. So froh bin ich noch in keiner Frühlingsſtunde geweſen. Ich ging geſchwind zu Herrn Wieland; ihm ging es wie mir. Wir laſen einer dem Andern vor; was war das für ein lieblicher Genuß! Zuweilen wurden wir roth, denn Sie haben uns ſo niedlich gelobt. Wir ſagten uns, das Lob und die Freundſchaft eines Mannes, wie Gleim, iſt die ſüßeſte Belohnung. Wieland iſt Ihr Freund, aber ſo kann er's nicht ſein, wie ich es bin.

Sie halten doch Wort, liebſter Freund, und ſchreiben mir an einem Frühlingstage einen großen Brief? Ich will Ihnen auch einen ſchreiben, am ſchönſten Frühlingstage, von neuen Idyllen, von einer liebenswürdigen Daphne, und von einem Kranze, — den Sie mir für eine Idylle gab, und noch von vielen Andern. Leben Sie wohl; wie froh bin ich, daß ich mich nennen darf Ihren treueſten Freund.

Digitized by Google

144. Die Karſchin an Bodmer.

Berlin, den 24. März 1761.

Mein Schickſal ließ mich im Staube geboren werden. Ich wuchs unter dem Pöbel zu Laſten von Sorgen empor, die meiner warteten. Ich war fern von den Glückſeligkeiten des Lebens, und fern von den Augen der großen Welt; aber ich bin nicht unbekannt geblieben mit den Vorzügen des Geiſtes und mit den glänzendſten Schönheiten, die uns Bodmer malen, wenn man das Vergnügen hat, ſie zu leſen. Lange kannte ich Ihre vortreffliche Seele ſchon, und ich kenne ſie jetzt genauer. Jene unſichtbare Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfedern giebt, führte mich nach Berlin. Hier fand ich mehrere Früchte Ihres erhabenen, Ihres dichteriſchen Geiſtes: Wie prächtig! Sulzer iſt ganz mein Freund, und er iſt es um ſo mehr, weil ich ihm dieſe mir nützliche Kenntniß verdanken muß. Aber, beſter Dichter, ich kenne Sie nicht allein dem feinern Theile nach, ich bin auch unterrichtet von den Zügen Ihres Antlitzes; Ihr Gemälde hat in dem Zimmee Ihres Freundes einen Platz über dem Bilde der, die ſein Vergnügen mit in die Gruft nahm. Er iſt ganz zu beklagen, der redliche Sulzer; wie viel verlor er! Der Pinſel hat alle Schönheiten einer himmliſchen Seele in dem Antlitz, in dem lächelnden Munde abgedrückt, deſſen todte Anmuth ich immer küſſen will, ſo oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde eines Engels gleicht. Er wird Ihnen ſeinen Schmerz beſchrieben haben; ach dieſe alten Wunden waren noch nicht geheilt, und die Vorſehung erlaubte dem Tode, ſie wieder blutend zu machen. Traurig ſitzt er, und weint über der Leiche ſeines jüngſten Kindes. Der Liebling unter den dreien, er iſt dahin; von einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut überzogenes Gerippe noch athmen machte. Der zärtlichſte Vater, er wollte ſie von dem Himmel erbitten; er beſchwur den Arzt, aber umſonſt, ſie ſtarb. Fühlen Sie ſeinen Gram in dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieblings, deſſen Verluſt Sie der Melancholie des klagenden Hallers entgegen ſetzten. Ich hüte mich, Ihnen mehr davon zu ſagen. Ich bitte um einen Theil Ihrer Aufmerkſamkeit und Nachſicht, wenn ich es wagen werde, mit Ihnen in der rauhen Sprache meiner Muſe zu ſprechen. Ich hoffe Ihre Vergünſtigung dazu, und bin voll von dem Gedanken dieſer ſchmeichelnden Hoffnung, und voll von Hochachtung gegen Ihre Verdienſte Ew. u. ſ. f.

Digitized by Google

145. G. W. Rabeners.

Hannover, am 20. Mai 1748.

Wenn ich Ihnen einen Brief ſchreiben ſollte, wodurch ich Ihren letzten ſo freundſchaftlichen, ſo ſchönen und mir ſo unvergeßlichen Brief nur einigermaßen bezahlte; wie vortrefflich müßte ich denn nicht ſchreiben? zum wenigſten, wie Hagedorn! Mein Herz iſt viel zu zärtlich, als daß ich nicht lange gewußt haben ſollte, daß Sie mich lieben, und auch, daß Sie mich ungemein lieben. Aber, daß Sie mich ſo ſehr lieben ſollten, wie ich aus Ihrem letzten Brief geſehen habe, damit habe ich mir doch nicht geſchmeichelt. Wenn ich meinen Freunden Schuld geben könnte, daß ſie in der Wahl ihrer Freunde fehlten; ſo wollte ich auch ſagen: das verdiene ich nicht. Allein, wenn man es durch eine gleich zärtliche Liebe verdienen kann: ſo habe ich es ſchon lange verdient. Ihr Brief hat mir Thränen ausgepreßt. Wenn ich itzt auf einen Augenblick aufhören könnte, ernſthaft zu ſein, ſo wollte ich ſagen, andere Thränen, als Ihre übrigen Schriften zuweilen auspreſſen. Ich hatte mich in Leipzig noch bei Ihrem Briefe nicht ſatt geweint; ich nahm ihn alſo, nebſt einem Briefe unſers Schlegels, und einem andern von unſerm Cramer, mit auf die Reiſe. Beſſere Reiſegefährten konnte ich auch nicht haben; ſo wenig, als ich noch itzt beſſere Geſellſchaft finden kann. Sie werden daraus ſchließen, daß Sie einige Verbindlichkeit haben, mir ſo oft zu ſchreiben, als Sie können; weil Sie mich doch einmal ſo ſehr lieben.

Lieben Sie mich nur eine Minute länger, als ich Sie liebe, ſo dauert unſere Freundſchaft bis in den Tod. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. —

Rabener.

Leipzig, am 15. October 1749.

Mein immer noch liebſter Freund,

Sie ſind ein gefährlicher Mann! Ich war Willens, Sie wegen Ihres ſo langen Stillſchweigens zu züchtigen, und Ihnen entweder einen bittern Vorwurf zu machen, oder gar zu ſchmollen, und noch ein paar halbe Jahre zu verſtummen; aber ich kann keines von beiden thun. Ihr Brief, den ich heute bekommen habe, entwaffnet meinen Grimm, ungeachtet, wie Sie wiſſen, ein Steuerreviſor ſehr grimmig iſt. Sie haben ihn ſo freundſchaftlich geſchrieben, daß ich Ihnen gleich meinen Zorn wieder abbitten möchte; und das will bei mir viel ſagen! Alſo kann ich

Digitized by Google

nicht ſchmollen, das iſt richtig; Soll ich Sie nun ausſchelten? Sie würden, nach Ihrer Art, mit einer lächelnden Miene auf die Erde ſehen, und das würde bei Ihrer Verſtockung Alles ſein, was ich gewönne. Kurz, ich will nicht trotzen, ich will nicht ſchelten, ich will aber mit Ihrer Erlaubniß auch nicht eine von allen denen Entſchuldigungen glauben, die Sie in Ihrem Briefe anführen.

Schon wollte ich am 15. October ſchreiben, aber können Sie wohl glauben, daß ich es erſt heute, am 2. Jenner 1750, vollends ausſchreibe? ſo lange hat der Anfang dieſes Briefs gelegen. Ich bin ſeit dem 17. October immer verreiſet, und ſo verdrüßlich beſchäftigt geweſen, daß ich glaubte, Sie würden mir im Briefe meinen Verdruß anſehen; das wollte ich doch nicht, denn Sie dauern mich; zu allem dieſem kam noch ein Umſtand, der wichtig war. Ich habe zwei Blatt von Ihrem mir ſo lieben Briefe verloren. Der Himmel weis, in welcher Gegend von Sachſen ſie ſind liegen geblieben Aller Bemühung unerachtet kann ich ſie nicht finden. Wie ſoll ich ſie alſo beantworten? Ich will es thun, ſo gut ich mich deren Inhalts erinnere. Die Nachricht von des Herrn * * * Veränderung und ſeiner glücklichen Heirath hat mich erfreuet; aber für den Witz iſt es nicht gut; denn nunmehr hat er einen ſcheinbaren Vorwand, für die neuen Beiträge noch bequemer und ſparſamer zu arbeiten, als er es bisher gethan. Wiewohl, unter uns geſprochen, es giebt Leute, junge, muntere und geſchickte Leute, die eben ſo faul ſind, ob ſie ſchon keine Weiber haben. Verſtehen Sie mich? Gott verſteht mich, ſagte Sancho!

Von Neuigkeiten weis ich Ihnen nichts zu melden. Die wichtigſten mag ich nicht ſchreiben; kommen Sie an die Grenze, ſo will ich Ihnen einige mündlich, und dennoch nur ins Ohr ſagen.

Am Weihnachtsabende haben Diebe beide Stuben unter der meinigen ausgeräumt, in welchen Sie und Cramer ſich aufgehalten haben. Warum ſind die Diebe damals nicht gekommen, da noch zwei Poeten darin wohnten? Einen Poeten zu beſtehlen muß alſo wohl die Mühe nicht belohnen; es müßte denn ſolches wieder ein Poet ſein. —

Noch zwei Neuigkeiten. Wiſſen Sie denn, daß ich noch auf meine alten Tage italieniſch gelernt habe? Und daß ich ſeit Michael Waſſer trinken muß? lauter Waſſer und gar kein Bier mehr? bedauern Sie mich! Aber deſto mehr Wein trinke ich; freuen Sie ſich! —

Rabener.

Digitized by Google

146. Aus Rabeners Tagebuche.

Noch vor 6 Uhr ſtand ich auf, und jagte meinen Bedienten aus dem Bette. Lauft geſchwind, lauft hinunter und fragt: ob Briefe mit der Poſt angekommen ſind? Er ging mir viel zu ſachte, ob er ſchon ziemlich eilte. Trödelt aus! rief ich ihm nach, ging in meinem Zimmer mit geſchwinden Schritten auf und ab, und erwartete mit unruhigem Vergnügen einen Brief von meiner Freundin. Was wird Sie ſchreiben, die gute Freundin? vermuthlich einen langen Brief, denn ſie weis, daß mir auch ihre längſten Briefe zu kurz ſind. Sie wird ſich rächen und mir Vorwürfe machen, die eben ſo bitter ſind, als die meinigen; denn ob ſie ſchon außer ihrem Briefe an die B. . . keine Satiren geſchrieben, ſo iſt ſie doch ſo ſatiriſch als ein Autor von Profeſſion. Viel Neues wird ſie mir ſchreiben vom Hofe und von ſich, und das Letzte wird für mich das Wichtigſte ſein. — Krank? Das wolle der Himmel nicht! Nein, ſie wird recht geſund ſein, denn ich habe es ihr von ganzem Herzen gewünſcht, da ich abreiſete. Ich will viel wetten, ihr Brief wird freundſchaftlicher, und weit gefälliger ſein, als ihre Unterredungen meiſtentheils ſind, — aber wo bleibt mein Bedienter? das iſt ein unerträglich langſamer Menſch — o wenn ſie mir ſchriebe, daß ſie meine Rückkunft wünſchte, wie ſchmeichelhaft würde mir dieſes Compliment ſein; es iſt nur ein Compliment, ich weis es, aber doch würde ich ſtolz darauf ſein, weil mir es die Lorchen macht! Ich guter Narr! — Babet läßt mich gewiß auch grüßen, tauſendmal will ich ſie wieder grüßen laſſen, die vortreffliche Freundin meiner Lorchen. Aber warum nicht auch meine Freundin? das laſſe ich mir durchaus nicht nehmen — aber wo bleibt mein Bedienter? Er wird eben ſo ein fauler E. . . . o! da kommt er, mit einem großen Pack Briefen! Nun mein lieber guter Johann, ſeid ihr ſchon wieder da? Gebt her — Steuerſachen? wie kommt das auf den Brief? gewiß genug ſind ſie mit eingeſchlagen. Ein Brief; — wieder ein Brief; ein Bericht; — o! der hätte warten können — da finde ich keinen Brief von meiner Freundin; vielleicht ſteckt er hierinnen? nichts, überall nichts, das kann ich doch nicht begreifen, noch ein Supplicat von einem bedrückten Bauer, der Bärenhäuter hat gewiß unrecht, das kann ich doch nicht begreifen! Befehlen Sie Thee, oder Kaffee? Was ihr wollt. Befehlen Sie Milch? Wie ihr wollt. Bringe ich Brodſchnitte mit? ins He. . . . . wie ihr wollt. Habt ihr bald genug gefragt? Das kann ich doch nicht begreifen — am Freitag zu mittage

tage — ja da müſſen ſie die Briefe bekommen haben, der Nachmittag, der ganze Sonnabend, — geſetzt auch, daß der Klaviermeiſter gekommen wäre. In der Zeit kann man doch wohl ein Briefchen ſchreiben, und wenn ich gleich glaubte, ſie wäre — o nein, ſie war ja geſund, da ich wegreiſte, ich habe ſie ſo ſehr, ſo ſehr gebeten, und ſie verſprach mir's auch — das kann ich doch nicht begreifen! — Was für elenden Kaffee habt ihr mir gebracht? nehmt ihn weg. — Nun, was ſieht mich der Narre an? den Kaffee ſollt ihr wegnehmen! Ich will euch ſchon rufen, wenn ich euch brauche. — Es iſt warm, — unerträglich warm heute. — Nein, meine gnädige Fräulein, unmöglich kann ich heute Vormittags ſpazieren gehn — vielleicht komme ich nach — nein, ich bitte unterthänig, warten Sie auf mich nicht, ich komme gewiß nach, wie geſagt, ich kann unmöglich — Kopfſchmerzen habe ich — ja es kann wohl ſein, daß ich mich geſtern erkältet habe — ich komme gewiß nach, aber ich ſage Ihnen; es iſt mir nicht wohl — o! martern Sie mich nicht mit Ihrer Gnade! gut, ich bin verdrießlich, es ſei drum; wenn ſie das lieber glauben wollen — warten Sie nur nicht auf mich — nun, wenn ſie es ſchlechterdings wiſſen wollen; ich habe Briefe aus Dresden bekommen, die mir den Kopf wirbelnd gemacht haben! — „von der Mademoiſelle D. . . .?" wie kommen Sie auf die? ſo gute Freunde ſind wir eben nicht. Sie hat mehr zu thun, und ich — ja, ein paar Briefe etwan, und das iſt ſchon ſehr lange — ſchreiben thut ſie zwar ſehr gut, das muß ich Ihnen ſagen, vortrefflich, und ſchreibt oft; aber an mich nicht. — Nein, mit ihrer Erlaubniß, da fragen Sie mich zuviel. Kommen ſie, wir wollen ſpazieren gehen! — was für eine traurige Promenade war das! ich bin grauſam müde, — und wenn es nur ein kleines Briefchen, nur ein paar Zeilen, nur ein Wort geweſen wäre, ſie weis doch, wie ſehr ich mich auf ihre Briefe freue! Ja, wenn es ihr etwan ſauer würde — das kann ich doch nicht begreifen! Nun, mein Entſchluß iſt gefaßt. — Nein, diesmal iſt er gewiß gefaßt. — Schon zur Tafel? Was für eine traurige, einförmgie, langweilige Mahlzeit! Nicht einen Biſſen gut gekocht! Und der Wein? — pfuh! ich weiß gar nicht, wie die Geſellſchaft ſo aufgeräumt und luſtig ſein kann! Ich dächte, die jetzigen Zeiten wären nicht darnach. — Es muß doch eine grauſame Ueberwindung koſten, an einen guten Freund zu ſchreiben, und der Sekretair B. . . . Nun, mag's doch! Mein Entſchluß iſt gefaßt, das ſoll wahr ſein — wenn jemand nach mir fragt, Johann, ich ſchlafe — bis um fünf Uhr wenigſtens — der Teufel mag in dem Lärmen ſchlafen — alles geht mir heute der Quere — es

ſoll mich doch verlangen, was für eine Entſchuldigung ſie vorbringen wird; o! fehlen wird es daran nicht, aber — nu, nu, — nein, nimmermehr nicht — mag's doch! — Schön ſind ihre Briefe, es iſt wahr, vortrefflich ſind ſie, und leſen ſich ſo angenehm, ſo — nun, es ſei drum; wie müßte ich thun — was giebt es denn ſchon wieder? mit eurer verfluchten Quadrille! ſagt, ich käme gleich — dem Himmel ſei Dank, das war auch überſtanden — noch eine ſaure Stunde bei der Tafel — gut, auch dieſe war vorbei! Nun zu Bette! werde ich auch ſchlafen können? — Wie unglücklich bin ich mit meiner Freundſchaft! immer muß ich — auf eine Viertelſtunde, auf eine kleine Viertelſtunde, wäre es nur angekommen — zu ſo einem Briefchen, — und ſie hat mir's ausdrücklich verſprochen — es iſt gut, an die Babet — aber an die Babet iſt allemal Poſttag! — Johann zieht mich aus! löſcht das Licht aus! einmal für allemal, das kann ich doch nicht begreifen!

147. G. an Rabener.

Ich fange, wie Sie ſehen, einen großen Brief an Sie an. Da ich ſo lange nicht an Sie geſchrieben habe, ſo iſt das das Wenigſte, was ich thun kann. Wann er fertig werden wird, weiß ich nicht! aber genug, er wird fertig werden, und Sie werden ihn bekommen, und ſich ein Bischen darüber freuen. Ein Bischen? das wäre ja für meinen Rabener nicht viel. Nein, Sie werden ſich recht ſehr, und zwar ſo ſehr darüber freuen, daß Sie vergeſſen, in wie langer Zeit ich Ihnen nicht geſchrieben habe, und mir recht bald antworten. Mein letzter Brief an Sie war ein wenig wild. Wenn ich Luſt hätte, ſo ſollte dieſer eben ſo wild werden. Denn ich bin, Gottlob, jetzt eben ſo fröhlich, als damals, wo nicht fröhlicher; und ich habe auch noch eben ſo viel, oder auch mehr Urſachen, es zu ſein, als ich damals hatte. Ich bin ſeit ein und zwanzig Wochen ein Ehemann, meines Hannchens Ehemann, für die meiſten Ehemänner iſt das ſchon zu lange, als daß ſie fröhlich ſein könnten, aber die haben auch kein Hannchen, und ſind nicht Ich. Wie konnte ich mit Ihnen doch, da ich zum erſten Male als ein Ehemann an Sie ſchreibe, eher von etwas Anderem, als von meiner Glückſeligkeit reden? Dieſe Materie iſt für Sie viel zu wichtig, als daß ich nicht davon anfangen müßte. Wie oft haben Sie mich, da ich noch ſo verlaſſen war, bedauert? freuen Sie ſich nun auch mit mir! Ich habe die beſte Geſellſchaft.

Wollen Sie wohl eine kleine Abbildung von meiner Frau leſen? Ich will ſie Ihnen ſo unpartheiiſch machen, als ich kann. Und Cramer, der ſie nun kennt, mag ſagen, ob ich Recht oder Unrecht habe.

Meine Frau iſt nicht groß, das iſt ein Nebenumſtand; aber Sie erinnern Sich vielleicht, daß ich mir immer mein zukünftiges Mädchen nicht groß vorgeſtellt habe. Und es iſt ſehr ſüß, daß meine Vorſtellung nun erfüllt iſt. Sie hat blaue Augen, und auch die habe ich vordem meinem Mädchen gegeben, wann ich ſie mir im Geiſte erſchuf. Ihr Haar iſt braun, nicht gar zu dunkel, ob ſie gleich, mir zu gefallen, ſich nicht pudert. Ihre ganze Geſtalt gefällt, und nach meiner Meinung iſt ſie auch vollkommen werth, zu gefallen; das iſt alles, was ich davon ſchreiben kann.

Meine Frau hat ſo viel Witz, daß mir bei ihrem Geſpräche die Zeit niemals lang wird, und daß mir in unſrer Einſamkeit die Stunden auch alsdann ſehr geſchwind dahin gehen, wenn ich ſie gleich nicht küſſe. Sie hat ſo viel Geſchmack, daß alles, was ſie thut, oder ſpricht, für mich eine ganz unbeſchreibliche Anmuth erhält, und ſo viel Empfindung, daß ſie bei den meiſten Schönheiten meiner liebſten Schriftſteller ſo gut, als ich, gerührt wird, und einen rührenden Dichter oft durch ſanfte Zähren belohnen kann. Wenn ich nur vor wichtigern und bereichernden Arbeiten Zeit hätte; ſo würde es mir bei ihr nicht an Ermanterungen und Belohnungen fehlen, meine ehemaligen angenehmen Beſchäftigungen wieder hervorzuſuchen. Ich habe ſie vor der Ehe von dieſer Seite am wenigſten gekannt, weil ſie zu beſcheiden war, ſich von derſelben zu zeigen. Und Sie können denken, wie ſehr das mein Vergnügen vergrößert.

Aber ihr Herz, mein liebſter Freund, ihr Herz iſt ſo edel und ſo freundſchaftlich, daß ich dem Himmel nicht genug für ihren Beſitz danken kann. Sie liebt alle meine Freunde gewiß ſo ſehr, als ich ſelbſt; und wenn ſie einen von ihnen noch nicht ſo ſehr liebte; ſo wäre die einzige Urſache nur die, daß ſie ihn noch nicht genug kennte. Was für eine unausſprechliche Wolluſt iſt es für mich geweſen, ſie zu Cramern und Charlotten zu führen! Wie lieb hat mein Hannchen dieſe beiden glücklichen Eheleute! Und ich kann mit Wahrheit ſagen, wie ſehr lieben ſie auch mein Hannchen! Mir fehlt beinahe keine Glückſeligkeit mehr, als daß ich mit ihr nicht von einem Freunde zum andern reiſen, und ihnen allen mein Hannchen, und ſie alle ihr zeigen kann. Dann würde ich auch zu Ihnen kommen, liebſter Rabener, und ſie würde Ihnen gewiß gefallen, und Sie — würden freilich meinem Hannchen auch recht ſehr

gefallen. Das iſt meine größte Glückſeligkeit, daß mir der Himmel eine ſo freundſchaftliche Gattin gegeben hat, die es einſieht, und recht lebhaft fühlt, daß meine Freunde für uns ganz unſchätzbare Geſchenke der Vorſehung ſind. Darum gehört Hannchen auch zu uns. Sie können leicht denken, daß eine ſo freundſchaftliche Seele auch viel Menſchenliebe hat. Und ich freue mich auch, als Prieſter, über die Proben, die ſie mir täglich davon giebt, und wodurch ſie meine Gemeine ohne Zweifel eben ſo ſehr erbauen wird, als ſie ſich dadurch bei ihr beliebt macht. Es müßte ein Wunder ſein, wenn ein ſolches Mädchen keine gute Wirthin wäre, und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß der Himmel auch in dieſem Stück für mich geſorgt hat, da ich ungleich weniger Talente zur Wirthſchaft als zur Freundſchaft habe.

Nun, mein liebſter Rabener, Sie nehmen mir es doch nicht übel, daß ich Ihnen ſo viel von meiner Frau vorgeſchwatzt? Ich hätte nicht ruhig Hannchens Ehemann ſein können, wenn ich Ihnen nicht nur Etwas von meiner Glückſtligkeit beſchrieben hätte. Wann ſoll ich Sie auch ſo glücklich ſehen? Ueber Ihre Beförderung nach Dresden freue ich mich freilich von Herzen, weil ich überall höre, daß Sie dort ſehr gut geſetzt ſind.

Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück dazu, und bitte mir bald eine kleine Nachricht von Ihrer Lebensart und von Ihren dortigen Freunden aus. Aber, wenn Sie mir ſchreiben, daß Sie ein ſo glücklicher Ehemann ſind als ich, ſo will ich mich doch noch viel mehr freuen, und mein Hannchen noch zärtlicher, oder, weil das vielleicht nicht möglich iſt, noch freudiger küſſen. Und Sie, mein theurer Rabener, behalten Sie mich immer lieb. Mein Hannchen grüßt Sie recht freundlich und wünſcht Sie kennen zu lernen. Ich bin

Ihr zärtlichſter und getreueſter G.

148. Rabener an eine junge Freundin.

Der heutige Tag iſt einer von denen, die ich Ihnen gleichförmige Tage genannt habe; und die ich ſehr hoch ſchätze, da ſie mir auf dem Lande und in einem Hauſe, wie das Haus meines Wirthes iſt, eine ſtille Zufriedenheit geben, die ich mitten in dem Lärmen oft vermißte. Wie oft bedaure ich bei dem Genuſſe einer ſo ſanften Gemüthsruhe die ängſtlichen Bemühungen der Hofleute, welche funfzig Jahre lang unter beſchwerlichem Zwange, unter nagender Unruhe, unter dem lärmenden Gewühle glänzender Thoren, die elendeſten Sklaven, und ſehr oft Betrüger

ſind, damit ſie in ihrem ſechzigſten Jahre bei einer dürftigen Penſion verhungern. Verſtünden dieſe Elendeſten ihr Glück, ſie würden, ſobald ſie nur könnten, auf's Land flüchten, bei einer mäßigen Koſt geſund leben, einen Freund ſuchen, und unbemerkt, aber deſto glücklicher ſterben. Doch ich wünſche nicht, daß viele von Ihnen auf dieſen vernünftigen Einfall kommen mögen, weil ein großer Theil der Glückſeligkeit darinnen beſtehet, daß dieſe Thoren in der Stadt eingeſperret ſind.

Vergeben Sie mir dieſe Ausſchweifung. Aber werde ich mich hüten, mehr Ausſchweifungen dieſer Art einzuſtreuen? Faſt befürchte ich, daß ich mich nicht hüten werde. Denn Sie wiſſen wohl, wie oft Sie mir vergeben müſſen, ohne daß ich die geringſte Anſtalt mache mich zu beſſern.

Ich will Ihnen eine kurze Beſchreibung eines ſolchen einförmigen Tages, wie der heutige geweſen iſt, machen, und, mit Ihrer Erlaubniß, auch den kleinſten Umſtand nicht übergehen. Dadurch werde ich den Vortheil gewinnen, daß ich künftig, ſo oft ein ſolcher Tag wieder kommt, nichts weiter thun darf, als mich auf den fünf und zwanzigſten Mal beziehen.

Früh um 6 Uhr wird bei mir Tag; mit dem Schlage kommt mein Bedienter vor's Bette; denn da ich ſo glücklich bin, nur einen Bedienten zu haben, ſo geſchieht alles, was ich verlange, auf den Punkt. Er holet von mir Ordre, was ich trinken, und zum Frühſtück eſſen will. Ich dehne mich ein paarmal vornehm aus, und erwarte ganz deſpotiſch Kaffee und Butterſchnitten mit aufgeſtreuter Raute. Er geht, und ich ſtrecke mich noch einmal auf meinem Bette aus, welches ſo weich und bequem iſt, daß es ſogar für einen Domherrn weich und bequem genug ſein würde. In dieſer hochwürdig-faulen Stellung erwarte ich mein Frühſtück, denke zuerſt an Sie, meine Freundin, um meinen Tag mit der angenehmſten Beſchäftigung anzufangen; theile die 16 langen Stunden ein, die ich vor mir habe, müßig zu gehen, werfe den Schlafpelz über, und ſtrecke mich in einen großen Lehnſtuhl, der ſehr gemächlich, aber wenigſtens dreißig Jahr älter iſt als ich. Der Kaffee kommt, ein Kaffee, den der Mufti nicht beſſer trinkt, und Rahm dazu, der werth wäre, von Ihnen getrunken zu werden. Bis 9 Uhr bringe ich mit dieſer nahrhaften Berufsarbeit zu, und wenn ich den Abend vorher mit meinem Tagebuche nicht fertig werden können, ſo hole ich das Ermangelnde nach. Von 9 bis 11 Uhr beſchäftige ich mich meiſtentheils mit Ausarbeitung ſolcher Sachen, die auf meinen Beruf Einfluß haben, und die mich oft zu einem patriotiſchen Donquixote machen. Ich unterſuche die Fehler

unſerer zerrütteten Landesverfaſſung, thue ſehr gründliche Vorſchläge von Verbeſſerung des Steuerweſens, und ſo oft ich eine ſolche Abhandlung zu Papiere gebracht habe, ſo oft freue ich mich darüber wie ein Poet, der ein Sinngedicht ausgeheckt hat. Aber den Augenblick darauf ſchäme ich mich meines patriotiſchen Kollers, werfe die ganzen Vaterlandsgedanken in den Kamin, um dem Hofe nicht verdächtig, und den Patrioten nach der Mode nicht lächerlich zu werden. Doch alles dieſes hindert mich nicht, den folgenden Morgen in eben den Paroxismus zu verfallen, von neuem zu reformiren, und mich von neuem zu ſchämen.

Gegen 11 Uhr kommt mein gefälliger Wirth zu mir, fragt mich, wie ich geſchlafen habe, und nimmt mich zu einem Spaziergange mit, welcher bis um 12 Uhr währt.

Das muß ich hier noch anmerken, daß um 11 Uhr die Woche ein paarmal Betſtunde iſt, die wir nicht verſäumen.

Von 12 bis 2 Uhr eſſen wir. Mit dem Vergnügen und der Gemüthszufriedenheit, mit welcher ich hier eſſe, eſſe ich in Dresden nur ſelten, und allenfalls nur dann, wenn ich neben Ihnen am Tiſche ſitze.

Wir haben außer dem Nachtiſche, ordentlich vier Gerichte, die gut gewählt, eben ſo gut zugerichtet und geſund ſind; ein vortrefflicher Wein, und alles reichlich, ohne verſchwenderiſchen Ueberfluß.

Nach 2 Uhr gehen wir in den Garten, und verdauen mit eben dem Vergnügen, mit dem wir gegeſſen haben. Göttliche Spaziergänge ſind in dieſem Garten und in der ganzen Gegend. Ich hebe Ihnen die Beſchreibung auf, bis zu einem andern Tage.

Um 3 Uhr begiebt ſich ein jeder in ſein Zimmer, ſchläft, lieſ't, ſchreibt, thut was er will. Gemeiniglich leſe ich alsdann, und was ich leſe, ſollen Sie auch in dieſem Tagebuche erfahren.

Von 5 bis 9 Uhr wird entweder geſpielt, (denn ich ſpiele jetzt faſt täglich Quadrille um einen Preis, der die Polizeiordnung gewiß nicht überſteigt), oder man fährt, oder man reitet, oder man geht ſpazieren.

Von 9 bis 10 Uhr ſitze ich neben dem Wirthe auf dem Sopha, und rauche, wenn ich Luſt habe, mit ihm Tabak, unterrede mich mit ihm von wirthſchaftlichen, von witzigen, von gelehrten, von politiſchen und andern Sachen, und je mehr ich mit ihm davon ſpreche, deſto mehr ſehe ich, wie viel mir noch in allen dieſen fehlt.

Um 10 Uhr wird ohne großes Geräuſche gute Nacht geſagt. Ich ſetze mich in mein Zimmer, ſchreibe an meinem Tagebuche, ſtelle mir vor, daß Sie neben mir ſitzen, und daß ich alles das, was ich ſchreibe, Ihnen mündlich

Digitized by Google

ſage. Je lebhafter dieſe Vorſtellung iſt, deſto angenehmer und erquickender iſt mein Schlaf, welcher bis früh um 6 Uhr gemeiniglich ununterbrochen dauert; und wann ich endlich aufwache, ſo geſchieht es immer zu meiner großen Unzufriedenheit, weil mir faſt immer träumt, daß ich bei Ihnen ſei, mit Ihnen in einem Buche läſe, Sie auf dem Flügel ſpielen höre, oder mich mit Ihnen zanke.

So ungefähr iſt mein täglicher Lebenslauf. Wie gefällt er Ihnen? bin ich nicht glücklich?

149. Rabener an G.

Mein liebſter G.,

Ich habe immer noch einige Hoffnung gehabt, Sie an Ihrem feierlichen Tage zu überfallen. Aber nun iſt dieſe Hoffnung ganz verloren. Ich habe eine Menge von Arbeit vorgefunden, welche mich hindert, vor dem erſten Oktober wieder nach Leipzig zu kommen. Sie kennen mich. Ich will Ihnen um deswillen keine weitläufigen Verſicherungen geben, wie ungern ich von Ihnen wegbleibe. Es gehe Ihnen und Ihrer Braut beſtändig wohl! Weitläufiger will ich auch nicht wünſchen; ſonſt ärgere ich mich nur, daß ich es nicht mündlich wünſchen kann.

Ich lebe hier in einer traurigen Einöde unter überhäufter verdrießlicher Arbeit, und habe keinen Menſchen im ganzen Städtchen, mit dem ich von etwas Anderem, als von Steuer, vom naſſen Wetter und vom Dauphin reden könnte. Es macht mich dieſes, ſogar in den müßigen Stunden, ſo verdrießlich, daß ich nicht einmal vermögend bin, in einem vernünftigen Buche mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Ich habe einen ziemlichen Vorrath davon mitgenommen, und ſie ſind mir ganz unnütze.

Ich habe mein Quartier bei einem wohlhabenden Bürger, der mir die beſte Stube eingeräumt hat, die einer Schirrkammer *) ähnlicher ſieht, als einer Wohnſtube, und, welches wohl zu merken iſt, kein Fenſter hat. Aber ich ärgere mich, daß man auswärts erfahren ſoll, wie ſchlecht mein itziger Aufenthalt iſt. Ich ſage Ihnen alſo kein Wort mehr. Empfehlen Sie mich allen Freunden, und beſonders Ihrer lieben Braut und Ihren lieben Schweſtern. Doch noch Eins! Ich habe in meinem Quartiere verſchiedene Bücher

*) In Sachſen wird diejenige Kammer ſo genannt, wo das Pferdegeſchirr aufbewahrt wird.

Digitized by Google

gefunden, wie ſie ſich für einen Seifenſieder ſchicken; denn das iſt mein Wirth. Unter andern: Lebens- und Liebesgeſchichte der Jenny Cameron, Grand-Maitreſſe des Prätendenten. Ich habe es ganz durchgeleſen, beſonders die ſchöne Poeſie, mit der das Buch durchwirket iſt.

Leben Sie wohl und lieben Sie mich, wie Sie liebt

Ihr Rabener.

150. Derſelbe an N.

Leipzig, am 15. Febr. 1753.

Den heutigen Tag habe ich bloß meinem Vergnügen gewidmet. Und welchem? Rathen Sie einmal. Dem königlichen Burgunder? Nein. Vielleicht beſuche ich meine Mägdchen nach der Reihe? Das ließe ſich eher hören, und doch müſſen Sie beſſer rathen. Vielleicht bin ich Berufs wegen beſchäftigt, das Land zu drücken, und als ein allerunterthänigſter, treugehorſamſt pflichtſchuldigſter Steuerreviſor für meinen König einem armen Bauer aus ſeinem Kober den letzten Biſſen Brod zu reißen, den er für eine kranke Frau und ſechs hungrige Kinder geborgt hatte? Ja, mein Herr, das ſollte wohl ſein; aber heute bin ich für dergleichen theure Pflicht zu menſchenfreundlich. Sie errathen es alſo nicht? Ich muß es Ihnen wohl ſelbſt entdekken. Quirinizio *)! Ich ſchreibe heute an die halbe Welt, um geleſen und beantwortet zu werden. Ich habe heute an Cramern zween Bogen voll freundſchaftliches Nichts geſchrieben; nach Copenhagen, nach Hamburg, nach Braunſchweig, nach Dresden, nach Bernſtadt in Schleſien habe ich nichts Wichtigeres geſchrieben, und nun fange ich auch an mit Ihnen zu plaudern. Iſt dieſer Tag nicht für mich ein vergnügter Tag?

Ich habe mich ſeit meiner Rückreiſe oft an die angenehmen Augenblicke erinnert, die ich in Ihrer und der Frau Liebſte Geſellſchaft gehabt. Auf dieſe neue Bekanntſchaft bin ich ſtolz, recht ſehr ſtolz, und Ew. Hochwohlehrwürd. ſind ein vollkommen überzeugender Beweis von der liebreichen Vorſorge des Himmels, welcher gemeiniglich die liebenswürdigſten Weiber für diejenigen Männer aufhebt, die ſie am wenigſten verdienen. Ich würde es nicht wagen, Ihnen dieſe Schmeichelei ins Geſicht zu ſagen, wenn ich nicht Ihrer Billigkeit zutrauete, daß Sie ſelbſt davon überzeugt

---

*) Den Cardinal Quirini nannte man, wegen ſeines unermüdeten Eifers Briefe zu ſchreiben, den Cardinalem epistolarem.

Digitized by Google

wären. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau zu beſtändiger Freundſchaft aufs beſte. Wollen Sie das nicht thun? Gut, ſo muß ich zu Ihnen reiſen, wenn Sie die Inſpektion haben, und muß mich ihr ſelbſt empfehlen. Der Einfall gefällt mir. Empfehlen Sie mich alſo nur nicht; ich will es mündlich thun. Wie traurig werden Sie alsdann vom oberſten Tabulate herunter ſchielen; ſo traurig, wie auf die Tiſche ein armer hungriger Knabe ſchielt, den Sie, Grauſamer, ganz cariren laſſen.

Herr D** iſt ein Bräutigam mit ***. Kennen Sie das Frauenzimmer? Wenn Tugend und Liebe eine glückliche Ehe machen, ſo muß dieſe Ehe die glücklichſte ſeyn; ich wenigſtens wünſche mir in Anſehung dieſer beiden Punkte niemals eine glücklichere Wahl. Sollten Sie wohl meinen, daß ein Steuerreviſor ſo chriſtlich denken könnte? Warum nicht? Denken kann er wohl ſo! Itzt ſollten Sie meinen lieben D** ſehen; er ſieht ſo ſüße, wie ein Chorengel! Die ganze runde Welt iſt ſein; voll Entzückung wadet er durch alle Pfützen; den ganzen Tag über iſt ſein Mund ſpitzig und küſſend; er ſchwimmt im Vergnügen. O! daß man doch nicht zeitlebens Bräutigam ſein kann; ich würde es noch dieſen Abend.

Das wird alles ſein, was ich Ihnen zu ſchreiben habe.

Rabener.

151. Derſelbe an S.

Dresden, am 10. März 1754.

Mein allerliebſter S**,

Iſt es Ihr Ernſt, daß Sie den Brief nicht bekommen haben, worinnen ich Ihnen, obwohl nur mit wenig Zeilen, den richtigen Empfang des Ihrigen meldete? Ich habe ihn wirklich geſchrieben und der Himmel weis, wo dieſer Brief Sie ſuchet. Inzwiſchen iſt nicht viel daran verloren.

Ich freue mich über Ihre Veränderung, und wünſche Ihnen tauſend Glück und tauſend Vergnügen dazu. Aber Sie haben mir zu wenig gemeldet. Holen Sie das nach, ſobald Sie Zeit haben. Auch zu Ihrem Jungen wünſche ich Ihnen und Ihrer guten Frau tauſend Glück. Der Himmel ſchenke ihm alle Tugenden der Mutter, und bewahre ihn vor allen Fehlern ſeines Vaters. Das iſt der größte Segen, den ich ihm wünſchen kann. Vermuthlich wird er ein Kunſtrichter werden, weil er witzige Schriften zerreißt, ohne ſie zu verſtehen. Merken Sie doch

Digitized by Google

darauf, was für Blätter er aus meinen Schriften ſherausreißt. Ich glaube, daß Sie ſeine künftigen Schooßfehler daraus abnehmen können. Denn vermuthlich werden es die ſein, deren Tadel er ſchon ſo früh zerreißt.

Giſeke hat mir ſehr freundſchaftlich und weitläufig geſchrieben. — Von unſerm * * habe ich auch Briefe. Ich ſehe ſeinen Abzug ungern. Iſt es freundſchaftlicher Eigennutz? Oder iſt es eine gegründete Beſorgniß, daß ihm dieſe Veränderung nicht vortheilhaft ſein werde? Das weis ich noch nicht. Leben Sie wohl. Ich bin allemal

Ihr

aufrichtiger **Rabener.**

152. Rabener an Gellert.

Liebſter Profeſſor,

Wie unvermuthet ſind wir von einander geriſſen worden, und wie ſehr vermiſſe ich Sie, ſo ſtumm Sie auch ſind! Wir wollen uns unverändert lieben; wir werden Beide glauben können, daß wir uns lieben, wenn wir es auch einander nicht ſagen, denn wir ſind bis itzt nicht ſehr gewohnt geweſen, davon zu reden. Wie iſt Ihnen das Bad, oder vielmehr die Reiſe ins Bad bekommen? Sie müſſen vollkommen geſund ſein, wenn die Wünſche Ihrer Freunde nur einigermaaßen erfüllt ſind. Wie ich mich eingerichtet habe, und wie es mir hier gefällt, will ich Ihnen auf Michael ſagen. Viel Arbeit, ſehr viel Arbeit habe ich; aber ich bin ihrer gewohnt. Ich nehme meine Freunde aus, ſonſt vermiſſe ich hier kein Vergnügen. Bald werde ich hier eingewohnt ſein, und Leipzig zwar niemals vergeſſen, aber auch nicht lange mehr vermiſſen. Leſen Sie denn auch mannigmal meine Schriften? Machen Sie ſich gefaßt, mir auf Michael die ſchwediſche Gräfin eingebunden zu ſchenken. Ja freilich eingebunden; denn der Band iſt das beſte, und mein Exemplar haben itzt die Prinzeſſinnen * * * und * * *, von denen ich es ſchwerlich zurück bekommen möchte, wenigſtens kann ich es ihnen nicht wieder abfordern. Die guten Prinzeſſinnen haben beide Theile durchgeleſen, und ſie haben ihnen recht wohl gefallen, vermuthlich, weil alles ſo fein leſerlich gedruckt iſt. Je ja! das Buch iſt ganz gut, es ſteht auch nichts Aergerliches drinne, daß es alſo eine Prinzeſſin ganz wohl leſen mag. Wie befindet ſich denn unſer Graf B * mit ſeinem Mentor? Ich würde den Herrn Grafen ſelbſt gefragt haben, aber es

Digitized by Google

iſt bei mir noch ſo viel Gewirre, als daß ich ſo viel Zeit gewinnen könnte. An alle Freunde und Bekannte, die ich genannt habe, die ich noch nennen werde, und die ich nicht nenne, machen Sie meinen verbindlichſten Empfehl. Vornehmlich geht das auf den Herrn Grafen von G * * *, ſeinen liebenswürdigen Hofmeiſter und deren hochfreiherrlichen Nachbar. Fragen Sie dieſen einmal, wie ihm die Rückreiſe bekommen ſei, ſehen Sie ihm ſteif zwiſchen die Augen, und wenn er roth wird, ſo geben Sie noch nicht alle Hoffnung verloren. Er hat mir geſagt, daß auf der Rammiſchen Gaſſe, wo ich wohne, viele verdächtige Häuſer wären. Woher muß er wohl dieſe Nachricht haben? —

Nun kommt ein Punkt, auf den ich binnen acht Tagen Antwort haben möchte. Für einen jungen Grafen, der auf eine auswärtige Univerſität gehen ſoll, und etwan funfzehn Jahre alt iſt, wird ein Hofmeiſter geſucht. Was von ihm verlangt wird, werden Sie wohl wiſſen; ich weis es nicht. Vermuthlich wird, außer einem äußerlichen guten Anſehen, auch franzöſiſch und Geduld verlangt. Den Gehalt weis ich auch nicht; ſo viel hat man mir aber geſagt, daß es nicht darauf ankommen würde, hundert Thaler mehr oder weniger zu geben. — Meine Mädchen grüßen Sie nicht, darum will ich ſehr bitten. Antworten Sie mir bald, und recht viel; wenn Sie ſchreiben, ſo haben Sie ja nicht nöthig, zu reden. Lieben Sie mich unverändert, und denken Sie an mich. Wenigſtens werden Sie an mich denken, wenn Ihnen ein Accisgroſchen zum Merſeburger fehlt. Leben Sie wohl, mein lieber Stummer!

Rabener.

153. Cramer an Rabener.

Kopenhagen, den 8. Nov. 1756.

Liebſter Rabener,

Länger kann ich es nicht ertragen, keinen Brief in ſo langer Zeit von Ihnen erhalten zu haben. Sollte ich jemals glauben, daß Sie ſo ein unverſönlicher Freund ſein werden? Ich war im verwichenen Jahre ſaumſelig im Schreiben an Sie. Sie machten mir einige freundſchaftliche Vorwürfe darüber, und ich wurde ſo dadurch zerkniſcht, daß ich Ihnen zweimal hinter einander ſchrieb, und Ihnen die feierlichſte Abbitte that. Aber ich habe in den noch glücklichen Zeiten unſers Sachſens keine Zeile von meinem Rabener zur Antwort, keine Zeile Beruhigung, ob ich Ihn verſöhnt habe. Und vielleicht ſind Sie nun, Sie ein ſo gu-

ter Patriot, ſo in das Unglück unſers Vaterlands vertieft, daß Sie auch vergeſſen, Ihre Klagen in den Schooß eines Freundes auszuſchütten. Aber wer darf itzt klagen? Wer darf ſeine Meinung laut entdecken? Ich, der ich weit vom Ungewitter entfernt bin, und mit dem mir ewig theuren Sachſen ſo viele Freunde beklage, darf ich doch nicht ſagen, daß kein vaterländiſches Herz die Urſache ſeines Unglücks mit einem größern Widerwillen betrachte, als ich, und daß ich es mit Recht thue beweiſen, weil ich an einen Freund ſchreibe, der vielleicht verſchwiegen zu ſein, über das was er denkt, mehr Urſache hat, als ich. Aber alles, was ich weiß, und ich weiß nicht wenig, will ich meinen Kindern erzählen, und Sie ſollen mir eine Geſchichte von Sachſen ſchreiben, welche Charaktere dem verdienten Abſcheu genug Preis geben wird. O! was haben Aberglaube, Trägheit, Mangel an Religion, Ueppigkeit und Laſter für entſetzliche Folgen! Sie, mein liebſter Freund, leiden doch unter dem allgemeinen Unglücke nicht mehr als Andere? Man hat Ihnen doch Ihre Beſoldung gelaſſen? Machen Sie doch meiner Furcht und Unruhe Ihrentwegen durch einen recht langen Brief bald ein Ende Wir leben in einem Lande, wo wir einen vortrefflichen König, und ein würdiges Miniſterium haben, ſo vergnügt als Sachſen, die überall an den Schickſalen Ihres Vaterlandes Theil nehmen. Wir ſind alle geſund. Ich arbeite in meinem Amte noch mit eben der Freude und eben dem Beifalle, womit ich ſonſt gearbeitet habe. Ich hoffe auch hier und da Nutzen zu ſchaffen. Meine Muße wende ich wie allezeit an. Man wird doch immer noch leſen, und ſo viel ſich die Könige auch Mühe gegeben haben, und geben, durch ihre ſoldatiſche Regierung das eiſerne Jahrhundert einzuführen, ſo wird doch immer noch geleſen werden. Ich habe auch für den Sommer ein kleines Tusculanum, ein kleines Haus mit einem Fruchtgarten und einem Küchengarten, und künftig vielleicht mit einem kleinen Teiche in Lingby; ein ganz kleines Haus mit Rohr gedeckt; aber auf dem Lande. O ich hoffe die künftigen Sommer werden mich noch ſehr begeiſtern. Künftige Meſſe will ich Ihnen einige von meinen geiſtlichen Liedern ſchicken. Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Frieden und alle Arten von Glückſeligkeit und bin ewig Ihr

Cramer.

154. Rabener an eine junge Freundin.

S*, am 9. Juni 1759.

Ich weiß nicht, wie das zugeht, meine verehrte Freundin, ſeit drei Tagen ſchon habe ich an Sie ſchreiben wollen, und ſeit drei Tagen noch, habe ich mich nicht entſchließen können, was ich eigentlich an Sie ſchreiben ſoll. Daß ich mich wohl befinde, iſt ganz gut, aber für Sie eben nicht der wichtigſte Umſtand. Daß ich Ihr wahrer und aufrichtiger Freund bin, das habe ich Ihnen in meinen beiden letzten Briefen im Tagebuche auf allen Seiten und ſo oft geſagt, daß ich es kaum wagen darf, es Ihnen noch einmal zu ſagen. Daß ich von ganzem Herzen wünſche, Sie bald wieder zu ſehen, das verſteht ſich ohnedieß. Was ſoll ich Ihnen nun ſchreiben? Ich habe immer noch, aber immer vergebens, auf eine Antwort von Ihnen gehoffet. Vielleicht hätte ich darin Stoff gefunden, mich mit Ihnen zu zanken, und manchmal zankt es ſich mit Ihnen recht hübſch; aber auch das Vergnügen haben Sie mir nicht gegönnt. Werfen Sie mir das nicht vor, daß ich Ihnen auf Ihren Brief vom 1. dieſes M. noch nicht geantwortet habe, Sie haben ſeitdem noch einen Brief, und mit demſelben ſieben Briefe im Tagebuche erhalten. Hätten dieſe nicht ein paar Zeilen verdient? Nun weiß ich noch dieſe Stunde nicht, wie Sie dieſes Tagebuch aufgenommen haben, denn was B. mir geſchrieben hat, das kann ich für eine Antwort von Ihnen unmöglich annehmen, da das Tagebuch nicht an B. gerichtet war, da B. nicht Ihr Vormund iſt, und alſo keinen Beruf hat, in Ihrem Namen zu reden, da er von Ihnen niemals anders, als mit Beifall und Bewunderung ſpricht, welches mir manchmal zu ſchmeichelhaft vorkommt; mit einem Wort, da ich von Ihnen über dieſe Materie einen Brief zu erhalten wünſchte, und von B. — Um des Himmelswillen meine liebe Freundin, muthen Sie mir nicht zu, daß ich Ihr Stillſchweigen für einen Beweis annehmen ſoll, daß Sie meine Rückkunft wünſchen. Für Sie iſt dieſer Beweis gar zu bequem, und ich verliere dabei gar zu viel, da ich Ihre Briefe verliere. Es iſt mir viel natürlicher, daß ich aus Ihrem Stillſchweigen ſchließen muß, Amalie habe Ihren entfernten Freund vergeſſen, oder, welches beinahe noch ſchlimmer wäre, Amalie ſei gegen mich gleichgültig geworden. Das Unglück würde ich gewiß nicht überleben, oder wenn ich es auch, bei einer guten Natur, ſo würde ich mich doch ſelbſt aus Dresden verbannen, und was ſoll daraus werden? Allem dieſem Unglücke können Sie zuvorkommen,

Digitized by Google

wenn Sie bald an mich ſchreiben. Ich bitte Sie darum und küſſe Ihnen die Hände.

155. Bürger an ***.

Göttingen, am 20. December 1785.

Weh thun, mein lieber ***, muß es mir allerdings, daß Du mich ſeit Deiner ganzen Abweſenheit auch nicht eines einzigen Briefes gewürdigt haſt. Aber zürnen kann ich dennoch nicht mit Dir, ob ich gleich ſehr wohl weiß, daß Dein wirklich mir abgeneigtes Herz ſchuld an dieſem Stillſchweigen iſt. Und warum kann ich denn nicht zürnen? — weil ich Dein Herz beſſer kenne, als Du das meinige; weil ich weiß, daß es Deine Schuld nicht iſt, wenn Du mich und meinen Charakter verkannt haſt; weil mein Gewiſſen mir Zeugniß giebt, daß kein Edler, der mich kennt, mich zu haſſen oder zu verachten im Stande ſei. Zwar könnte ich wohl über Deine allzu große Leichtgläubigkeit ein wenig mit Dir hadern, nach welcher Du manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldſtück, ſelbſt wider die Abſicht desjenigen, der ihn Dir aufſchwatzte, annahmſt. Es mag wohl an manchem Orte Deines letzten Aufenthalts in Deutſchland arg genug über mich hergegangen ſein. Ich weiß das Meiſte davon faſt buchſtäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbeſonnenen, unſtäten, windigen und charakterloſen Leichtſinn, aus welchem Dieſer und Jener zu ſchnacken pflegt, hinzu denken. Doch — wozu friſche ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergeſſen ſei und bleibe, was irgend Wer mir jemals zu Leide redete oder that, ſo wie es ſchon längſt in meinem Herzen vergraben war! Wenn auch ſonſt überall nichts Gutes an mir wäre, ſo iſt es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nachzutragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es nun vollends nicht aus böſem Vorſatze ſind, kann ich auch keinen Augenblick zürnen.

Dieſe Geſinnungen hätte ich ſchon eher gegen Dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tauſendfache Zerſtreuungen meiner letzten Lebensjahre, inſonderheit aber die Beſorgniß, daß es für kriechende Heuchelei genommen werden möchte, meinem Vorſatz, an Dich zu ſchreiben, in den Weg getreten wären. Jetzt aber, da unſer George auf einige Wochen zum Beſuche bei mir iſt, und ich ihn ſo emſig an Dich ſchreiben ſehe, werde auch ich dazu ermuntert, beſonders da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Urſach mehr vorhanden iſt, mir eine neue anzukündi-

gen. Du alter ehrlicher Don Quixote kannſt nun Schwert und Lanze getroſt ruhen laſſen, brauchſt auch keine Andern mehr in Harniſch zu jagen; denn was Du nur jemals geſehen und für Rieſen gehalten haben magſt, waren weiter nichts, als Windmühlen, und auch dieſe Windmühlen ſind nun ſammt und ſonders zuſammengeſtürzt Der alte Windmüller in B. verdiente nun zwar wohl, ein Bischen dafür gehetzt zu werden, daß er Dir ſo manches gräßliche Gaukelſpiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schickſals nicht thut, ſo will ich mich gewiß damit nicht befaſſen. Denn aus Herzens-Bosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtſinn und Muthwille oft eben ſo viel Böſes, als die Bosheit, ſtiften. Doch genug hiervon!

Gern theilte ich Dir nunmehr Eins und das Andere von der Geſchichte meiner letzten Lebensjahre mit, wenn ich nur wüßte, was Du bereits davon weißt oder nicht weißt. Denn Einerlei vielleicht zwei und mehr Mal nach Oſtindien zu ſchreiben, iſt doch des weiten Weges kaum werth. Gleichwohl darf ich vorausſetzen, daß Dir Dies und Jenes ſchon von Andern berichtet ſein werde. Doch dem ſei, wie ihm wolle, ſo will ich das Hauptſächlichſte, wiewohl freilich nur kurz, berühren. — Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmannsſtelle niedergelegt habe, wirſt Du wohl längſt wiſſen. Es war in dem elenden Edelmanns-Dienſte nicht mehr auszuhalten. Es ging dabei nicht nur alle mein Armüthchen, ſondern auch Geſundheit und faſt das Leben zu Grunde. Die beſtändigen Händel und Zänkereien, die ich beſonders mit dem General v. U... in Gellinhauſen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit dieſem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf deſſen Hungergute Appenrode ich einige tauſend Thaler zugeſetzt habe, endlich ſogar in Prozeß, welcher mich denn ſo aufbrachte, daß ich etwas that, was ich ſchon vor zehn Jahren hätte thun ſollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigſtens eben ſo gut durchbringen konnte.

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gellinhauſen. Hier ſtarb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen auszehrenden Krankheit, woran der ſelige Karl geſtorben iſt. Das ſchwere und koſtbare Hauskreuz, unter deſſen Laſt ich da länger als ein halbes Jahr geſeufzt habe, kann und mag ich Dir jetzt nicht mehr ſchildern. Mehrere Monate lang ſah ich ſie täglich dahin ſterben, ohne ihre Wiederherſtellung auch nur

hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte ſich während ihrer letzten Schwangerſchaft mit einem elenden, Anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Huſten angefangen. Die Niederkunſt mit einem Mädchen ging deſſen ungeachtet glücklich von Statten. Auch war ſie bereits vom Wochenbette wieder aufgeſtanden, als das vorige hektiſche Fieber ſich von neuem ihrer bemächtigte und ſie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind ſtarb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Saamen ſchon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Jze nach Biſſendorf, woſelbſt ſich Guſtchen *) ſeit einem Jahre wieder aufhielt, nachdem ſie die vorherige Zeit nach Karl's Tode bei einer meiner Schweſtern in Sachſen gelebt hatte. Ich ſelbſt gab meinen Land-Haushalt nun gänzlich auf, verauktionirte meine überflüſſigen mir beſchwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfing, Collegia zu leſen, und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber durch die Trübſale der letzten Zeit meine Geſundheit allzu ſehr gelitten hatte, als daß ich mich von ſelbſt wieder hätte erholen können, ſo mußte ich verwichene Oſtern meine akademiſchen Beſchäftigungen wieder ausſetzen, um dieſen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reiſete daher nach Biſſendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit Derjenigen, die ſeit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens geweſen war, um ſie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuſchaffen. Wenn mein faſt ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmälig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, ſo habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, ſondern hauptſächlich ihr, ohne deren Beſitz ich lieber mein Daſeyn gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderſeits in Göttingen, und ſind erſt die jetzigen Sorgen und Koſten unſerer neuen häuslichen Einrichtung überſtanden, ſo ſehen wir, wenn uns ſonſt nur der Himmel Geſundheit beſcheeret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unſere ſo kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glücke unſers Lebens nur irgend beitragen kann, das wird ſie gewiß hergeben, und unſer nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur geſund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit nicht Profeſ-

*) Molly.

feſſor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, ſo denke ich doch durch Leſen und Schreiben ſo viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigen nicht leicht fehlen ſoll. Mein kleines liebes Weib iſt eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mit auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch ſo mancherlei Stürme meines vorigen Lebens herunter geſchüttelt war. Wenn der Himmel Dich einſt geſund und glücklich in Dein Vaterland und in unſere Arme zurück liefern wird, welches wir Alle ſo herzlich wünſchen, ſo ſollſt Du uns, ſo Gott will, glücklicher und vergnügter wieder finden, als Du uns verlaſſen haſt. Möchte doch dieſer angenehme Zeitpunkt erſt da ſein!

Hier haſt Du nun einen kleinen Hauptumriß meiner letzten Lebens-Geſchichte. Beſonders merkwürdige Veränderungen haben ſich ſeitdem in unſerer Familie nicht zugetragen. Die nächſte Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unſer freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich ſein, wenn uns anders das Schickſal nicht zu ewiger Mädchen-Autorſchaft verdammt hat. Kommt, wie ich wünſche und hoffe, ein Junge an den Tag, ſo ſollſt Du hiermit zum Gevatter erbeten ſein und dieſer Brief mag ſtatt des Gevatter-Briefes dienen. — Du wirſt es doch wohl annehmen? Oder willſt Du mit uns haſſens- und verachtungswürdigen Ungeheuern ganz und gar keine Gemeinſchaft mehr haben? Pfui ſchäme Dich, Du alter Don Quixotte, daß Du Dich ſo bewindmüllern ließeſt! Und wenn Du Dich ausgeſchämt haſt, ſo komm wieder her und laß Dich umarmen! — Sage mir alsdann nur, um's Himmels willen, was für abentheuerliche Vorſtellungen von unſerer beiderſeitigen Abſcheulichkeit Du Dir haſt beibringen laſſen *)? Das Wind- und Klappermüller-Volk in B.,

*) Bürger ſpricht hier von dem Urtheil der Welt oder doch des großen Haufens, welchem er ſich durch ſeine leidenſchaftliche Liebe zu der jüngern Schweſter ſeiner Gattin ausgeſetzt hatte. Hierüber legt er in einem ſelbſt geſchriebenen Aufſatze folgendes Geſtändniß ab: Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühenden Leidenſchaft für die zweite, damals 14 Jahr alt, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt, hielt ich es höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare noch zurückzutreten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von

Digitized by Google

mit welchem ich übrigens von je und je recht friedlich und ſchiedlich zurecht gekommen bin, weil ich's nie für etwas Höheres oder Geringeres genommen habe, als was es iſt, und mit welchem ich alſo auch künftig recht herzlich gut durch die Welt kommen werde, dies Wind- und Klapper-müller-Volk dürfte wohl beinahe ſelbſt Deiner gutherzigen Leichtgläubigkeit lachen, wenn es wüßte, wie Du ſo im ganzen Ernſt Windmühlen für Rieſen angeſehen habeſt und noch bis auf den heutigen Tag bereit ſeiſt, mit Schwert und Speer darauf los zu rennen. Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts als arme unglückliche Leute, deren Abſcheulichkeit in weiter nichts beſtand, als daß wir uns liebten, ohne uns dieß weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir ſelbſt; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufener Weiſe ihre Naſen dazwiſchen geſteckt, ſo würde Alles ſeinen ſtillen und ruhigen Gang gegangen ſein. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir ſind durch Alles das, was vorbei iſt, um nichts ſchlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts deſto weniger von guten und edlen Menſchen geſchätzt und geliebt werden. Mein Gewiſſen hat ſich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette geweſen ſei, als ich wohl ſonſt geweſen ſein würde. Ich konnte ſie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindeſten unwürdig und lieblos begegnet ſei, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten. Nun, dieß iſt es ja wohl

---

faſt 10 Jahren, immer heftiger immer unauslöſchlicher. In eben dem Maße als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. Ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre, und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und großmüthig geweſen, (worin ſie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde), ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetraute entſchloß ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere in geheim es wirklich zu ſein. Dieß brachte zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere mir höchſt angſt- und kummervolle Verlegenheit zu wege. — Ein ſchöner talentvoller Knabe, ſagt Bürger an einem andern Orte, war die Folge jener Uebereinkunft. Er wurde heimlich 20 Meilen von hier in Oberſachſen geboren und ſeitdem von meiner Schweſter erzogen.

Digitized by Google

Alles, was Dein Herz gegen uns empörte. Oder haſt Du auch noch ſonſt etwas wider mich gehabt? Ich bin mir wenigſtens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung Deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch eins fällt mir ein: Zu der Zeit, als mir die Vormundſchaft auf eine ſehr unwürdige Art abgenommen wurde, that mir das Publikum, höchſt wahrſcheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Curatel-Rechnungen beſtehen würde. Ich bin aber, Gottlob! recht gut damit beſtanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genoſſen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Laſt, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten beſtanden, da es nicht deſperater ausſehen konnte, als es ausſah. Ich denke auch nicht, daß ich der Curatel die ſchlechteſten Dienſte gewidmet habe, indem das Verdienſt des gewonnenen Erbſchafts-Prozeſſes mir ganz allein gebührt. Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen P . . . gehabt, der den argen Wuſt, in welchem Keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl ſoll nun wohl noch manches Tröpfchen Waſſer in der Leine vorüber laufen, ehe wir mit dieſem aus einander kommen, und der ehrliche Windmüller, ſo gewaltig er's auch in Worten hat, wird gewiß mit der That deſto weniger dazu beitragen, daß wir mit P. . . auf's Reine kommen. Du hätteſt daher Deine Vollmacht, die Du bei ihm zurück ließeſt, und gleichſam in des ſeligen Abrahams Schooß gelegt zu haben glaubteſt, nur eben ſo gut ſeinem Peter ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben ſo gut beſorgt worden ſein.

Bürger.

156. Johann Martin Miller an Bürger.

Ulm, am 25. Januar 1778

Mein liebſter Bürger!

Eine über einen Monat lange Reiſe und ein Wuſt von Geſchäften hinderten mich bisher, Ihre zwei ſo lieben Briefe zu beantworten. Wenn ich erſt einmal auf meinen eigenen Miſt komme, ſoll's ſchon häufigere Briefe regnen. Jetzt ſchreib' ich Ihnen, wegen kurzer Zeit, nur das Nöthigſte, beſonders, was Ihre Opera betrifft. Von Leipzig aus ſchrieb ich Ihnen durch Cramer; vielleicht hat er den Brief in ſeiner Zerſtreuung zu Fidibus gemacht. Erhalten

hab' ich dort von Ihnen nicht eine Zeile. Wenn alſo Cramer und ich, wie's wohl nie geſchehen wird, wieder einmal in ein Haus zuſammen kommen ſollten, ſo wollen wir ihm keine Briefe zum Einſchluſſe mehr geben.

Daß Sie mit meinem „Siegwart" zufrieden ſind, freut mich. Ihre Erinnerungen find' ich alle ſehr gegründet. Aber ändern läßt ſich nun für die Vergangenheit nichts mehr. Die Feile will in meine Hand nicht paſſen. Für die Zukunft aber will ich mir das merken. Auf Oſtern kommt der erſte Theil eines Romans *) von mir heraus, in dem wenigſtens nicht mehr ſo viel geweint wird, obwohl das Weinen mir oft ſo lieb iſt, als das Lachen. Es hat eben Alles ſeine Zeit. Hier zu Lande lieſet Alles den „Siegwart." Drei Nachdrücke ſind größtentheils ſchon verſchloſſen; ein vierter mit nachgemachten Kupfern iſt unter der Preſſe, und auf Oſtern will Weygand auch ſchon wieder eine dritte Auflage drucken laſſen. Der Berliniſche Recenſent und Herr Wieland und Compagnie mögen ſich wohl darüber ein klein wenig wundern, und ein wenig ſehr viel ärgern. Es thut mir leid für die Herren. Der „Briefwechſel" (dreier akademiſchen Freunde) wird auch wieder neu gedruckt. Das iſt ſo etwas für Studenten, denen man auch Speiſen nach ihrem Gout vorſetzen muß.

Schubart's Chronik (der noch immer im Elende ſitzt) hab' ich nur ein Paar Monate fortgeſetzt. Claudius könnte auch nicht eine große Claſſe von Leſern befriedigen. Er iſt zu gut für die leſenden Alltagsgeſichter.

Ihre Poetereien in den Almanachen u. ſ. w. haben mich wieder herrlich delectirt. Deſto mehr freut mich's, daß wir's nun endlich zuſammen bekommen ſollen. — Wegen der Ausgabe Ihrer Gedichte hab' ich mir alle Mühe gegeben. Freunde haben Sie auch im Schwabenlande in allen Ecken. U. ſ. w.

Ihr Homer und Stolberg's Homer ſollen immer Hand in Hand auftreten! Jeder wird beſondere Vorzüge haben, um derer willen ich keinen vermiſſen möchte. Bleiben Sie ja nicht zurück!

Für Pfenninger hab' ich erſt ein Lied gemacht, ein halb geiſtliches. Ich mache kaum das Jahr über ein Mal Verſe. Das Informiren hat mir alle Federn ausgeriſſen. Nun

---

*) „Karl von Burgheim." In einem ſpäteren Briefe an Bürger, vom 13. Auguſt 1778, fragt ihn Miller: „Habt Ihr meinen Burgheim geleſen, ſo ſchreibt mir Eure Meinung darüber. Seid Ihr vielleicht auch durch Euern neuen Gönner Wieland gegen mich eingenommen worden?"

Digitized by Google

komm' ich aber bald auf's Land als Vicarius, und da werden, hoff' ich, wieder neue nachwachſen.

Den grünen Eſel ſpiel' ich auch hier zu Lande mit gutem Erfolge. In Tübingen gaffte mich die halbe Univerſität, mit ſo vielen Fremden, an, und wartete mir zum Theil demüthigſt auf. In Carlsruhe ließ mich auch der Markgraf vor ſich. Er iſt, wie ſein ganzer Hof, ein Siegwarthophilus. — Mein Mädel ſchafft mir tauſend, tauſend Wonnen. — Empfehlen Sie mich Ihrer Lieben! Schreiben Sie fein bald. Adio, mein Liebſter!

Ewig Ihr Miller.

157. Bürger an Gleim.

Appenrode, den 22. Juli 1782.

Wenn Sie nach Hofgeismar reiſen, ſo ſteht uns mehr als ein Weg zur leiblichen Umarmung offen. Am liebſten wär mir's, Beſter, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtſchadalen-Hütte finden, allein ich will ſo herzlich froh und freundlich ſein, daß Sie alles Andere außer mir gar nicht achten ſollen, wenn Sie mich nur ein Bischen lieb haben. Uebrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felſen und dazwiſchen ein ſchönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie ſchier aus meinem Fenſter mit der Hand erreichen. Ihr Beſuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchſt peinlichen Aufenthaltes vermehren, aus welchem ich mich mit einer ſo zunehmenden Ungeduld hinaus ſehne, daß ich fürchte, ſie werde mich noch zu einer Unbeſonnenheit verleiten. — O Robinſon Cruſoe's Inſel! wer auf dir allein wäre, umſchirmt von den wolkenhohen Brandungen des Oceans! —

158. Boie an Gleim.

Den 28. Januar 1771.

Ich habe ſchon verſchiedene Verſuche gemacht, Bürger aus ſeiner Lage zu reißen, allein ſie ſind noch alle vergebens geweſen. Er weiß nichts davon. Ich war Willens, Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verſchaffen, die Ihre Güte für mich ausgefunden hatte, aber in der Zeit hatte er die gewiſſeſte Ausſicht auf einen wichtigen Poſten. Nun ſcheint indeß nichts daraus geworden zu ſein, und es är-

gert mich, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe. Wird ihm nicht bald geholfen, ſo ſind wir in Gefahr, um einen vortrefflichen Kopf zu kommen. Hier ſehe ich keine Ausſicht für ihn, und ſeine Freunde ſind alle nicht in der Lage, ihm ſo nachdrücklich zu helfen, wie ſie gern wollten. Klotz nimmt ſich ſeiner ſehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um Bürgers ſelbſt willen, nicht wünſche, daß er durch ihn zuerſt in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm ſicher in der Meinung derer ſchaden, deren Beifall nur ein Mann, der edel und fein denkt, ſucht.

159. Frau von der Recke an Göckingk.

Sagen Sie Herrn Hofrath von Reinhard meinen Dank dafür, daß er meine Briefe an unſern unvergeßlichen Bürger nicht ohne meine Zuſtimmung hat wollen drucken laſſen. Sie bezeugen meine herzliche Freundſchaft für Bürgern, und erinnern an die ſchöne Zeit, da unſere Herzen einen Freundſchaftsbund für die Ewigkeit ſchloſſen; da **, und ** und Sie und ich vereint waren, bis in den Tod vereint blieben, und wir Zwei noch vereint ſind, vereint bleiben werden, bis auch wir zu unſern Lieben hinüber ſchlummern. Solch ein himmliſches Band, als das war, welches uns Vier beſeligte, findet unter der jetzigen jungen Welt eben ſo ſelten ſtatt, als die Innigkeit, mit welcher Vater Gleim talentvolle junge Köpfe um ſich her verſammelte. Aus dieſem ſchönen Kreiſe ſind jetzt nur Sie, Freund Tiedge und ich noch übrig, die, in Liebe vereint, einander ununterbrochen ihre Gedanken offenherzig mittheilen.

So wenig correkt der Styl meiner drei Briefe an Bürger auch iſt, ſo habe ich ſie dennoch mit Vergnügen wieder geleſen. Denn ſie verſetzten mich ganz in die ſelige Zeit, die wir in Wülferode verlebten; und ſo habe ich nichts dagegen, wenn Herr von Reinhard ſie bekannt machen will. Nur thut es mir leid, daß ich ihm Bürger's Briefe, die, leider! durch ein Verſehen vernichtet worden ſind, nicht mittheilen kann. Dieſe Briefe waren eben ſo originell als höchſt intereſſant, beſonders der, worin er mir auf vier Bogen ſeinen ganzen Seelengang bei ſeiner poetiſch-romantiſchen Liebesgeſchichte ſchrieb, die mit ſeiner letzten Heirath ſchloß. Vorzüglich iſt mir daraus im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geiſtreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben ſein Herz und Kopf ſchon ganz gefangen waren, er ſeine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies ſei nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit un-

Digitized by Google

geduldiger Liebe habe er das Packet eröffnet, ſei aber von Angſt und Schrecken ergriffen worden, als er das ſchöne Bild einer hardi Brunette erblickte. Ihm war, als ſchwebte ſeine ſanfte, holde, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, ſeiner Seele vor. Er ſah wieder auf das Bild der ſchönen Brünette hin; ihr feuriger Blick ſchreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungeleſenen Brief auf den Tiſch, lief aus ſeinem Zimmer, ſchloß hinter ſich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, in's Freie. Hier kam er an ein Waizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O, was in tauſend Liebespracht u. ſ. w." und Molly mit den blonden Locken und dem ſanften Blicke ſchwebte ihm vor Augen. Thränen machten ſeinem beklemmten Herzen Luft. Ihm war, als winkte jede Kornähre ihm den Gedanken zu: Knüpfe kein Eheband mit dem poetiſchen Mädchen aus Schwaben! Sinnend, wie er ſich aus dieſem Handel auf eine rechtliche Art heraus ziehen könne, ging er langſam zu ſeiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief, und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welche das Bild begleitet hatten. Der Brief war ſo innig, ſo zart, ſo liebevoll geſchrieben, daß er nun das Bildniß von Neuem betrachteten und die in jenem geäußerten Geſinnungen mit dem Ausdrucke der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen ſuchte Wie erſtaunte er über den angenehmen Eindruck, welchen dieſes Bildniß nun auf ihn machte! Und Bürger entſchloß ſich, zu dem ihm jetzt ſo lieb gewordenen Originale zu reiſen, das einen noch viel günſtigeren Eindruck auf ihn machte.

„Eliſa."

160. Frau v. d. Recke an Bürger.

Wülferode*) am 26. November 1784.

Ich bin nicht fort von Ihnen, Bürger! — Das glauben Sie mir! — bin noch keinen Tag entfernt von Ihnen geweſen — werd' es auch nie ſein. Die beſte Verſicherung, durch welche ich dieſe Zuſage beſiegele, iſt die — daß ich heute an Sie ſchreibe. Heute, lieber Bürger, heute**)!

---

*) Ein Landhaus, welches Herr von Göckingk damals beſaß.
v. d. R.

**) Bezieht ſich auf das Gedicht von Bürger mit der Ueberſchrift: „Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte." Die Frau v. d. Recke hatte zufällig ihre Abreiſe von Göttingen beſchleunigen müſſen. Auf ihrer Reiſe von Kurland nach Karlsbad nahm ſie meiſtens den Weg über Göttingen, um Bürger zu beſuchen.

Digitized by Google

— Sie fühlen gewiß das Heute, wenn ich Ihnen ſage, daß morgen ſchon mein Körper von Göckingk und Amalien wegreiſet. Meine Seele? — Gottlob! daß unſere Seelen da immer ſein können, wo ſie wollen. Auch dafür danke ich Gott, daß ich Sie kenne, wie ich Sie kenne! Dies iſt auch eine Freude mehr, die ich unſerm — die ich meinem Göckingk danke. Danken Sie es ihm auch mit frohem Herzen, daß Sie mich kennen, daß ich Ihre Freundin bin, — o, lieber Bürger! — wie ſehr wird Ihre Bekanntſchaft mich dann erfreuen! Mit dieſem Briefe wollt' ich Ihnen eine Zeichnung von meinem Geſichte ſchicken. Ich ſaß mit Freuden zu dieſer Zeichnung. Aber Reinhard zerriß ſie, ehe er ſie noch Jemanden zeigte. Ich bin froh, daß er mit Ihrer Zeichnung nicht auch ſo verfuhr!

Kein Wort in dieſem Briefe mehr. Denn, ſagt das, was ich Ihnen hier geſagt habe, Ihnen nicht ganz, daß ich Ihre Freundin bin — ſo iſt alles Andere unnützes Wortgepränge.

Eliſa.

161. Frau v. d. Recke an Bürger.

Weimar, am 3. Januar 1785.

Das Jahr, in welchem ich Ihre Bekanntſchaft, lieber Bürger, machte, iſt vorüber; — ein neues da! Meine Wünſche, meine Freundſchaft für Sie bleiben ſich gleich; — und das Andenken der Stunden, die wir in Ihrem Umgange zubrachten, iſt mir ſo gegenwärtig, als ſäh' und ſprách' ich Sie noch! Geht es Ihnen auch ſo — dann wünſch' ich Ihnen dazu Glück. Denn ich fühle mich ſo in meinem Innern glücklich, wenn ich mir die Bilder entfernter Freunde und das Andenken genoſſener Freuden wieder vor meine Seele führe! Oft ſprech' ich mit guten Menſchen von — und in Gedanken zu Ihnen; oft bitt' ich Gott, daß er Ihnen frohen Muth und Freuden geben möge. — So werd' ich es mein ganzes Leben hindurch halten; ich mag in Wülferode, Mitau, Amerika, oder im Himmel ſein. Tod iſt mir ein neues Leben; und das Andenken an meine Freunde begleitet mich gewiß zu jenem neuen Sein hinüber, wo ſich uns wieder ein edler Wirkungskreis eröffnet. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß über Leben und Tod, meine Anſicht von Freundſchaft. Sie iſt die ſchönſte Lebensblüthe, und trägt noch herrlichere Frucht nach der Verwandlung unſeres Seins. Nun, lieber Bürger, können Sie es ſich ſelbſt ſagen, mit welchen Gefühlen und Hoffnungen ich Ihre Freundin bin.

Eliſa.

Digitized by Google

162. Frau v. d. Recke an Bürger.

Wülferode, am 30. April 1785.

Haben Sie uns ſchon vergeſſen, lieber Bürger? — Wenigſtens läßt Ihr Stillſchweigen uns dies vermuthen. Aber ſelbſt bei dieſer Vermuthung iſt es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie in Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung ſaßen, und als wir nachher Alle insgeſammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen Jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyacinthen-Zwiebel wählten, Sie baten, einer jeden Zwiebel unſere Namen zu geben, und ſie, im Andenken an uns, zu pflegen. Dieſe Blumen haben nun ſchon geblüht, und ſind verwelkt! — Lieber Bürger! laſſen Sie dies Natur-Ereigniß doch ja kein Bild unſerer Freundſchaft ſein! — Unſerer! — Unter dieſen Worten verſtehe ich Göckingk, Amalia, Sophie und Eliſa! Dieſe vier Seelen ſind ſo verbunden, daß eine immer für alle ſtehen und ſprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt ſich auch in der Verbindung mit uns; und ſo reichen wir die Hände auch nach Ihnen. — Und Sie .... Doch, ich will dieſen Gedanken noch nicht ausſchreiben. Vielleicht ſagen Sie es uns nächſtens, daß Sie uns nicht abſterben wollen — und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh ſein.

Vater Gleim haben wir zwei Mal in Halberſtadt beſucht, und er iſt acht Tage hier bei uns geweſen. Das letzte Mal logirten Sophie, Julchen und ich bei Gleim: Göckingk und Amalia, die ihren Fritz unter unſerer Begleitung zur Schule nach Halberſtadt brachten, logirten bei ihrem Vetter Schwarz. — Schmidt, Fiſcher, Schwarz und Benzler aus Wernigerode waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens — bis um 10 Uhr des Abends. Jede Stunde wurd' uns da zum Seelenfeſte. Aber oft, wenn wir Ihr Bild anſahen *), miſchte ſtille Schwermuth ſich in unſere Empfindungen. Eines ſagte zum

*) In Gleim's ſogenannten Tempel der Freundſchaft war auch Bürgers Bildniß. Vor dieſem ſprachen wir oft zu Vater Gleim von unſerm Bürger, und der edle Greis, deſſen Wonne es war, talentvolle gute Menſchen freundſchaftlich verbunden zu ſehen, freute ſich der Huldigungen, die ſein geliebter Bürger erhielt. Da waltete noch der Geiſt der Liebe und Eintracht unter Schriftſtellern, die nach dem Beſſern ſtrebten.

Digitized by Google

Anderen: Der gute Mann da — giebt ſeinen Freunden kein Zeichen des Lebens von ſich!

Den 7. Mai gehen wir nach Leipzig, und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalia gehen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns beſuchen, um noch zu guter Letzt mit uns froh zu ſein.

Wie ſeelenfroh unſere Tage hier verfloſſen ſind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns iſt — dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzen die Erinnerungen unſerer hier durchlebten Tage in meinem Gedächtniſſe. Sie werden mein Herz beſeligen, wann ich wieder im kalten Norden leben und mit warmer Liebe an Euch, Ihr theuern Entfernten, denken werde!

Wollen Sie, lieber Bürger, in Ihren Muſen-Almanach kleine Bruchſtücke von den hier entſtandenen Gedichten aufnehmen, ſo ſchick' ich Ihnen hier einige zur Probe. Göckingk und Sophie wiſſen nichts davon — aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unſer Wülferöder Büchlein enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Schwarz und Fiſcher, auch Tiedge, haben manchen ſchönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geſchickt, aber die meiſten Gedichte haben zu perſonelle Beziehungen. Noch ſteht Ihnen, wenn wir uns ſprechen, eine Freude bevor, denn — leſen ſollen Sie auf dieſen Fall Alles, was das liebe Büchelchen enthält. Ob wir uns aber noch je in dieſer Welt ſprechen? — Lieber Bürger! dies iſt ſehr ungewiß! — O, warum haben Sie uns nicht hier beſucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe einheimiſch ſind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger! wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt ſein werde, noch n a h e ſein ſoll, oder nicht.

Göckingk, Amalia, Sophie und Julchen, Alles empfiehlt ſich Ihnen. — Ich bin mit einem Herzen, das Freunde mit Wärme ſchätzt, wenn Sie es wollen

Ihre Freundin E l i ſ a *).

---

*) Der Briefwechſel zwiſchen mir und Bürger wurde fortgeführt, ſo daß wir uns jährlich wenigſtens zwei Mal ſchrieben. Kam ich aus Kurland, um meinen kranken Körper durch Karlsbad von Schmerzen zu befreien, und durch Pyrmont zu kräftigen, ſo beſuchte ich Bürgern in Göttingen, und ſeelenvolle Geſpräche heiligten dieſe Stunden. Das letzte Mal ſprach ich ihn kurz vor ſeiner unglücklichen Heirath. Ich ſagte ihm offenherzig, daß ich die Furcht

Digitized by Google

163. Bürger an Frau v. d. Recke.

Göttingen, am 15. Mai 1785.

Drei ſeelenvolle Briefe von der herrlichen Eliſa habe ich nun ſchon vor mir, und noch hat Sie von mir keine Verſicherung wieder, wie herzinnig ich Sie verehre, wie ſelig ich es fühle, freundlich von der Holden angeſehen zu werden. Bedarf es aber auch einer ſolchen Verſicherung? — O mir däucht, das Gefühl meiner Huldigung iſt etwas, das ſich ſo ſehr von ſelbſt verſteht, mir däucht, es verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, Eliſa dürfe nicht anders, als ein ſolches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Stillſchweigens faſt gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre ſonſt etwas unglaublich Ungeheures, Eliſen auf ſolche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich dieſen Winter ſehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreiſet geweſen bin, das kann wohl nicht für Entſchuldigung gelten.

Ewig unvergeßlich, Edle, Theure, wird mir der Tag ſein, an welchem ich erfahren habe, daß ein ſo holdes Geſchöpf, wie Eliſa, auf Erden iſt. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen ſoll. Sie erinnern ſich unfehlbar noch, daß wir ein Langes und Breites darüber disputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer ſinnlicher Menſch, und völlig wie ein kleines Kind, welches ſeinen heiligen Chriſt, oder was es ſonſt Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und ſogar mit ins Bett nimmt. Sie, Theuerſte, ſind mir ja nur eine Beſcheerung im Traume geweſen. Gott weiß, ob ſich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen? Bin ich's etwa nicht ſchon längſt gewohnt, von meinem Schickſal weidlich gepeitſcht zu werden? Was kommt es denn auf ein paar Hiebe mehr oder weniger an!

---

hege, dieſer poetiſche Roman werde nicht gut enden, und ich würde ihm Glück wünſchen, wenn die Heirath zurück ginge. Darauf ſchrieb Bürger mir einen vier Bogen langen, ſehr intereſſanten Brief, in welchem er mir die ganze Entwickelung dieſer phantaſtiſchen Liebesgeſchichte darſtellte, und er ſchloß den Brief mit den Worten: „Poetiſch-phantaſiereich fing mein Liebeshandel an; aber ich hoffe — meine Ehe ſoll proſaiſch glücklich ſein.“ Dieſer Brief war der letzte, den ich von Bürger'n erhielt. Auch ſah ich dieſen Freund nicht wieder, und hörte bald zu meinem Schmerze, daß meine Furcht gegründet geweſen ſei.

Digitized by Google

Ach, Eliſa, was für ein häßlicher unfreundlicher Bär bin ich faſt dieſen ganzen Winter über geweſen! Auch träge, ſchwerfällig und dumpf und ſtumpf, wie ein Grönländiſcher Bär, ſowohl an Leib, als auch an der Seele. Sein Sie froh, daß Sie nichts von mir geſehen und gehört haben. Sie würden entweder ſehr über mich betrübt, oder mir gar ſehr gram geworden ſein. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu entbären, kann ich doch etwas mehr in articulirten Menſchentönen reden. Könnte ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Reiſe-Geſellſchaft vor dem Sprudel vereinigen, ſo .... Doch, fort damit. Es geht ja doch nicht an.

Bürger.

164. Bürger an Bo1e*).

Göttingen, am 17. März 1786.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigſtens ſüßer Labung für den Zerſchlagenen, beſonders, wenn ihn eine ſo liebe Hand wie die Deinige darbietet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer au Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. O, das giebt ſich mit der Zeit, wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den zwei erſten Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monaten noch übrig iſt, das giebt ſich ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermal tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Eben ſo tief war einſt meine unendliche Liebe; eben ſo tief mußte ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben! O! wie könnte ich Ihrer vergeſſen? Ach, Ihrer, Ihrer, der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durſtender, verzehrender Sehnſucht

*) Nach dem Tode Bürgers zweiter Gattin, der den 9. Januar 1786 nach der Geburt einer Tochter an einem hektiſchen Fieber erfolgte.

nachſeufzte? Ihrer, durch welches ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſo wohl, als Geiſtes, vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel emporzuheben anfing! — Ach! und wozu! Um ſo ſchnell, ſo auf Ein Mal wieder zu entſchwinden, auch mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſern Leben fahren, und noch tiefer in die ewige Nacht zurückſchicken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſein ſchien. Wie ſo ganz verwittwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich zu ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeihen; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes war. Könnteſt Du die Stimme auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kannten, ſammeln, ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheile ausfallen. Hat jemals die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jede ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz, Alles, Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſt war, verrathen, weß himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſein kann, ſo war ſie es; und was ſie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreißender Liebe auf ihrer Seite, zu widerſtehn? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich auf eine Art erlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen

zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Brüder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen; in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzulieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinauf dringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun hin! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſei ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem ſo ſchön, ſo frühlingsmäßig blühten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein zerhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden, aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabei eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch alles rings umher blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freilich, nach wie vor aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wieviel einem fehlt. Aber ... doch, wozu noch viele Worte? Hin iſt hin, verloren iſt verloren, das iſt die Hauptſumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche, wenn ich matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen nach etwas noch ſtrebe, ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher, je lieber, neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nackte kahle traurige Stab noch lange da ſtehen, nachdem die ſchöne holde Rebe, die ſich um ihn hinan ſchlang, herabgeriſſen iſt?

Digitized by Google

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevorſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du Etwas für mich thun, ſo weiß ich, Du thuſt es ungebeten. Du kannſt die Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zuſammenraffen Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten. *)

165. Bürger an B...

Giboldshauſen, den 22. April 1790.

Ich muß Dir, wiewohl für jetzt nur kurz, ſagen, daß mir ein junges zwanzigjähriges, ſehr hübſches, an Geiſt und Charakter vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdieß mit ſehr wahrſcheinlichen Ausſichten zu anſehnlichen Erbſchaften, einen Ring an den Finger practicirt hat. Das Mägdlein heißt Maria Chriſtiana Eliſabeth Hahn, und wohnt in Stuttgardt, von wannen ich ſie künftige Michaelis heimholen werde. — Dieſe ganze Heirathsgeſchichte iſt ſo romanhaft und originell, daß ſie gewiß ſeit Adam die erſte in ihrer Art iſt Das Mädel hat ſich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer luſtigen Geſellſchaft wird ſie damit aufgezogen. Scherzweiſe macht ſie ein Gedicht, worin ſie um mich förmlich anhält. Es iſt aber natürlicher Weiſe kein Gedanke daran, daß das Gedicht gedruckt werden und in meine Hände gelangen ſoll. Gleichwohl geſchieht dies ohne ihr Wiſſen und Willen durch Jemanden, der eine Abſchrift dieſes Gedichtes zu erhaſchen weiß. Ich fange dieſen Winter hindurch an, mich nach Namen und übrigen Umſtänden der Verfaſſerin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten ſehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetiſches Gegencompliment endlich ſelbſt mit ihr in Briefwechſel, erhalte ihr Porträt, ſtimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernſt um, gebe ihr eine umſtändliche und getreue Schilderung meiner innern ſowohl als äußern Umſtände, reiſe endlich ſelbſt in dieſen Oſterferien nach Stuttgardt, und die Sache iſt richtig. Un-

---

*) Dies geſchah durch das „hohe Lied von der Einzigen im Geiſt und Herzen, empfangen am Altare der Vermählung.“

Digitized by Google

möglich iſt mir's jetzt, die höchſt ſonderbaren Fügungen bei der ganzen Geſchichte aus einander zu ſetzen, wodurch ſie ein ſolches Anſehn gewinnt, daß entweder eine höhere, unſichtbar leitende Hand im Spiel ſein muß, oder wahrlich, es giebt all' überall eine ſolche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich anfangs wollte, meine Abreiſe nur um einen Poſttag verſpätet, ſo wäre wahrſcheinlich aus der Sache nichts geworden, denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts Geringeres, als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Dieſen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte ſich fügen, daß einer meiner Schwäbiſchen Collegen, mit dem ich abreiſen wollte, wider Vermuthen eher abreiſen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichſam bei den Ohren mit in den Wagen geſchleppt hatte. Meine perſönliche Gegenwart, und die, den ſpindelbeinigen Apoll umſtrahlende Lieblichkeit, gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Ihr Vater war Expeditionsrath und iſt todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der Würtembergiſcher Officier iſt. Kurz, ich ſchmeichle mir, das Mädchen ſoll euren ganzen Beifall gewinnen, denn ſie darf ſich ſowohl im Körperlichen als Geiſtigen und Moraliſchen, vor Meiſter und Geſellen ſehen laſſen. *)

166. Bürger an ſeine Gattin Eliſe.

Göttingen, den 17. Nov. 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergeſſen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Pauken, nicht mit ſtattlichen Geſchenken, auch nicht einmal mit Verſen feiere. Bankette mit und ohne Trompeten und Pauken ziemen unſerer Lage, ziemen unſern Umſtänden nicht. Ein kleines Geſchenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was Dir etwa angenehm ſein könnte. Erführe ich dies, ſo könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmal Verſe? — Ach nein! Eher wären noch Bankette mit Pauken und Trompeten, eher ſtattliche Geſchenke möglich, als Verſe aus einem Geiſte und Herzen, deren Schwungkräfte von ſo manchem und manchem Steine nieder gedrückt werden.

---

*) An dieſer innigen Ueberzeugung wurde Bürger bald irre, als er ſeine Verlobte im October 1790 nach Göttingen führte.

Digitized by Google

Ich habe alſo Deinen Geburtstag mit Gebet und Thränen zum höchſten Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebet und Thränen, daß er Dich nicht nur willig und bereit, ſondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiſte und Herzen zu unſerm beiderſeitigen Wohlſein abzuwälzen. Würde dieſes Gebet von Gott und von Dir mit Erhörung gekrönt, ſo würde meine Feier mit der beſten Geburtstagsfeier um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünſchte nun aber wohl einmal ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geiſt, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könnteſt, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmal beſtimmt ſind, mit einander zu leben, o, ſo laß uns auch für einander leben! *)

167. Bürger an dieſelbe, den 30. Nov. 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindeſten Eindruck auf Dich gemacht, was ich Dir neulich an Deinem Geburtstage ſchriftlich zu verſtehen gab. Ich klagte über Steine, die mein Herz und meinen Geiſt niederdrückten. Ich ſprach von thränenvollen Gebeten zum Himmel, daß er Dich willig und thätig machen wolle, dieſe Steine von mir abzuwälzen. Ich wünſchte mir eine ruhige Unterredung mit Dir, um zu unſerm beiderſeitigen Wohlſein mein Herz ganz ausſchütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos oder im allerhöchſten Grade leichtſinnig iſt, ſo etwas von einer Perſon zu verſtehn gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten ſchuldig bin; wäre mir's vollends ſo zu verſtehn gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Urſache jener Beſchwerden anſehn müßte: o, ſo würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich alles gewußt, und mich entweder entſchuldigt, oder zur Abſtellung des Druckes auf das ernſtlichſte anheiſchig gemacht hätte. Von alle dem hat ſich nun ſeit mehreren Tagen nicht das Mindeſte bei Dir geäußert. Es ficht Deinen beiſpielloſen Leichtſinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder verſunken in traurigem Ernſte vor Dir erſcheine. Es fällt Dir nicht ein, zu fragen: Lieber, was

*) Da Eliſe auf dieſen Brief gar nicht geachtet und jede mündliche Unterredung vermieden hatte, ſo ſchrieb Bürger den folgenden Brief.

fehlt Dir? Was mißfällt dir an mir? Wie ſoll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdeſt? — Von allem, was nur irgend eine rechtſchaffene und gute Frau ihrem Manne unter ſolchen Umſtänden gewiß ſagen und thun würde, kommt Dir ſchlechterdings nichts in den Sinn. . . . Dein Leichtſinn ſpielt Tag für Tag luſtig und guter Dinge ſein frivoles Spiel fort, ohne ſich durch den ſchwermüthigen Mann irre machen zu laſſen.

Nun wohlan denn! Wenn Du keinen Sinn für die ſtille Sprache meines Kummers haſt, ſo muß ich laut und deutlich durch Worte mit Dir reden, zum einzigen und letzten Verſuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich ſei, Dich weiſe zu machen, und zu Beobachtung ſolcher Pflichten zurück zu führen, die Dir allein meine Werthſchätzung erwerben, und in dieſer Werthſchätzung meine faſt ausgelöſchte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können.

Wiſſe denn, daß Dein Lebenswandel ein Gegenſtand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hieſigen Publikums iſt, und zwar nicht blos des widrig geſinnten, ſondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun ſchon jedem rechtſchaffenen Mann ſein muß, in ſeiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken, ſo iſt es doch noch unendlich kränkender, geſtehn zu müſſen, daß, leider! das Publikum in den meiſten Stücken recht habe. Denn in der ganzen Stadt giebt es keine Frau, ſo reich, ſo angenehm ſie auch immer ſein mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattin ſchlechter erfüllte, als Du. Siehe, ich will Dir einen Spiegel vorhalten, worin Du Dich und Deinen Wandel in wahrer Geſtalt erblicken ſollſt. Und wenn, wie allerdings zu befürchten iſt, Dein heilloſer, ſeelenverderblicher Dünkel Dich bereden ſollte, dieſe Geſtalt gleiche Dir nicht, ſo nimm den Spiegel und gehe Haus bei Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beſchwöre euch bei Gott und der Wahrheit, ſagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtſchaffene Seele, die Dich und Deine Lebensweiſe kennt, nein ſagt, ſo möge der Werkmeiſter des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth beworfen werden. —

Heucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längſt vor unſrer Verbindung mit Dir um. Offenherzig und grade heraus muß ich Dir's auch jetzt ſagen: So wie Du biſt, kann ich Dich weder achten, noch lieben. Wenn Du meine, Dir nach Stuttgardt geſchriebenen Briefe noch beſitzeſt, ſo ſchlage ſie nach, und Du wirſt irgend wo eine Stelle finden, wo ich ſagte: wenn Du meiner andauernden Liebe verſichert ſein wollteſt, ſo ſollteſt

Du Dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für Dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Dieſen Rath haſt Du bisher ſchlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an Deinem Eigendünkel ſelten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine ſo kindiſche, läppiſche, frivole, die wichtigſten und ehrwürdigſten Pflichten ſo vernachläſſigende, und daher von Freund und Feind allgemein und mit Recht getadelte, ja verſchrieene Frau, Hochachtung hegen. — Wenn ich ſie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbſtgenügſamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberei, von egoiſtiſchen Anſprüchen, von vornehmer Koſtbarkeit ſtrotzen ſehe, ſo gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um ſie nicht ganz und gar zu verachten. So lange Du ſo biſt und bleibſt, kann ich Dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt ſich nur an Hochachtung, ſelbſt meine ſinnliche. . . . Erobere meine Achtung wieder, wenn Dir an meiner Liebe etwas gelegen iſt.

Mich wundert, wie Du nicht das mindeſte Arg daraus haben kannſt, daß ſelbſt alle Deine hieſigen Freundinnen ſich ganz ſichtbar von Dir zu entfernen ſuchen. — Außer Einladungen und Beſuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Sollteſt Du in Deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, ſo muß ich Dich aufmerkſam darauf machen. Ja, ich muß Dir noch mehr ſagen. Aus mehr als einer zuverläſſigen Quelle weiß ich es, daß alle Deine Freundinnen ohne Ausnahme Dein Weſen und Deine Handlungen mißbilligen, und ſich Dir daher möglichſt zu entziehen ſuchen. — Sollte etwa Eine oder die Andere Dich einmal wieder zu einer Liebes-Intrigue nöthig haben, ſo dürfte ſich die freilich wieder herzudrängen, weil ſie es Dir leicht abgemerkt haben kann, daß Du Dich mit blindem unbeſonnenen Wahnſinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegſt, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten unter die Flügel Deiner Gunſt begeben. Sonſt aber werden auch diejenigen, die in Anſehung ihres guten Rufs eben nichts zu verlieren haben, Dich ſo viel wie möglich meiden, um dieſes ihr Nichts nicht durch Deinen Umgang zu verlieren.

Junge Laffen werden ſich zwar noch immer, und zwar um ſo lieber um Dich verſammeln, je mehr Du diejenige biſt und bleibſt, die Du bisher warſt. Denn wo fänden ſie wohl ſonſt ein Haus, und in dem Hauſe eine Frau, die es ihnen beſſer böte, als Du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für Dich kommen werde, das iſt leicht abzuſehn. Und die jungen Herren, — Du glaubſt wohl Wunder, wie Du von ihnen gefeiert werdeſt? — Natürlich! Wie könnte ein ſo ſelbſtgenügſames, in ſich ſelbſt ſo ſeliges Herz

daran zweifeln? Ich aber kann und muß Dir ſagen, daß ſogar verſchiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, Deiner Affektation, Ziererei, Koſtbarkeit, Vornehmthuerei u. ſ. w. ſpotten. Auch ſehe ich gar nicht, daß Du ſie in gehöriger Reverenz gegen Dich erhältſt. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt ſein, auf deren Zimmer ſie ſich herausnehmen dürften, ſo ſtudentiſch zu ſchreien und zu lärmen, als auf dem Deinigen? Mit Erſtaunen höre ich oft, wie ſie die Treppe heraufpoltern, an die Thüre ſchlagen, und herein fahren, nicht anders als auf eine Studentenſtube.

Das Ende von dieſem ganzen traurigen Liede iſt, daß es ſo, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geiſt, ſo wie an Vermögen zu Grunde gehen ſoll. Du mußt entweder ſchlechterdings Deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattinn, ſowohl durch Thun als durch Laſſen, Genüge leiſten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchſten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine ſo anſehnliche Einnahme, als in dem verwichnen Jahre iſt, ohne beſondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weiſe nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre beſſer gewirthſchaftet worden, ſo hätte leicht dies fette, ein oder zwei magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf eine ſtärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das alleräußerſte 600 Thlr. für's erſte nicht rechnen kann, ſo muß man damit auszukommen ſuchen, es gehe auch wie es wolle. Daß dieſes bei plan- und regelmäßiger Wirthſchaft möglich ſei, davon bin ich vollkommen überzeugt. — O, es giebt Leute genug, und auch völlig unſers Standes, die nicht mehr, nicht einmal ſo viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, ſo muß man ſich nach einer kürzern ſtrecken. Ich halte dies immer für weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereien und Hofierungen um Beſoldung, Rekommendation u. ſ. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit ſieben Jahren habe ich nunmehr ohne Beſoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmal an Wohlgenüſſen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden ſeitdem nicht vermehrt, ſondern eher vermindert. Es kann alſo auch ferner ſo gehn, wenn nur danach gewirthſchaftet wird.

Ich weiß wohl, wie Du es mir zur Laſt legſt, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herum ſchwänzele, um auf dieſe Art etwas zu erſchnappen. Du bedenkſt aber dabei nicht, wie weit ich mich über Dich zu beſchweren habe, daß Du dasjenige, was ich doch

Digitized by Google

wirklich, und gewiß ſauer erwerbe, nicht beſſer zu Rathe hältſt. . . .

Als ich mit meiner ſeligen Auguſta vierzehn Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir grade noch 6 Louisd'or übrig. Denn ſo weit hatten wir uns für unſre häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieſer Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten ſtill und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerſchaft und ungleich zartere Konſtitution, als die Deinige, hinderten ſie nicht, ſowohl Mittags, als Abends, die Küche ſelbſt zu beſorgen u. ſ. w. Gleichwohl war ſie aus einem Hauſe, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen; und welcher ſinnliche Menſch liebt die nicht? Aber die Stärke der Vernunft ſiegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thlr. jährlich gebraucht haben würde. — Wenn Jedes von uns ſeine Pflicht thut, ſo können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumſchwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, ſo hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. Daß dieſer Zulauf nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen ſo gut zu thun, als jeder andere Profeſſor, dem Hunderte zuſtrömen. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden, und ſuche ſie ſowohl angenehm als nützlich zu machen. Hilft das nichts, ſo iſt es freilich ſchlimm genug; allein ich kann mir doch keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom früheſten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erholung, ſtudiere. Da ich aber um nur einige Louisd'or zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muß, ſo kann ich freilich in Anſehung der neuen nicht ſo ſchnell vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muß ich dahin geſtellt ſein laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht, ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du ſelbſt mich gegen manche Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — Dich nicht entſieheſt. Deß ſollteſt Du Dich doch wirklich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt Du von mir, als die meinige, die von

früh Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei von vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen Dein ewiges Herumfahren, Dein Viſiten-Geben und Nehmen bisher geſtiftet hat? Aller dieſer Abhängigkeit von Menſchen... können wir ſehr füglich entübrigt ſein, wenn wir unſre Pflicht thun... Was wir doch Beide einen ſo gar verſchiedenen Ehrbegriff haben! Du kannſt bei aller Deiner hochſtrebenden Hoffahrt Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner ſchlichten Demuth nicht entſchließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch ſo kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verſchmähet, wenn es ihm geboten wird, ſo gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tiſche zu haben verbietet... O, mein Gott! ich wollte ja gern alles, woran ich von Jugend an gewöhnt bin, aufgeben, und mich nur auf das ſchlechterdings Unentbehrliche beſchränken, wenn ich nicht anders als auf dieſe Weiſe bei Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch ſo weit hätten wir es gar nicht nöthig zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüſſe, geſchweige denn die Nothdurft zu entziehen... Aber wahrlich, es geziemt uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichſten und Angeſehenſten der Stadt, zu machen. Ich bin noch lange kein geheimer Juſtiz-, kein Hofrath, kein Profeſſor ordinarius, der Tauſende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Profeſſor extraordinarius ohne Beſoldung, der ſich ſeine paar hundert Thälerchen Einnahme mühſam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja ſogar noch Schulden hat, und Du biſt um kein Haar mehr, als was Dein Mann iſt. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor Dir ausgegeben. Wollteſt und konnteſt Du Dich dem Range und den Einkünften eines ſolchen Mannes nicht gemäß fügen, ſo mußteſt Du ihn nicht heirathen. Nun Du ihn aber einmal genommen haſt, nun ziemt es ſich ſchlechterdings nicht, Dich über Deine und Deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe koſtbare Dame zu ſpielen, wie ſie kaum irgend eine andere in Göttingen ſpielt. Dies erwirbt Dir ſo wenig die Achtung vernünftiger und guter Menſchen, daß es Dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umſtände, ja man hält ſie wohl gar für ſchlimmer als ſie wirklich ſind; Jedermann weiß, daß Du mir kein Kaiſerthum zugebracht haſt, ſo gern ich auch ſähe, daß es die Leute

zu Deiner Entſchuldigung glaubten. Und gleichwohl willſt Du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorſamer Diener und Dienerinnen um Dich her haben. Anſtatt den Kreis Deiner Bekanntſchaften einzuſchränken, breiteſt Du ihn täglich weiter aus. Alles iſt Dir willkommen, was ſich nur irgend an Dich hängen, oder, wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was ſich Dir präſentiren laſſen will. Du denkſt wohl Wunder, wie ſehr Dich das Alles verherrliche! O, ich wollte nur, daß Du dieſe Verherrlichung in den Herzen ſelbſt derer leſen könnteſt, die äußerlich die Rollen der gehorſamen Diener und Dienerinnen ſpielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthſchätzung der Vernünftigen und Guten würdeſt Du Dir ohne eine ſolche Hofhaltung durch ſtille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthſchaft erwerben; wenn man ſagen müßte: Mit einer ſolchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen oder nicht. O, wie liebenswürdig würdeſt Du mir unter einer ſolchen Nachrede erſcheinen! Statt deſſen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unſtern geſeufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Uebelgeſinnten halten mich für einen ſchwachen Pinſel, weil ſie wähnen, ich ſehe das Unweſen ſo ruhig mit an, und häge wohl gar daran Wohlgefallen.

So ſtark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, ſo wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel blos geſtellt wiſſen. Was dagegen in meinen Kräften ſteht und mit der Würde eines rechtſchaffenen und edlen Mannes vereinbar iſt, das will ich thun. Die Vorhaltung dieſes Spiegels war das Erſte was mir rathſam ſchien. Hilft dieſes nicht, ſo ſehe ich nur noch zwei Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder ich muß die ganze Lage der Sachen, wie ſie iſt, Deiner Mutter entdecken, muß ſie bitten, daß ſie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufſicht und Zucht nehme; oder ich muß Dich auf 1 oder 2 Jahre wieder zu Deiner Mutter nach Schwaben ſchicken, und nicht eher wieder holen, als bis Du weiſer geworden biſt. Gern will ich Dir daſelbſt $\frac{2}{3}$ meines Einkommens zum Unterhalte zukommen laſſen, und mich mit dem 3ten Theile, wäre es auch noch ſo kümmerlich, behelfen, um nur auf dieſe Art bei Ehren zu bleiben. —

Nunmehr weißt Du, was mich drückt, wenigſtens der Hauptſache nach. Denn noch mehr Partikularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So ſagt

Digitized by Google

Dir z. B. das Publikum nach, Du vertrödelteſt meiner ſeligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die ſie weit beſſer nützen könnten. Ob dies wahr ſei, und ob es zum Nachtheil geſchehe, laſſe ich zwar dahin geſtellt ſein. Ich traue Dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen vorgefallen, Deine Abſicht wohl nicht grade ſträflich geweſen ſein möge. Aber auch gute Abſichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Beſonnenheit, als Du gemeiniglich anzuwenden pflegſt. Ein Publikum, das ſo, als es von Dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche Deiner, an ſich nicht unrechten Handlungen nicht anders, als mit Argwohn anſehn. Doch genug!

Ich füge nur noch dies hinzu, daß ich von dieſem Briefe Abſchrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig ſein kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen laſſen, Dich auf einen beſſern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtſchaffene Abſicht gelinge, damit ich im Stande ſei, Dich wieder zu achten und zu lieben!

168. Bürger an ſeine Schwiegermutter in Stuttgardt.

Göttingen, den 3. Febr. 1792.

Schmerzlich iſt es mir, daß ich Ihre Tochter ſo ſchwer anklagen, — daß ich mich von ihr ſcheiden muß. — Sie iſt ein verſchwenderiſches, üppiges, heuchleriſches, verbuhltes und ehebrecheriſches Weib. Ich Armer bin vielleicht der Letzte in der ganzen Stadt, der ſie endlich, durch allzu unläugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. — Jahr und Tag, trotz ſo mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, trotz ſo manchem böſen Anſchein, trotz Karikatur-Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erſchienen, Jahr und Tag ſträubte ſich mein Glaube an Menſchenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. Sie hat dich ja, ſprach ich zu mir ſelbſt, auf die außerordentlichſte Art aus der Ferne zu ſich gerufen. Wie hätte ſie das gekonnt, wenn ſie nicht den beſſern Theil von dir, deinen Geiſt und dein Herz, ſo wie dieſe in deinen Werken ſich abſpiegeln, auf die edelſte Art liebgewonnen hätte? — Du haſt dich hierauf von innen und außen auf das getreueſte geſchildert, haſt nichts verſchwiegen was dir nachtheilig war, und ſie hat ſich dir frei, ohne allen Drang, als Gattinn in die Arme geworfen. O, ſchon um deſſen willen wird es ihr unmöglich ſein, dich jemals mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer erſten Liebe nachlaſſen ſollte. Wie viel weniger wird ſie es können, wenn ſie ſieht, daß du ihr edel und anſtändig begegneſt, und das grenzenloſeſte Vertrauen auf ſie ſetzeſt?

Digitized by Google

Ja, wenn du, der abgebleichte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raſchen Zwanzigjährigen durch einen despotiſchen Vater, durch eine böſe drängende Mutter, durch überredende Verwandten, oder durch andere loſe Künſte wider Willen aufgedrungen hätteſt; wenn du nun ſie tyranniſirteſt, ſie rauh und ungeſtüm behandelteſt, ſie läſtig einſchränkteſt, mit Argusaugen bewachteſt, mit Argwohn und Eiferſucht quälteſt, kurz, den Plagegeiſt gegen ſie ſpielteſt, dann wäre es möglich, daß auch ein ſonſt gutes Geſchöpf ſich einmal aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils ſo ſehr bewußt biſt, ſo könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht giebt, dir ſo arg mitſpielen! — So ſprach ich zu mir ſelbſt; Gott iſt mein Zeuge, wie ſehr ich auch den entfernteſten Argwohn verabſcheute, weil ich dadurch die Menſchenwürde zu beleidigen, und ein Schickſal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwiſſende weiß es! wie unſchuldig trage.

Mit wahrer, herzlicher Liebe ſchloß ich ſie als Gattin in meine Arme, und führte ſie hieher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgardt war, ſo blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth ſie nicht lange nach unſerer Hieherkunft, ich weiß ſelbſt nicht wie, in heftig tragiſche Klagen, daß ich ſie nicht, wie Molly liebte, — nicht ſo lieben könnte. Ich wußte ſchlechterdings nicht, woher, und fiel dabei wie aus den Wolken. Ich ſuchte ſie erſt ſcherzend und dann zärtlich zufrieden zu ſtellen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtſein einer ſo gänzlichen Schuldloſigkeit lebhaft und ungeduldig, ſchlug mich unter meinen Betheuerungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendſte Liebe athmete, und worin ſie es bereute, mich durch ihre Leidenſchaft ſo aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden ſchloß ich ſie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war alles wieder gut. Es war ein Regenſchauer, wie ſie im Lande der Liebe zu Tauſenden fallen, und dieſes Land ſonſt nur deſto fruchtbarer und reizender machen. — Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mishelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerſpruchsgeiſt, durch ihren ſuperklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberei gegen alle geſunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nämlichen Stunde wieder zum Friedenskuſſe. Nie erinnere ich mich, ihr dabei das kleinſte unfeine oder gar harte Wort geſagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen ſich wohl in jeder, auch in der beſten Ehe. So wenig mir es deßfalls ankam, von

Digitized by Google

meiner Liebe zu laſſen oder gar auf Nebenwege auszuſchwei⸗ſen, eben ſo wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träu⸗men. Indeſſen erwiederte ſie meine Liebkoſungen kalt... Auf dieſe Weiſe entſtand unter uns eine Art von Entfrem⸗dung. — Ach! ich ahnete nicht, was ich, leider! nunmehr weiß, daß ſich ſchon im erſten Monate unſers Hierſeins ein Buhler bei ihr eingeniſtet hatte. Denn von dem erſten Pickenik her, welches ich mit ihr beſuchte, noch keine 14 Tage oder 3 Wochen nach unſerer Ankunft, ſchmiegte ſich der Bruder der Demoiſelle M. an ſie, machte ihr ſehr auf⸗fallend die Cour, und kam bald täglich ins Haus, ungeach⸗tet ich und der Doktor A. ihr zu erkennen gaben, daß die⸗ſer junge Mann in keinem guten Rufe ſei...

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß dieſe Beiden *) etwa die einzigen Gäſte in meinem Hauſe geweſen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Kokketterie ſie ins Haus. Wir waren keine 2 Monate hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Don⸗nerstage in der Woche war große, volle Aſſemblee bei uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, beſon⸗ders ſolche, die ihre Anbeter hier wußten, mitkamen. Da ging es denn mit Blindekuh und allerlei andern Spielen ſehr laut zu. — Ich armer Menſch, der in der Hauptſache ein unerſchütterliches Vertrauen in ſie ſetzte, konnte durch ſanft gewendete Vorſtellungen nach lärmenden Ergötzlichkei⸗ten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich da⸗gegen zu ſtemmen war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. — Daß bei einem ſolchen tagtäglichen Kommerz eben nicht viel Schmeicheleien für den armen Ehemann abfielen, das iſt ſehr begreiflich, beſonders da derſelbe, entweder aus Miß⸗vergnügen, oder ſeiner Geſchäfte halber, ſehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf ſeinem Studierzimmer blieb. Ich läugne gar nicht, daß ich dabei immer kälter und trockener wurde, beſonders, da auch bald der unge⸗meine Aufwand, und die von Madame ganz vernachläſſigte Hauswirthſchaft zum allgemeinen Stadtgeſpräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummiſchen Ehemann gegen ſie geſpielt habe. Ich ſuchte Erbitterungen auszuweichen, ver⸗ſchlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stil⸗len, um nicht über die unſinnigſten Widerſprüche, die ich überall befürchten mußte, mich ſowohl, als ſie ſelbſt, die

*) Der Doktor M. war nämlich bald von Herrn v. S., ein Student aus Liefland, verdrängt worden.

Digitized by Google

ſchwanger war, zu empören. — Meine tröſtenden Hoffnungen, daß ſie ſich als Mutter ganz anders und beſſer, als bisher, benehmen werde, wurden, leider! nicht erfüllt... Da nun der Mutterſtand im geringſten keine Beſſerung hervorbrachte, vielmehr der alte Jubel wieder angeſtimmt wurde, immittelſt der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormſte vernachläſſigten Pflichten der Gattinn, der Hausfrau und Mutter, immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, ſo ſah ich mich gedrungen, endlich ein ernſthaftes Wort zu ſprechen. Ich wollte dies bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17. Nov., dazu die Einleitung. *)

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünſchte, um mein Herz auszuſchütten, ſchien ſich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabten, ein junger Graf v. H. aus der Nachbarſchaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt ſich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittag im Hauſe war. Ich ergriff alſo endlich beinahe 14 Tage danach die Feder, und ließ unterm 30. Nov folgendes lange Schreiben an ſie ergehen. **) Ich erhielt darauf eine leichtſinnige, freche, und in einem anmaßenden Tone abgefaßte Antwort. Doktor Althof, der einzige Freund und Vertraute meines Kummers, nahm es auf ſich, als Freund von uns Beiden mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Troſt zurück. Es iſt umſonſt, ſagte er, Du wirſt ſie nicht beſſern. Ich ſelbſt gab ihr auf ihre ſchöne, keine andere als dieſe Replik zurück: „Eine ſolche Antwort! Nun ich will nicht darauf repliciren, wie ſie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt verdient. Selbſt die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die ſie in meinem Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, daß ein zwar äußerſt krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der erſten Empörung nach einer angreifenden moraliſchen Arznei einen Unrath von ſich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenſte, an welchem alle Hoffnung verloren iſt, von ſich zu geben im Stande ſein kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieſer Antwort mit tiefer Reue von ſelbſt ſchämen wirſt, ohne daß ich nöthig habe, ihre ſchimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieſer Vorbote deiner Geneſung ſich gezeigt haben, und mein Auge durch ſeine ſtille Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen

---

*) Mit dem Briefe Nr. 166. **) das unter Nr. 167.

wird, daß du der Wohlthat werth wareſt, meine Meinung in ſo derben Worten, wie du ſie nennſt, zu vernehmen, ſo wird alle meine Achtung und Liebe zu dir wiederkehren und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die Deinige werben. Wenn ich dieſe dann auch nimmermehr erwarten ſollte, ſo will ich doch meinem Gewiſſen das volle Zeugniß, ihrer werth zu ſein, zu erwerben trachten. Wofern aber von Alle dem, was ich hoffe, nichts ſich ereignen ſollte, ſo iſt das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein Balſam für mein verwundetes Herz.“

Ihre Antwort hierauf enthielt troſtloſe Verſprechungen der Beſſerung als Hausfrau und Gattin. Aber mehrere Gerüchte, welche mir von ihrer Untreue zu Ohren drangen, verſetzten mich in die peinlichſte Lage. Ich verfiel in eine merkliche Leibes- und Seelenermattung. Dieß erregte die Aufmerkſamkeit meiner Frau ſo weit, daß ſie Unrath merkte, und mit dem liebreichſten, theilnehmendſten Anſcheine in mich drang, ihr zu ſagen, was mir doch fehle. Da kam es denn unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwiſchen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wann ſie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht, durch Reue und Buße verſöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, ſo muß das Schickſal der heuchelnden Betriegerin dereinſt ſchrecklich ſein.

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmliſcher Wahrhaftigkeit und Unſchuld ſuchte ſie mir allen Argwohn von irgend einem verdächtigen Verkehr mit M. u. F. auszureden. In den Stürmen von Zweifeln, die mein Ganzes, wie das heftigſte Fieber, bei jener Scene hin und her ſchüttelten, that ich Alles, was in ſolchen Fällen nur irgend auf die Menſchheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freien und edlen Geſtändniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erſchütterten Tiefe meines Herzens bat, beſchwor ich ſie mit heißen Thränenſtrömen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr ſogar heilig, alles Geſchehene, was es auch immer ſei, zu vergeſſen und zu vergeben; nur ſollte ſie mir jetzt ihre Fehltritte frei und offenherzig geſtehen. Ich rief feierlich und ſchrecklich Gott an, Richter und Rächer zu ſein zwiſchen ihr und mir, wenn ſie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurückhielte. Ich erinnerte ſie an ein heiliges Verſprechen, das ſie mir ehemals gethan, wenn ihr jemals eine Schwachheit des Herzens ankommen ſollte, wofür man nicht immer ſtehen konnte, ſo ſollte ich der Erſte ſein, der es erführe, und von welchem ſie Beiſtand und Rettung gegen jede Verirrung ſuchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugeſagt hatte. Nach langem Zögern geſtand ſie, daß ihr der

Digitized by Google

Graf H. nicht gleichgültig ſei. Nun fragte ich, zwar feſt und ernſthaft, aber doch gütig, ob es ſchon zu Erklärungen zwiſchen ihnen gekommen ſei? Das wurde nun durchaus geläugnet. Mit der Miene der höchſten Unſchuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teufliſcher Argwohn noch hätte zweifeln können, ſagte ſie: Er habe bisher nur, wenn ein Geſpräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gedeutet, ſich auch dann und wann wohl durch einen ſanften Händedruck verrathen. —

Sie verſprach hierauf freiwillig, ſie wolle ihn nicht wiederſehn. — Ich fragte: Kann ich mich auf die Wahrheit alles deſſen, wie auf Gott ſelbſt, verlaſſen? — Sie verſicherte. — Kannſt Du mir ſchwören, fragte ich ferner, daß Du mich nicht hintergehſt, daß Du ſonſt nie eine eheliche Untreue an mir begangen haſt? — Sie behauptete das feſt. — Soll Dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig ſein, wenn Du mich hintergeheſt? Willſt Du, daß dieſer Schwur, als die frevelhafteſte Läſterung ſeines allerheiligſten Namens angeſehen werde? Willſt Du das? Sage! Sie zögerte etwas und ſagte endlich: Das ſind ſchreckliche Worte; aber wenns Dich beruhigen kann, ich will es, Ja!

Ich armer ſchmählich Getäuſchter ſchloß hierauf die Meineidige mit der höchſten Inbrunſt in meine Arme, überhäufte ſie mit thränenvollen Küſſen und Liebkoſungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, ſie zu lieben, wie es nur immer der beſte, zärtlichſte Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bei, und nach einer ſo erſchütternden Scene, die den Teufel ſelbſt hätte entteufeln können, der mindeſte Unrath in einem nur einigermaßen empfindlichen Gewiſſen heimlich ſitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heuchelei iſt, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo iſt kein Gott mehr im Himmel und keine Tugend mehr auf Erden. Durch meine leiſen, behutſamen Nachforſchungen wurde ich bald mehr als zu ſehr überzeugt, wie ſehr ich betrogen wurde. u. ſ. w. *)

*) Bürgern, durch ſeine eigene Augen von Eliſens Untreue überzeugt, war nun nichts mehr übrig, als ſich von ihr gerichtlich zu trennen. Dies erfolgte im Febr. 1792, worauf Eliſe ſogleich Göttingen verließ und die theatraliſche Laufbahn wählte. Den 6. Oct. 1797 betrat ſie zum erſten Mal die Bühne zu Altona als Lady Milfort in Kabale und Liebe. 1799 ward ſie als Schauſpielerin in Hannover engagirt, von 1804—1807 beim Hoftheater in Dresden. Dann zeigte ſie ſich in Declamatorien und mimiſchen Darſtellungen auf verſchiedenen deutſchen Bühnen. Im J. 1809 wurde ſie in Wien als eine verdächtige Perſon nach Ungarn gebracht. Nach ihrer Entlaſſung lebte ſie eine Zeit lang in Kaſſel, 1811 in Hamburg und Frankfurt a. M., und 1815—1816 in Regensburg, wo ſie Vorſteherin (?) einer Mädchenſchule war.

Digitized by Google

169. Gotthold Ephraim Leſſing an einen deutſchen Philoſophen.

Liebſter Freund,

Sorgen Sie nur nicht; ich verſpreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unſers Briefwechſels wegen berechnen werden, ſehr wenige Procente Verluſt haben ſollen; ſo wenige, daß Sie nicht verfehlen werden, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie ſind jetzt mit drei Briefen im Vorſchuſſe; mit zwei geſchriebenen und einem gedruckten. Aber was wollen drei Briefe ſagen, wenn ich einmal in's Antworten kommen werde?

Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zuerſt gedenke. Noch habe ich ihn nur zweimal geleſen. Das erſte Mal beſchäftigte mich der Freund ſo ſehr, daß ich den Philoſophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabei denken zu können. Mehr ſage ich Ihnen nicht, denn ich habe es nicht gelernt, in dieſem Punkte ein Schwätzer zu ſein. Ich will es nicht wagen, der Freundſchaft, nach Ihnen, eine Lobrede zu halten; ich will nichts, als mich von ihr hinreichen laſſen. Möchte ich Ihrer Wahl ſo würdig ſein, als Sie der meinigen ſind! Bei der zweiten Leſung war ich nun darauf bedacht, Ihre Gedanken zu faſſen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürfe auf unſere mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweite Stück, aus welchem Sie, nach den eigenen Einwendungen des Rouſſeau, die Moralität dem Menſchen wieder zuſprechen wollen; die Perfectibilité. Ich weiß eigentlich noch nicht, was Rouſſeau für einen Begriff mit dem Worte verbindet, weil ich ſeine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als geleſen habe. Ich weiß nur, daß ich einen ganz andern Begriff damit verbinde, als einen, woraus ſich das, was Sie daraus geſchloſſen haben, ſchließen ließe. Sie nehmen es für eine Bemühung, ſich vollkommener zu machen, und ich verſtehe blos die Beſchaffenheit eines Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommener werden kann; eine Beſchaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nothwendig war. Ich glaube, der Schöpfer mußte Alles, was er erſchuf, fähig machen, vollkommener zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erſchuf, bleiben ſollte. Der Wilde, zum Exempel, würde, ohne die Perfectibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, ſondern gar bald nichts Beſſeres als irgend ein unvernünftiges Thier werden; er erhielt alſo die Perfectibilität nicht deswegen, um etwas Beſſeres als ein Wilder zu werden, ſondern deswegen,

Digitized by Google

um nichts Geringeres zu werden. Ich zweifle, ob ich mich deutlich genug ausdrücke, und zweifle noch mehr, ob mein Einwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch ſo deutlich ausdrückte. Ich verſpare ihn alſo, wie geſagt, auf unſere perſönliche Zuſammenkunft. Und wann ſoll denn dieſe ſein, werden Sie fragen? Ganz gewiß in den nächſten drei oder vier Wochen. Mein Reiſegefährte will Berlin noch vor ſeiner Abreiſe ſehen, weil uns unſer Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es, und Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich es ihm nicht auszureden ſuchen werde. Alsdann, liebſter Freund, will ich mich umſtändlich über Ihre Ueberſetzung ſowohl, als über Ihren Brief erklären, die ich beide bis jetzt nur loben kann.

In einem von Ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaubte, daß uns die Großmuth Thränen auspreſſen könne, wenn ſich kein Mitleid in das Spiel miſcht? Ich glaube es nicht; aber gleichwohl glaube ich, daß es Menſchen giebt, welche bei dem „Soyons amis, Cinna“ u. ſ. w. weinen, weil mir dieſe Stelle nicht ſogar ohne allen Anlaß zum Mitleiden ſcheint. Großmüthige Vergebung kann oft eine von den härteſten Strafen ſein, und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Strafe leiden, ſo können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine außerordentliche Vergebung annehmen müſſen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna ſelbſt, bei den Worten Soyons amis, könne geweint haben? Hat aber C i n n a weinen können, warum nicht Andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die ſchmerzhaften Empfindungen ſeiner Reue verrathen; und dieſe ſchmerzhaften Empfindungen können mein Mitleiden erwecken, und können mir Thränen koſten. In dieſem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewiſſe Gemüther kann es aber auch Auguſtus ſein, welcher Mitleiden verdient. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine ſolche Handlung der Großmuth für etwas ſehr Schweres halten, was eine erſtaunende Selbſtüberwindung erfordere, mithin ohne unangenehme Empfindungen nicht ſein kann. Haben Sie noch Niemanden aus Bosheit weinen ſehen, weil er ſich nicht rächen konnte? So Einer kann natürlicher Weiſe, glaube ich, den Auguſtus beweinen, weil er ihn in eben den Umſtänden vermuthet, die ihm ſo ſchmerzhaft geweſen ſind. Ueberhaupt, wenn Großmuth das edelmüthige Bezeigen gegen unſere Feinde iſt, ſo kann ich mir gar keinen Fall vorſtellen, bei welchem nicht — — —, welches ſeine Wirkungen mehr oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umſtände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde noch manches Geſchwätz auskramen, wenn

Digitized by Google

mich nicht eben jetzt ein unangenehmer Beſuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß, ich werde aber ehſter Tage an Hrn. Naumann ſchreiben, und einen neuen Brief an Sie einſchließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber deſto angenehmer ſein wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitverderbe, die Herr Naumann auf meine Rechnung ſchieben wollen, habe ich noch nicht mit meinen Augen geſehen. Leben Sie wohl, ich bin

Dero

Leipzig,
den 21. Jänner 1756.

beſtändiger Freund
G. E. Leſſing.

170. Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, den 25. Mai 1777.

Eine Dame aus Wolfenbüttel, die Frau von Döring, möchte gern den berühmten Verfaſſer des Nothanker *) von Antlitz zu Antlitz kennen lernen. Sie reiſet alſo expreß deswegen — ſo wie aller übrigen Wunderdinge wegen, die haltrr in Berlin ſein ſollen, nach dem großen Berlin, und ich gebe ihr ein Briefchen an Hrn. Nicolai mit, dem ich ohnedies zu antworten habe, und ſo wird ſich das Ding wohl machen laſſen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Nicolai, für die übermachte Nachricht aus Paris. Sie iſt gerade ſo, wie ich ſie mir von daher vermuthete; ſo höflich, als kahl. Ich will aber doch wahrlich nicht glauben, daß Sie dadurch verführt, oder auch nur irre gemacht ſind, und daß Sie im Ernſt glauben, daß ich nunmehr nur noch zu erweiſen hätte, daß mein Theophilus vor Johann von Eyck gelebt habe? Es wäre eben, als wenn Sie in Ihrer Beſchreibung von Berlin noch erſt beweiſen müßten, daß die Nicolaikirche wirklich älter ſei, als der jetzige Dom. Können Ihre Leſer nicht die Augen aufſperren?

Von wegen der Nationalſchaubühne hätte Ihnen einfallen ſollen, was Chriſtus von den falſchen Propheten ſagt, die ſich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann jemand zu euch ſagt, hier iſt Chriſtus oder da, ſo ſollt ihr es nicht glauben. Werden ſie zu euch ſagen, ſiehe, er iſt in Wien, ſo glaubt es nicht, ſiehe er iſt in der Pfalz, ſo gehet nicht hinaus!“ Wenigſtens, wenn mir dieſer Spruch zur

*) Nicolai.

Digitized by Google

zur rechten Zeit beigefallen wäre, ſo ſollte ich noch nach Manheim kommen. Dieſes iſt alles, was ich Ihnen von der Sache ſagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.

Ihr Almanach von Volksliedern hat in meinen Augen einen großen Fehler: dieſen, daß Sie nicht bei jedem Liede angegeben haben, woher es genommen; ob aus einer Handſchrift, oder aus einem gedruckten Buche, oder aus mündlicher Ueberlieferung. Zu der ernſthaften Abſicht, die dieſe Schnurre haben ſoll, hätte dieſes nothwendig geſchehen müſſen; und mir thun Sie einen Gefallen, wenn Sie mir ein Exemplar ſchicken wollen, dem die Quellen beigeſchrieben ſind. Sodann will ich ſehen, was ich für Sie thun kann. Nur die franzöſiſche und italieniſche Strophe, von Jungfer Lieschens Knie, iſt auch mir entfallen. Der Anfang der Deutſchen heißt aber eigentlich: *)

Schauteſt du denn nie
Jungfer Lieschens Knie? ꝛc.

Die engliſche Strophe — bitte ich nicht zu vergeſſen, habe ich auch ſelbſt gemacht — damit Sie nicht glauben, daß Sie und Schloſſer die einzigen Deutſchen ſind, die engliſche Verſe gemacht haben!

Was Sie mir von unſerm Moſes ſchreiben, freut mich von Herzen. Ich wünſchte über ſo viel Dinge von ihm belehrt zu ſein, über die ich ihm bisher nicht ſchreiben mögen. Vorläufig möchte ich ihm doch nur eine Frage thun, nämlich: was Meschowef Netiwohl heißt, und was es für ein Buch iſt, das dieſen Titel führet? Er ſoll die Antwort auf einem Zettel nur meinem Bruder geben.

Was Sie mir ſonſt von der guten Meinung ſchreiben, in welcher ich bei den dortigen Theologen und Freigeiſtern ſtehe, erinnert mich, daß ich gleicher Geſtalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen Erzpreußen, und in Berlin für einen Erzſachſen bin gehalten worden, weil ich keines von

---

*) Leſſing hatte dieſes Volksliedchen alſo verbeſſert:
Schauteſt du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Iſt zu allen Dingen gut!

Er hatte es in mehre Sprachen überſetzt. Im Lateiniſchen lautete es:

Non vidisti tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum,
Est ad omnia bonum.

beiden war, und keines von beiden ſein mußte — wenigſtens um die Minna zu machen. — Das Ding war zu ſeinen Zeiten recht gut. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird?

Leben Sie wohl! Der Jhre,

Leſſing.

171. Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Endlich dringt mich die Noth, an Sie zu ſchreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Für's erſte: ich kann unmöglich länger Jhre Briefe entbehren. Da Sie mir ſie alſo nicht als ein Almoſen wollen zukommen laſſen —

(Sie ſollten ſich ſchämen, mit mir auf ſo genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, iſt eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundſchaft. Handel und Wandel leidet keine Freundſchaft: aber Freundſchaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unſern Briefwechſel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichſten Wortverſtande nichts als ein Briefwechſel ſein ſoll? Wenn Sie mit keinem andern Wechſel über's Ohr gehauen werden, als mit dieſem, ſo wird Jhr Beutel ein ſehr geſegneter Beutel bleiben, und Jhre Freundſchaft eine Kapitaliſtin werden. Denn jeder Jhrer Briefe, den ich nicht beantworte, iſt ein Kapital, welches Sie bei mir unterbringen. Und die Intereſſen dieſes Kapitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Kapitale geſchlagen, und tragen neue Intereſſen, welche wieder zu dem Hauptſtuhle geſchlagen werden; ſo daß, je länger ich nicht antworte, deſto größer Jhr Kapital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da iſt nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verſchmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! — Laſſen Sie uns noch drei Jahre münzen *), und die begreiflichſten Reichthümer ſollen zu Einbildungen werden. O Jane Patulci claudantur — vor allen Dingen meine Parentheſis): — —

— So muß ich mir ſchon gefallen laſſen, ſie als Antworten zu erpreſſen. Und damit Sie auch gleich wiſſen, was Sie mir antworten ſollen, ſo vernehmen Sie meine

*) Leſſing war damals Sekretär des Generals von Tauenzien. Der General hatte damals den Auftrag, mit den Münz-Entrepreneurs ren die Kontrakte wegen des geringhaltigen Geldes zu ſchließen, das damals geſchlagen ward. Leſſing hatte einen Theil der Unterhandlungen darüber, und die Münzkontrakte aufzuſetzen. Das Geſchäft war einträglich.

Digitized by Google

zweite Noth. Auf beiliegendem Zettel ſtehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenſchen Catalogo — (Der ehrliche Mann, höre ich, iſt an einer poetiſchen Dyſenterie *) geſtorben. Daran ſterbe ich nicht. Eher noch an einer poetiſchen Obſtruction, Conſtipation — wie heißt das griechiſche Wort! Schlagen Sie Hebenſtreits Anhang zu Woyts mediziniſchem Lexiko nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch ſo viel vergeſſe, ich behalte doch wenigſtens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends ſelber kaufen — das kann ich jetzt — ſo gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern ſteht ſicherlich mehr, als ich vergeſſe. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergeſſe, deſto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekommt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode, gewiß noch von mir zu ſehen. Nehmlich Bibliothecam Lessingniam seu Catalogum librorum quos dum sapere
legere
vivere desiisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Gotth. Ephr. Lessing etc. Aus dieſem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — ſondern aus dem Baumgartenſchen Catalogo) — — gezogen habe, und die ich alle haben muß. Sein Sie alſo ſo gut, und laſſen Sie mir ſie erſtehen. Oder erſtehen Sie mir ſie vielmehr ſelbſt. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,“

„Unbekannter Weiſe — das iſt ein Glück für mich; denn wenn Sie mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — nehme ich mir die Freiheit, Dieſelben hiermit ganz ergebenſt zu erſuchen, mir zu Liebe und Ihnen ſelbſt zur großen Ehre, die Selbſtüberwindung zu haben, und zu erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber Mann ſollte ich ſagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht lange mit ihm verheirathet ſind — — daß Ihr lieber Mann alſo — — Aber, wenn es noch Ihr lieber Mann iſt, ſo wird Ihnen die Selbſtüberwindung allzuviel koſten. — Es bleibt alſo bei dem erſten — daß Ihr Mann ſchlechtweg, ſo lange als die Baumgartenſche Auktion dauert, — es iſt keine Möbel-Auktion, Madame, wo Geſchmeide oder Silberzeug zu erſtehen iſt, da werden Sie ihn wohl von ſelbſt hinſchicken, — ſich alle Nachmittage ein paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen darf. Er ſoll ſo gut ſein, und Bücher für mich erſtehen, wenn Sie ſo gut

*) Er hatte eine Siegespredigt in Verſen gehalten.

Digitized by Google

ſein und es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für ſich ſoll er kein Blatt erſtehen. Wer Frau und Kinder zu verſorgen hat, muß freilich ſein Geld klüger anwenden. Aber unſer eins; ich bin ſo ein Ding, was man Hageſtolz nennt. Das hat keine Frau; und wenn es ſchon dann und wann Kinder hat, ſo hat es doch keine zu verſorgen. — Was machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte! Schlecht Geld iſt es ohnedies, herzlich ſchlecht Geld; ſo ſchlecht, daß man ſich ein Gewiſſen daraus machen muß, ſeine alten Schulden damit zu bezahlen. Denn ſonſt könnte ich es auch dazu anwenden. Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben künftigen Frau warten. — Denn ich ein ein Hageſtolz, der es nicht ewig bleiben will. Das Exempel unſerer Freunde iſt anſteckend — Liebe Madame, haben Sie etwa eine gute Freundin mit altem Gelde, welches Sie recht hübſch untergebracht wiſſen möchten? Sie wiſſen vielleicht nicht, welchen großen Antheil ich an Ihrer Verbindung habe. Ihr Mann war außer Maaßen unſchlüſſig, ob er Ihr Mann werden wollte oder nicht. Hätte ich ihn nicht ſo ſehr zugeredet, ich glaube, Sie hätten ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau ſein wollen — — Ich muß toll im Kopfe ſein, daß ich heute alles ſo ohne Ueberlegung hinſchreibe! Wenn Sie eine erkenntliche Frau ſind, ſo kratzen Sie mir vielleicht lieber die Augen aus dem Kopfe. — Nein, Madame, ich habe ihm nicht zugeredet. Wenigſtens habe ich Ihnen nicht zugeredet. Mag in Ihrem Eheſtandskalender doch für Wetter ſtehen, welches will; mir dürfen Sie weder den Sonnenſchein noch den Sturm zuſchreiben. — Aber wieder auf die Auktion zu kommen! — Steht Sonnenſchein im Kalender, ſo entlaſſen Sie Ihren Mann freundlich in die Auktion; — ſteht Sturm, ſo jagen Sie ihn hinein. — Er mag gern gehn oder nicht gern; Ihnen werde ich es in beiden Fällen zu verdanken haben. — Empfangen Sie alſo meinen Dank. — Ich pränumerire meinen Dank ſehr gern. Denn wer Henker kann eine Gefälligkeit abſchlagen, für die man ſchon den Dank empfangen hat? Nein, Madame, das iſt nicht möglich; und in feſter Ueberzeugung dieſer Unmöglichkeit verharre ich,

Madame,

Dero
unbekannter Weiſe
ganz ergebenſter Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau beſtellen ſollen; aber

dieſen können ſie immer beſtellen. — Sie gehen alſo in die Auktion und erſtehen mir die Bücher. — Hier werden ſehr oft Pferde und Packſättel verauktionirt: ich bin wieder zu Ihren Dienſten. Die ich mit einem * notirt habe, müſſen Sie mir um Gottes Willen nicht weglaſſen. Ich muß ſie abſolut haben! Die rechte Hand ſchreibt: abſolut; und die linke ſchnippt mit den Fingern dazu; es iſt alſo mein Ernſt. — Das Geld will ich Ihnen auf Ihr erſtes Aviſo aſſigniren. Darauf können Sie ſicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beitrag zu Ihren Briefen oder zu Ihrer Sammlung verſpräche. — Und apropos, ich verſpreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition von Muſäus ſchicken, wobei die Griechiſchen Scholien ſind. Ich habe über dieſes Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich ſie wieder fliegen laſſe. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moſes. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht ſchließen, denn eben muß ich fort — Ihr

ergebenſter Freund,
Leſſing.

Peile *), in Eile. Wiſſen Sie wo das liegt? Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.
Den 22. Oktober 1762.

172. Nicolai an Leſſing.

Berlin, den 7. April 1772.

Liebſter Freund,

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meinung über Ihre Emilia zu ſagen, bis ich ſie hätte vorſtellen ſehen. Dies iſt geſtern geſchehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meiſterſtück Complimente machen? Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überſchwenglich gefällt, können Sie vorausſetzen. Die Anlegung des Plans, und die Art, wie ſich ſowohl die Fabel als beſonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beifall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß geweſen, die Claudia und Orſina in dem letzten Akte wieder vorzubringen, ſo würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortreff-

*) Ein faſt eine Meile lang ſich dehnendes ſehr großes Dorf, in deſſen Mitte eine evangeliſche Brüdergemeine ſich befindet, woher dieſer Theil des Dorfs Gnadenfrey genannt wird. Es liegt in Schleſien, im Herzogthume Schweidnitz, zwiſchen den Städten Reichenbach und Nimptſch. Leſſing ſtand da mit dem General Tauenzien im Lager.

Digitized by Google

lichen Scene der Claudia mit dem Marinelli, das Stück im vierten und fünften Akte etwas an Feuer verliert. Orſina ſtutzt freilich den vierten Akt auf; in dem fünften aber wünſchte ich auch ein weibliches Geſchöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können; und halten es für unnatürlich, daß der Vater ſeine geliebte Tochter bloß aus Beſorgniß der Verführung erſtechen könne. Dieſe aber ſehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia ſagt, daß Gewalt nicht Gewalt, ſondern daß Verführung, liebreizende Verführung, Gewalt iſt. Mein Freund, der Prediger Eberhard, ſagt: die Emilia iſt ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publikum noch hineinwachſen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbei wünſchen, ſo wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen laſſen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene preſſant ſein laſſen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publikum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldi's nicht vor Augen ſieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetiſche Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht beſtraft wird. Hierauf antworte ich: Es iſt genug, wenn Jedermann den Marinelli verabſcheuet. Und ich leihe Ihnen noch einen Grund: Ich ſage, dies iſt die lebhafte Schilderung des Charakters ſchlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieſelben. Wenn ſie ſich von ihren Günſtlingen, die ihren Wolluſten fröhnen, Schritt vor Schritt verführen laſſen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulaſſung zu begehen; ſo beſtrafen ſie den Günſtling mit einer Verweiſung auf ſeine Güter, und nehmen einen andern. Denen, die hiermit nicht zufrieden ſind, ſage ich, daß ich eine komiſche Oper: Marinelli's Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geſchehen ſoll.

Nun auf die Charaktere! Marinelli iſt ganz vortrefflich geſchildert. Der große Condé fragte Corneillen: woher er die Politik und Königskunſt in ſeinen Trauerſpielen habe? Sie möchte ein Hofmarſchall fragen, woher Sie die Höflinge ſo genau kennen? Die Feinheiten in dieſem Charakter ſind allein ein paar ganze Schauſpiele anderer Schriftſteller werth. Der Prinz iſt meines Erachtens ganz nach der Natur geſchildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Akte nichts mehr von dem Geiſte hat, den er in der erſten Scene verſpricht. Aber dies iſt eben der wahre Charakter gewiſſer

Digitized by Google

Prinzen, die ſchöne Worte in ihrem Kabinette führen, und wenn ſie das geringſte thun ſollen, ſich von ihren Kammerherren bei der Naſe herumführen laſſen. Mir hat, aus einem geheimen antideſpotiſchen Grolle gegen ſchlechte Prinzen, dieſer Charakter eben ſo wohl gefallen, als Ricaut, aus einem antigallikaniſchen Grolle gegen ſchlechte Franzoſen. Nur das Einzige wünſchte ich, daß der Prinz bei der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleien, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja ſonſt den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und ſich von ihren Kammerherren regieren laſſen.

Der Vater und die Mutter ſind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orſina iſt neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich ſein; nur ein paar gelehrte Stellen wünſchte ich weg, ſonderlich S. 105. Wir müſſen hierüber einmal mündlich ſprechen; ſchriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären. Sonſt habe ich wider dieſe Schwärmerin, die ſo viele herrliche Züge der innern Leidenſchaft hat, nichts, als daß ſie uns, da wir nach dem Schickſale der Emilia Galotti ſo begierig ſind, etwas zu lange aufhält, und daß ſie nicht wieder kommt. Ich hätte ſo gern eine Scene zwiſchen der Emilia und ihr, zwiſchen ihr und dem Prinzen geſehen Wäre Odoardo's Charakter nicht noch mehr erhöhet worden, wenn Orſina aus Rache vergebens verſucht hätte, ihren Liebhaber zu erſtechen, jener aber aus Tugend ſeine Tochter wirklich erſticht? — Doch genug, liebſter Freund, von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünſchte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortreffliche Stück, mit dem Sie wieder unſer Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es iſt, als wenn ſich in Schauſpieler und Zuſchauer neues Leben ergöſſe, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt.

Nun noch ein Wort von der geſtrigen Vorſtellung. Ich muß Ihnen ſagen, daß die Aufführung über mein Erwarten ausgefallen iſt; denn ich zitterte, (dies unter uns), daß es dieſe Truppe ganz verderben möchte. Ich befürchtete, daß die Spieler, zumal in der Eil, in der ſie die Rollen haben lernen müſſen, noch weit weniger von ihren Rollen verſtehen würden, als ſie wirklich verſtanden haben, u. ſ. w.

Leben Sie wohl, beſter Freund. Ich umarme Sie herzlich,

Ihr Nicolai.

Digitized by Google

173. Leſſing an Ramler.

Breslau, den 5. Auguſt 1764.

Liebſter Freund,

Tauſend Dank für Ihre beſorgſame Freundſchaft! — Krank will ich wohl einmal ſein, aber ſterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin ſo ziemlich wieder hergeſtellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beſchwert bin. Ich hoffe, daß ſich auch dieſer bald verlieren ſoll, und alsdann werde ich wie neugeboren ſein. Alle Veränderungen unſers Temperaments, glaube ich, ſind mit Handlungen unſerer animaliſchen Oekonomie verbunden. Die ernſtliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und ſchmeichle mir, daß ich in dieſem hitzigen Fieber den letzten Reſt meiner jugendlichen Thorheiten verraſet habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünſcht mich geſund; aber ſollten ſich wohl Dichter eine athletiſche Geſundheit wünſchen? Sollte der Phantaſie, der Empfindung, nicht ein gewiſſer Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher ſein? Die Horaze und Ramler wohnen in ſchwächlichen Körpern. Die geſunden Theophile *) und Leſſinge werden Spieler und Säufer. Wünſchen Sie mich alſo geſund, liebſter Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen geſund, mit einem kleinen Pfahl im Fleiſche, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menſchen empfinden laſſe, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragiker mit dem Sophokles 90 Jahre werden; aber, wenn ſie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerſpiele, und ich erſt ein einziges gemacht! Neunzig Trauerſpiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O laſſen Sie mich davon abbrechen, lieber Freund! —

Ihre litterariſche Neuigkeiten ſind mir ſehr angenehm geweſen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerkſam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich ſie ſchwerlich des Anſehens gewürdigt. Ich kenne den Verfaſſer nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann iſt, den wir Beide nicht kennen! Denn ſo wird Deutſchland ein poetiſches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfaſſer, der Ihnen ſein Trauerſpiel zugeſchickt hat, den nämlichen Wunſch thun darf! Ich verſpreche Ihnen wenig davon, aber überraſchen Sie mich mit deſto mehrerem. — — Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für ſehr verbunden erkennen. Aber ich wünſchte recht ſehr,

*) Leſſing meint Theophilus Döbbelin, den breitſchulterigen Schauſpieler.

Digitized by Google

daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anſtehen wollte! In dieſer Zeit hoffe ich mit der zweiten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu ſein. Beſonders die Abhandlungen bedürfen mancherlei Erläuterungen, wenn mich ſeine Landsleute gehörig verſtehen ſollen. Verſchiedene franzöſiſche Recenſenten haben bereits Mißdeutungen davon gemacht, die mir ſehr unangenehm ſind. Haben Sie die Gütigkeit, liebſter Freund, den Herrn Anthelmy dieſes ungefähr wiſſen zu laſſen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man itzt in Paris überſetzt, einen Entremetteur brauchen, ſo will ich es hier wiederum ſein. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was ſchreibe ich Ihnen für welche? Auf den erſten September iſt die Revüe bei Brieg, und auf den vierten bei Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige,

Leſſing.

174. Muſäus an Nicolai.

Weimar, den 10. Decbr. 1776.

Auf drei Dinge, merke ich, kann man ſich nicht allzu ſicher verlaſſen: Auf das Wetter, auf die Weiber und auf Recenſenten-Parole. Von dieſem Satze bin ich durch ganz neue Beiſpiele überzeugt worden, wie Sie gleich hören werden. Der Herzog hat hier eine große Wieſe höchſtens drei Schuh hoch unter Waſſer ſetzen, ein hübſches Haus von Brettern dabei bauen, einige zwanzig Eisſchlitten, in Form von Sorgeſtühlen, anſchaffen laſſen. Das Haus wird geheizt, in der Küche dabei können ſich die Honoratioren Kaffee brauen laſſen, und es iſt dieſe Anſtalt zu einer Winterluſtbarkeit eingerichtet, woran jeder, der Schlittſchuh laufen kann, oder der ſich des Eis-Carouſſels und der Schlitten, die geſchoben werden, bedienen will, Antheil nehmen kann. Da laſſen ſich Hofdamen und Bürgerweiber herumtreiben, und Kammerherren, Pagen und Friſeurs laufen auf Schlittſchuhen durch einander. Wer friert, kann in das Haus gehen und ſich wärmen. An dieſem bunten Vergnügen, welches in der That viel Spaß macht, habe ich, da die ganze Stadt hinausläuft, auch ein paar Mal Antheil genommen, und meine Frau und den kleinen Sohn auf dem Eiſe herumgekutſcht. Geſtern hatten ſich mein Schwiegervater, Muhmen, Gevattern und Nachbarn vereinigt, des Morgens daſelbſt ein großes Dejeuner zu halten, und allen möglichen Muthwillen auf dem Eiſe zu treiben; aber in der Nacht fiel plötzlich Thauwetter ein; es fing an zu regnen, und unſere Freude

wurde zu Waſſer; das war vom Wetter; nun von Weibern.

Da wir hier das Glück genoſſen, Sie auf einige Tage bei uns zu ſehen, hätten Sie wohl nicht geglaubt, daß eine von den damals ſtehenden Ehen in dem Zirkel Ihrer hieſigen Bekannten durch eine förmliche Scheidung würde getrennt werden. Das iſt aber vor einigen Wochen erfolgt. Der Prozeß des Doktor Buchholz iſt geendiget; er iſt von ſeiner Frau geſchieden, die Kinder behält er u. ſ. w. Das waren die Weiber!

Nun der letzte Punkt, Recenſentenparole iſt unſicherer noch, als die Treue der Weiber und die Beſtändigkeit des Wetters. Laut meines Tagebuches ſehe ich, daß ich Ihnen ſechs Wochen nach Jubilate die Lieferung der rückſtändigen Recenſionen verſprochen habe, und ſie kommen kaum vor dem Schluſſe des Jahres nach Berlin. Unter den mancherlei Entſchuldigungen, die Ihnen meine Mitbrüder bei dergleichen Verzögerungen ſagen mögen, iſt aber Keiner, der, wie ich, neben ſeinem ordentlichen Berufe, und dem zu kunſtrichtern, noch obendrein Acteur wäre. Es geht mit unſerm Liebhaber-Theater noch immer ganz gut von Statten, ob ich gleich nicht mehr die Ehre genieße, in Kupfer geſtochen zu werden, denn Herr Krauſe hat aufgehört, ſeine Theaterzeichnungen zu ätzen; vermuthlich mag ſo gar viele Nachfrage nicht darnach geweſen ſein. Indeſſen wird doch friſch weggeſpielt. Herr Göthe hat ein paar von ſeinen Stücken zum Beſten gegeben. Die Geſchwiſter, in einem Akt, und ein Stück, die Mitſchuldigen. Er ſelbſt hat viel wahre Action und macht eine angenehme Figur. Mit den Komödien wird freilich manche ſchöne Stunde vertändelt, nicht nur durch das Memoriren, ſondern hauptſächlich durch die Proben, und dadurch veranlaßte zerſplitternde Lotterien, Pickenicks ꝛc. Das war von Recenſentenparole! — — Muſäus.

175. Derſelbe an Denſelben.

Weimar, den 12. Mai 1781.

Sein Sie mir wieder willkommen, theuerſter Freund, in dieſem Erdenleben, das ich von Neuem beginne. Diesmal habe ich den Fuß, mit welchem ich bereits am Grabe ſtand, zum Glück zurückgezogen, und befinde mich, einige Nachwehen abgerechnet, die nach einer ſchweren Krankheit gewöhnlich ſind, wieder in dem Zuſtande, wie vorher. Gottlob! daß meine Aerzte, die mir für den übrigen Theil meines Lebens, wenn ich ja diesmal dem Tode entrinnen ſollte, den geſunden Menſchenverſtand abſprachen, ſich ge-

Digitized by Google

irrt haben. Freilich mag es für die Umſtehenden ein gräßlicher Anblick geweſen ſein, ſechs Wochen lang aller Vernunft und alles Bewußtſeins mich beraubt zu ſehen. Am zweiten Weihnachtstage in der Nacht verfiel ich in dieſen unglücklichen Zuſtand, und zu Lichtmeſſen erwachte ich Morgens aus dieſem langen Todesſchlafe, ſo daß ich glaubte, es wäre der dritte Weihnachts-Feiertag, und ich hätte nur eine Nacht geſchlafen. Alles was während der Zeit mit mir vorgegangen war, ſchien mir nur ein ſchwerer Traum geweſen zu ſein. Freund Buchholz hat Alles gethan, was man von einem Freunde und Arzte erwarten kann, und da ich noch lebe, ſo ſehen Sie, daß ich meinem Arzte Ehre mache.

Ewig Schade, daß das Lucrum für die phyſiognomiſchen Reiſen durch die böſe Krankheit ſo zuſammengeſchmolzen iſt? Ich hatte mir davon einen Sparpfennig zurückgelegt, um einmal in dieſem Leben Sie in Ihrer Königſtadt zu beſuchen. Aber nun hat die Apotheke dieſen Schatz in Beſchlag genommen, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob ich einmal wieder einen Gedanken zu einem ſo günſtigen Verlagsartikel erhaſchen werde. Denn der arme Grandiſon iſt wie ein erſoffenes Bergwerk, wo man nur Waſſer auspumpt, und nie zu einem reichhaltigen Flötz gelangt. Indeſſen iſt es für die Meinigen gut, daß ich noch lebe. Ich denke: laß fahren dahin! Es ſteckt in den Schriftſteller-Honorarien ſelten viel Segen, das beweiſet ja der Polygraph — ſonnenklar und Andere mehr.

Noch nie iſt mir ein Apophthegma einleuchtender geworden, als das: womit, wenn mein Gedächtniß mich nicht betrügt, der Teufel den frommen Hiob regalirt: Haut um Haut, und Alles was ein Mann hat, giebt er um ſein Leben. Ich bin im zweiten Theile meines Lebens, wie im erſten. Ihr ꝛc. Muſäus.

176. Muſäus an N.

Weimar im Gartenhauſe, den 3. December 1785.

Es iſt ſchon lange mein ernſtlicher Vorſatz geweſen, mich mit Ihnen einmal recht auszuſchwatzen, aber der Himmel weiß, was immer für Nichtswürdigkeiten mir in Weg getreten ſind, die mir dieſes Vergnügen verſagt haben. Heute ſoll mir auch nichts meine Freude verderben. Um deſto gewiſſer zu gehen, habe ich gleich nach Tiſche die Magd mit einem Korbe Holz befrachtet und mich auf meine Villa erhoben, und nachdem bei einem ſehr leidlichen heitern Tage alles um mich her in Ordnung gebracht iſt, die Stube aufgeräumt, das Kanapee aufgeſchüttelt, der

Digitized by Google

Ofen mäßig geheizt, und zum Wohlgeruch die Oberfläche des Altars mit Räucherpulver ſattſam iſt beſtreuet worden, pflanze ich mich mit der Türkiſchen Pfeife auf das Kanapee, wo ich dieſen Brief an Sie bei abgeſchloſſener Gartenthür ungeſtört zu vollenden hoffe. Ich habe ſo viel in petto, das ich Ihnen ſagen möchte, daß ich nicht gleich weiß, womit ich anheben ſoll. Es wird am rathſamſteu ſein, daß ich der chronologiſchen Ordnung folge. Erſtlich den wärmſten Dank für Ihren ausführlichen Bericht von der Seereiſe. Nächſt der Odyſſee, die ich vor länger als 30 Jahren mit großer Inbrunſt geleſen habe, hat mich keine Meeresfahrt, ſelbſt die von Cook rund um die Welt, nicht ſo intereſſirt als die Ihrige, denn Sie haben mir gerade das Individuelle derſelben beſchrieben, was ich eigentlich zu wiſſen wünſchte, Ihre eigenen Empfindungen bei der erſten Seereiſe, die ich keinem von den ehemals hier geweſenen jungen Lief- und Curländern habe abnöthigen können. Aber Sie haben die Kunſt verſtanden, mir Ihre Reiſe recht anſchaulich zu machen, ſo anſchaulich, daß ich alle Ihre Empfindungen in der That mit empfunden habe. Bei dem Schwanken des Schiffs während des Sturmes, wurde die Phantaſie ſo rege, daß alles vor meinen Augen zu ſchwanken ſchien, und ich nach den Armlehnen meines ſybaritiſchen Polſterſtuhls griff, um mich daran feſtzuhalten. Bei der drolligen Beichte des Franzoſen bebte und bangte mir das Herz, und ich fühlte, daß wenn ich die nämlichen religiöſen Grundſätze hegte, ich ſonder Zweifel das Nämliche würde gethan haben; denn nach meinem gegenwärtigen Coſtum würde ich es gewiß nicht an häufigen Stoßgebeten haben mangeln laſſen, wie meine Freunde und Gefährten bei der Waſſerfahrt über den Schwanſee, wie Sie Sich wohl erinnern werden, mir beimeſſen, und welches auch wohl Grund haben mag. So wenig ich bei ruhigem Blute den Stoßgebeten Kraft beilege, ſo iſt doch das eine Schwachheit, die mir noch von der erſten Jugend her anklebt, daß ich bei der geringſten anſcheinenden Gefahr ſogleich dazu meine Zuflucht nehme. Ich habe Ihre Abenteuer auf der See, wie Sie alſo leicht glauben werden, nicht nur ſehr oft geleſen und mich ganz in Ihre Lage geſetzt, ſondern auch mit Freunden und Bekannten dieſe Materie vielfältig verabhandelt. Dadurch geſchah es denn, daß große Nachfrage nach Ihrem Briefe war, und daß ich erſucht wurde, ſolchen ad actum legendi zu communiciren; er iſt alſo hier gleichſam von Haus zu Haus, nachher nach Gotha, und wer weiß wo noch mehr herumgewandert. Mit vieler Mühe bin ich nun zwar endlich wieder zu dem Beſitz deſſelben gelangt; aber er gleicht einer verblichenen archivariſchen Urkunde, oder dem Origi-

nal des Evangeliums des heil. Markus in Venedig, das nicht mehr lesbar iſt: durch ſo viele Hände iſt er gegangen, in ſo vielen Taſchen iſt er herumgetragen worden, und nun liegt er in der Schublade meines Schreibtiſches im Garten, als eine Reliquie neben Freund — — — Tabakspfeiſe, die er als Bräutigam angeraucht und mit ſeinem Namen bezeichnet hat, und die ich Ihrer Frau Schweſter verwichenen Sommer daſelbſt vorgezeigt habe. — — — —

Aber glauben Sie nicht, daß Sie allein Ehre und Würden in der Familie dahin nehmen; auch ich bin emergirt. Zwar in einem ſo raſchen Fluge geht es nicht mit mir, und bis zum Präſidenten werde ich es wohl ſchwerlich bringen, aber ich bin doch auch etwas, was ich noch nicht war, da Sie hier bei uns waren. Meine liebe Frau, die eine große Freundin vom Aufgeben iſt, würde zu Ihnen ſagen: Rathen Sie einmal! Ich inzwiſchen will die Gabe Ihres ſonſt unbezweifelten Scharfſinns nicht auf die mißliche Probe ſtellen, und es Ihnen lieber gerade heraus ſagen, daß die philoſophiſche Facultät zu Jena mir die heimliche Freude zubereitet hat, mich zu magiſtrificiren und mir im Auguſtmonat das Diplom zuzuſchicken. Weil ich nun mit dieſer Ehrenwürde nichts anzufangen weiß, es auch ruhmräthig laſſen würde, meinen Gönnern und Freunden das Diplom zuzuſchicken und meine Magiſterwürde auszuſchreien, ſo habe ich den Weg der Bekanntmachung erwählt, daß ich ein Exemplar, nach dem Beiſpiel der Landesregenten, die ihre Willensmeinung durch Patente, die an die Stadtthore angeſchlagen werden, zu erkennen geben, in meinem Territorio ad valvas des Gartenhauſes inwendig affigiret, wo alle Paſſanten, die ihre Augen darauf richten wollen, von meiner Magiſterwürde zureichende Notiz erhalten.

Sie haben meine Frau auch überraſcht mit einem großen und herrlichen Präſente von Flachs, der ihr ſo werth und angenehm iſt, daß, wenn ſie nicht bereits eine ſehr gute, freundliche Gattin wäre, ich Ihnen mehr als meine Frau müßte verbunden ſein, daß Ihr Geſchenk auf ihren Charakter alſo gewirkt hat, daß ſie das munterſte, liebenswürdigſte Weib iſt. Sie ſtattet durch mich verbindlichſten Dank ab, und berechnet alle den Gewinn, den ſie von dieſer Flachsſpende zu machen gedenket. Ihr Name ſoll auf jedem daraus verfertigten Gewebe prangen von feiner roſinfarbener Seide. O Weh, das Papier iſt hier zu Ende! Sie müſſen einem Schwätzer verzeihen, der kein Ende finden kann und Sie noch mit einer Quartſeite beläſtiget. Freund Hein's Erſcheinungen ſind vor ein paar Wochen erſchienen, der Verleger iſt aber nicht freigebig geweſen; ich habe nicht mehr als 4 Exemplare erhalten, davon iſt Ihnen

Digitized by Google

eins gewidmet. Außerdem hat meine Frau Ihnen auch ein Präſent zugedacht: das iſt meine Büſte, die Freund Klauer als ein Probeſtück bei der diesjährigen Ausſtellung der Zeichenſchule verfertigt, und, wie das Publikum ſagt, ſehr treu nach dem Original gebildet hat, welches ich aber nicht glaube; denn ich bin von meiner Phyſiognomie ſo eingenommen, daß ich glaube, das Original nehme ſich ungleich beſſer aus als die Nachbildung; wenigſtens kann ich mich nicht bereden, daß mich Mutter Natur mit einer ſo ſchiefen Naſe dotirt habe, als Freund Klauer. — Wenn Ihnen der vierte Theil der Volksmährchen zu Geſichte kommt, ſo werden Sie den Schauplatz der erſten Geſchichte nach Bremen verlegt und ſehr viel Locales von dieſer Stadt darinnen finden, woraus Sie denn leicht auf die Spur kommen und vermuthen werden, daß ich mir die Anweſenheit Ihrer Frau Schweſter beſtens zu Nutze gemacht, und wieder mit ihrem Kalbe gepflügt habe. Ich fand in Anſehung meiner Finanzen einen Defekt von einem Schock Thalern, die mir pour les menus plaisirs unumgänglich nöthig waren: ich reiſte alſo nicht wie ſonſt gewöhnlich nach Gotha, und ſchrieb raſch dieſe 16 Bogen, die ich noch zu rechter Zeit zu Markte brachte. Ich bin in saecula saeculorum.

177. Wieland an Heß in Zürich.

Bern, den 7. Auguſt 1759.

Werden Sie mir auch vergeben können, mein werther Freund, daß ich Ihren angenehmen Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe? Ich würde es mir ſelbſt nicht vergeben können, wenn Kaltſinnigkeit oder Trägheit die Urſache dieſes Verzuges geweſen wäre. Aber wenn ſie alle Umſtände wüßten, ſo würden Sie mich eher bedauern als anklagen. So frei und ruhig mein Leben in Zürich war, ſo gebunden und zerſtreut iſt es in Bern bisher geweſen. Die Verſetzung in eine neue Welt iſt nothwendig mit großen Zerſtreuungen begleitet, aber Bern hat in dieſem Stücke etwas zum Voraus. Die meiſten Leute gehen hier müßig, und da es nirgends weniger erlaubt iſt, ein Hibou *) zu ſein als hier, ſo muß man zum Müßiggänger werden, um ſich nach den Sitten des Landes zu bequemen. In der That hat dieſer Müßiggang ſeine Annehmlichkeiten; man giebt und empfängt Beſuche, man geht ſpazieren, man beſucht die Landgüter ſeiner Freunde, man macht Luſtreiſen, man ißt und trinkt und ſchwatzt und hat lange Weile, und macht

*) Eine Nachteule.

Digitized by Google

eine vergnügte Miene dazu; aber dieſe Art von Ergötzungen verliert nicht nur in kurzer Zeit ihren Reiz für diejenigen, welche gewohnt ſind, mit ſich ſelbſt zu leben, ſondern auch für die Liebhaber der Freude und der Luſtbarkeiten, denen nichts widriger iſt als immer im gleichen Cirkel ſtumpfer Ergötzungen herumgeſchaukelt zu werden. Urtheilen Sie ſelbſt, wie ſtark zuweilen meine Sehnſucht nach Zürich ſein müſſe!

Es hat hier viele Freunde der Wiſſenſchaften und der Litteratur; aber eine gewiſſe Indolenz hindert ſie nicht nur ſelbſt zu arbeiten, ſondern macht ſie auch zu ziemlich gleichgültigen Leſern. Und dennoch habe ich hier mehr Leute von gutem Geſchmack gefunden, als ich erwartete.

Der Plan von der Elektra unſers ehrwürdigen Freundes, Herrn Profeſſors Bodmer, hat mir ungemein gefallen. Die Erfindung und Anordnung eines Plans iſt dasjenige, worin er vorzüglich ein Meiſter iſt. Von der Ausführung wird, wie er mir ſelbſt berichtet hat, nicht billig genug geurtheilt. Anſtatt ein Werk von dieſer Art nach ſeinem eignen Werth zu beurtheilen, mißt man es nach den Verhältniſſen ab, die es gegen die Meiſterſtücke hat, die das gleiche Sujet behandeln, und denen man ſchon zum voraus den Preis zuerkennt. Dieſes iſt ein Schickſal, das man ſich gefallen laſſen muß, wenn man Gegenſtände, die ſchon von großen Meiſtern ausgeführt worden, nach einem andern Plan bearbeitet. Wer eine Elektra ſchreibt, wird als ein Rival von Sophokles und Euripides angeſehen; man vergleicht ſein Werk mit den Stücken, die man ſchon hat, und die man für unverbeſſerlich anſieht; man glaubt, er habe ſie verbeſſern wollen, wo er von ihnen abgeht, und man verurtheilt ſeine Elektra, weil ſie nicht die Elektra des Sophokles iſt.

Die Stücke, welche Sie mir von Ihrem Gedichte mitgetheilt haben, beſtärken mich in der großen Meinung, die ich von Ihrem Genie gefaßt habe. Sie müſſen nichts geringeres als ein deutſcher Thomſon werden. Aber um es zu werden, müſſen Sie Ihrem allzukühnen Geiſt noch einige Schwingfedern beſchneiden. Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Horaziſche vos exemplaria Graeca zurufe. Wenn Sie ſich ſelbſt bis zu der ſchönen Einfalt und ſtillen Größe werden erhoben haben, die Sie, wenn Sie nur wollen, bald erreichen werden, ſo werden Sie ein Dichter nicht nur nach meinem Geſchmack, ſondern nach meinem Herzen ſein; und ich ſtehe Ihnen dann für den Beifall aller ſchönen Seelen. Jetzo geſtehe ich Ihnen (denn die Hochachtung für Sie ſoll mich nicht zurückhaltend machen), daß mir in Ihrem Werke dasjenige am wenigſten gefällt, was Ihnen

Digitized by Google

vielleicht am beſten gefällt. — „Der neugeborne Tag, der der Reize ſüßeſte aus Lilienbuſen zollt — der wuchernde Rückhall — Mahlon=begeiſterter Harfen, zeitbegrabene Freuden — rückwärts blaſſend das Antlitz — vor ſich lechzende Arme — Ihr Auge entblinkt den Wangen.“ Alles dieſes entſtellt, nach meiner Empfindung, Ihre Poeſie. Ich weiß wohl, daß einige Ihrer Beiwörter griechiſch tönen. Aber ich zweifle, daß es angehen wird, die deutſche Grammatik gänzlich nach der griechiſchen umzuſchaffen. Die Begierde, neu zu ſein, verleitet den Witz, ſich von der einfältigen Natur zu entfernen. Der Witz ſagt immer unerhörte Dinge; das wahre Genie ſagt, was jedermann ſagen zu können meint, was jedermann ſchön findet, und was jedermann rührt. Sind nicht die ſchönſten, die rührendſten, die erhabenſten Stellen in allen Dichtern gerade diejenigen, wo der Schwung und der Ausdruck am allereinfältigſten iſt? Ich beſorge, daß ich mich nicht genugſam zu verſtehen gebe. Meine Meinung iſt bloß, daß Ihr poetiſches Colorit zu bunt und zu hoch von Farben ſei. Sie werden in kurzer Zeit ſelbſt dieſer Meinung ſein.

Empfehlen Sie mich beſonders Ihrem Oncle zu Neftenbach, für welchen ich mehr empfinde, als ich ausdrücken kann. Erhaltrn Sie mich in gutem Andenken bei allen denjenigen unter Ihren Freunden, die eine Diſpoſition haben, mich zu lieben, wofern Sie anders ſolche kennen.

Leben Sie wohl, mein wertheſter Freund, fahren Sie fort, mich mit Ihren allezeit angenehmen Briefen zu beehren, ſchreiben Sie mir ſo bald als Sie können, ich will mich bemühen ein fleißiger Correſpondent zn ſein. Ich bin mit beſonderer Hochachtung und vollkommner Ergebenheit.

P. S. Meine zärtlichſten Begrüßungen an unſern theuren und väterlichen Freund, Herrn Profeſſor Bodmer, durch den Sie dieſen Brief erhalten werden.

178. Wieland an Salomon Geßner.

Bern, den 7. Auguſt 1759.

Ihre Freundſchaft, und der perſönliche Umgang mit Ihnen, machten einen anſehnlichen Theil meiner Glückſeligkeit in Zürich aus. Die erſte ſoll, wie ich mir ſchmeichle, keine Zeit noch Entfernung ſchwächen; aber der Verluſt des letztern iſt mir eben ſo ſchmerzlich, als mir der Genuß deſſelben angenehm war, und er iſt es deſto mehr, da er unerſetzlich iſt. Ich habe zwar Freunde gefunden, aber ich werde niemals mehr einen Geßner finden. Es iſt mir unmöglich, die Sehnſucht zu verbergen, die mich beſtändig nach

Digitized by Google

nach Zürich zurück zieht; meine hieſigen Freunde klagen mich bei ſich ſelbſt, wo nicht einer Undankbarkeit, doch einer Unempfindlichkeit an, die mit jener nahe verwandt iſt, und einige meiner Freunde in Zürich haben ſich eingebildet, ich ſei hier nicht ſo aufgenommen worden, daß ich zufrieden ſein könne. Beide irren ſich. Ich habe in der kurzen Zeit, da ich hier bin, eine weit größere Menge angenehmer und intereſſanter Bekanntſchaften gemacht, als ich zu Zürich in fünf Jahren gemacht habe, und die Aufnahme, die ich hier erhalten, hat meine Erwartung unendlich übertroffen. Aber ohngeachtet aller Annehmlichkeiten, die ich hier genieße, habe ich bisher nur halb gelebt; es iſt mir, ich ſei zur Hälfte geſtorben, ſeitdem ich von den Freunden entfernt bin, an die ich durch den vertrauten Umgang von etlichen Jahren ſo gewöhnt worden bin, daß ich ſie als einen Theil von mir ſelbſt angeſehen habe; ich bin nicht Meiſter über dieſe Empfindungen; nichts als anſtrengende Studien, aber ſolche, die nach meinem Geſchmack wären, könnten mich von der beſtändigen Rückſicht ins Vergangene abhalten; aber dieſer Troſt iſt mir gegenwärtig verſagt, und ich beſorge, die hieſige Lebensart werde mir auch künftig wenig freie Diſpoſition über meine Studien laſſen. Die Hoffnung, in acht Monathen wieder nach Zürich zu kommen, und etliche glückliche Wochen daſelbſt zu leben, iſt alſo in der That die Vorſtellung, die mich, nach meiner Art zu denken, am glücklichſten macht. Es wäre ein großer Zuwachs von Beruhigung für mich, wenn meine Freunde in Zürich nur halb ſo lebhaft meine Abweſenheit fühlten, als ich die ihrige. Doch ich ermüde Sie allzulange mit dieſem melancholiſchen Geſchwätze. Und wie befinden Sie ſich, mein theurer und liebenswerther Freund? Sie ſind geſund, wie ich hoffe, und glücklich, und erinnern ſich noch meiner und wünſchen mich zuweilen zu ſich zurück. Laſſen Sie mir dieſe angenehme Einbildung, und wenn ſie auch irrig wäre, ſie beruhigt mich; ſie gehört unter die Irrthümer, welche weit angenehmer ſind, als die Wahrheiten, die ſie vor uns verbergen.

Sein Sie ſo gütig und verpflichten mich durch eine Nachricht von den Beſchäftigungen Ihres Geiſtes, welche nicht anders als intereſſant ſein können. Ich wollte dieſe Gefälligkeit gern durch eine Nachricht von den meinigen verdienen. Aber was kann ich Ihnen ſagen? Ich bin bisher ein völliger Müßiggänger geweſen; Beſuche, Promenaden und Luſtreiſen haben alle ſchönen Tage ausgefüllt; alle Tage parties de plaisir, wobei man wenigſtens ſo thun muß, als wenn man froh ſei; gewiß dieſe beſtändigen Zerſtreuungen werden mich noch gänzlich aufzehren. Ich verlange ſo ungeduldig nach dem Winter, als ein verliebter

Digitized by Google

Arcadier nach dem Frühling; aber dann wird mein Unſtern dieſe Ackermanniſche Bande hieher führen, und ſo wird der Winter für mich wenig beſſer ſein, als der Sommer. Man lebt wahrhaftig nicht, wenn man nicht mit ſich ſelbſt leben kann.

Der Chorherr Breitinger hat die Gütigkeit gehabt, Ihnen ein Anliegen, das mich nicht wenig drückte, zu entdecken. Ich bin Ihnen für die freundſchaftliche Art, womit Sie mir dieſe Laſt abgenommen haben, ſehr verbunden. Warum erlauben mir doch meine Umſtände beinahe in keiner Sache, nach meinem Herzen zu handeln! Ich werde indeſſen nicht ruhig ſein, bis ich Ihnen zeigen kann, wie ſehr mich Ihre edle Freundſchaft Ihnen eigen macht, und ich bitte Sie mir anzuzeigen, wie ich auf eine andere Weiſe meine Dankbarkeit wegen der vielen Verbindlichkeiten zu erkennen geben kann.

179. Wieland an Gleim.

Erfurt, den 2. Oktober 1769.

Sie würden einen ſehr enthuſiaſtiſchen Brief von mir bekommen haben, mein unſchätzbarer Freund, wenn ich nicht gleich in der erſten Periode, die ich in dem erſten Feuer der Entzückung hinzuſchreiben anfing, wäre unterbrochen, und ein paar Tage darauf, durch eine Krankheit verhindert worden, welche, ohne gefährlich zu ſein, mich doch ein paar Wochen lang ſo ſtupid machte, daß ich mir und andern zu ſnichts gut war. Jetzt, da mein Blut ſo gelaſſen dahinſchleicht, wie — eine Gottſchediſche Ode, werde ich Ihnen, ohne Begeiſterung, aber mit nicht weniger Wahrheit und aus der vollen Empfindung meines Herzens ſagen, daß Ihr Jakobi ſelbſt Sie nicht mehr verehren, nicht mehr lieben kann, als ich; daß Ihre Freundſchaft, von dem Augenblick, da Sie mich derſelben auf eine ſo gefühlvolle Art verſichert haben, einen ſolchen Theil meiner Glückſeligkeit ausmacht, deſſen Verluſt mir nichts in der Welt erſetzen könnte; und daß ich ſtolz darauf bin, daß niemand leben kann, der die Schönheit Ihres Geiſtes und Herzens, und die ganze Liebenswürdigkeit Ihrer Muße vollkommner empfindet als Ihr Wieland.

Dem Vergnügen, das Sie mir durch das beigelegte Geſchenk Ihrer neueſten Oden, Sinngedichte und einiger allerliebſten kleinen Stücke gemacht haben, kommt nichts gleich, als die Hoffnung, Sie und unſern Jakobi perſönlich zu umarmen. Ich ſollte Ihnen ausführlich ſagen, wie vortrefflich ich dieſe neuen Geſchenke finde, die Sie Ihren

Digitized by Google

Freunden, da ſie verdienen, das Vergnügen aller empfindenden Seelen zu ſeyn, gemacht haben. Ich würde es lieber der ganzen Welt geſagt haben, wenn ich mich fähig fühlte, Sie nach Verdienſt zu loben. Ich leſe etwas von Gleim oder Jakobi, wenn ich meinem Geiſte Ambroſia geben will — ich leſe Sie zum zehnten, zum zwanzigſten Mal und jedesmal mit gleichem Vergnügen — ich wollte, daß wir ein anderes Wort hätten, um die nahmenloſe Wolluſt auszudrücken, welche unſre Seele genießt, wenn ſie eine ihrem Individual-Temperament und Geſchmack ganz analogiſche Nahrung findet. Unendlich, mein Theuerſter, bin ich Ihnen für die öffentlichen Zeichen Ihrer Achtung und Freundſchaft verbunden, welche ich in Ihren neueſten Gedichten finde. Die einzige Zeile in dem Gedicht, an den Kunſtrichter der niemand lobt, welche mich betrifft, iſt in meinen Augen ein dauerhafteres Denkmal meines Nahmens, als wenn ſich alle jetzt lebenden Kunſtrichter vereinigten, mich in einem ganzen Quartbande bei lebendigem Leibe zu apotheoſiren.

Ich habe unſerm Jakobi geſchrieben, wie vollkommen, und mehr als ich es ausdrücken kann, Ihr allerliebſter Brief an den Kunſtrichter, der ſich wider Amor erklärt hatte, meinen Beifall hat. Er iſt durch und durch merum sal. —

Wollte Gott, Sie hätten nur die Hälfte der Muße, die ich hier habe. Ich weiß nicht, wie Sie mit der Art, wie ich die meinige anwende, zufrieden ſein werden. Vergangenen Auguſt, den ganzen Monat hindurch, hatte mich eine philoſophiſche Laune angewandelt, welche mit der Yorickſchen etwas Aehnliches hat, ohne Nachahmung zu ſein. Da ſchrieb ich einen Σωκράτης μαινόμενος oder Dialogen des Diogenes aus einer alten Handſchrift, ein Werklein von zwölf Bogen Manuſcript. Riedel behauptet, es ſei das beſte, was ich noch geſchrieben habe, und beinahe möcht' ich's glauben. Es würde ſchon gedruckt ſein, wenn ich einen Verleger dazu finden konnte. Das wird Ihnen freilich wunderlich vorkommen; ich könnte ihrer freilich hundert haben, wenn ich großmüthig genug wäre, meine Werke zu verſchenken, wie Sie und Jakobi. Aber in dieſem Punkte bin ich ſo geizig als Pope und Voltaire. Ich fange aber an zu deſperiren, daß die deutſchen Buchhändler jemals raiſonnabel zu machen ſein werden. Es iſt als ob ſie ein Complott gegen die neuen Schriftſteller gemacht hätten. Von meinem neuen Amadis hätte ich Luſt, Ihnen ausführlich zu ſchreiben. Es iſt ein wahres Original; ein Mitteldang zwiſchen allen andern Gattungen von epiſcher Poeſie, denn es hat von allem etwas. Es iſt eine von den abenteuerlichſten Geburten des Socratiſchen Satyrs, mit

Digitized by Google

einer Grazie, halb gutwillig halb mit Gewalt, gezeugt. Weil ich mich nicht entſchließen kann, länger von mir ſelbſt zu ſchwatzen, und auch die Zeit menagiren will, ſo gedenke ich, Ihnen die ſechs erſten Geſänge aber sub rosa amicitiae, zuzuſenden. Niemand als Sie und Jakobi ſollen das Manuſcript leſen; das müſſen Sie mir vorher bei den Grazien ſchwören! ein Schwur, den Sie ſo wenig brechen dürfen, als Jupiter, wenn er beim Styx ſchwur. Und Ihrer Beider wahre Gedanken von dieſem ſeltſamen Phänomen ſollen dann entſcheiden, ob die übrigen zehen Geſänge dazu gemacht, oder im Keim erſtickt werden ſollen.

Unſer Jakobi, das Schooßkind der Grazien, darf mit ſeinem Amor machen, was er will, in ſo fern er uns alle halbe Jahre mit einer Produktion wie ſeine Sommerreiſe iſt, beſchenkt. Von dieſer unterſchreibe ich das Urtheil, welches Freund van Goens von der Winterreiſe gefällt hat — ich ſelbſt ziehe ſie der Yorickſchen noch vor, ſo gänzlich Yorick ein Mann nach meinem Herzen iſt. Mit Entzücken habe ich ſie letzten Sonntag Morgens, da ich ſie von Halle aus erhielt, geleſen: und mit Entzücken dem Himmel dafür gedankt, der mir für Yorick, deſſen Tod ich als einen unerſetzlichen Verluſt beweinte, unſern Jakobi gegeben hat, der ihn, was das sentimental part betrifft, vollkommen erſetzt, und ihn vielleicht auch in dem humoriſtiſchen erſetzen wird, wenn Ihm der H. Bonifacius in einigen Jahren ein wenig (aber nur ein wenig, dafür will ich gebeten haben) Hypochondrie gegeben haben wird. So gerne ich mich Tage lang mit Ihnen unterhalten möchte, ſo muß ich doch aufhören. Umarmen Sie unſern Jakobi in meinem Nahmen, und für die Fiſcherhütte beſonders, und für die unendlich delicate Art, wie er ſich über die beiden Amorn, ohne es mit einem zu verderben, erklärt, auch beſonders, und noch einmal, für die freundſchaftliche Zeile, die mich angeht. Es iſt unausſprechlich ſüß, von einem Gleim und Jakobi vor aller Welt für ſeinen Freund erklärt zu werden. Riedel empfiehlt ſich Ihnen, mein Theuerſter. Er iſt der Einzige in dieſem großen Ort, deſſen Kopf und Herz mit dem meinigen zuſammenſtimmt. Er verehrt Sie, und das iſt ein Grund mehr für mich, ihn zu lieben. Ich denke, er wird Ihren im P. S. geäußerten Wunſch über kurz oder lang erfüllen; vielleicht mehr als zu ſehr; denn er hat mehr als eine Hudibraſſiſche und Rabelaiſiſche Ader im Leibe, welche ſeltſame Dinge thun wird, wenn ſie ſich einmal zu ergießen anfängt. Ich ſelbſt werde mit dem neuen Amadis dem Satyr, der halb Faun, halb Liebesgott iſt, und der Hogarthſchen Dichtart, wie ich ſie nennen möchte, entſagen, und mich, wenn ich jemals wieder

Digitized by Google

dichte, mehr meiner Neigung zum ſchönen Idealiſchen und meinem Herzen überlaſſen, wenn anders die Philoſophie, die mir aus den zauberiſchen Hainen, wo Amor, in einen irrenden Ritter verkleidet, mit den Grazien und Nymphen, in irrende Prinzeſſinnen verkleidet, ſpielt, — zu ſich hinauf winket, ſich meiner nicht bemächtiget: Wir wollen ſehen was erfolgen wird, wenn Sie mir einmal geſagt haben werden, ob Amadis ohne Erröthen bekennen darf, daß er Agathons Halbbruder ſei.

Ich verſprach aufzuhören, und fange wieder von vorne an. Vergeben Sie mir mein Gewäſche, liebſter Gleim. Ich umarme Sie mit den wärmſten Empfindungen der Freundſchaft, welche nur die Freunde der Muſen und Charitinnen einflößen und fühlen können.

180. Wieland an Zimmermann in Hannover.

Biberach, den 5. Februar 1762.

Ein einziger Blick in die nächſtverfloſſenen Wochen, die ich zugebracht habe, würde Ihnen über mein langes Stillſchweigen die völligſte Befriedigung geben. Rathstage, Conſiſtorial-Seſſionen, Unterſuchungsdeputationen, pro memoria, Protokolle, Factums, Berichtſchreiben, und der Himmel weiß was noch mehr für Geſchäfte dieſer Art, haben meine Stunden ſo ausgefüllt, daß mir nur diejenigen übrig blieben, in welchen ich zum Schreiben zu müde, oder vielmehr eines Inſtruments, das ich den ganzen Tag habe mißbrauchen müſſen, überdrüßig bin. Ich habe in dieſer Zeit allen meinen Freunden, und auch der Jfr. B. Antwort ſchuldig bleiben müſſen, ungeachtet in dieſer Zwiſchenzeit in meinen Umſtänden viele Veränderungen vorgegangen, die meinen Freunden nicht gleichgültig ſein würden.

Dero letztes Schreiben und die allzugütige und angenehmſte Zuſchrift Ihrer Geliebten, war, zu der Zeit, da ich ſie erhielt, Balſam für meine Seele. Ihre Aufmunterungen thaten ihre Wirkung; ich empfand, daß ich Quellen von Vergnügen in mir ſelbſt habe. Ich beruhigte mich wieder durch den Gedanken, daß ich nicht unglücklich ſei, ſo lange ich noch empfinden könne. Ich fing wieder an zu hoffen, kurz, ich lebte allen meinen Wiederwärtigkeiten zum Trotz wieder auf, und wenige Tage hernach erhielt ich eine ſo entſchiedene Probe von einer höhern, für mich ſorgenden Vorſicht, daß ich nicht mehr zu entſchuldigen wäre, wenn ich mich jemals wieder dieſer Muthloſigkeit überließe, welche Sie für meine Nerven ſo beſorgt gemacht, und Sie auf ein ſo ſeltſames Mittel zu derſelben Wiederbelebung gebracht hat. Ich ſollte Ihnen das Räthſel billig auflöſen

Digitized by Google

haben Sie aber noch Geduld, und erwarten Sie, ſo bald es Zeit ſein wird, eine Vertraulichkeit von mir, die unſerer Freundſchaft gemäß iſt.

Der Agathon, von dem Sie eine Meinung faſſen, die mich beinahe ſchüchtern machen ſollte, ruhet ſeit etlichen Monaten, und der Himmel weiß, wenn ich Zeit bekommen werde, fortzufahren. Sobald ich den erſten Theil fertig haben werde, ſoll er Ihnen sub rosa communicirt werden.

Meine Geſundheitsumſtände können Sie ſich, da Sie mein Temperament, meine von der früheſten Jugend an geführte Lebensart, und die unendlichen désagréments, die ich ſeit zwei Jahren hier gehabt, kennen, ohne daß ich viel zu ſagen brauche, vorſtellen. Wenn Sie mir eine Cur vorſchreiben werden, die alle überflüſſige Galle aus meinem Blut ausführen, meinen verdorbenen Magen zurecht bringen und meine ganze Maſchine auslaugen würde; ſo würden Sie ſich ſehr um mich verdient machen.

Sein Sie ſo gütig hieran zu denken, nur ſchreiben Sie mir keine Entfernung von hier vor; denn dieſe iſt bei den dermaligen Umſtänden unmöglich. Wenn der Gebrauch der Rhabarber, wie ich nicht zweifle, mir nützlich iſt, ſo denken Sie darauf, wie Sie mir das Einnehmen derſelben erleichtern mögen, denn mein natürlicher Ekel vor dieſer heilſamen Wurzel iſt beinahe unüberwindlich.

181. Ewald von Kleiſt an Gleim.

Den 22. Junius 1747.

Hätten Sie doch den Apoll zu mir herüber gewieſen! Er hat gelogen, daß ich ohne ſeine Hülfe etwas zu Stande bringen könnte. Wenn dies wäre, ſo hätte ich mein Landleben längſt fertig. Im Anfange war er bei mir, und da ging's gut; ſeitdem er mich aber verlaſſen hat, komme ich nicht von der Stelle. Was ich acht Tage hindurch gemacht habe, verwerfe ich den neunten. Wenn er mir auch zuweilen erſcheint, ſo wird er von Schnurrbärten verjagt, die mich alle Augenblick überlaufen. — Wenn ich an Ramlers Stelle wäre, möchte Apoll immerhin wegbleiben. Die Wälder und Bäche ſollten mein Apoll ſein; aber gewiß jagte ich dann mehr, als ich dichtete. Ich möchte aber nun jagen oder dichten, ſo wünſchte ich mir doch an ſeiner Stelle zu ſein, und mein Leben auf dem Lande zu beſchließen. Ich werde meines Standes und der Charakterſucht je länger je überdrüßiger. Laßt uns nach Litthauen gehen, und wüſte Güter anbauen. Die Muſen werden uns ſchon dahin folgen; da wollen wir lange recht glücklich leben, bis ich zuerſt ſterbe, und Sie mich betrauern.

Digitized by Google

182. Derſelbe an Denſelben.

Den 9. Februar 1748.

Alles Lob, das Sie mir in Ihren Briefen ſo verſchwenderiſch ertheilen, iſt unvermögend, mich aufzurichten. Ihre Freundſchaft tröſtet mich weit mehr. Die Entfernung von hier iſt das einzige Mittel, mich völlig zu beruhigen. Ich kann Ihnen nicht alle Umſtände meines Unglücks ſchreiben, weil ich durch die Erinnerung meinen Schmerz zu ſtark vermehre. So viel iſt gewiß, daß der Mangel alles Vergnügens in Potsdam Schuld daran iſt; traurige Nachrichten von Hauſe vermehrten meine Beſorgniß, melancholiſch zu werden. Dennoch habe ich mich immer aufgemuntert; ein ungeſchickter Feldſcheer aber, der mich vor einiger Zeit zur Ader ließ, und die Ader nicht recht traf, ſagte mir zu ſeiner Entſchuldigung, mein Blut ſei ganz klebrig und pechhaft. Ich gerieth hierdurch noch mehr in Furcht. Weil nicht Blut genug abgelaufen war, bekam ich ſtarke Wallungen und Bruſtbeklemmungen; ich ging aber dabei aus, war ganz vergnügt, und gedachte, dem Uebel durch eine Blutreinigung vorzubeugen. Der Regimentsfeldſcheer, ſtatt mich davon abzubringen, beredete mich dazu, und begegnete mir ſchon wie einem Melancholiſchen. Ich blieb nun zu Hauſe, und medicinirte unter dem Vorwande einer andern Krankheit. Aber nur zu bald erfuhr ich, daß man die Nachricht ausgeſprengt hatte, ich hätte Anfälle von der Melancholie. Die beiden Obriſten ließen mich ſogar beklagen und mir verſichern, daß ich dem Könige als ein braver Offizier empfohlen ſei, ich möchte mich daher nicht grämen. Ueber dies Compliment und deſſen Folgen, die ich voraus ſah, gerieth ich in die äußerſte Verzweiflung, und endlich wirklich in Melancholie; ich konnte an nichts mehr denken als an den Tod, und wünſchte nichts mehr.

Dies iſt die kurze Geſchichte eines Unglücks, das meine Ruhe, mein Glück und meinen guten Ruf auf einmal zerſtört. Doch ich bin für dieſe Welt nicht allein da, und ich werde die wenigen Jahre, die ich vielleicht hier noch zu leben habe, auch leicht hinbringen.

Der Herr General v. Stille iſt jetzt hier; ich bin aber viel zu niedergeſchlagen, zu ihm zu gehen. Er möchte mich überdieß wie ein Wunderthier anſehn; denn er wird gewiß ſchon von meiner Krankheit gehört haben.

183. Derſelbe an Denſelben.

Den 10. Junius 1748.

Sie haben doch ſchon den Meſſias in den neuen Beiträgen geleſen? — Ich bin ganz entzückt darüber. Mil-

Digitized by Google

tons Geiſt hat ſich über den Verfaſſer ausgegoſſen. Nur Schade, daß die Versart noch toller iſt, als die meinige! — Nun glaube ich, daß die Deutſchen noch was rechts in den ſchönen Wiſſenſchaften mit der Zeit liefern werden; ſolche Poeſie und Hoheit des Geiſtes war ich mir von keinem Deutſchen vermuthen. Wiſſen Sie nicht, wie der Verfaſſer heißen mag?

184. Derſelbe an Denſelben.

Den 11. September 1749.

Ich habe zum Voraus vermuthet, daß Sie mir mein allzu großes Mißtrauen auf mich ſelbſt, der Leib-Compagnie wegen, verweiſen würden; ich bin aber verſichert, daß Sie eben ſo würden gehandelt haben. Der Prinz wußte, daß ich der Aelteſte war, und wenn er ſie mir hätte geben wollen, hätte er es von ſelbſt gethan. Warum ſollte ich risquiren, mir eine abſchlägige Antwort zu holen, und mich hernach nicht nur darüber zu ärgern, ſondern noch mehr über meine Bettelei. Die Wahrheit zu ſagen, bin ich dem Prinzen zu gut, um zu verlangen, daß er verdammt ſein ſollte, täglich einen Trübſinnigen, wie ich bin, um ſich zu ſehn. Ueberdieß kann ich um Wohlthaten nicht anſprechen, und wenn alle dieſe Umſtände nicht geweſen wären, wäre es mir dennoch unmöglich geweſen, ein Wort darum zu verlieren. Nennen Sie dies Hochmuth, oder wie Sie wollen: ich bin nun einmal ſo, und unvermögend, mich zu zwingen; ſonſt weiß ich aber von keinem Hochmuthe.

185. Derſelbe an Denſelben.

Den 20. December 1749.

Der Herr von Maupertuis, der in Berlin, vermuthlich durch Sulzer, etwas von mir erfahren, hat ſich bei des Prinzen Adjutanten nach mir erkundigt, und geſagt, daß er mich zum Mitgliede der Académie des sciences ernennen wolle. Ich habe mich über alle Geſellſchaften und Akademieen immer moquirt, ſo gut wie Sie, meiner Anverwandten zu Hauſe wegen wäre es mir aber recht lieb, wenn es geſchähe: die haben mir immer vorgeworfen, daß ich ſo viel gekoſtet, und noch keinen Heller mit meinem Wiſſen erworben hätte; denen könnte ich dann ſagen, daß ich mit der Zeit eine Penſion bekäme, welches bei ihnen ein großes Verdienſt iſt.

Digitized by Google

186. Derſelbe an Denſelben.

Den 2. April 1755.

Unſer Leſſing iſt ſieben Wochen hier in Potsdam geweſen; allein Niemand hat ihn geſehen. Er ſoll hier, verſchloſſen in ein Gartenhaus, eine Komödie gemacht haben. Er hätte vielleicht eine beſſere gemacht, wenn er ſich nicht verſchloſſen hätte; denn es giebt hier auch gar viel Narren zu belachen. Mich däucht aber, wenn ich ein Dichter wäre, ich machte hier nicht Satiren und Komödien, ſondern lauter Lobgedichte. Unſer großer Friedrich giebt einem Dichter mehr Stoff dazu, als je einer gehabt hat. — Warum bin ich doch kein Dichter, und warum iſt mir der König zu groß!

187. Derſelbe an Denſelben.

Im Lager bei Pirna, den 17. September 1756.

Der König hat in Dresden das Archiv zu ſich genommen. Ein gewiſſer Major von Wangenheim iſt beordert geweſen, es zu verſiegeln, und es vom Dresdner Schloſſe abzuholen. Die Königin von Polen hat ſich aber in die Thür des Gemachs geſtellt, und nicht zugeben wollen, daß man es anrühre. Der Major beruft ſich auf ſeine Ordre; die Königin aber ſagt: wer ihre Schriften wegnehmen wolle, der müſſe ſie ſelbſt mitnehmen. Nachdem ſie aber ein Paar Stunden geſtanden, und der Major vor ihr, und ſie endlich geſehen, daß ſie lange würde ſtehen müſſen, ehe ſie den Major beredete, den Befehl ſeines Herrn nicht auszurichten, hat ſie zugeben müſſen, daß alles iſt weggenommen worden.

Der Dresdenſche Hof iſt ſehr niedergeſchlagen, und ich habe die Königin, die immer baarfuß in die Kirche geht, ſeit ihr Gemahl im Retranchement iſt, ſelbſt weinen geſehn, welches mich aber lachen gemacht hat, ungeachtet ich nicht lachen kann, wenn ich ihre arme Bauern weinen ſehe. —

Unſern Friedrich muß man immer mehr bewundern, je mehr man ſieht, wie er ſich bei allen Vorfällen beträgt. Er iſt ſo gelaſſen und vergnügt, als wenn er in der größten Ruhe wäre. Bei ſeinen unendlichen Geſchäften iſt er nie mürriſch, ſondern ſpricht mit jedem, fertigt jeden leutſelig ab, und geht mit ſeinen Soldaten um, wie mit Kindern. Sie werden ihre Köpfe en revanche auch gern für ihn hingeben; ich wenigſtens gebe meinen, nach gerade ziemlich alten, gern hin, und werde mich freuen, wenn ich

Gelegenheit habe, nur 'was zu helfen. Ich bin in dieſem Schauſpiele nur ein Fußgänger; ich werde aber doch um mich ſchlagen, ſo gut ich kann.

188. Derſelbe an Denſelben.

Zittau, den 4. December 1756.

Sie ſpotten meiner immer wegen meiner Heldenthaten. Es iſt Unglück genug für mich, daß ich nicht Gelegenheit habe, welche auszuüben; wer weiß, ob ich nicht mehr thäte, als Andere thun! Um mit Ihnen natürlich und ohne Verſtellung zu ſprechen, ſo wünſche ich nichts mehr, als nur einmal mit zweihundert Mann kommandirt zu ſein, und dann von zweitauſend Oeſtreichern angegriffen zu werden. Wenn ich mich ergäbe, möchte mich der König immer zum Schelme machen laſſen. — Aber zu etwas Großem werde ich nie kommen; es ſind nur Wenige, denen ſo etwas aufgehoben iſt. —

189. Derſelbe an Denſelben.

Zittau, den 5. Januar 1757.

Sie ſchreiben mir, daß es Ihnen grauet, Nachricht zu erhalten, daß ich im Kriege verwundet oder getödtet worden. Sie müſſen ſich gewöhnen, dieſe Nachricht einmal mit kaltem Blute zu leſen oder zu hören. Wenn es geſchehen ſollte, (woran ich aber ſehr zweifle, denn ich habe in gewiſſen Stunden gutes Glück oder Unglück, ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll), ſo ſollen Sie ſie leſen, und ich will Ihnen meinen Tod ſelbſt ankündigen. Ich will, wenn ich eine Aktion vermuthe, vorher an Sie ſchreiben, und meinem Kerl befehlen, daß er den Brief, im Fall ich bleiben ſollte, ſogleich auf die Poſt bringe, ſonſt aber nicht. Der Brief wird anfangen: „Im Fall Sie dieſes Schreiben erhalten, ſo bin ich todt", ꝛc. Der Einfall iſt doch luſtig, daß man ſeinen Tod ſelbſt meldet; aber ich glaube, es wird nichts daraus, und Sie werden den Brief nicht bekommen. Geſchieht es aber, ſo bin ich wohl daran.

190. Derſelbe an Denſelben.

Leipzig, den 9. Mai 1758.

Mein Gebet iſt erhört. Wir marſchiren den 11. huj. hier aus, zum Corps des Prinzen Heinrich. Mir iſt, als wenn ich im Himmel wäre, und ich bin nun mit meinem Schickſal, das mich durch die Verſetzung aus der Potsdamſchen Garniſon geführt hat, ſehr zufrieden. Ich glaube

Digitized by Google

zwar nicht, daß ich bleiben werde; indeſſen iſt es doch möglich. In dieſem Falle geben Sie doch die 200 Rthlr., die über 1000 ſind, an Herrn Ramler und Leſſing, jedem die Hälfte. Oder vielmehr, geben Sie ſie ihnen jetzt gleich; ich habe genug, wenn ich tauſend behalte. Die tauſend Rthlr. ſchicken Sie, wofern ich ſterben oder todtgeſchoſſen werden ſollte, an meine Schweſter: verwittwete Kleiſt, geborne Kleiſt zu Conitz, über Stargard und Neu-Stettin. — Dies ſag' ich nur auf den Fall, den ich nicht glaube. Es geſchieht uns immer das, wornach wir nicht viel fragen; und was uns lieb wäre, geſchieht uns nicht. Ich glaube, daß ich einſt noch im Himmel ein Sklav ſein, und nicht werde hin reiſen können, wo ich hin will; (reiſen wird man doch auch dort müſſen, wenn man ſeine Freunde ſehen will: denn es iſt ein weitläufiger Ort).

191. Derſelbe an Denſelben.

Zwickau, den 25. December 1758.

Die Ruſſen haben meinen alten Mutterbruder, einen ehrwürdigen Greis, Namens Manteufel, mit mehr als dreißig Wunden auf ſeinem Gute ermordet, und ſein Haus geplündert. Ein ſehr trauriger Fall für mich! Er war einer von denen, die ich von meiner ganzen Familie am meiſten verehrt habe; er war die Redlichkeit und der Verſtand ſelber, und die Zuflucht aller Armen der ganzen Gegend. Er hatte ein ſchneeweißes Haupt, und ein ſo ehrwürdiges Anſehn, daß ein Wolf ihn reſpektirt hätte, nur kein Ruſſe. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich an ihn denke. Er hat mich aus der Taufe gehoben, mich halb erzogen, und mir ſehr viel Gutes gethan. —

192. Derſelbe an Denſelben.

Im Lager bei Rothlauſitz, den 23. Julius 1759.

— Ich kann mich nun mit meinen Muſen nicht mehr unterhalten, ich habe nicht Zeit; doch hab' ich an Leſſing noch einige Epigramme zu meiner neuen Auflage geſchickt. Sie ſagen, daß ich Unrecht hätte, Schlachten zu wünſchen; aber wir bekommen ja ſonſt keinen Frieden.

(Dies war ſein letzter Brief an Gleim. Die erwünſchte Schlacht kam, und mit ihr, bei Kunersdorf, ſein Tod.)

193. Jean Paul Fr. Richter an Emanuel.

Hof d. 30. Oct. 1794.

Geliebter Emanuel!

Hier ſende ich Ihnen meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, ſondern durch ihr ägyptiſches

Digitized by Google

Predigen der Sterblichkeit verdienen. Wenn Sie ſoviel Toleranz für äſthetiſche Digreſſionen haben, als ſie für moraliſche beſitzen, ſo werden ſie den zweiten Theil des Buchs noch leichter ertragen als den erſten. Es iſt ſonderbar, d. h. menſchlich, daß wir immer originelle Menſchen und originelle Bücher begehren — und doch, wenn ſie da ſind, ſollen ſie ganz für unſere Gaumen ſein, als wenn für dieſen eine andere Originalität ſein könnte, als unſre eigne.

Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich leſen, Lieber! Ich und Sie gehören zuſammen — unſre Bekanntſchaft iſt kurz, aber unſre Verwandtſchaft iſt ewig — meine Seele iſt nicht der Wiederhall der Ihrigen, ſondern Echo und Klang fließen zuſammen, wenn ſie nahe an einander ſind, in der Phyſik und in der Freundſchaft. Ach in dieſem zerſtaubenden Leben, in dieſer finſtern Baumannshöhle der Welt, wo Blut wie Tropfſtein zu unſern Geſtalten zuſammentropfet, und wo dieſe Geſtalten ſo kurz blinken und ſo bald ſchmelzen, in dieſem ſchillernden Dunſt um uns giebt es nichts Stehendes und Fortglühendes, und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird und eines das liebt. Und doch brauchen dieſe zerfließenden Schatten ein Decennium, um einen Bund zu ſchließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen! Ich und Sie haben das Decennium nicht gebraucht.

Der Frühling, der uns ſo viele Blüthen wieder giebt, wird mir auch Bayreuth und die zwei geliebten Menſchen wiederſchenken, die jetzt, wie er, ſich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dann mein neues beſſeres Buch „Hesperus oder fünf und vierzig Hundspoſttage" entgegenſchicken, das zu Oſtern in Berlin in 2 Ausgaben und 3 Theilen erſcheint. Die Perſon, die darin die größte Liebe des Verfaſſers und vielleicht auch des Leſers hat, trägt Ihren ſchönen Namen E . . . . . .

Ich kann mich nicht dahin bringen, zu glauben, daß ich das erſte Mal an Sie ſchreibe — mir iſt, als hätt' ich ein ganzes briefliches Felleiſen ſchon an Sie geſchickt und — empfangen von Ihnen.

Damit letzteres wahr werde, ſo fangen Sie bald mit dem erſten Brief an. Ich bin Ihr Sie ewig liebender und ehrender Freund

J. P. Friedr. Richter.

Digitized by Google

194. Derſelbe an Denſelben.

Hof, den 31. Dec. 1794.

Nehmen Sie dieſen Brief nur für den Anfang eines Briefes. Wir müſſen alle gewiſſe Abmarkungen am Ufer und Strome der Zeit annehmen, und das iſt für meine Religionsparthei der heutige Tag; aber im Grunde iſt er es auch für Sie, da doch jeder Tag der Geburtstag eines neuen, und der Todestag eines alten Jahres iſt. Indem mir jetzt um 12 Uhr zu Nachts, wie bei einer Auktion, das neue Jahr ſammt ſeinen Abendröthen und Abendgewittern zugeſchlagen wird, denk' ich an Sie und an Ihren Brief und an meine Wünſche für Sie, die Ihnen alles geben möchten, was ein ſchönes Herz verdient. Und meine Wünſche ſind, daß Ihnen die Gegenwart ſo magiſch werde wie eine Erinnerung oder eine Hoffnung, dieſe Dekorationsmalerinnen unſerer düſtern Minuten, und daß Sie für die Sehnſucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieſer Erde nicht Stillung, ſondern Nahrung ſuchen, weil grade das Beſſere im Menſchen, d. h. ſein Hunger nach einer hier unſichtbaren Tugend, Freude und Weisheit ihm ſeine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürgt, und daß Sie aus der Hand der Tugend jene ſtumme Glückſeligkeit empfangen, deren Entbehrung man durch die laute verlernt.

Es giebt eine ſanfte Melancholie, die das Auge mehr ſchimmernd, als naß macht und die unſre guten Vorſätze mit langſamen Augentropfen befruchtet; ſie gleicht dem ſtillen dünnen Regen, der der fruchtbarſte iſt. Dieſe Melancholie ergreift uns in der letzten Minute eines an Glockenſeilen in die Ewigkeit hinabgelaſſenen Jahres, in die kalten Glieder der Todten, die wir verloren haben, berühren dann unſre Seele und heilen ihre Mängel. Ich ſage zugleich eine gute Nacht und ein gutes Jahr, und bin und bleibe Ihr Freund

Richter.

195. Derſelbe an Denſelben.

Hof, den 16. März 1795.

Mein lieber Lieber!

Dieſer Brief iſt blos merkantiliſch und daher ſo kurz wie das Leben. Ich traſſire einmal ums andere in meinen Papieren auf Ihre — und doch ſchweigen Sie noch; ich hoffe, ein Paar Hoſen geben Ihnen die Feder.

Es iſt ſo; ich bitte Sie nämlich, die Güte zu haben,

mir ſo bald als möglich engliſches Leder zu ein Paar Beinkleidern zu ſchicken, oder irgend ein anderes Hoſenzeug von ähnlichem Preiſe, der aber modiſcher ſein muß als die Weisheit. Nur ſchwarz ſei er nicht, weil ich dieſes Negerkolorit an keinem Geſchlechte liebe, als am weißen, ich meine am weiblichen. Dieſe gabelförmige Schenkelkapſel gehöret unter einen blauen Rock.

Das Zeug, was Sie mir ſchicken, werden Sie in kurzem wieder ſehn — an meinen Beinen, weil ich, ſobald der Frühling nur ein wenig den Himmel und die Knospen aufthut, mich von Frühlingslüften in Ihr Eden wehen laſſe.

Aber ich bitte Sie, mir außer dem Preiſe und Datum noch etwas Anderes zu ſchreiben — nämlich einen Brief. Leben Sie wohl, Geliebter von Ihrem Freund

Richter.

196. Derſelbe an Denſelben.

Hof, den 3. Juni 1795.

Mein Theuerſter,

Hier iſt endlich das Ende Ihres Exemplars und das ganze für H. Sch.

Meine Seele hat Ihnen ſchon lange nicht auf dem Briefpapier, dafür deſto mehr auf Druckpapier die Hände reichen können; und am Ende iſts auch einerlei, ob man einen gedruckt oder geſchrieben lieſet. Aber für den, der nichts kriegt, weder Gedrucktes noch Geſchriebenes, wie ich, iſts zweierlei. Schreiben Sie mir recht bald, und zwar einige Empfindungen oder Urtheile über mein Buch.

Sie ſchreiben mir, es ſtünde darin: Gott denkt nur unſer, wenn wir ſeiner denken. Nein, ich habe geſagt: Gott denkt ſich nur uns, wenn wir ihn denken, d. h. unſere Idee von ihm iſt ſo klein, daß die, die er von uns hat, gerade die iſt, die wir von ihm haben, oder unſer Bild von Gott ſieht in den göttlichen Gedanken ſeinem Bilde von uns gleich. Ihrem Namensvetter durft' ich ſchon dieſen kühnen Gedanken in den Mund legen.

Gewiſſe feurige Kapitel leſen Sie in einem Sitze, weil die Theilung ſo viel iſt, als beſucht' ich heute den erſten Akt einer Tragödie und am fünften Tag den fünften. Solche ſind das 28—31—33—34—35—36—38—42. Auch blättern Sie nicht voraus, Sie zerſtören ſich die ganze Täuſchung.

In wenigen Wochen wird Ihr Strichvogel, ich, wieder ſein wärmeres Klima aufſuchen, Bayreuth.

Ich habe noch immer ſo viel zu machen, daß ich keinen

Brief machen kann. Auch wirbeln mich die Strudel des neu aufquellenden Frühlings umher, und die Natur bindet einem mit ihren langen Blumenketten die Hände zum Schreiben.

Ich ſuche mich noch immer bei meinem Gefühle zu entſchuldigen, daß ich von der Freundſchaft des H. Sch. einen ſo eigennützigen Gebrauch gemacht, und auf Sie leg' ich die halbe Schuld, da Sie meine bloße Frage ſo ſchön und ſo gütig in eine Bitte verwandelt haben.

Leben Sie wohl, Lieber, übermachen Sie Ihrem und meinem Freunde auch Grüße von Ihrem Freund

Richter.

197. Derſelbe an Denſelben.

Hof, den 11. Juli 1795.

Mein lieber Emanuel!

Seit dem längſten hab' ich Bayreuth und meine ſchönſten Tage verlaſſen, und eben ſo lange hör' und ſeh' ich nichts mehr von meinen Freunden; ſind ſie denn Nachtigallen, die auch nach Johannis verſtummen? — Gleichwohl, je mehr in Bayreuth mir alle Minuten zu Roſetten und alle Stunden zu Brillanten ausgeſchliffen waren, oder vielmehr eben darum, deſto mehr ſtellten ſich Abends alle Bilder des entrückten Hofs wie aufgerichtete Gräberbildniſſe um mich herum, und grade die Trunkenheit machte mich durſtig nach dem hieſigen Freudenſpitzglas, und die Freude erzeugte das Heimweh.

Es iſt ſonderbar, daß der Menſch gerade in der Freude, in der Jugend, in der ſchönſten Gegend, in der ſchönſten Jahreszeit mehr zur Schwärmerei der Sehnſucht, zum Blicke jenſeits der Welt, zum Gemälde des Todes fähig iſt, als im entgegengeſetzten Fall, in der Noth, im Alter, in Grönland, im Winter. Daher werden die beſſern Menſchen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und ſehnſüchtig nach dem höhern Glück; das Unglück macht ſie feſt, trotzig, hart und voll irdiſcher Plane; bei den ſchlimmern iſt's grade umgekehrt. Nach einem Lobe iſt man zur Beſcheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man ſich mit Stolz entgegen. Kurz, die Freudenthräne iſt eine Perle vom erſten, und die Trauerthräne vom zweiten Waſſer. Jeden Ball fang' ich mit Luſtigkeit an und beſchließ' ihn mit Schwermuth; das lange Umtönen, das lange Vorübertanzen, der Sternenhimmel nach Mitternacht, weichen, ſo zu ſagen, das Herz wie einen Melonenkern in ſüßen Tropfen auf, und machen es quellen, und die Trauerweide iſt der erſte Schößling dieſes Samens. Ich bitte Sie, Lieber,

um eine frühe Zeile, ich ſehne mich danach. Die ſchöne Stunde rückt immer näher, wo Sie, nicht erſt 6 Meilen von hier, in freundſchaftliche Arme fallen.

Endigen Sie die Hundsposttage früher, als die Kalenderhundstage? Wenn mir Schäfer und Ellrodt nicht ſogleich antworten, ſo ſchreiben Sie mir etwas von Beiden.

Und nun trenne ich mich wieder von Ihrem Bilde und ich wünſche, daß ein ſchwacher Widerſchein meiner Liebe, meiner Wünſche und Wärme für Sie auf dieſes Blatt gefallen ſei. Sie bleiben mein und ich Ihr Freund

Richter.

198. Derſelbe an Denſelben.

Hof, den 3. Sept. 1795.

Mein theurer Emanuel!

Nur ein Wort! Wenn Sie endlich einmal zugleich mit dieſen ſchönen Nachſommertagen Hof beſuchen, wozu unſer gute Genius den Ihrigen bereden möge, ſo bringen Sie mir etwas mit: weißen, feinen Bewer, die Elle à 32 Gg. oder ſo ungefähr. Ich ziehe ſchon lange mit einem Sommerbalg herum, der eben ſo viel Oeffnungen und Poren gewinnt, als ich ſelber; ich muß mich auf den Winter in einen Ueberrock verpuppen. Sie werden ſchon ungefähr den Quadratinhalt einer Knochenbaute wie der meinigen wiſſen, ich glaube vier Ellen brauch' ich.

Vergeben Sie mir meine Bitte von ſo körperlichem Inhalt, und das gute Schickſal mache Ihnen den Weg nach Hof ſanfter, ebener, und leichter, als es den Ihres Lebens gemacht hat.

199. Derſelbe an Denſelben.

Hof, den 6. Okt. 1795.

Mein lieber, guter, beſter, und recht von Herzen Geliebter!

Ihr Schweigen iſt eine lange Strafpredigt auf meines. Wenn ich jemand, beſonders ein Mädchen, mehr lieben wollte als ſonſt, ſo ſucht' ich mich an beiden zu verſündigen: meine Reue machte dann die Liebe unendlich zarter und heißer. Faſt ſollt' ich nach dem Gefühle, womit ich bisher an Sie dachte und oben die Anrede ſchrieb, annehmen, ich hätte Sie beleidigt, ſo lieb ich Sie, durch mein Schweigen; aber J. Ellrodt (und einmal ich noch mehr) wird mir in Ihnen einen billigern Richter verſchaffen als Sie — ſelber haben.

Ich

Digitized by Google

Ich werfe Ihnen dieſes Blatt nur zu, wie ein paar Worte aus dem Fenſter; ich hoffe, nunmehr ſollen Sie mit dem langen Tiſche, worauf ich dieſes ſchreibe, bald näher kommuniziren als durch Papier. Ich ſchreibe jetzt verwirrt, denn ich ſitze ſchon in der Pomade, im Puder und in der Eierſchale für's heutige Konzert am Tiſche, wie bei Ihrem Volke der Bibelkopiſt (wenigſtens beim göttlichen Namen) den Prunkrock umhaben muß.

Ich habe mir neulich, da gerade das Schickſal ein armes Dorf auf den Scheiterhaufen des Feuers warf, und da mich bei großen Unglücksfällen nicht das Individuum, das ſich immer durch Schmerz entehrt, ſondern die ganze um uns blutende Menſchheit innigſt bewegt und doch erhebt, da hab ich mir eine ....

den 8. Okt.

eine Verblendung von den Augen genommen, in der ich bisher ſo handelte, als ob man die Menſchen blos ihrer Tugenden ꝛc. wegen lieben müßte, da doch dieſe nur die Bedingung der Freundſchaft, nicht der Menſchenliebe ſein können. ... Ich habe nur den Perioden gar hinausſchreiben wollen; ich will Ihnen in einigen Wochen lieber einen Aufſatz darüber, eh' er in die Druckerei gefahren wird, zum Prüfen ſchicken. — Sie haben mir noch kein Wort über den Sterbetag Emanuels und über den ganzen Hesperus geſagt.

Da das Schickſal mir die Thüre Ihres Paradieſes vor der Naſe zugeworfen hat und mich auf einen Monat nicht eintreten läſſet; ſo will ich im künftigen Frühling ein ganzes Vierteljahr draußen verleben und verträumen in der blühenden Glorie der neugebornen Erde. Sie haben alſo einen ganzen Winter lang die Plage und die Zeit, mein Regimentsquartiermeiſter zu ſein. So genießet man immer in der Gegenwart nur die Hoffnungen und die Plane der Zukunft; bei mir geht's ſchon von Michaelis an und dauert bis zur zweiten Tag- und Nachtgleiche, daß ich auf dem Zimmerplatze der Luftſchlöſſer für den Frühling arbeite. Ich gleiche der Zeitloſe oder Herbſtblume, deren jetzige Blüthen erſt im künftigen Frühling zu Früchten werden.

Den Betrag für den ſehr ſchönen Zeug zum wollenen Ueberrock meines körperlichen Ueberrocks um den innern Menſchen werd' ich Ihnen mit Dank in Ihre Hände geben, die ich doch nunmehr in Hof zu faſſen hoffen darf.

Sagen Sie meinem theuern Schäfer alle Grüße der wärmſten Liebe; jetzt muß ich ihm ohnehin mein neueſtes Buch, d. h. ein Begleitungsſchreiben dazu, zuſchicken. Leben Sie wohl, wenn es auf dieſer Schul- und Makulatur-

Digitized by Google

erde, in dieſem Heldenvorhof eines unbekannten Allerheiligſten anders möglich iſt. Mit ganzer Seele Ihr ewiger Freund

Richter.

200. Derſelbe an Denſelben.

Hof, den 23. Okt. 1795.

Geliebter!

Möge der Tag Ihrer hieſigen flatternden Erſcheinung, dieſer abgekürzte Nachſommer, der meteorologiſch außen und philoſophiſch innen vor uns einen blauen Himmel aufthat, noch mit einem ſo ſchönen und langen Abendroth in Ihrer Seele ſtehen wie in unſern allen! Möge mein Emanuel noch glücklicher ſein, als der, der es hier wünſcht! Denn für mich Unerſättlichen giebt es ſeit meinem Blicke in die hieſige Vergänglichkeit und Einſchränkung aller höhern Freuden wenig mehr als Seufzer im Glück und Hoffnungen des Jenſeits. Dem Aufſatze hab' ich außer der Bitte, daß Sie mir ihn auf den Dienstag wiederſchikken, nichts mitzugeben, als den Wunſch, daß er die Stunde, in der ich mit allen Weſen dieſer Erde und mit mir ſelber Friede ſchloß, weiter gebe. Troß der leichten, ſpielenden Einkleidung ſind alle Sätze darin des ſtrengſten Beweiſes fähig; ich ſage Alles frivol, was ich ernſthaft meine; leider iſt gerade die Neigung, über Alles zu ſcherzen, nach nichts zu fragen, und Reichthum und Armuth, Freude und Schmerz für größere Nachbarn und für kleinere Dinge anzuſehen, als die Leute erlauben, eine Folge von der Ueberzeugung der ganzen hieſigen irdiſchen Bettelei, die nicht werth, daß man ſich hier um etwas Anderes bekümmert als um die Tugend. Ich weiß nicht, warum mir heute das Herz ſo voll iſt. Leben Sie wohl. Ihr ewiger Freund

Richter.

201. Jean Paul Friedrich Richter an Eliſa von der Recke, geb. Reichsgräfinn von Medem.

Verehrungswürdigſte!

Der Mai gab Sie der Welt, damit Ihr Herz ihn immer fortſetzte und austheilte unter die Menſchen. Wie er, aber geiſtiger und ſchöner, ſchenkten Sie überall, wo Sie einwirkten, höhere Wärme, längern Tag und Blumen und Blüthen. Mit dieſer Erinnerung feiern wir Alle den Tag von Eliſa's Erſcheinung.

Der Unendliche erhalte Sie lange einer irdiſchen Welt,

um Sie für die verklärende zu bereiten. Die Unvergeßliche *), welche in dieſer glänzt, legte den Troſt der drei Liebenden, die Sie jetzt umgeben, in die Hand ihrer hohen Schweſter, ſo wie den Troſt der Schweſter in die Hände der drei Liebenden.

So bleibe Ihr Lebens-Abend einem Abende im hohen Norden ähnlich, wo noch nach der Mitternacht die Sonne mild fortſchimmert und endlich nur untergeht, um ſogleich als Morgenſonne wieder aufzuſtehn! Ihr Sie warm und ewig verehrender

J. P. F. Richter.

202. Derſelbe an Dieſelbe.

Bayreuth, den 25. Nov. 1819.

Verehrteſte Frau Gräfin!

Ich wäre nicht werth, ſo reiche Stunden des ſchönſten und reinſten Daſeins mit Ihnen genoſſen zu haben, wenn ich meiner geliebten Frau nicht einige ähnliche Minuten davon bei Ihnen zuzuwenden ſuchte durch dieſes Blättchen. Sie macht ohnehin jetzo eine Reiſe des Schmerzes zum Grabe ihres Vaters **), und bedarf daher wohl des Troſtes und Glücks, eine hohe Frau kennen zu lernen, deren Lebensweg ſo oft an geliebten Gräbern, und ſo nahe am eigenen vorbeigegangen und welche durch die Nebel des Erdbodens nie im heitern Himmel ihres Innern als Wolken und Nächte hat feſtſtehen laſſen. Einſt wird die bloße Heiterkeit des Herzens ſo gut belohnt werden, als jede andere Tugend, ob ſie gleich ſich ſelber belohnt, wie aber jede andere auch thut.

Mit Freude leſe ich und die Meinigen und Andere Ihre Reiſe ***), deren Werth an Kraft und Intereſſe mit der Wärme des Klima zunimmt; nur daß zum Glücke bei Ihnen die ſüdliche Wärme nie — das nördliche Licht verdunkelt und umräuchert.

Möge meine Frau mich mit einigen Nachrichten erfreuen können, daß Sie das phyſiſche Leben, das Sie ſo ruhig, wie jeden äußern Menſchen ertragen, nicht beunruhige, ſon-

---

*) Ihre Schweſter Dorothea, Herzogin v. Kurland.

**) Geheime Rath Meyer in Berlin; auch Vater der Gattin Mahlmanns und Spaziers

***) Tagebuch einer Reiſe durch einen Theil Deutſchlands und durch Italien in den Jahren 1804—1806 v. Eliſa von der Recke. 4 Bände. Berlin, bei Nicolai 1815—17. Voll männlich-ernſter Kraft und weiblicher Milde.

dern ſogar erheitern; — und Gott gebe dem milden, warmen Geiſte einen Winter, der für den Körper nicht das Gegentheil iſt!

Dem geliebten Tiedge, in dem Phantaſie und Kraft und Liebe in ſeltner Eintracht beiſammen wohnen, meinen innigſten Gruß! der ewige Verehrer der Unvergeßlichen, Ihr

Jean Paul.

203. Derſelbe an Dieſelbe.

Bayreut, den 29. Sept. 1821.

Verehrteſte Frau Gräfin!

Verzeihen Sie die Verzögerung des Dankes; durch dieſe antwortet jetzo ein Schmerz dem andern, der beraubten Schweſter der beraubte Vater; denn mein achtzehnjähriger einziger Sohn iſt in dieſer Woche geſtorben und mit ihm meine ſchönere Erdenzukunft eingeſtürzt.

So ſah ich denn hier an Einem Abende, an Einem Tiſche zwei Bald-Sterbende neben einander im Gaſthofe, die himmliſche Theodora*) neben dem Prinzen Biron. Auf ihrem ſonſt ſo noch blühenden Angeſicht fand ich ſogar bei der Lichtverſchönerung ihre nahe Grabſchrift lesbar. Aber ihr Leben — dies ſei der Troſt der edlen Schweſter — war ein langer Frühling voll ausgetheilter und empfangener Maitage, ein ſanfter Gang durch einen immer blühenden Garten und das Grab war nur das Haha eines Parks, das die unbegränzten Gefilde mit den begränzten verknüpft. Und in ihrer letzten Stunde hatte ſie noch die geſegnete Hand einer Schweſter, zum ſanfteſten Hinwegbegleiten aus dem Leben, in der erkaltenden Hand. Verehrteſte Frau Gräfin! Sie tröſtet am ſchönſten Ihr letztes Beiſtehn; und glauben Sie, Ihre fromme und chriſtlich-kraftvolle Gegenwart war noch warmer Sonnenſchein für die letzten kalten Stunden des Lebens; denn was die rauhe Sprache Todeskampf nennt, der nur ein äußeres, ungefühltes Muskelzucken iſt — ſchließet das innere ſelige Zerfließen nicht aus, womit ſich die Seelen vom Leben löſen und welches ſo oft ſeine Spuren als Verklärung auf den Geſichtern edel Hingeſchiedener hinterläßt.

Verzeihen Sie meinem Schmerze über den Verluſt eines beſten Sohnes die Unregelmäßigkeit dieſes Blattes.

---

*) Anna Charl. Dorothea, Herzogin von Kurland, ſtarb zu Löbichau im Herzogthum Sagan am 20. Aug. 1821 in den Armen ihrer Schweſter, Eliſa von der Recke.

Digitized by Google

Gott, der mir als leitender Stern in ihrer Seele iſt, ſei jetzo auch als erquickende Sonne darin. Mit höchſter Verehrung Ihr ergebenſter

J. P. F. Richter.

204. Jean Paul an Hitzig in Berlin.

Bayreut, (sic) den 20. Mai 1823.

An keinem Tage konnte mir Ihr ſo lange gewünſchtes Buch erfreulicher zukommen, als geſtern, am zweiten Pfingſttag, weil ich dadurch auf einmal mein Pfingſten hatte; denn in Bayreut unterſcheiden ſich mir die Wochen von Feſten nur durch die — Weſten. — Ihre ganze Darſtellung, von den Eintheilungen an bis zur rechten Mitte zwiſchen furchtſamen Verſchweigen und kecker Offenherzigkeit, erfreute mich inniglich, ſo wie Ihr Schonen als ſein Freund und Ihr Richten als Wahrheitsfreund und Ihre Sprache dazu, ſammt dem äſthetiſchen Urtheil, und ich ſehe froh Ihrem Denkmale Werners entgegen.

Sie haben mir durch Ihr Geſchenk auf eine ſchöne Weiſe mein Schweigen auf Ihre Bitte *) verziehen, deren Erfüllung theils durch meine Vorreden (die letzte in der unſichtbaren Loge), theils durch das Urtheil des Publikums überflüſſig wurde, ſo wie jetzo noch mehr durch Ihr treffliches Buch.

Der hieſige ſchöne Abend mit Ihnen und den Ihrigen hat ſein Abendroth behalten. Die kleine Morgenröthe, meine liebliche Eugenie, grüß' ich hier recht innig und väterlich. Mit Hochachtung und Liebe Ihr ergebenſter

Jean Paul Friedrich Richter.

205. Derſelbe an Denſelben.

Bayreut, den 30. April 1824.

Guter, nachſichtiger, thätiger Glaubiger und Gläubiger! Denn, in der That, meine Schuld an baarem Dank iſt groß; und zwar für Thaten und Briefe zugleich.

Noch einen frühern Dank als den letzten habe ich Ihnen für Ihren Werner zu ſagen, mit welchem Sie mich viel näher bekannt gemacht und dadurch von manchen Seiten her ausgeſöhnt haben. Hätten wir nur mehr ſo lebendige Lebensbeſchreibungen als bloß zwei, und Sie ſollten der Freund von mehr als einem großen deutſchen Schrift-

---

*) Nämlich um ein dem Buche beizufügendes Kunſt-End-Urtheil über Hoffmann.

Digitized by Google

ſteller geweſen ſein. Der gute Werner fiel, wie der noch kräftigere Hoffmann, in den poetiſchen Gährbottig unſerer Zeit, wo alle Literaturen, Freiheiten, Geſchmäcke und Ungeſchmäcke durch einander brauſen und wo man Alles findet, ausgenommen Wahrheit, Fleiß und den Glanz der Feile. Beide hätten ſich zu Leſſing's Zeiten am Studium reiner entwickelt.

Leben Sie wohl, mein lieber Theilnehmer, mit Ihrer trefflichen Tochter und allen Ihrigen! Ihr ergebenſter

Jean Paul Friedrich Richter.

206. E. M. Arndt an einen Freund.

Alſo Du lebſt und biſt noch, und kannſt noch glühen und blühen und ſchwärmen wie in alten Tagen? O, ich hatte eine Freude, wie die Götter ſie dem Sterblichen ſelten geben, als ich Deiner Handſchrift wohlbekannte Züge ſah, noch die alte ſichere und feſte Hand, als ich Deinen Brief las und wieder las, und ihn küßte, wie der Jüngling, dem das Mädchen ſeines Herzens die erſten Worte ſchreibt. So erkennſt Du Dich noch, und Dein altes Bild iſt nicht allein Bild, es iſt noch Leben in Dir? So erkennſt Du mich noch wieder, den Harten und Wilden, der ſich von Deiner Milde und Liebe ſo gern umranken ließ? O mein Bruder, was hab' ich geträumt und geſchwärmt, wie ein Adam, der ſich aus ſeinem Diſteln- und Dornenfelde plötzlich wieder in die alte Unſchuld des Gartens Eden verſetzt fühlte und der Verwandlung vergeſſen hätte. Es iſt doch ſchön, daß der Menſch immer noch, wenn auch nur in flüchtigen Minuten, wieder Kind werden kann. So ſind Tage und Wochen hingegangen mit Dir und in Dir, und ich hatte vergeſſen, was ich von Dir wollte und was ich Dich fragte. Du haſt mir grade geantwortet, wie ich Dich fragte, und das mag am beſten ſein mit Menſchen, die den Schlüſſel haben, das Inſtrument zu ſtimmen. Ich weiß nun, woran Du biſt und woran Du ſiecheſt; ſehe, mit welchen Uebeln Du Dich Jahre lang in vergeblicher Arbeit gequält haſt, und habe die fröhliche Hoffnung, Dich Dir ſelbſt wieder zu offenbaren, damit Du lerneſt, daß es im ſchlechteſten Fall ewig beſſer iſt, mit eigener Narrheit ein glücklicher Narr, als mit fremder Weisheit ein unglücklicher Weiſer zu ſein. Da alſo ſaß das Uebel? Hatte ich es nicht gedacht? und hätte ich es nicht früher denken ſollen, da ich Dich kannte und die Zeit und die Menſchen? Da ſaß es, wo der Wurm ſich einfrißt, der die Blüthe unſrer ganzen Nation verdorben hat! Daß wir

alles wollen und verſuchen, das iſt unſer Elend; wir ſchlagen, wie der Bauer ſpricht, mit ſolchen loſen Künſten Gott in die Augen, und er läßt uns hinfahren in Verſtockung und Verblendung, und mit den reichſten Gaben können wir Deutſche endlich weder die Erde vertheidigen noch den Himmel erobern. Ich habe unſer Lob, von uns ſelbſt ausgeſprochen, vor zwanzig Jahren ſchon als Knabe gehört, aber ich verſichere Dich, ſchon damals wollte es mir nicht recht ein, entweder weil Mutter Natur dem aus autochthoniſchen Bauernſtamm Entſproſſenen noch zu viel von dem alten guten Hausverſtande mitgegeben hatte, oder weil Kornelius Nepos und Cäſar, die ich nothgedrungen leſen mußte, ſchon unſichtbar wirkten. Ich hatte die Idee, nicht von einem ganzen Volke von Kosmopoliten und Philoſophen, ſondern von einem ganzen Volke von Bürgern und Männern, einmal im Herzen, und es verdroß mich, wenn man meine Deutſche lobte, wo ſie mir Tadel zu verdienen ſchienen, als die, welche den Sinn und Geiſt aller Zeitalter und Klimate verſtänden und umfaßten, welche das Beſte der Zeitgenoſſen leicht lernten und ſich zueigneten, und deswegen auf kleinere Ideen von Volk und Vaterland, die vor ſolchen höheren verſchwänden, nicht ſtolz ſein könnten noch dürften: ich hatte mir einmal vorgeſetzt, auf mein Volk und auf ſeine eigne Kunſt und Wirkſamkeit ſtolz ſein zu wollen. Seitdem iſt dieſe Vielheit und Allheit deutſcher Nation von 1790 an unendlich weiter gefloſſen, wie ein breiter und ſeichter Strom, der nun nirgends ein Bett mehr finden kann: es liegt am Tage, was ſie uns bedeutet hat und unſeliger bedeuten wird. — Doch weg mit allem politiſchen Gram! Nur den Gram um Dich, mein Liebſter, will ich jetzt fühlen und ſehen, wie auch Du der Zeit und dem Volke die Schuld haſt bezahlen müſſen, wie Du, um etwas zu gewinnen, was ſo nie gewonnen wird, Deine reine Quelle in dieſen ſchmutzigen Strom mit ergoſſen haſt, da ſie glücklicher und ſchöner ihren eignen ſchlängelnden Silberlauf hätte rinnen können.

Ich muß wieder zu den letzten Worten meines letzten Briefes zurück, wo ich die Welt und Dich in einem ſchönen poetiſchen Jugendtraum ſah, der kein Traum iſt, weil er einſt in Geſchichten erſchien. Ich ſah, wie Gott der Herr, mild und gerecht, alles gut und einfältig erſchaffen hat, daß jedes ſeinen Trieb und ſeine Tugend übe, ſeines Lebens höchſte Liebe gleich dem Seidenwurm ausſpinne, und ſo glücklich ſei und glücklich mache. Ich däuchte mir zu ſehen, wie alle Tugenden und Harmonien ſich ſo für einen großen und frommen Weltbau zuſammenfügten, wobei viel Krieg und vergeblicher Kampf des Lebens aufhören

Digitized by Google

mußte. Da ſind Arbeit und Spiel, Schweiß des Angeſichts und bekränzte Stirnen, Freude und Leid, Herrſchaft und Dienſt ohne Neid und Streit gemiſcht; jeder thut, was er muß, und gehorcht, wo er ſoll. Hier brüllt der Löwe und Tiger und zerreißt ſeinen Raub; dort arbeiten Biber und Ameiſen; hier ſucht der Ochs und das Rennthier, der Hirſch und das Pferd mühſelig und gefahrvoll ſeine Speiſe; dort ſitzen Vögel und Grillen auf den Zweigen und ſingen und ſpielen, und leben vom Thau und Blüthenduft, und von Fliegen der Luft, die ſie im Spielen fangen: und die ganze Natur in allen ihren mannigfaltigen Wechſeln von Leben und Tod, von Gebären und Zerſtören, von Arbeit und Spiel iſt ſchön und luſtig und trägt ſich in ewiger Fülle und Seligkeit. So hätte ich auch Dein zartes und ſaitenklingendes Leben wie eine Blume auf die Au gepflanzt, wie einen Vogel auf den Zweig geſetzt: wie einen luſtigen, fantaſtiſchen Vogel mußte ich Dich denken, der allerlei Männchen und Poſſen macht. Aber ich dachte dann auch, daß der bunte Fantaſt eine himmliſche Kehle haben müßte, und ward wieder ernſt.

Und es iſt Raum auf Gottes Erde, mein Bruder, und reiches Spiel und Segen, und auch noch Geduld der anderen, uns gewähren und machen zu laſſen, wenn wir das, was wir wollen müſſen, nur recht wollen. Die keichenden und pflügenden und dreſchenden Menſchen laſſen ſich den Spieler gern gefallen, der ihnen die Mühe erheitert, die Sorge erleichtert, und Scherz und Wechſel in ihr einförmig heißes Leben bringt: ihre hunderttauſend Arme arbeiten dann für ſeine zwei ſchwachen deſto rüſtiger mit. Mir iſt es geſtern recht klar geworden, was ich Dir ſagen will. Ich ging dem Bau einer großen Steinbrücke vorbei, die man über einen Strom führen will. Pfähle wurden eingerammt, und funfzig Männer triezten ein fürchterliches Gewicht auf, um es gewaltiger auf ſie zurückfallen zu laſſen. Da ſtand einer müſſig dabei, ein großer, vierſchrötiger Kerl, und ſang den Takt einer angenehmen Weiſe dazu, auf daß die Züge und Schläge deſto gleicher gingen. Ha! dachte ich, darf dieſer ſchon ſingen, und hier ſchon, während die andern keichen und glühen, warum ſoll das zarteſte Leben ſich vergeblich zur Arbeit drängen? Hier habe ich Deinen eigenſten Fall; ich ſahe, wie Du Deinen Himmel verlaſſen haſt, um mühevoll einen anderen zu ſuchen, der Dir ſo nie geöffnet werden kann; ich ſahe, wie die heurigen Gewaltmänner, die neueſten Philoſophen, Dich verwirrten; wie Männer, die ſich auf Arbeit etwas einbilden müſſen, weil ſie nichts ohne Arbeit gewinnen können, Dich mit ihren hochmüthigen Stirnen erſchrecken, und Dich be-

Digitized by Google

grinſen, weil ſie nicht erwerben können, was Dir die Natur gegeben. Und endlich das Katheder, dieſer gefährliche Phätonswagen, auf welchem man auf ebener Erde den Hals brechen kann, ohne einen einzigen Sonnenſtrahl, geſchweige denn die ganze Sonne geladen zu haben. Da halte ich Dein Uebel und Deine verſchmachtende Sehnſucht. Doch ich muß ein wenig ausathmen und mich beſinnen.

207. Arndt an einen Freund.

Nach drei langen Wochen endlich einen Brief von Dir, und einen ſo friſchen Brief. Schon hatte ich mir manche Sorge gemacht wegen Deiner, daß Du vielleicht krank geworden, oder in Deine alte metaphyſiſche Grillenfängerei zurückgefallen ſeieſt, und was der Freund ſonſt für den Freund fürchten kann über die großen und kleinen Unfälle, woran leider das Leben ſo reich iſt. Und das alles war es nicht. Du biſt grade am thätigſten und lebendigſten mit Deinen Freunden geweſen, da Du ſie zu vergeſſen ſchieneſt, und haſt uns durch Thaten mehr erfreut, als Worte je erfreuen können. Nun das war ein geſchwinder Entſchluß, und auch ein guter — Gott gebe Dir den freien Lebensmuth, weiter Deinen eignen Weg zu gehen und Dich um Thorengeſchwätz und Verwunderung alter Weiber nicht zu kümmern. Die meiſten Menſchen ſind einmal ſo, daß ihr Beifall uns eben ſo wenig hilft, als ihr Tadel uns ſchadet. Denn geheſt Du ihnen allen auch wohlgefällig und ihren Augen angenehm einher, recht ſo, wie ſie es wollen, und das Schickſal treibt Dich ſeitwärts ab und ſtößt Dich unſanft in eine andere Bahn, was hilft Dir ihr erbärmliches Mitleid? Du mußt dann doch auf eignen Füßen ſtehen, wenn Du noch Kraft zu ſtehen haſt, und der angenehme und ſittliche Mann, der es allen ſo recht machte, wird zwei Tage bedauert und den dritten vergeſſen. Am beſten ſteht man ſo mit der Welt, daß man ſich um ſie gar nicht kümmert, und, ohne auf ſie zu ſehen, ſtill für ſich hingeht; ſo treibt ſie endlich weder Eitelkeit noch Zorn, auf uns zu gaffen, und höchſtens ruft ſie mal das unſchädliche Wörtlein Narr und Sonderling über uns aus. Oder will man ja mit in ihr Getümmel hinein, ſo treibe man es mit ihr als Kinderſpiel, und zeige, daß man des Lebens Herr und ihr Meiſter iſt. Dann iſt ſie albern genug, uns zu achten und zu fürchten, und ſelbſt die Thorenſtreiche, die als Ableiter größerer Narrheit uns zuweilen entfahren, wichtig anzuſehen und ihnen eine beſſere Bedeutung unterzulegen, als ſie haben.

Alſo das Katheder iſt verlaſſen, und auf immer ver-

Digitized by Google

laſſen. Glück dazu! von ganzem Herzen Glück dazu, mein Bruder! Es war für Dich eine gefährliche Stelle. Du mußt recht friſch und wacker ſein und in dem neuen Leben Dich muthig fühlen; denn Deine Worte haben eine Sicherheit und Ruhe, die ich lange an Dir vermißt habe: und nicht bloß jene Ruhe der Ergebung, wo man das eingeſchrumpfte und welke Leben, das von keinen gewaltigen Trieben und Blüthenknoſpen mehr ſchwillt, ſo leicht umfaßt und feſt hält, ſondern jene ſtille Kraft, die ihrer ſelbſt gewiß ſcheint und nicht mehr fürchtet, daß das bräutliche Leben ihre Männlichkeit je verlaſſen könne. Selbſt Deine Klagen ſprechen einen bewußten und beſonnenen Zuſtand aus, worin Du weißt, was Du verlaſſen haſt und dafür wieder erobern mußt. — Du ziehſt alſo auf das Land? Das iſt gerade für Dich, mein Bruder. Da giebt es doch noch einige Typen eines beſſeren Menſchenlebens, einige klare Bilder deſſen, was unſre freudigern Väter waren und wir nicht mehr ſind. In dem Mittelmäßigen geht das Leben grade am verworrenſten einher. Die Kunſt kann weder in Gemeinheit noch Hoheit zu etwas Entſchiedenem kommen, und die Natur iſt eben genug verkünſtelt, um für einfältigen Genuß und einfältiges Leben blind zu ſein. Aber nun bitte ich Dich auch recht herzlich, daß Du mehr aus Dir ſelbſt herausgeheſt und die Menſchen aufſucheſt. Selbſt die Langeweile des Lebens iſt etwas Köſtliches für Menſchen Deiner Art, weil ſie ihnen den Beſitz ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt und ſie nie mehr lüſtern nach verbotenen Gütern greifen läßt. Hier unter Blumen und Bäumen im Walde, hier auf dem Felde und auf dem Kirchhofe mit Bauersleuten wirſt Du ein ſchönes Leben leben, ſo daß Du nachher allenthalben hin verpflanzt werden magſt, ohne Dich ſelbſt verlieren zu können. Beſonders freut es mich, daß Du zu S. zieheſt; einen beſſeren Freund hätte das Glück Dir jetzt nicht verſchaffen können. Sein ſicherer Tritt im Leben, ſeine kalte Beſonnenheit ſtehen Dir immer als ein warnendes und weiſendes Bild gegenüber. Und er iſt treu und gut, und ſeinen Freunden immer herzlich bereit. Grüße ihn recht ſehr von mir. Sobald die Aepfelbäume blühen, laſſe ich anſpannen und ſetze eine Woche dran, mich Deiner Erneuerung zu freuen. Lebe wohl.

208. Schiller an v. Dalberg *).

Stuttgardt, den 24 Mai 1782.

Ich bin ſo dreiſt, Euer Excellenz um die Erfüllung meines Wunſches zu erſuchen, welche zu den großen und

*) Damals Vorſteher der Schaubühne zu Manheim.

vielen Verbindlichkeiten, die ich Ihnen jetzt ſchon ſchuldig bin, eine neue hinzufügen wird. Das ungeduldige Verlangen, mein Schauſpiel zum zweiten Mal aufführen zu ſehen, und die dazn kommende Abweſenheit meines Herrn veranlaßten mich und einige Freunde und Damen, die eben ſo voll Begierde, wie ich, ſind, die Räuber auf Dalbergs Bühne zu ſehen, eine Reiſe nach Manheim zu unternehmen, welche morgen ſchon vor ſich gehen wird. Da das nun der Hauptzweck unſerer Reiſe iſt, und mir überhaupt an einem vollkommeneren Genuſſe meines Schauſpiels unendlich viel liegt, ich auch mit deſto größerem Vortheil bei meinem wirklich unter Händen habenden Stück zu Werk gehen würde, ſo wäre meine ſehnlichſte Bitte an E. E., mir bis Dienstag den 28. d. M. zu dieſer Freude zu verhelfen. Da ein Wink von Ihnen das ganze Rad treibt, und ich übrigens von der Gefälligkeit der Hrn. Schauſpieler dieſe Freundſchaft für mich erwarten kann, und verſichert bin, daß Sie mir gern dieſes Vergnügen machen, ſo ſchmeichle ich mir, nicht umſonſt zu reiſen, denn ich reiſe doch nur deswegen. Jetzt erſt würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorſtellung verlieren, und mit vollen Zügen an dieſem Anblick mich weiden können! —

Wenn es nur irgend möglich iſt, daß die Vorſtellung bewerkſtelligt werden kann, ſo fordere ich die gnädigen Geſinnungen Euer Excellenz gegen mich zur Ausführung dieſes Vorhabens auf. Ich kann mich nicht länger als bis Dienstag Nachts zu Mannheim verweilen, werde alſo im Ganzen zweien Schauſpielen beiwohnen können. Wie glücklich wäre ich, wenn meine Räuber eins davon ſein könnten! — Ich muß geſtehen, daß ich mich auf die erſte Vorſtellung nicht mehr gefreut habe, als froh ich jetzt die zweite erwarte.

Wegen dieſer zudringlichen Bitte bäte ich E. E. um Verzeihung, und das Vergnügen der Ausſicht, wodurch ich begeiſtert war, möge für dießmal meine Entſchuldigung ſein, der ich die Gnade habe, mit aller Hochachtung michzu nennen

E. Excellenz unterthänigen Diener
F. Schiller.

209. Schiller an Dalberg.

Mannheim, ꝛc.

Dasjenige, was Euer Excellenz mir geſtern durch Hrn. Hofrath Mai haben ſagen laſſen, erfüllt mich aufs neue mit der wärmſten und innigſten Achtung gegen den vortrefflichen Mann, der ſo großmüthigen Antheil an meinem

Digitized by Google

Schickſal nimmt. Wenn es auch nicht ſchon längſt der einzige Wunſch meines Herzens geweſen wäre, zu meinem Hauptfach zurückzukehren, ſo mußte mir ſchon dieſer ſchöne Zug Ihrer edlen Seele einen blinden Gehorſam abnöthigen. Aber lange ſchon zog mich mein eignes Herz dahin; lange ſchon habe ich, nicht ohne Urſach, befürchtet, daß früher oder ſpäter mein Feuer für die Dichtkunſt erlöſchen würde, wenn ſie meine Brodwiſſenſchaft bliebe, und daß ſie im Gegentheil neuen Reiz für mich haben müßte, ſobald ich ſie nur als Erholung gebrauchte, und nur meine reinſten Augenblicke ihr widmete. Dann nur kann ich mit ganzer Kraft, und immer regem Enthuſiasmus Dichter ſein, dann nur hoffen, daß meine Leidenſchaft und Fähigkeit für die Kunſt durch mein ganzes Leben fortdauern würde. Urtheilen Sie alſo, wie willkommen der Wink mir geweſen ſein mußte, der mir Erlaubniß gab, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen. Aber darf ich jetzt mehr ſagen? darf ich mich jetzt auf die vielen redenden Beweiſe Ihrer Theilnahme ſtützen, und Ihnen, der Sie ſchon ſo Vieles für mich gethan haben, darf ich Ihnen zumuthen, auch noch das Beſte — Alles für mich zu thun? — Nur ein Jahr habe ich nöthig, das Verſäumniß in meinem Fach nachzuholen und mich öffentlich mit Ehre zu zeigen. In dieſem Jahr kann ich alſo für die hieſige Bühne nicht ſo thätig ſein, als ſonſt, und dennoch brauche ich eben ſo viel Unterſtützung. Dieſes einzige Jahr entſcheidet für meine ganze Zukunft. Kann ich meinen Plan mit der Medizin fortſetzen, ſo bin ich auf immer geſichert und mein Etabliſſement zu Manheim iſt gegründet. Wollen Euer Excellenz mir hierin die Hand bieten? Können Dienſte, die ich der hieſigen Bühne erſt nach Verfluß dieſes Jahres leiſten kann, mir für ſchon geleiſtete gelten? — Bin ich denn endlich auf den Punkt, worauf ich hinarbeite, ſo wird es mir nimmermehr ſchwer fallen, dieſe Schuld nachzuholen, und meine Produkte bleiben Ihnen dann eigen. Da ich ohnehin nicht ſo ſchnell auf das Drama Verzicht thun kann, ſo kann ich immer für ein großes Stück gewähren, und mein Entwurf wegen der Dramaturgie ſoll ganz nach Ihren Wünſchen zu Stande kommen. Habe ich zu viel geſagt, ſo vergeben es Euer Excellenz meinem vollen Herzen. Ich ſtehe auf dem Scheideweg; Alles, mein ganzes Schickſal vielleicht hängt jetzt von Ihnen ab. Kann es Ihnen ſchmeicheln, das Glück eines jungen Mannes zu gründen, und die Epoche ſeines Lebens zu machen. — Die Wünſche ſeines Herzens, ſeiner Familie, ſeiner Freunde — ja Ihre eigene mit eins zu erfüllen, kann dieſes Bewußtſein Ihnen ſüß ſein, ſo erwarte ich alles von Ihrer Entſchlie-

ßung, und wenn ich es je dahin bringe, der Welt wichtig zu werden, ſo weiß ich auch gewiß, daß ich Denjenigen nicht vergeſſe, dem ich alles, alles ſchuldig bin. Kann ich hoffen, die Entſchließung E. E. mündlich oder ſchriftlich zu hören? Ich erwarte ſie mit Sehnſucht und Ungeduld.

F. Schiller.

210. Schiller an Goethe *).

Jena, den 25. Auguſt 1794.

Man brachte mir geſtern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reiſe wieder zurückgekommen ſeien. Wir haben alſo wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu ſehen, welches ich an meinem Theil herzlich wünſche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmaſſe in Bewegung gebracht, denn ſie betrafen einen Gegenſtand, der mich ſeit etlichen Jahren lebhaft beſchäftigt. Ueber ſo manches, worüber ich mit mir ſelbſt nicht recht einig werden konnte, hat die Anſchauung Ihres Geiſtes (denn ſo muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angeſteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren ſpeculativiſchen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon Ihr beobachtender Blick, der ſo ſtill und rein auf den Dingen ruht, ſetzt Sie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den ſowohl die Speculation als die willkührliche und bloß ſich ſelbſt gehorchende Einbildungskraft ſich ſo leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollſtändiger, was die Analyſis mühſam ſucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, iſt Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wiſſen wir nur das, was wir ſcheiden. Geiſter Ihrer Art wiſſen daher ſelten, wie weit ſie gedrungen ſind, und wie wenig Urſache ſie haben, von der Philoſophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Dieſe kann blos zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben ſelbſt iſt nicht die Sache des Analytikers, ſondern des Genie's, welches unter dem dunkeln, aber ſichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Geſetzen verbindet.

*) Wir glauben, durch dieſe Mittheilung auf eine höchſt wichtige und merkwürdige Erſcheinung in der Literatur aufmerkſam machen zu müſſen, nämlich auf den Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 — 1805, wovon ſo eben der erſte Band in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienen iſt, und dem in wenigen Wochen der zweite Band nachfolgen wird.

Lange ſchon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geiſtes zugeſehen, und den Weg, den Sie Sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie ſuchen das Nothwendige der Natur, aber Sie ſuchen es auf dem ſchwerſten Wege, vor welchem jede ſchwächere Kraft ſich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zuſammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erſcheinungsarten ſuchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organiſation ſteigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltſte von allen, den Menſchen, genetiſch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichſam nacherſchaffen, ſuchen Sie in ſeine verborgene Technik einzudringen; eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie ſehr Ihr Geiſt das reiche Ganze ſeiner Vorſtellungen in einer ſchönen Einheit zuſammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem ſolchen Ziele zureichen werde, aber einen ſolchen Weg auch nur einzuſchlagen, iſt mehr werth, als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwiſchen Phthia und der Unſterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte ſchon von der Wiege an eine auserleſene Natur und eine idealiſirende Kunſt Sie umgeben, ſo wäre ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüſſig gemacht worden. Schon in die erſte Anſchauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren erſten Erfahrungen hätte ſich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutſcher geboren ſind, da Ihr griechiſcher Geiſt in dieſe nordiſche Schöpfung geworfen wurde, ſo blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder ſelbſt zum nordiſchen Künſtler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu erſetzen, und ſo gleichſam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele ſich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Geſtalten umringt, hatten Sie ſchon eine wilde und nordiſche Natur in ſich aufgenommen, als Ihr ſiegendes, ſeinem Material überlegenes Genie dieſen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntſchaft mit der griechiſchen Natur davon vergewiſſert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft ſchon aufgedrungene ſchlechtere Natur nach dem beſſeren Muſter, das Ihr bildender Geiſt ſich

erſchuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber dieſe logiſche Richtung, welche der Geiſt der Reflexion zu nehmen genöthigt iſt, verträgt ſich nicht wohl mit der äſthetiſchen, durch welche allein er bildet. Sie haben alſo eine Arbeit mehr: denn ſo wie Sie von der Anſchauung zur Abſtraction übergingen, ſo mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umſetzen und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch dieſe das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geiſtes, und ob ich Recht habe, werden Sie ſelbſt am beßten wiſſen. Was Sie aber ſchwerlich wiſſen können (weil das Genie ſich immer ſelbſt das größte Geheimniß bleibt), iſt die ſchöne Uebereinſtimmung Ihres philoſophiſchen Inſtinktes mit den reinſten Reſultaten der ſpekulirenden Vernunft. Beim erſten Anblicke zwar ſcheint es, als könnte es keine größeren Oppoſita geben, als den ſpekulativen Geiſt, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erſte mit keuſchem und treuem Sinn die Erfahrung, und ſucht der Letzte mit ſelbſtthätiger freier Denkkraft das Geſetz, ſo kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geiſt nur mit Individuen, und der ſpekulative nur mit Gattungen zu thun. Iſt aber der intuitive genialiſch, und ſucht er in dem Empiriſchen den Charakter der Nothwendigkeit auf, ſo wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und iſt der ſpekulative Geiſt genialiſch, und verliert er, indem er ſich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, ſo wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anſtatt eines Briefes eine Abhandlung zu ſchreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Intereſſe, womit dieſer Gegenſtand mich erfüllt hat, und ſollten Sie Ihr Bild in dieſem Spiegel nicht erkennen, ſo bitte ich ſehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt ſich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Intereſſe geleſen und danke derſelbigen einige ſehr wichtige Belehrungen. Es iſt eine wahre Freude, ſich von einem inſtinktartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenſchaft zu geben, und ſo Gefühle durch Geſetze zu berichtigen. Wenn man die Moritziſchen Ideen verfolgt, ſo ſieht man nach und nach in

Digitized by Google

die Anarchie der Sprache eine gar ſchöne Ordnung kommen, und entdeckt ſich bei dieſer Gelegenheit gleich der Mangel und die Gränze unſerer Sprache ſehr, ſo erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man ſie zu brauchen hat.

Das Produkt von Diderot, beſonders der erſte Theil, iſt ſehr unterhaltend, und für einen ſolchen Gegenſtand auch mit einer erbaulichen Decenz behandelt. Auch dieſe Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal *) bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erſte Stück deſſelben zu eröffnen, ſo nehme ich mir die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman **) nicht nach und nach darin erſcheinen laſſen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unſer Journal beſtimmen, ſo würden Sie mir durch Mittheilung deſſelben eine ſehr große Gunſt erzeigen. Meine Freunde ſo wie meine Frau empfehlen ſich Ihrem gütigen Andenken, und ich verharre hochachtungsvoll

Ihr gehorſamſter Diener
Fr. Schiller.

211. Göthe an Schiller.

Antwort.

Zu meinem Geburtstag, der mir dieſe Woche erſcheint, hätte mir kein angenehmer Geſchenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie mit freundſchaftlicher Hand die Summa meiner Exiſtenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emſigern und lebhaftern Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.

Reiner Genuß und wahrer Nutzen kann nur wechſelſeitig ſein, und ich freue mich, Ihnen gelegentlich zu entwickeln: was mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, wie ich von jenen Tagen an auch eine Epoche rechne, und wie zufrieden ich bin, ohne ſonderliche Aufmunterung auf meinem Wege fortgegangen zu ſein, da es nun ſcheint, als wenn wir, nach einem ſo unvermutheten Begegnen, mit einander fortwandern müßten. Ich habe den redlichen und ſo ſeltenen Ernſt, der in allem erſcheint, was Sie geſchrieben

*) Die Horen, welche vom Jahr 1795 an erſchienen, und wovon Schiller Hauptredakteur war.

**) Wilhelm Meiſter.

Digitized by Google

ben und gethan haben, immer zu ſchätzen gewußt, und ich darf nunmehr Anſpruch machen, durch Sie ſelbſt mit dem Gange Ihres Geiſtes, beſonders in den letzten Jahren, bekannt zu werden. Haben wir uns wechſelſeitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt ſind, ſo werden wir deſto ununterbrochener gemeinſchaftlich arbeiten können.

Alles was an und in mir iſt, werde ich mit Freuden mittheilen. Denn da ich ſehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maaß der menſchlichen Kräfte und ihre irdiſche Dauer weit überſteigt, ſo möchte ich Manches bei Ihnen deponiren, und dadurch nicht allein erhalten, ſondern auch beleben.

Wie groß der Vortheil Ihrer Theilnehmung für mich ſein wird, werden Sie bald ſelbſt ſehen, wenn Sie, bei näherer Bekanntſchaft, eine Art Dunkelheit und Zaudern bei mir entdecken, über die ich nicht Herr werden kann, wenn ich mich ihrer gleich bewußt bin. Doch dergleichen Phänomene finden ſich mehr in unſerer Natur, von der wir uns denn doch gerne regieren laſſen, wenn ſie nur nicht gar zu tyranniſch iſt.

Ich hoffe bald einige Zeit bey Ihnen zuzubringen, und dann wollen wir Manches durchſprechen.

Leider habe ich meinen Roman, wenige Wochen vor Ihrer Einladung, an Unger gegeben, und die erſten gedruckten Bogen ſind ſchon in meinen Händen. Mehr als einmal habe ich dieſe Zeit gedacht, daß er für die Zeitſchrift recht ſchicklich geweſen wäre; es iſt das einzige, was ich noch habe, was Maſſe macht, und das eine Art von problematiſcher Kompoſition iſt, wie ſie die guten Deutſchen lieben.

Das erſte Buch ſchicke ich, ſobald die Aushängebogen beiſammen ſind. Die Schrift iſt ſchon ſo lange geſchrieben, daß ich im eigentlichſten Sinne nur der Herausgeber bin.

Wäre ſonſt unter meinen Ideen etwas, das zu jenem Zwecke aufgeſtellt werden könnte, ſo würden wir uns leicht über die ſchicklichſte Form vereinigen und die Ausführung ſollte uns nicht aufhalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein in Ihrem Kreiſe.

Ettersburg,
den 27. Auguſt 1791.

Göthe.

212. F. H. Jacobi an Erneſtine.

Düſſeldorf, den 10. November 1779.

— — Ein herrliches Weib habe ich im vergangenen Sommer kennen gelernt: Mylady Spencer — Wie mir gegen ihr über aller Anſpruch an Ruhm ſo verächtlich ſchien! Wie ich das ſo ganz fühlte, daß Adel des Charakters alle andere Größe demüthiget, und wo er in ſeiner ganzen Wahrheit da iſt, ſie auch wirklich gering zu ſchätzen weiß. — Aber höre! dieſes edle Weib, das ſeiner Pflicht nie ein Opfer weigert; mit der Miene, der Bildung und dem Gang der Minerva; deren Geſtalt in jedem Zuge die Herzhaftigkeit der Tugend ausdrückt; dieſes heroiſche Weib iſt von Gutherzigkeit ſo weich, daß ſich unſere Empfindſamkeit-Stürmer über ſie zu Tode lachen würden. Sie erzählte bei Gelegenheit, daß ſie eine beſondere Maſchine hätte machen laſſen, womit ſie die Inſekten fangen und aus ihrem Zimmer ins Freie bringen könnte, ohne ſie zu tödten. Dieſes, mit ihrer ſehr männlichen, obgleich auch ſehr wohlklingenden Stimme geſagt, hätte, ſollte man denken, doppelt lächerlich klingen müſſen; und doch konnte niemand darüber lachen. — So wahr iſt es, daß ächte Natur wohl niemals, Affektation hingegen überall lächerlich iſt; curirt die Leute von der Empfindſamkeit, ſo werden ſie euch mit der Unempfindſamkeit ſpuken. Ich begreife die geſcheidten Leute nicht, die das nicht ſehen können, und immer glauben, es läge beim Narren nur an der Kappe.

213. F. H. Jacobi an die Fürſtin von Gallitzin.

Pempelfort, den 11. October 1784.

Hier bin ich wieder, liebe Amalie, in meiner ſüßen Pempelforter Einſiedelei. Der Himmel hat mich auf meinem Zuge ganz außerordentlich begünſtigt. Ich fuhr bei dem ſchönſten Wetter aus Caſſel, und gerieth bald in Gegenden, eine immer ſchöner als die andere, und ſo in einander geſchlungen, ſo wunderbar gereiht, daß der Freude daran weder Anfang noch Ende zu finden iſt, und man lächelnd endlich die Gedanken ſchwinden und in volles Entzücken dahin gehen läßt. So erreichten wir Eiſenach mit einbrechender Nacht. Am folgenden Tage waren wir vor Sonnenaufgang wieder auf der Reiſe, verweilten einige Stunden zu Gotha, und langten Nachmittags in Erfurt an. Ich ſchickte zu Dalberg. Der Bediente kam ſchnell zurück, flog die Treppe herauf, öffnete die Thür, und hinter ihm ſtand — Friedrich von Stadion. Ich ſtürzte mit einem

Digitized by Google

Freudengeſchrei ihm in die Arme. Mein Herz war ſo voll ſo überfließend von Dank für dieſen unverhofften glücklichen Zufall, daß ich nichts als lauter Jubel ausſtrömen konnte. Wir gingen mit einander zu Dalberg, der mich ungemein freundſchaftlich empfing, und bald von mir erhielt, daß ich bis zum folgenden Abend in Erfurt verweilte. Nun erreichte ich endlich Weimar. Die Geſchichte meines dortigen Aufenthalts iſt zu reich, als daß ich ſie erzählen könnte. Göthe war, nach langem Herumreiſen im Harz, eben nach Hauſe gekommen. Wegen der mit einem ſolchen Zuge verknüpften Ungewißheiten hatte er ſich, nachdem er Braunſchweig verlaſſen, nichts mehr nachſchicken laſſen. Er fand alſo nach ſeiner Zurückkunft meine beiden Briefe, war voll Sorge, ich möchte nicht mehr kommen, und wurde nun, da er mich unverſehens in ſein Zimmer treten ſah, vor Freude blaß. Herders Seele öffnete ſich mir gleich nach den erſten Umarmungen. Er war von uns allen unausſprechlich wohl. Am 25. kam nun auch Claudius. Aber Sie, liebe Amalie, kamen nicht. Nach mir und meiner Schweſter trauerte niemand mehr darüber als Göthe. Er hatte über Ihren großen Schattenriß eine unſägliche Freude. Mein Vorſatz war, ihn nur eine Copie davon nehmen zu laſſen; aber er eignete ſich ihn ſo eifrig zu, daß ich unmöglich dagegen an konnte. Von der vornehmen Geſellſchaft haben wir uns nicht ſtören laſſen: „Ich weiß wohl, ſagte Göthe, daß man, um die dehors zu ſalviren, das dedans zu Grunde richten ſoll; aber ich kann mich denn doch nicht wohl dazu verſtehen.“ Am 29ſten reiſte ich ab und fuhr in einem Rennen fort bis Frankfurt. Hier begegnete ich meinem Bruder, und wir verweilten bei einander bis zum dritten Tage. Am Mittwoch kam ich bei meinen Kindern glücklich an. Von Ihnen, liebe Amalie, wußte mir niemand ein Wort zu ſagen. Nur durch einen Brief des guten Sömmerring erfuhr ich, daß Sie ſehr zufrieden über Ihre kleine Reiſe nach dem Harz, und mit gebeſſerter Geſundheit Caſſel erreicht, und von da Ihren Rückweg angetreten hätten. Liebe Amalie, ſchreiben Sie mir doch bald, oder wenigſtens laſſen Sie mir ſchreiben. O daß dieſes Blatt Ihnen den Blick meines Auges, wie er jetzt darauf geheftet iſt, überbringen könnte!

214. F. H. Jacobi an den Conſiſtorialrath Jacobi zu Celle.

Pempelfort, den 29. December 1788.

Verehrungswürdigſter! Er iſt angelangt in den Wohnungen des Friedens, Ihr angeborner Freund und mein Vater! angelangt nach ſo manchem ſauren Schritte, deren wir viele mit ihm thaten. Sie wiſſen durch Caroline die

Umſtände ſeiner letzten Krankheit. Dieſe blieben dieſelbigen bis Freitag Abend um 10 Uhr, wo das Ende ſichtbar herannahete. Die Auflöſung gſchah um Mitternacht. Geſtern habe ich mit meinem Bruder und unſern Nachbarn die zurückgelaſſene Hülle beigeſetzt.

Was ſoll ich Ihnen ſagen, edler Mann, Ihre Wehmuth mag ich nicht vergrößern; und Kräfte des Troſtes hat allein der, der da ſpricht: Siehe, ich mache alles neu!

Sie, Verehrungswürdigſter, von uns allen innigſt Geliebter, ſind nun das einzige Haupt beider Familien. Wir beten für Ihre Erhaltung. Ihr Herz muß es fühlen, daß wir Ihnen nun noch näher angehören. Ehrerbietigſt küſſen wir Ihre Hände, von denen Segen ausgeht, auch wenn ſie ruhen über Nahe und Ferne. Laſſen Sie dieſe frommen Hände über uns ausgebreitet ſein, und Ihr Geiſt erhebe ſich, auch um unſrerwillen oft zu der Gegenwart des Allmächtigen, welcher der Barmherzige iſt.

215. F. H. Jacobi an Julie, Gräfin von Reventlow.

Pempelfort, den 22. Februar 1790.

Mit dem äußerſten Unvermögen unternehme ich es, liebe Julie, Ihnen einige Zeilen zu ſchreiben. Seit vier Wochen plagt mich ein arger Huſten, und nun iſt ſeit einigen Tagen, ich weiß nicht, was noch dazu gekommeu, was mich ganz darnieder wirft. Es koſtet mich mehr, als Sie glauben, meinen Brief mit dieſen Klagen anzufangen. Wenn ich leide, möchte ich mich immer vor der ganzen Welt verbergen können. Ja, liebe Julie, ich bin ein Stummer; die Natur hat mich zum Schweigen, zur Einſamkeit berufen, das Schickſal hat mich dazu eingeſegnet.

Ihr ſchöner October-Brief aus Emkendorf, welchen ich den 3. November erhielt, iſt mir ſeitdem nicht aus den Augen, nicht aus den Gedanken gekommen; er blieb auf meinem Pulte, weil er immer den nächſten Tag beantwortet werden ſollte. Niemand denkt ſich meine Lage, wie ſie wirklich iſt. Ich möchte oft vergehen vor Schwermuth über dem ewigen nicht fertig werden können. Nicht einen Tag erlebe ich, an dem ich von Morgen bis Abend geſund wäre; Wochen, Monate bringe ich in der traurigſten Unfähigkeit zu. — — — Wahrlich, liebe Julie, ich bin ein armer Mann, den Sie bemitleiden, den Sie nicht mit Vorwürfen, die er gewiß nicht verdient, betrüben müſſen.

Daß es Ihnen, liebe Julie, dieſen Winter nicht beſſer als den vorigen geht, hatte mir vor kurzem Claudius geſchrieben; nicht lange vorher, meldete er, es ließe ſich zur Beſſerung an. Was mein lieber Reventlow dabei leiden

muß, fühle ich ganz. Wohl Ihnen, daß Sie Ihren Zuſtand zu tragen wiſſen, wie Sie ihn tragen! Es tröſtete mich, da ich in Ihrem Briefe aus Emkendorf las, daß Sie nie die Laſt eines müßigen Augenblicks fühlen. Aber in Ihrem letzten Briefe erwähnen Sie gewiſſer finſtrer Stunden auf eine Art, die mir ſchwer aufs Herz gefallen iſt. Ich kenne das nachſinnende Hinſchauen auf eine unſichtbare Lebendigkeit, die „wie ein Waſſertropfen über einen Ocean von Tod, Verwandlung und Vernichtung hinüber gerettet werden ſoll.“ — Aber bald erwachten dann auch wieder Gedanken und Empfindungen in mir, die aus dem tiefſten Keim der Seele, gleichſam aus der Wurzel der Ewigkeit in ihr, wie Strahlen aus der Nacht hervorblitzten. . . . Siehe den Mond, wenn er in einer ſternvollen Nacht noch unter dem Horizont verborgen iſt, und nun bald heraufrücken will: ſtille, heilige Strahlen verkündigen ſeine Ankunft in weiten Kreiſen umher — dann kommt er ſelbſt! So ſind Deine Ahndungen! Und wie nach einer traumvollen Nacht der König des Himmels die Welt verklärt, und Dir anſtatt der nächtlichen Phantaſie Wirklichkeit zeigt; ſo wartet ein Tag des Anſchauens auf Dich!“ — Unſer Leben iſt ein Traum, dies erkennen wir alle; aber folgt denn nicht aus eben dieſer Erkenntniß, daß auch ein Wachen ſein muß? So wenig die Zeit die Ewigkeit erſchaffen haben kann, der Schooß der Ewigkeit ſein kann, ſo wenig kann Vergänglichkeit die Quelle, der Anfang und das Ende der Weſen ſein. Athem Gottes iſt unſer Leben; dieſes Leben ſelbſt ſein Bild in uns — des Schaffenden, wahrlich nicht des Tödtenden.

— — Wenn Sie Luſt haben, beſte Julie, Pains Hill wieder zu ſehen, ohne über das Meer zu gehen, ſo machen Sie eine Reiſe nach Pempelfort. Ich habe das leibhafte Pains Hill aus meinem Garten gemacht, die Grotte, den Thurm, das Gothiſche Gebäude u. dgl. ausgenommen. Er iſt ohngefähr noch einmal ſo groß geworden als Sie ihn geſehen haben. Der Düſſelbach hat einen andern Lauf genommen; es ſind Berge und Thäler entſtanden. — Ich wollte, Lene erzählte es Ihnen. Aber dieſe würde nur vom Hauſe ſprechen, welches auch noch einmal ſo groß geworden iſt, als es war, und ihr unſäglich viel zu ſchaffen macht. Ich hoffe, mit dem Garten ohngefähr in 14 Tagen fertig zu ſein; Lene mit dem Hauſe erſt im Juni.

Die franzöſiſche Revolution hat mir den Winter durch viel zu ſchaffen gemacht, und ich hätte Ihnen eine Menge Dinge darüber zu ſagen, die ich jetzt, da es mir ſo ganz an Munterkeit und Kräften dazu fehlt, wohl ungeſagt laſſen muß. Louiſe Stolberg hat mich in einem ſchönen

Briefe an Lene erinnert, bei dieſen Umſtänden nicht zu ſchlafen. Zu dieſer Erinnerung kann ich nicht ganz ſchweigen. Sagen Sie dem trefflichen Weibe, daß ich antworten werde, ſobald ich wieder etwas bei Verſtande bin.

216. F. H. Jacobi an Georg Förſter zu Mainz.

Pempelfort, den 19. März 1790.

Lieber Förſter, ich bin in einen ſolchen Sturm und Drang von Bauen und Pflanzen gerathen, daß ich Leſen und Schreiben darüber vergeſſen habe, und kaum meine eigene Hand noch kenne. In meine Pekeſche und in meinen langen weiten Mantel bis an die Augen eingewickelt, handthiere ich von der Morgendämmerung bis zur Nacht, ſeit vielen Wochen, Tag auf Tag unter meinen 25 bis 30 Arbeitern, im Garten, und beiße zwiſchen durch mich herum mit allen Zünften des heiligen Römiſchen Reichs auf meinem Holzplatz und zwiſchen den Trümmern meines Hauſes. Sehen Sie, in dem Augenblicke, da ich Ihnen dieſes ſchreibe, brechen ſie mir von der Bachſeite in mein Zimmer, und ich ſehe wirklich durch die Breſche; nebenan werfen ſie die Wände ein, unterdeſſen man im Vorzimmer Thür und Fenſter zumauert. Glauben Sie, daß ein Philoſoph ſo etwas erben und ſeine Perſonalität ſalviren kann? Die meinige iſt längſt dahin, und wenn ich es etwa nicht ſelbſt bin, der an Sie ſchreibt, ſo nehmen Sie mir es nicht übel. Wenn Sie doch kommen und mich in integrum reſtituiren wollten! — Es jährt ſich nun in wenigen Tagen, daß Sie die freundſchaftliche Wallfahrt zu mir thaten, für die ich Ihnen noch immer nicht genug, noch immer nicht, wie ich gern möchte, meinen Dank gebracht habe. Sagen Sie mir doch, lieber Förſter, ſagen Sie mir's für ſich und für Thereſe, daß Sie wiederkommen wollen. O mit welcher noch ganz anderen Freude ich Euch nun erwarten würde — und wie ganz anders Euch genießen! — Einen rechten Heißhunger fühle ich, Du lieber, guter Alter, Dich zu haben, zu halten, zu erdrücken. — Daß ich den Dupaty, den Ihr Brief vom 18. mir überbrachte, noch nicht geleſen haben werde, ſehen Sie mir an der Naſe an, und es läßt ſich aus dem Vorhergehenden auch durch Schlüſſe herausbringen. Unterdeſſen haben meine Schweſtern ſich mit dem Buche gütlich gethan und ich freue mich darauf. Der erſte Band hat mir großes Vergnügen gemacht. Wer einem ſolchen Manne ſeine Fehler nicht verzeihen kann, der packe ſich und flicke alt auf Gaſſen und an Wegen. Gewiſſe erfindliche Eruptionen ſind das einzige, was mir fatal an ihm iſt, nämlich da, wo ſie gemacht ſcheinen, wo er nur damit ausſtaffirt.

Digitized by Google

Sein Sie barmherzig, liebſter Förſter, und antworten Sie mir bald einige Zeilen, damit ich erfahre, ob Sie mit Thereſe und Ihren Kindern wohl ſind und ſich des herannahenden Frühlings freuen. — O daß Sie auch einen Garten gepflanzt hätten, nun bald damit fertig wären, und bei jedem hervorbrechenden Blättchen einen Sprung thäten! — Grüßen Sie Sömmering und Heinſen, und meinen Müller, dem ich unverantwortlich geſchwiegen habe. — Ich herze Sie mit innigſter Liebe.

217. F. L. Graf von Stolberg an Jacobi.

Berlin, den 17. Juli 1790.

Zwar nur auf Urlaub, aber mit gewiſſer Hoffnung, aus dem Märkiſchen Sande hinüber in die heſperiſchen Gärten von Neapolis verſetzt zu werden, reiſe ich übermorgen mit Weib und Kind nach Holſtein, und von dort nach Dänemark.

Ich hätte Ihnen, liebſter Jacobi, viel zu ſagen, aber ich bin heute in ſeelenzerrüttendem Gewühl, durch welches man ſich immer durcharbeiten muß, wenn man ſeinen Wohnſitz verläßt, und eile daher zur Hauptſache.

Ich habe Ihnen geſchrieben, daß mich meine ſüße Hoffnung, unſern Nicolovius zum Hofmeiſter zu bekommen, getäuſcht hat. Ein anderer, welchen mir mein alter und geliebter Freund Funk in Magdeburg empfohlen hatte, iſt Feldprediger geworden.

Ich kenne nur drei Menſchen, auf deren Empfehlung ich es wagen darf, einen ungeſehenen zu nehmen, Funk, Heß und Sie. Ich würde meinen Bruder zuerſt genannt haben, wenn er Gelegenheit hätte, junge Männer zu ſehen.

Ich verlange in einem Hofmeiſter Reinheit der Sitten, Unſchuld des Herzens und wahres Bibelchriſtenthum, ſanften, heitern Sinn, Freudigkeit und Geiſtesfähigkeit genug, um nicht zu früh von ſeinen Zöglingen überſehen zu werden. Ich wünſche, daß er die Alten geläufig und mit dem Geiſte leſe, mit welchem man ſich im Leſen eines edlen Schriftſtellers veredelt. Er muß Geduld genug haben, um auch in den Dornpfaden der Grammatik, das heißt, in ihren nöthigen Elementen, nicht zu ermüden. Mein älteſter Sohn wird in einigen Tagen 7 Jahr alt, der zweite im Herbſt 4 Jahr. Ich darf ſagen, daß es ſehr gute hoffnungsvolle Kinder ſind. Ich, meine Frau und meine Schweſter werden ſich ein wahres Vergnügen daraus machen, dem jungen Manne auch dadurch das Leben leicht zu machen, daß wir ihm auf verſchiedene Stunden des Tages gern die Kinder abnehmen, und ihm Zeit zum Leſen, Beſuchen, u. ſ. w. geben

Digitized by Google

werden. Nach dem Maße ſeiner Liebe zu den Kindern und ſeiner Verdienſte um ſie, wird er unſer Freund oder Herzensfreund ſein. Zum Herzensfreunde kann freilich die Dankbarkeit nicht machen; wer aber Kindern in einem hohen Grade das iſt, was er ihnen ſein kann, deſſen Herz und Geiſt ſind von der Art, daß man mit Empfindung für's Gute ihm nicht allein Dank weiß, ſondern ihn herzlich lieb gewinnt. O liebſter Freund, wenn Sie einen jungen Menſchen, wie ich ihn wünſche (oder auch einen ältern, wofern nur Jugendfreudigkeit in ihm lebt) wiſſen; o ſo bitte ich Sie, mir ihn zu verſchaffen! Mit Freude rüſte ich mich zur Reiſe nach einem Lande, nach welchem ich mich ſeit vielen Jahren ſehne; aber der Kummer, mit einem ſiebenjährigen Knaben, an welchem mein Herz hängt, ohne Hofmeiſter zu reiſen, nagt an dieſer Freude in meinem Herzen. So ſehr ein Menſch einen Menſchen verpflichten kann, wird mein Jacobi mich verpflichten, wenn er mir einen ſolchen Mann anweiſet. Meine Knaben haben einen Mutterengel im Himmel, deſſen Segen auf ihr Haupt kommen wird!

Wofern Sie an Ihren Bruder oder an Schloſſer ſchreiben, ſo ſagen Sie ihnen, daß ich keinen Neologen haben will, wäre er auch gelehrt, wie Ariſtoteles, und weiſe und gut wie Xenophon. Wenn es auf einen Lehrer für meine Kinder ankommt, ſo bin ich intolerant! Ob er Theolog oder Juriſt, lutheriſch oder reformirt iſt, iſt mir gleichviel; aber er muß mit Einfalt des Evangeliums glauben. Ich hätte lieber einen ehrlichen Atheiſten, wenn es ſolche giebt, als einen Wiſchiwaſchi von zuſammengeknetetem Glauben und Unglauben, wie jetzt die meiſten Theologen ſind.

Ich drücke Sie an mein Herz.

218. Derſelbe an Denſelben.

Frankfurt, den 5. Aug. 1791.

Sehr glücklich machte mich Ihre Freundſchaft, Herzgeliebter, als ich Sie nicht geſehen hatte und dennoch Sie innig liebte; aber nun nach der Prüfung des Glaubens, wie beſeligt mich der Erſtere, ewige Bund nach dem Schauen! Unſere Herzen ſchlugen hoch in Wellen und vereinigen ſich in zwei Ströme, die nun mit vereinten Waſſern dem herrlichen Ocean zueilen. Lieber Bruder, mir wird jedesmal ſo innig wohl bei dem Gedanken an unſern Bund. Wahre Kraft hienieden iſt nur in Vereinigung der Guten, ſie iſt der Bündel Pfeile in der Hand des Starken; alle Kräfte des Widerſachers ſind nur einzeln, ſo viel ihrer auch ſein mögen.

Digitized by Google

Ihr und der lieben Schweſtern Bild begleitet, belebt, beſeelt uns oft. Wir wollen, wir werden in trauter Gemeinſchaft mit einander bleiben, bis einem nach dem andern das Herz bricht, und dann wird die Knospe unſerer Freundſchaft zur ewigen Himmelspflanze ſich entfalten.

Welche Natur von Bonn bis Coblenz! Wie bleibt doch auch die freudigſte Erwartung hinter der großen Natur zurück! Es ging damit wie mit einem gewiſſen Manne; ich ahndete ſo viel, ich fand mehr.

Liebſter Freund, ich würde mich herzlich gefreut haben, Johannes Müller kennen zu lernen; aber unwiderſtehlicher Ekel wider die Hofluft hielt mich zurück. Dazu kommt, daß Sophie nur das Unangenehme von dieſer Exiſtenz haben und wohl nicht bekannt genug mit Müller werden würde, um ſich durch ihn für die Frohnen des Hofes entſchädigen zu können.

Gott ſei mit Euch, Ihr Edlen und Lieben! Oder vielmehr, er mache Euch ſeine Nähe immer fühlbarer, denn er iſt gewiß mit Euch! Ich umarme Euch alle und freue mich mit inniger Rührung Eurer Liebe. Lebe wohl, Lieber Lebe wohl, Bruder, ich drücke Dich an das Herz Deines

F. L. Stolberg.

219. F. H. Jacobi an Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 5. Mai 1792.

So eben, theuerſte Freundin, habe ich Ihren lieben herzlichen, drittehalb Jahr alten Brief wieder geleſen, und mich gefragt, was ich für ein Menſch ſei, daß ich einen ſolchen Brief konnte auf Antwort warten laſſen. Leider weiß ich nur zu gut, wie mir das begegnen konnte; denn daſſelbige begegnet mir in einem fort. Daß ich darüber verzweifeln und vor Schaam mich gar nicht mehr ſehen laſſen ſoll: Wollen Sie das, liebſte Eliſe? Sie ſagen, Nein! Nein! und reichen mir die Hand. Das wußte ich, und die meinige iſt ſchon da. Nehmen Sie zugleich dieſes Buch, deſſen Ausarbeitung mir den vorigen Winter verſchönert, oder vielmehr ſchön gemacht hat. Ich füge ein zweites Exemplar bei, welches Sie in unſers Doktors Haus legen, und wenn Sie hinkommen, ihm dasjenige daraus vorleſen ſollen, was ihn intereſſiren kann.

Gegenwärtig bin ich am Woldemar. Ich wollte ihn nur ausbeſſern, und mit einer Vorrede oder Nachrede calfatern; aber das Ding hat mich dran gekriegt, ich muß dem Stücke helfen, daß es ein Ganzes wird. Das Ganze wird nicht viel größer werden, als das Stück war, und ſoll doch,

Digitized by Google

wenn es mir gelingt, als ein recht exemplariſches Ganzes daſtehn.

Tauſend Grüße von meiner Schweſter, beſonders von der Sie unveränderlich recht herzlich liebenden Lene. Wir leben in unſerm Pempelfort, das ſich mit jedem Jahr verſchönert, wie Diogenes in ſeinem Faſſe; nur mit dem Unterſchiede, daß wir reinlicher und geſelliger ſind, als jener toll gewordene Sokrates. Es iſt unverzeihlich, daß Sie uns noch nicht beſuchten. Was hinderte Sie, einen Sommer bei uns zuzubringen? Nichts als die Furcht vor langer Weile! Wie aber, wenn ich Ihnen verſpräche, ſobald Sie Langeweile hätten, Sie ſchnurſtracks nach dem ſchönen ſtolzen Hamburg zurückzubringen! Nehmen Sie dies in Ueberlegung.

Tauſend Grüße allen was Reimarus heißt und zu Reimarus gehört! Ich umarme Sie mit unvergänglicher Freundſchaft.

220. Derſelbe an Dieſelbe.

Eutin, den 27. Januar 1799.

Ich verſuche nicht, Ihnen zu ſagen, liebſte Eliſe, wie die Nachricht von dem Tode unſers Sieveking mich ergriffen, mich gebeugt hat. Wie danke ich es Ihnen, daß Sie mich durch Ihren Brief mit der vorigen Poſt auf dieſen Schlag vorbereiteten! So wie der Sonnabend herannahete, wuchs meine Furcht, und Lene, die, nachdem ſie Ihren Brief vom Dienstag geleſen, wenig Gutes hoffte, vermehrte mit Vorbedacht meine Sorge. Und doch, da ich nun die Bothſchaft empfing: Er iſt todt, war es, als wäre ich ohne alle Vorbereitung geweſen. — Wie Ihr alle mir gegenwärtig wurdet in dieſem Augenblick! Ich klage mit Euch und über Euch. Ich kann nicht ſagen, daß mir Worte fehlen; ich ſuche keine — und doch habe ich ſchreiben wollen. Geben Sie mir doch weitere Nachrichten, liebe Eliſe, vornehmlich von Hannchen. Warum bin ich jetzt nicht bei Euch; ich bin ein ſo guter Trauermann — kein finſtrer — — Lene und Lotte grüßen aus dem Innerſten der Seele. — Mehr kann ich heute nicht ſchreiben.

221. Lichtenberg an F. H. Jacobi.

Göttingen, den 6. Februar 1793.

Wenn es erlaubt iſt, einer offenbaren Aeußerung von unheilbarer Apathie den Ehrennamen von Bedenklichkeit zu geben, das ich ſo gern thun möchte, ſo hatte ich ſchon ſeit einem Jahre, ſo oft ich Ihnen, verehrungswürdiger Herr,

ſchreiben wollen, immer eine Bedenklichkeit dabei, und dieſe war: ob Sie mir es nicht übel nehmen werden, wenn ich Ihnen nach einem unverzeihlichen Stillſchweigen den zweiten Brief eher ſchreibe, als den erſten. So wäre mir nach meiner jetzigen Liebes- und Gemüthsverfaſſung, die Sie hieraus kennen lernen werden, offenbar geholfen geweſen. Allein es ſollte ein erſter Brief nach einem unverzeihlichen Stillſchweigen geſchrieben werden — und das konnte ich nicht; aber ich habe, ſo wie man manches in der Welt lernen muß, lernen müſſen, mich auch über dieſe Bedenklichkeit wegzuſetzen, nnd ſchreibe Ihnen alſo hier meinen zweiten Brief. Was mich zu dieſem Entſchluſſe brachte, waren drei franzöſiſche Zeilen, in Form einer Dedication, in ein franzöſiſches Werk geſchrieben, das ich von der Poſt erhielt. Drei Zeilen in der Hofſprache des Himmels, ich meine die hebräiſche, mit Feuer am Himmel geſchrieben, hätten mich ſo tief nicht treffen können. Das klingt myſteriös, freilich, ſo wie noch vieles Andere, was mein erſter Brief enthalten wird, auf den ich mich hier beziehen muß. Hier iſt der zweite.

Daß Sie, vortrefflicher Mann, noch meiner gedenken, und das noch mit ſo vieler Liebe, giebt mir in meinen Augen noch einen Werth, ſonſt möchte ich leicht ſo von mir zu denken anfangen, wie neulich eine Sterbethaler-Direktion, die mich mit der menſchenfreundlichen Erinnerung abwies: man trage gewiſſer Umſtände wegen Bedenken, mich aufzunehmen. Das war für meine zeitliche Verfaſſung ein Donnerſchlag, ich ſah mir nämlich den Kredit von einer Seite aufgekündigt, die ich noch immer für die feſteſte hielt; denn ſo viel auch mein Körper leidet, und ſo wenig ich auch auf Wohlbehagen und Freude des Lebens rechnen kann, ſo habe ich das Vertrauen auf deſſen Fähigkeit bis jetzt noch nicht verloren gehabt. Was ich am meiſten fürchte, iſt der Verluſt meiner Freunde, den ich als die unvermeidliche Folge meiner immer mehr wurzelnden Apathie anſehe. Aber Sie, theuerſter Mann, lieben mich noch, und das vergelte Ihnen der Himmel, ich kann es nicht.

Ihr lieber Sicilianer hat mich am Ende des vorigen Jahres mit einem Beſuch auf die angenehmſte Weiſe überraſcht. Er wird Ihnen von meinem Geſundheitszuſtande vielleicht eine vortheilhaftere Schilderung gemacht haben, als die meinige; aber trauen Sie derſelben nicht. Es war bloß Einwirkung des begeiſterten Sicilianers ſelbſt, was mich auf ein paar Viertelſtündchen aufrichtete. Ich befand mich in dem Falle mancher paralytiſcher Perſonen, die die Glieder bewegen können, ſo lange ſie electriſirt werden, und

Digitized by Google

dann wieder zuſammenfallen. Empfehlen Sie mich ihm recht herzlich. — —

So viel für heute von Ihrem innigſten Verehrer, der ſelten ſchreibt, aber nie, n i e vergißt.

222. Herder an F. H. Jacobi.

Weimar, den 15. Mai 1795.

So lange bin ich Dir, lieber Wanderer, eine Antwort ſchuldig; jetzt überbringt ſie Dir ein Dichter oder gar eine Muſe. Sie wird Dich freundlich am Ohr zupfen und zuweilen ſagen: ſieh auf mich!

Es iſt ein ernſter zarter Freund, unſer Dichter. Laß ſehen, wie er auf Dich wirken, wie Dir das Büchlein, bekommen wird, wenn Du, ernſter Philoſoph, Gedichte lieſeſt.

Wie vieles iſt ſeitdem geſchehen, ſeit wir Dich verließen, ſeit du Dein Pempelfort verließeſt. Und in wie andern Kreiſen haſt Du ſeitdem gelebt? Ich ſtecke hinter meinem Kreiſe, krank und geſund, geſund und krank; über und über aber begraben. Es iſt nicht artig von Dir, daß Du in ſo langer Zeit nicht geſchrieben haſt; obwohl ich Dir einen Brief und ſo manchen andern Dank ſchuldig bin. Rechne, in welchem Zuſtande Du biſt, und in welchem ich mich befinde. Alſo ſeid barmherzig, ſeid großmüthig, ihr reichen müßigen Wanderer der Erde, und zählet mit euern armen Mitbrüdern nicht ſo genau.

Dein Max hat ſich in Jena gar gut gemacht; auch in Göttingen wird er ſeinen Lauf mit feſtem Tritt fortſetzen. Er iſt über die Trivialitäten der Zeit weg, ſteht ernſt und ſtreng; Du wirſt gewiß Freude an ihm erleben. Ach Gott, in ſeinen Kindern auf eine würdige Art fortzuleben, das iſt das rechte Leben. Unſere eigene Exiſtenz ſchleicht wie ein Schatten zu Grabe.

Dein Woldemar iſt bis auf ein paar delicate Punkte ein treffliches Buch; eine Summe alter und neuer Weisheit. Dazu glänzend, fein und äußerſt wohlgearbeitet, als Kunſtwerk. Sobald uns der Himmel friedliche Zeiten, und meinem Gemüthe Ruhe, meinem Körper Wohlbehaglichkeit giebt, die ſelbſt zum Geſpräch über ſolche Materien gehört, und Du ein Weiteres von mir vernehmen willſt, ſoll Dir's werden. Für jetzt habe dafür den herzlichſten Dank. Nochmals, lieber Jacobi, Du könnteſt mir wohl von Deinem cimbriſchen Aufenthalt, und den vielen merkwürdigen Perſonen beiderlei Geſchlechts, mit denen Du dort lebſt, in einer guten Stunde etwas ſchreiben.

Digitized by Google

Das wäre artig; und ſonſt warſt Du noch tauſendmal mehr als das.

223. F. H. Jacobi an Dohm.

Eutin, den 28. Jan. 1796.

Grüße Dich Gott, lieber Dohm! Grüße Dich Gott, liebe Henriette, Ich muß endlich einmal wieder an Euch ſchreiben, und ergreife die Feder dazu, ohne noch zu wiſſen, was ich Euch ſagen werde; ohne Entſchluß, aus bloßem Triebe. Ich ſage Dir hiermit, lieber Dohm, daß ich lebe, und daß Dir ein Menſch, Dein Freund, nicht blos das philoſophiſche Geſpenſt meines Namens erſcheint. Erſcheine mir wieder ſo, wenn meine Stimme Deine Seele erwecken kann, daß ſie auffliegt und ſich ſelbſt fühlt, in ſich und im Freunde.

Was ſind wir doch für Thoren, wir beſſern, der Freundſchaft und der Weisheit fähige Menſchen, daß wir uns gefangen nehmen laſſen von den Andern, und es ſchlimmer haben als ſie! Ich denke mich und du arbeiteſt Dich zum Gerippe; Beide, damit Buchſtaben des Lichts und des Rechts entſtehen, eine Schrift, die Niemand leſen kann, als welcher Sie geſchrieben hat. Wahrlich, man ſollte uns dieß und das, und thut uns dieß und das, wie es ſich gebührt.

Aber auch die Predigt iſt Thorheit, denn wir werden uns nicht beſſern, ſo wenig als die Welt ſich beſſern wird. Laß uns wenigſtens die Augenblicke genießen, die unſer ſind und keines Andern; die Augenblicke des eigenen und wahren Daſeins, und dem Genoſſen zurufen: hier bin ich, wo biſt du? — Daß mein Zigeunerleben bald ein Ende nehmen möge, wünſche ich von Herzen. Sage, was Du darüber vermutheſt, aber ohne vielen Zweifel; ſonſt kann es mir nicht nützen, weder zum Unterricht noch zur Ergötzung. Es läßt ſich nichts beſchließen, ehe die Franzoſen wieder zu Hauſe ſind und Deutſchland Frieden hat. Ich bitte alſo dieſen zu beſchleunigen und alsdann gleich nach Hamburg zu kommen, wo ich mich auf erhaltenen Wink einſtellen und gewiß ſorgen werde, daß die Reiſe Euch nicht gereuen ſoll.

224. F. L. Graf von Stolberg an F. H. Jacobi.

Lützenbeck bei Münſter, den 7. Mai 1808.

Du wirſt vielleicht ſchon wiſſen, was ich Dir mit tiefgerührtem Herzen melde. Am 27. v. M. übergab die Gallizin ihre ſchöne, große, liebevolle Seele in die Hand Gottes. Seit vorigem Herbſte hatte Sie weit mehr als je an

iſchiatiſchen Schmerzen gelitten. Seit dem 3. März lag ſie im Bette. Das Uebel ergriff die Eingeweide; dieſe wurden entzündet. Hieraus entſtand eine Waſſerſucht. Sie hat während acht Wochen unausſprechliche Pein gelitten. Ihr innerer Friede blieb unangefochten; ihr ganzes Weſen war Glaube, Hoffnung, Liebe. Jedesmal, daß wir ſie ſahen, ergriff uns der Anblick ihres äußern Zuſtandes und Ausſehens; wir verließen ſie nie ohne Troſt des Himmels. Ihr Ende war nicht ſanft, aber triumphirend wie das Ende der Märtyrer. Ihr Puls hörte auf zu ſchlagen unter ſchrecklichen Schmerzen. Ihr letzter Gedanke war Dankgebet für ſo eben empfangene heilige Communion.

Du haſt ſie gekannt, das heißt, geehrt und geliebt, wie man Wenige auf Erden ehren und lieben kann. Ich war ſehr beſorgt für Fürſtenberg; Du weißt, wie er ſie liebte und ſie ihn. Er hat an ihrem Todestage die Kraft gehabt, den jungen Theologen die Frequentirungen eines äußerſt unchriſtlichen Profeſſors der Theologie, den die Preußen hergeſetzt haben, zu unterſagen, und ins Kapitel zu gehen, um dieſe Maßregel anzuzeigen. Er läßt Dich grüßen und Dir ſagen, daß er nie ohne Liebe und Wehmuth an Dich denke.

Lebe wohl, lieber Jacobi. Ich habe das vorige Jahr die Unruhe und Sorgen Deiner Lage ganz mit Dir getheilt. Aber wir ſind Beide in einem Alter, welches uns lehrt, die Beſchwerden und den Kummer dieſes zeitlichen Lebens, als Mückenſtiche eines ſchwülen — wohl ſchwülen Abends zu empfinden.

Meine Sophie empfiehlt ſich mit mir Deinem und Deiner Schweſtern guten Andenken. Ich umarme Dich von ganzem Herzen.

225. Antwort.

München, den 15. Juni 1808.

Wohl, Lieber, habe auch ich ſie gekannt, geehrt und geliebt, die nun von der Erde Befreite! Ich kann ihn ganz fühlen, Deinen und Deiner Sophie namenloſen Verluſt. Nicht zu vergeſſen Gefühle des Göttlichen, wo ſie mir wurden, iſt die unabläſſige Sorge meines leidvollen Alters. So traure ich mit Euch und tröſte mich mit Euch.

Man ſchreibt mir, Ihr werdet Münſter verlaſſen und wahrſcheinlich nach Sachſen ziehen. So kämet ihr mir wieder näher, und ich dürfte hoffen, Euch noch einmal wieder zu ſehen. Doch der Hoffnung des ſich Wiederſehens iſt nur zu viel geworden; ſie darf überall aus jeder Entfernung laut werden; denn wer mag ſagen, daß er eine bleibende

Digitized by Google

Stätte hat, einen Aufenthalt nur bis zum morgenden Tage? Ich muß hinzuſetzen: es iſt auch keine Flucht mehr. Ehemals wanderten die Völker, jetzt wandert ihnen der Boden unter den Füßen hinweg, und ſie taumeln vorwärts und rückwärts über einander hin und her. O, wie war es köſtlich noch vor zwölf Jahren, da ich mich retten konnte nach Holſtein in die Arme meiner Freunde! Wo iſt nun ein Zufluchtsort, dem man vertrauen dürfte, bis zum nächſten Frühling? Ehe Du zugerüſtet haſt, langen die Flüchtlinge an, daher, wo Du hinwollteſt.

Napoleon ſoll geſagt haben, er werde nicht eher ruhen, bis ſeine Dynaſtie die älteſte in Europa geworden ſei. Ich zweifle, daß er ſelbſt dieſe Worte ausgeſprochen habe; aber unwiderſtehlich dabei getrieben, daß er ſie erfülle, ſehe ich ihn mit jedem Tage mehr.

Ich lebe hier ſehr ſtill und ziemlich einſam. Was ich gerne noch ausarbeiten und bei meinem Leben bekannt machen möchte, iſt das Syſtem meiner Ueberzeugungen. Es fehlt mir jetzt nichts als der Beiſtand meines Leibes, der aber eben jetzt auch ſchwerlich zu haben ſein wird. Früher verſagte der Geiſt mir die Vollendung.

Möge es Dir und Sophien und Euern Kindern ſo wohl gehen, als ich es Euch aus treuem, liebevollen Herzen wünſche. Sage Fürſtenbergen in meinem Namen aus Deiner ahndungsvollen Seele, was die meine Dir anbefiehlt. Mit uns allen ſei Gott, der, wie Lavater, irgendwo anführt, „jedem begegnet, wer ihn nur grüßen könnte."

Ich umarme Dich mit unſterblicher Freundſchaft.

225. J. G. Jacobi an den Geheimenrath von Ittner, bevollmächtigten Miniſter in der Schweiz.

Freiburg, den 26. April 1810.

Warum, mein Verehrungswürdiger, mußten Sie am 23. d. uns fehlen? Nicht nur meine Familie, ſondern der ganze Zirkel meiner hieſigen Freunde und Freundinnen feierte, wie gewöhnlich, meinen Namenstag, und gern hätten wir Sie, mit Ihrer frohen Laune, in unſerer Mitte gehabt. Auch wäre dann zu den übrigen Gaben, die ich empfing, noch ein lateiniſches oder griechiſches Diſtichon hinzugekommen. Es war für mich und die Meinigen wieder ein ſchöner Tag, und von neuem freut mich's, daß ich ſeit meinem Aufenthalte in Freiburg im Beſitz eines Namenstages bin, da ich zuvor, wie es in vielen Ländern üblich iſt, nur einen Geburtstag hatte. Freilich iſt dieſer wichtiger als jener, weil man ſeinen Namen nicht eher erhält, bis man geboren iſt, und nur die Philoſophen dann und wann einem Ding

Digitized by Google

eine Benennung geben, das ſich weder im Himmel noch auf Erden findet, auch wohl niemals finden wird. Indeſſen bleibt die Namensfeier eine löbliche Sitte, ſelbſt für diejenigen, die, gleich mir, keinem Heiligen als Namenspatron ſich anbefehlen können, oder denen ihr Patron ſo wenig ſein kann, als mir mein Namensverwandter, der muthige Ritter St. Georg; denn, ob ich gleich in meiner Jugend den beſten Willen gehabt hätte, ſo wie er, ein hübſches Mädchen zu befreien, ſo weiß ich doch nicht, wie der Kampf mit dem Lindwurme ausgefallen wäre. Unmöglich kann uns der Name gleichgültig ſein, bei welchem wir, in den früheſten Jahren, von Eltern, Geſchwiſtern und Geſpielen genannt wurden; dieſer Laut, den wir mit den Worten Vater und Mutter, zuerſt unterſcheiden lernten. Noch in ſpätern Jahren tönet in ihm etwas von der Liebe und Freude, des Mitleids und der Warnung, womit die treuen Gefährten unſerer Kindheit ihn ausſprachen; und nicht ſelten weckt er dieſes oder jenes ſüße Andenken auf, das im Dunkel der Vergangenheit ſchlummert. Wenn Einige deswegen lieber die Geburts- als Namenstage gefeiert wiſſen wollen, weil erſtere den Wenigſten außer der Familie bekannt ſind, folglich auf den häuslichen Kreis ſich einſchränken; an den letztern aber Viele Theil nehmen, mit denen man in keiner genauen Verbindung ſteht; ſo bin ich nicht dieſer Meinung. Ich betrachte die Beſuche bei dergleichen Gelegenheiten, ſobald ſie nicht ſteifes Hofceremoniel ſind, wie die Terminalien der alten Römer, da die Grenznachbaren zuſammen kamen, und man, nebſt den größern Streitigkeiten, die geringern Zwiſte beilegte, zuweilen auch geheimen Groll beſänftigte. Giebt es doch im menſchlichen Leben der kleinen Mißverſtändniſſe, der unwillkührlichen Beleidigungen, der Anläſſe zu falſchem Argwohn ſo viel; und wie Manches ſchon iſt, an Freuden und Ehrentagen, durch eine wohlwollende Miene, durch eine dargereichte Hand in ein milderes Licht geſtellt, ausgeſöhnt, in Vergeſſenheit gebracht worden. Oft ſogar ſcheint eine bloße Glückwünſchungskarte, mit rothem Herzen bezeichnet, einem freundlich zuzulächeln, und zu ſagen: Laß uns wieder Freunde ſein! — Aber iſt es nicht, als wollte ich durch ein Programm über Namenstage Ihnen den meinigen, der vorüber iſt, hintennach ankündigen? Genug alſo, der Tag wurde gefeiert, ſo herrlich gefeiert, daß er mir oft in der Erinnerung von neuem aufgehen, und, wenn eine trübe Stunde naht, ſie durch einen Widerſchein erhellen wird.

Gleich beim Erwachen ahndeten mir die Freuden, die mir bevorſtunden. Als ich in das Wohnzimmer trat, fand ich die erſten Geſchenke, zu denen meine Frau einige Töpfe

mit

Digitized by Google

mit Aurikeln geſtellt hatte, weil dieſe, wegen ihrer anſpruchsloſen Schönheit, mir vor andern lieb ſind. Zugleich zeigte ſie mir etwas zum Morgenanzuge für mich, und rühmte ſelbſt die uneigennützige Sorgfalt, mir der ſie darauf bedacht wäre, daß, wenn junge Damen in der Früh mich beſuchten, ich auf die gefälligſte Art vor ihnen erſcheinen könnte. Wirklich war eine Dame zugegen, die mir eine köſtliche Urne von Kryſtall anbot, voll der ſeltenſten Blumen, ſo maleriſch geordnet, als hätte ſie dabei die, wegen ihrer Kränze ſo berühmte, Athenienſerin Glycere zur Rathgeberin gehabt.

Mein Sohn zog mich durch ein Geſchenk aus einer ſonderbaren Verlegenheit. Mein grünes Käppchen, das mich ſo oft zu Ihnen nach Heitersheim begleitete, als noch die, jetzt niedergeriſſenen Acacien vor Ihrer Thür mich bewillkommten, noch die prächtige Pappel ſtand, und zum Frühſtück uns rauſchte; dieſes Käppchen fing an, vor Alter ſchwarz zu werden, und dennoch mocht' ich es, weil es ſo lange mir gedient, ſo vieles mit mir erlebt, verſchiedene Reiſen mit mir gemacht, nicht verabſchieden. Mein Sohn bat mich, ein neues von ihm anzunehmen, welches von der Liebe ſeine Weihe bekam, und in dem erſten Augenblicke, da es aus ſeiner Hand in die meinige überging.

Nun folgte ein Geſchenk dem andern. Zum blühenden Roſenſtocke geſellte ſich der goldene Lack, und der Blumenſträuße wurden ſo viele gebracht, daß es das Anſehen hatte, als wären die Gärten um Freiburg leer gepflückt worden, damit ſich mein Zimmer in einen Garten verwandelte.

Selbſt die Armuth ſpendete einige Blumen zur Gabe, welche, wie Sie leicht errathen, nicht weniger in Ehren gehalten wurden, und neben den koſtbarſten ihren Platz erhielten.

Verſchiedene dieſer Geſchenke hatten ſchriftliche Beilagen, die ihren Werth verdoppelten. So der Auerhahn, mit dem mich mein Freund Schnetzler überraſchte, die kryſtallene Theebüchſe meines guten, treuen Arztes, und andere. Die Gedichte der beiden erſtern — denn Eckarts Proſa iſt mehr Gedicht als viele unſerer neueſten Poeſien — überſende ich Ihnen, nebſt einer Ode von Neveu.

Mögen Sie nur meine Antworten nicht zu lang finden! Es wäre traurig, wenn das Alter den Dichter auch als Dichter geſchwätzig machte. Leben Sie wohl!

227. Solger an Friedrich von Raumer.

Frankfurt, den 18. Aug. 1811.

Ihre letzten Briefe haben meine herzliche Theilnahme erregt. Es giebt gewiſſe Zeiten im Leben, wo ſich alles trübe zuſammenzieht, und nichts iſt wahrer als das Sprichwort, daß kein Unglück allein kommt. Ich fühle um ſo lebhafter Ihren Schmerz über den Verluſt Ihrer Mutter, da ich erſt vor kurzem ganz daſſelbe Schickſal gehabt habe. Und wenn man ſo einen der Seinigen entbehrt, ſo macht man ſich allemal Vorwürfe, daß man ihn, da es noch Zeit war, nicht genug genoſſen habe. Der Himmel erhalte Ihnen Ihren Vater. — Quälen Sie ſich nicht mit Troſtgründen ab. Wir müſſen und ſollen den Schmerz fühlen, und es wäre ſchlecht, wenn wir es nicht thäten. Auch darin leben wir und folgen wahrlich unſerer Beſtimmung. Nur zum Uebermaße werden Sie ihn hoffentlich nicht ſteigen laſſen.

Ihre Klagen über die politiſche Reform und ihren Fortgang machen mich ſehr beſorgt. Wenn Sie überlegen, was für Sie zu thun iſt, ſo thun Sie nur nicht das, daß Sie unwillig werden und die Sache wegwerfen.

Ich zweifle nicht, daß Sie unendliche Schwierigkeiten finden. Wenn aber der Plan unter der Hand ſich verändert, ſo denken Sie, daß es ſo mit allen menſchlichen Vorſätzen geht. Das Recht des Schickſals iſt überall daſſelbe, und das Werk ſieht allemal ganz anders aus, als der Entwurf dazu.

228. Tieck an Solger.

Den 1. Sept. 1815.

Was, mein geliebter Freund, werden Sie zu meiner ſcheinbaren Nachläſſigkeit ſagen? Diesmal haben Sie mir doch gewiß etwas gezürnt, daß ich Ihnen gerade auf einen ſo ſehr lieben und freundlichen Brief die Antwort ſchuldig geblieben bin; aber unglückliche Zufälle haben die Verzögerung veranlaßt, nicht meine Nachläſſigkeit. Ihr Brief an Schütz kam an, als dieſer auf einer Geſchäftsreiſe abweſend war, die ihn 14 Tage von hier entfernte; hätte ich gewußt, daß das Packet auch etwas an mich enthielte, ſo wäre ich wohl ſo dreiſt geweſen, es zu eröffnen, und ich glaube, daß er es verziehen hätte; ſo nahm aber, weil Schütz ebenfalls unten wohnt, die Gräfin Henriette das Packet nach ſich und vergaß in ihrer Kränklichkeit es abzugeben. Endlich erhalten wir es, und erſehen mit Schrecken,

Digitized by Google

daß Ihre Briefe ſchon ſo früh geſchrieben ſind. Senden Sie künftig dergleichen an mich, liebſter Freund, denn ich bin immer hier; Schütz dagegen oft verreiſet, und dießmal hat uns dieſer Zufall doch einen recht ſchlimmen Streich geſpielt.

Zuerſt meinen Glückwunſch über die Geburt Ihres Sohnes, die ich aus den Zeitungen erfahren habe. Gott ſegne das Kind und die liebenswürdige Mutter, und gönne Ihnen an Beiden recht viele Freude! alles Glück, das Sie ſelber wünſchen!

Ueberraſcht und erfreut haben Sie mich durch Ihren freundlichen Antrag, mich wieder einmal hier zu beſuchen. Glauben Sie mir, daß ich ein ſolches Opfer zu ſchätzen weiß, daß ich immer Ihre Freundſchaft erkenne, und ich bin nur beſorgt, daß es Ihnen hier mißfallen könne. Ich bin hier und Platz finden Sie auch und eine freundliche Aufnahme. Können Sie in der Mitte des Monats reiſen, ſo iſt es um ſo beſſer, alsdann ſind wir hier ganz allein. Richten Sie ſich nur ſo ein, daß Sie nicht zu ſehr von hier eilen, damit wir über recht vieles ſprechen können; bringen Sie auch ja etwas von Ihren neuen Arbeiten mit, auf die ich unendlich begierig bin. Schütz hält Sie vielleicht ab, weil er Mitte Monats oder früher oder ſpäter Geſchäfte in der Nähe von Berlin hat; nur ſein Sie ſo gut, und ſchreiben Sie uns vorher recht bald, wenn Sie reiſen können, damit er ſich darnach einrichtet; vielleicht begleitet Sie dann auch einer meiner früheſten Freunde, der Regierungsrath Schade, der mich in dieſem Sommer ſchon einmal beſucht hat. Ob Raumer herkommt, wie er ſich halb und halb vorgenommen hatte, weiß ich nicht, ich bezweifele es. Ich wünſchte, daß Sie nicht von hier nach Breslau reiſen; denn ich hoffe, daß Sie alsdann etwas länger bei mir verweilen. — Wenn ich Ihre Briefe leſe, ſo iſt mir jedesmal, wenn mich auch die Klarheit und ſchöne Sicherheit überraſcht, als kämen Sie ganz aus mir, ich höre mein eignes Inneres, nichts verwundert mich. Oft begegnet es mir, daß mir einige Gedanken recht lebhaft geworden ſind, die ich dann plötzlich in Ihren Briefen ausgeſprochen finde. Warum ſoll denn nicht auch eine Sympathie unter Freunden herrſchen, daß zu gleicher Zeit Ideen in ihnen reif werden? Ich glaube, wir haben den nämlichen Widerwillen gegen die Einſeitigkeit, Erhitzung und leere Schwärmerei unſerer Zeitgenoſſen. Irgend etwas iſt immer in Deutſchland an der Tagesordnung, das leere Form, geiſtloſe Mode und übertriebene Einſeitigkeit wird, und immer ſehen wir einige von den Beſten eifrig Theil nehmen und ſich verblenden, und dieſelbe Nation, die für Viel- und Allſeitigkeit ſchwärmt, kann

immer vor irgend einer neuen Verblendung nicht zur Beſinnung kommen. Bei meiner Luſt am Neuen, Seltſamen, Tiefſinnigen, Myſtiſchen und allem Wunderlichen lag auch ſtets in meiner Seele eine Luſt am Zweifel und der kühlen Gewöhnlichkeit und ein Ekel meines Herzens, mich freimüthig berauſchen zu laſſen, der mich immer von allen dieſen Fieberkrankheiten zurückgehalten hat, ſo daß ich (ſeit ich mich beſonnen) weder an Revolution, Philanthropie, Peſtalozzi, Kantianismus, Fichtianismus, noch Naturphiloſophie als letztes einziges Wahrheitsſyſtem gläubig, habe in dieſen Formen untergehen können. Sie verſtehen, wie ich es meine, und ſind ja von demſelben Geiſte beſeelt, den manche junge Herren ja eben Philiſterei nennen wollen, und nicht einſehen, daß ſie auch ſelbſt nicht einmal zur Erkenntniß des Dinges kommen, für das ſie ſich begeiſtert wähnen. Wie wahr iſt es, was Sie von der neueſten Krankheit der Geſchichtsforſchung ſagen. In dieſer regt ſich aber auch wieder unſer alte deutſche Pedantismus, dem die Gründlichkeit nicht gründlich dünkt: Wir ſind jetzt auf dem Wege, neue Gundlings und trockne Schreiber für ächte Styliſten der Geſchichten zu halten.

229. Derſelbe an Denſelben.

Den 7. October.

Mein geliebteſter Freund!

Sehr überraſcht hat mich Ihr Brief, der nach meiner Erwartung um einige Wochen zu früh, von Berlin datirt war, und erſchreckt hat mich die Urſache Ihrer ſchnellern Rückkehr. So iſt denn das liebe Kind, mein Pathchen, das ich gar nicht einmal kennen gelernt habe, ſchon ſobald von dieſem Traum des Lebens erwacht. Ein ſolcher Verluſt muß ſehr ſchmerzhaft ſein, weil es eine ſo ſchöne Zukunft mit allen Hoffnungen begräbt; und doch ſcheint mir der Himmel noch gelinde die Aeltern zu prüfen, wenn er ein ſolches Geſchenk im erſtern Jahre zurücknimmt, denn mit jedem Monat ſpäter, indem ſich die kleinen Geſchöpfe mehr entwickeln, treten ſie uns um ſo näher; unſere Liebe, die erſt eine allgemeine iſt, wird immer individueller; gewiß verliert der Menſch nachher am Kinde noch viel mehr. Freilich mag es mit einer Mutter noch ein anderer Fall ſein, den die Männer nie ganz begreifen können. Ich ſage Ihnen nicht, wie ſehr ich an Ihrem Schmerze Theil nehme, denn Sie fühlen es gewiß. — Wären Sie nur hier, oder wäre ich bei Ihnen, mein Liebſter! Meine Freundſchaft, meine Theilnahme könnte Ihnen doch wohl zu einigem Troſte gereichen. Aber leider weiß ich jetzt wirklich nicht, wie ich Sie ſehen kann. Der treuloſe Sommer ſcheint ſich

Digitized by Google

in den ſchlechteſten Herbſt umzuſetzen, ich bin immer in der Lage, auf meine Geſundheit eine Rückſicht zu nehmen, die vielleicht meinen Freunden allzu ängſtlich erſcheint; doch weiß ich, wie ſehr ich mich ſchonen muß, wenn ich nicht an meinem Uebel recht ernſthaft krank werden will; dann bin ich auch in meinen Arbeiten weit mehr zurückgeblieben als ich gehofft hatte, und endlich — wenn ich nach Berlin komme, beſonders auf ſo kurze Zeit — bin ich nicht auf gewiſſe Art ein Sclave meiner Freunde und Bekannten? Jeder fordert, da ich ſo ſelten dort bin, nur einen Mittag oder Abend, dies kann ich keinem abſchlagen, ſtatt Sie viel und täglich zu ſehn, werden es doch nur einzelne zerſtreute Stunden; die Menge Menſchen, meine Verwandten, alle Verbindungen, die ich nicht ohne Gewaltthätigkeit und Undank löſen kann, rauben mir, da ich etwas ſchwerfällig bin, alle Zeit, und ich komme oft in vielen Tagen zu keinem vernünftigen Gedanken, und bin oft nicht recht fähig, ein Geſpräch zu führen. Lebte ich in Berlin, wäre alles dies anders. Geſchieht es aber nicht jetzt, ſo ſehen wir uns im Frühjahr gewiß um ſo mehr, denn Ihnen kann es unmöglich ſo dringendes Bedürfniß ſein als mir. Ich denke, Sie richten es künftigen Sommer ſo ein, einige Wochen hier zu leben. Die fortgeſetzten Geſpräche, in denen man am folgenden Tage eine Materie wieder aufnehmen kann, um ſie tiefer fortzuführen, oder von einer andern Seite in den Gegenſtand zu dringen, ſind doch nur die wahren erquicklichen, nicht aber jene rhapſodiſchen ſcheinbar geiſtreichen, wo Stimmung und Moment eine ſcheinbare Meinung erzeugen, die oft wichtig genug ausſieht, weil ſie eben nur Gewand iſt, und nichts Tieferes, aus dem ganzen Gemüthe Entſprungenes zu überwinden hat. (So iſt der Pole der beſte Repräſentant in Europa, mehr noch als der Franzoſe; der Deutſche iſt von allen Nationen am meiſten linkiſch und verlegen, nicht blos vom Stubenſitzen, vom Mangel der Hauptſtadt und dergleichen mehr, ſondern hauptſächlich, weil er eben ein Deutſcher iſt, der nie mit ſich fertig werden kann). Jene tieferen fortgeſetzten Geſpräche können aber nur wenige Menſchen führen, ein wahres Talent gehört dazu; unter allen meinen Freunden habe ich nur mit Ihnen dergleichen Dialoge führen können, und ich fühle, daß ich es noch mehr konnte, wenn wir mehr mit einander lebten. — —

Digitized by Google

230. Derſelbe an Denſelben.

Ziebingen, den 30. Januar 1817.

Liebſter Freund! meine und unſer Aller im Hauſe, ſo wie Kadachs, herzliche Glückwünſche für Sie, Ihre liebe Frau und das Neugeborene. Wir waren Alle erfreut und überraſcht, als ich durch Schütz dieſe glückliche Begebenheit erfuhr. Schenke der Himmel Ihnen recht viele Freude an dieſem Kinde, daß es das geſtorbene in Ihrem Herzen erſetze! —

Wie glücklich wird es mich machen, Sie in London zu ſehen, und mit Ihnen zurückzureiſen! Aber können wir denn nicht vielleicht für künftige Jahre ein anderes Projekt von mehr Umfang machen? Ich ſähe gar zu gern Italien noch einmal, und in Verbindung damit das ſüdliche Frankreich und einen Theil von Spanien. Mit Ihnen die Alterthümer zu ſehen, würde mir ein neuer lehrreicher Genuß ſein; vielleicht wäre ich Ihnen bei Kunſtgegenſtänden nicht unnütz, für die ich mir einen eigenen ſchärferen Sinn zutraue, und ſo unter philoſophiſchen, künſtleriſchen, ſtreitenden Geſprächen mit einem Freunde die ſchöne Welt eine Zeit lang zu durchſtreifen, iſt mir immer als das Erfreulichſte und Anlockendſte erſchienen. — —

231. Solger an Tieck.

Berlin, den 2. Febr. 1817.

Ihr Brief, mein Theuerſter, verehrteſter Freund, worin Sie mir zur Geburt meines Töchterchens Glück wünſchen, hat mich herzlich erfreut. Wie unendlich werth iſt mir die Theilnahme eines Freundes, wie Sie ſind, an dieſen häuslichen Begebenheiten, die ſo großen Einfluß auf den ganzen Zuſtand meines Gemüths haben! Man muß doch Ehemann und Vater ſein, um ſo recht Etwas vom Leben zu erfahren und es in ſeiner ganzen Wirklichkeit gefühlt zu haben. Wer dieſe Furcht, dieſe Hoffnung und dieſe Trauer, worin wir ſelbſt und unſere Geliebten ſo ganz ungetrennt ſind, nicht gefühlt hat, der hat doch nur halb gelebt. — —

232. Solger an ſeine Gattin.

Stettin, am 26. Aug. 1817.

— Die beſte Würze meiner Genüſſe, wenn ich von Dir entfernt bin, iſt der Gedanke, daß ich ſie doch gar zu gern mit Dir theilen möchte, und eine leiſe, mich immer

Digitized by Google

gleitende Wehmuth, daß Du nicht bei mir biſt. Es iſt doch gar zu ſchön und muß Gott wohlgefallen, wenn ſich zwei Seelen ſo wahrhaft und innig lieben, wie wir Beide. Tauſendmal küſſe ich Dich in Gedanken und ſehe Dir in Dein liebes treues Auge, meine einzige Geliebte! Ich bin ſo ſicher und vertrauensvoll gegen Dich, wie ein alter gewohnter Ehemann, und ſo ſehnſüchtig und freudenvoll, wie ein Bräutigam. Gott ſei gelobt, daß ich in Dir ein Herz finden mußte, wie es allein mich glücklich machen konnte. — Heute vor einem Jahre, meine einzige Liebſte, waren wir Beide in Liebenſtein; es iſt leider ein Trauertag für uns, und wir ſind einander auch in der Ferne in dieſem Gefühle nah. Ich bitte Dich, mein einziges Gut, betrübe Dich in dem Andenken an unſerm Verluſt nicht zu ſehr; doch darf ich mich eigentlich auch darin auf Dich verlaſſen. Du haſt Dich ja damals ſchon ganz Deiner würdig benommen und dieſe Prüfung ſo beſtanden, daß ſie ein neues Band der Liebe und des innigen Einverſtändniſſes für uns geworden iſt. Wir haben ein liebes Kind bei Gott: dies ſei und bleibe unſer Troſt. Er hat uns mit unermeßlicher Liebe geſegnet, ſo daß wir doppelt und dreifach freveln würden, wenn wir über irgend eine Prüfung murrten. Danke ihm mit mir, mein einziges Jettchen, für alle ſeine Gnade, und für die lieben, geſunden, vor tauſend andern durch Liebenswürdigkeit und Lebensluſt und Kraft ausgezeichneten Kinder, die er uns geſchenkt und gelaſſen hat, und für das überſchwengliche reiche Glück, das uns unſere gegenſeitige Liebe bereitet. —

233. Friedrich von Raumer an Solger.

Breslau, am 31. December 1817.

Ihr beharrliches Schweigen verdient zum Schluſſe des Jahres nur Scheltworte, nicht Glückwünſche zum Beginn des neuen, doch iſts in einer Beziehung mir gelegen; nämlich als Beweismittel, daß Sie Oſtern herkommen müſſen. Der Briefwechſel hilft keinesweges genügend vorwärts, und Breslau verhält ſich zu Berlin, wie Patmos zu Piräeus, d. h. wir werden uns hier in einem Tage beſſer ausſprechen und verſtändigen als in Monaten bei einer in Berlin nicht zu umgehenden Zerſtreuung. Dies gilt beſonders für mich, der ich bei ſolchen Federballſpielen alle Beſinnung verliere und ſtockdumm werde. Ich bin Tiecks Meinung: geht mein äußeres Leben nicht regelmäßig wie eine Uhr, ſo ſteht mein inneres Leben ſtill. Etwas Anderes iſts noch auf Reiſen, wo die Unruhe ſich in Regelmäßigkeit verwandelt. — Von der Reiſe habe ich keine Nachwehen,

Digitized by Google

ſondern nur Nachgenuß; die Erinnerungen nehmen der Zahl nach ab; aber andere verklären ſich deſto ſchöner zu lebenslänglicher Dauer. Und aus recht vielen Gründen geht mir die Ueberzeugung hervor, daß auch Sie um jeden Preis dieß complimentum der Bildung ſich erwerben müſſen. Nicht als ſähe ich eine Lücke in Ihnen, wo ich ein Flickſtück hineinſetzen möchte; wohl aber weil ich Ihnen dieſen Sonnenſchein einer unendlich merkwürdigen Welt zur innerſten Erquickung wünſche. So beſtimmt ich weiß, daß ich in Deutſchland leben und jetzt Jahre lang am Pulte arbeiten muß, ſo ſehe ich doch die Zeit voraus, wo ein da capo trotz aller Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, Gegenſtand meiner Sehnſucht ſein wird. — —

234. Solger an Tieck.

Berlin, am 8. Auguſt 1818.

Ich ſollte hierauf nicht von der Sappho des Herrn Grillparzer ſprechen. Aber ich muß dieſer Fratze erwähnen, weil ſie und der Beifall, den ſie findet, doch zu merkwürdig iſt. Ich habe ſie neulich mit meiner Frau geſehen; wir dachten darüber zu lachen: es verging uns aber vor langer Weile. Es war die fünfte Vorſtellung, das große Opernhaus gedrängt voll, und alles entzückt und kaum athmend vor Aufmerkſamkeit und Bewunderung. Dieſer Menſch hat es erſt recht getroffen, die ſchlechten Neigungen der gegenwärtigen Zeit in Beſchlag zu nehmen, wie Kotzebue im Anfang die der ſeinigen. Die unſelige Intereſſantigkeit, wie ich es zu nennen pflege, das ekelhafte Kokettiren mit Talenten und ſogenanntem Geiſt, der verruchte Hochmuth darauf, der alles Edle und Wahre in der menſchlichen Natur beſudelt und verhöhnt —: das ſind ſeine höchſten Ideen. Sappho, eine niedrige, alternde Kokette, hat durch ihren Ruhm und olympiſchen Sieg einen dummen Jungen, Phaon genannt, in ſich verliebt gemacht, und bringt die Beute auch gleich mit nach Hauſe, um den ſo Erworbenen als Geliebten und Gemahl zu verbrauchen. Gleich beim Ankunftsmahle ſteht der Burſche vom Tiſche auf, findet draußen eine hübſche, die Sinne beſſer reizende Zofe, und führt mit ihr vor den Augen und Ohren des Publikums eine Unterhaltung, wie wohl ein junger Herr pflegt, der mit den Kammerjungfern handgreiflich ſcherzt. Ueber Umarmung und Kuß ertappt Sappho die Beiden und iſt nun auch gleich wild vor Eiferſucht, obwohl ſie ſelbſt zuerſt das Mädchen auf Phaons Reize aufmerkſam gemacht, um ſich ſelbſt an ihr auf eine faſt ekelhafte Art zu erwärmen. Der Burſche iſt, ertappt, gegen ſie auch gleich grob und roh, obwohl er erſt gar nicht

Digitized by Google

ſein Glück faſſen konnte, daß ihn die berühmte und intereſſante Sappho auch berühmt und intereſſant machen wollte. Indeß entſchließen ſich Beide endlich Mittagsruhe zu halten. Nachdem ſie einen Zwiſchenact verſchlafen, ſucht Sappho alle mögliche Troſtgründe hervor; ſie erſchöpft ſich in gemeinen Reflexionen über die Art der Männer zu lieben, — wie ſie wohl mit einer Kammerjungfer ſchäkern und das doch nichts weiter zu bedeuten hat, — und ſo beruhigt und beſonders auf ihren Ruhm und ihre Vortrefflichkeit pochend, weckt ſie den ſüßen Verräther, wie ſie ihn nennt, der aber in ſeiner Mittagsruhe von der jungen friſchen Melitta geträumt hat, und ſie mit dieſem Namen zu ihrem Schrecken empfängt. Doch was ſchildere ich weiter dieſe Lumperei! So geht es von einer Gemeinheit zur andern fort. Sappho entſchließt ſich endlich, das Mädchen nach einer andern Inſel zu ſchicken, aber Phaon geht dafür mit ihr davon. Sie läßt Beide wieder einholen, wie in Belmont und Conſtanze, und nach allem dieſen tritt ſie dann mit großem Pomp auf und prahlt, „für ſie ſei das doch nichts geweſen; das Göttliche müſſe ſich nicht mit dem Gemeinen, Irdiſchen vermengen, ſondern wieder zum Göttlichen zurückkehren.“ Die beiden Liebenden (!!!) ſtehen dabei wie dumm und verdutzt, und kein Menſch merkt, was ſie vorhat, bis ſie ſich denn, zur Gottheit aufſchwingend, ins Waſſer plumpt. — Dabei keine Sprache, kein savoir faire, kein erträgliches poetiſches Bild: kurz, alles bloß, ſchlecht, gemein! Und dies hat denn nicht allein das große Publikum hingeriſſen, ſondern auch in unſern gebildeten Zirkeln wenigſtens ſchöne kritiſche Dispüte erregt. —

235. Tieck an Solger.

Dresden, den 22. Sept. 1819.

Mein geliebteſter Freund, freilich müſſen Sie mir böſe ſein, und das habe ich mir ſchon ſeit manchen Wochen täglich und ſtündlich geſagt, und doch habe ich bei allen inneren Vorwürfen den Augenblick nicht finden können, Ihnen zu ſchreiben, theils durch meine Unentſchloſſenheit, weil ich ſo viel ſchreiben wollte, theils durch Zerſtreuung, Abhaltung, Ermüdung geſtört. In Ziebingen blieb ich nur noch wenige Tage, und Einpacken, Anordnungen, Beſtellungen, tauſend Kleinigkeiten nahmen mir jeden Gedanken und Augenblick; dann die Reiſe; dann das Ankommen hier, wieder die Einrichtung, die Sehnſucht, die Gallerien zu ſehn und die Gegend zu genießen, beſuchen und beſucht zu werden, Schauſpiel, Waſſerfahrt, einige mir ſehr wichtige Bücher, die ich ſeit Jahren geſucht, dann Kadachs Beſuch,

Digitized by Google

der 3 Wochen bei uns wohnte und der mir wieder alle Zeit nahm: — kurz, mein Liebſter, legen Sie nicht Ihr freundliches, liebes Herz in alle meine Ausreden und Entſchuldigungen, ſo bleibe ich immer wie ein armer Sünder vor Ihnen ſtehn und weiß nichts zu ſagen. An meiner Liebe können Sie nicht zweifeln; aber dies verdammte Aufſchieben, ſelbſt der liebſten Pflichten und Geſchäfte! Dieſer Hang, der in mir ſo gewaltig iſt, daß ich ein Jahr leben könnte, ohne die Feder anzurühren, — wie ich wieder ein Jahr mit Büchern eingeſchloſſen ſein könnte, ohne nur an das Freie zu denken! — dieſe widerwärtigen Extreme, gegen die ich zeitlebens gekämpft habe und die ich immer nicht bezwingen kann! Alſo: nicht böſe! vergeben Sie mir, Sie ordentlicher, wackerer, fleißiger, den ich mir, ſeit ich Sie kenne, zum Vorbild genommen habe, den ich aber doch nicht erreichen werde. Vieles thut auch meine Unpäßlichkeit, der faſt immerwährende Schmerzenszuſtand, der mich an ſo vielem hindert: gereut mich doch ſo oft aufzuſtehn, wenn ich ſitze, — mich an meinen Schreibtiſch zu begeben, wenn ich im andern Zimmer bin. Das fühlt ein Geſunder denn auch nicht. Vor allen Dingen muß ich Ihnen nur erſt die Meinung nehmen, als ob ich verſtimmt, mißmüthig und melancholiſch wäre. Nein, mein Geliebteſter, diesmal hat mich das Gegentheil, das Uebermaaß des Genuſſes hier und eine gar zu jugendliche Freude, ein Schwärmen in den Gegenden, ein beſtändiges Herumlaufen, ein wahres Entzücken an allen Gegenſtänden vom Schreiben abgehalten. Ich hatte eine unglaubliche Sehnſucht nach Dresden; ich konnte die Ankunft hier nicht erwarten; ganz auf krankhafte Weiſe, die mir ſonſt gar nicht eigen iſt, ſo daß ich oft fürchtete, die Spannung ſei Vorbote einer ſchweren tödtlichen Krankheit. Seit ich hier bin, bin ich heitrer, als ſeit vielen Jahren: alles kommt mir friſch und in neuem Gewande entgegen, und, was mich am meiſten erſtaunt, dieſelben Gegenſtände entzücken mich, die mich damals bedrängten und melancholiſch machten, als ich im Jahre 1801 und 1802 hier wohnte, jung und geſund, aber in eine Melancholie und einen Lebensüberdruß verſunken, die ich jetzt meiner Einbildungskraft kaum vergegenwärtigen kann. So ſteigen auch alle meine Pläne mit neuer Kraft und friſchen Farben in meinem Innern auf. Nur an Ermüdung, an körperlichen Schmerzen, durch dieſe habe ich ſehr gelitten; denn ich habe hier auch in einer Woche mehr Bewegung gehabt, als auf dem Lande in Jahren; dafür iſt mein Kopf aber auch immer frei geweſen, ſelbſt in dieſer Aequinoctienzeit, die mir ſonſt immer ſo gefährlich war. Nun ſoll der Fleiß aber auch anfangen. — —

Digitized by Google

236. Von Bonſtetten an Matthiſon.

Genf, 1817.

Ich habe Deine drei Briefe zu beantworten; da kannſt Du ſtolz ſein, ich aber demüthig. Seit drei Wochen habe ich keine Linie geſchrieben. Es iſt abſcheulich wie geſchwind man einroſtet. Nulla dies sine linea iſt ein göttlicher Spruch. — Valeyres hat doch eine köſtliche Lage. Wie herrlich dieſen Abend alle Alpen vom Montblanc bis zu den Appenzeller-Bergen, eine große Schöpfung, hingedehnt am höchſten Horizonte glänzen, und der junge Mond, wie er ſo freundlich am Himmel ſchwimmt! Adieu, lieben Beide! Du biſt gar zu glücklich mit Deinem Luischen. Es gewährt mir einen eigenen Genuß, in Eure Zimmer hineinzuſehen, und überall herum zu gucken. Da ſteht der runde Tiſch, wo Ihr eſſet und mich wieder herbei wünſchet, und da das Büreau, wo Ihr mir ſchreibt. — Schreibe mir, wie Du lebſt. Ich lebe wohl und luſtig. Ich arbeite bis ein oder zwei Uhr, ſpeiſe um vier, und gehe jeden Abend aus; komme auch bisweilen nicht vor ein oder zwei Uhr nach Hauſe. Ich bin ein Doppelweſen. Bis am Abend ein ſtilles, einſames, denkendes; von ſieben oder acht Uhr an aber im Weltgetümmel, mehr wie die Meiſten, munter und fröhlich. Es iſt ein köſtliches Ding, Herr ſeiner Zeit und König ſeiner Stunden zu ſein, wie Hagedorn ſagt. Dieſen Vers trage ich ſeit meinem ſechzehnten Jahre im Herzen. Ich habe keinen Zank mit Niemand, als zuweilen mit Morpheus. Da ich aber keine traurige Gedanken hege, und nicht leide, ſo iſt es noch kein Unglück. Man iſt mir hier ſo gut, ich bin ſo häufig eingeladen, daß ich den ſüßen Vorwurf hören muß, man ſehe mich niemals, weil ich zu viele Bekannte habe. Ich glaube wirklich, meine Siebziger-Jahre ſind meine beſten und munterſten. Lebte ich aber ohne Arbeit, ohne Gedankentrieb, ich würde mein Alter in allen Fibern fühlen. Der Menſch weis nie genug, was die Seele für Macht hat. Ich lebe ſehr mäßig und trinke keinen Wein. Das iſt weſentlich. Mein Falerner iſt Selterwaſſer. Adieu! Erzähle mir von Deinem Thun und Treiben. —

237. Derſelbe an Denſelben.

Genf, den 22. Nov. 1825.

Dein Brief, Beſter, hat mich ſehr gerührt, beſonders das grüne Blatt vom Grabe Deines heim gegangenen Engels. Ich bin aber eigentlich nicht für ſolche materielle Erinnerungen. Erinnerungen an Todte müſſen geiſtig ſein.

Wir müſſen unſere Todesgedanken nicht hinauf, nicht hinab denken. Was anders iſt der welke Körper als Staub! die Gedanken müſſen ſich dahin erheben, wo Leben, wo Wirklichkeit iſt, und wo die Zukunft Sie Dir aufbewahrt. Das ſind unergründliche Geheimniſſe, doch ſo untrügliche, wie Wirklichkeit einer Zukunft. Etwas muß doch uns werden, etwas, eine Wirklichkeit! Wo? Wie? Was? Geht das All aufwärts, ſo ſteigt die Zukunft aufwärts mit Deiner Luiſe und Du mit ihr und zu ihr. Nichts mehr davon! Sei thätig! das iſt Leben. Nur Thätigkeit und Leben bringt uns aufwärts. — Nun Adieu. Bald kommt nun mein ein und achtzigſtes Jahr. Das ſcheint mir ſo ganz unbegreiflich. Ich fühle doch, daß, wenn ich gedankenlos hinlebte, Alles bald zuſammen fallen würde. Die lügen, die da ſagen, der Geiſt altere.

238. Von Bonſtetten an Friederike Brun.

Stuttgart! aber denke in Stuttgart bei Matthiſſon ſeit vorgeſtern, den 25. Auguſt 1822.

Ich wollte Dir eben einen langen ſchönen Brief ſchreiben, aber ſiehe! da kam Botſchaft von der Königin, die ſo gütig war, ſich meiner zu erinnern und mich in einer Stunde ſprechen will, ſo daß ich wenig Zeit habe vor der vorgeſchriebenen Stunde. Du haſt meinen Brief aus Bern. Von Bern nach Aarau. Das Aargau iſt unſtreitig das merkwürdigſte Ländchen der Schweiz. Da muß man ſehen was Freiheit vermag. Die Aargauer waren, wie die Amerikaner von England, zu einer größeren Freiheit durch Bern gebildet. Dann nach Zürich, wo ich den lieben, noch immer thatkräftigen Füßli ſahe. Von da nach Schaffhauſen. Hier ſahe ich Müllers Schweſter, eine unglückliche Wittwe, die einen hoffnungsvollen Sohn von vier und zwanzig Jahren plötzlich verlor. Von da den Sprung gemacht über die Gränze der Schweiz. Die Reiſe that mir eher wohl als übel. Ich ſaß da in meinem kleinen Wagen, von Büchern umgeben, erſchauend das neue Land, die neuen Sitten, die neue Bauart, die guten Menſchen, magnetiſch angezogen von Matthiſſons Liebe und der Freude, ihn in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen, das iſt, an der Seite ſeiner eben ſo ſchönen als vortrefflichen Frau. Ich fand M. beim Thore mir entgegenfahrend. Wie ſie Beide mich herzten! Seine Wohnung iſt elegant, glänzend von Reinlichkeit, alle Meubles neu und geſchmackvoll. Man ſieht die treffliche Frau in Allem. Sie iſt ein Ideal, ganz wie er ſie hätte wünſchen können, oder vielmehr, er hätte ſie nie ſo vollkommen gedichtet.

Digitized by Google

Ich ſchlafe in einem grünen Kabinettchen, habe daneben eine ſchöne Stube, dann einen Salon, neben Matthiſſons Arbeitszimmer, dann ihr Schlafgemach, alſo fünf Zimmer neben einander, jedes hell und freundlich. Alles ein Werk der holden, beſcheidenen Grazie. M. ſelbſt kam mir jünger vor als vor zwei Jahren. Seligſein iſt ein herrliches Elixir, das man ſich oft recht gut komponiren könnte.

Abends um 6 Uhr.

Die M. führte mich zur Oberhofmeiſterin von Seckendorff, mit der ich in den Palaſt ging, wo mich der König und die Königin recht herzlich empfingen. Ein runder Tiſch ſtand vor dem Kanape, wo die Königin ſaß, ich dem Könige gegenüber. Drei Viertelſtunden flogen mir höchſt angenehm vorbei. Wir ſchwatzten, beinahe traulich, von hundert Dingen; von der Schweiz, von Genf, von Italien, von der jetzigen Politik, von meiner Reiſe, von Matthiſſon. Die kleinen Prinzeſſinnen waren da. Ich ſtand zuerſt auf, und Du kannſt Dir nicht vorſtellen, mit welcher Güte ſie mir ſagten, ſie wären froh, mich zu ſehen, und ich möchte doch bald wiederkommen. Der König iſt ein hochdenkender, vortrefflicher, auch liebenswürdiger Mann. Dächten alle Großen der Erde ſo hoch wie dieſer König, ſo wären alle Völker glücklich.

Dienstag.

Am Abend beim ruſſiſchen Geſandten von Benkendorf in zahlreicher Geſellſchaft. Da ſchwatzte ich viel, von Voltaire an, den ich in meinem Jünglingsalter kannte, bis auf die Stael, die meinen Abend verſchönerte.

Sonderbar genug, daß ich im ganzen Würtemberg kein Wort von Politik und Conſtitution gehört habe, da in Frankreich jede Wirthsmagd davon ſpricht. Keine Menſchenklaſſe in dieſem Reiche hat mich einen Laut von dieſer Erſcheinung hören laſſen. Ich glaube, man könnte ſo ein Ding wie eine Conſtitution abſchaffen, ohne daß ſich Andere als Gelehrte darum bekümmerten.

Ich bin geſtern bei Danecker geweſen. Ich glaubte mich in Italien und ſuchte Dich in allen Ecken. Danecker war ſo gut mit mir. Er ſagte mir ſeine innerſten Gedanken. Seit drei Jahren beſchäftigt ihn ein Chriſtusbild, das ſeine ganze Seele beherrſcht. Er erzählte mir vieles von Frauen, von Kindern, die beim Anſchauen des Bildes ſo tief gerührt waren, was ihm große Freude machte. Ich hütete mich wohl, ihm zu ſagen, daß ſie auch vor dem ſchlechteſten Marienbilde weinen, wie vielleicht die Aegyptier vor

ihren Hunds- und Vogelköpfen. Mir iſt das Jeſusbild (das die Kaiſerin Mutter für Petersburg beſtellt hat) nicht auffallend. Ich haſſe ordentlich die allegoriſchen Bilder, und Jeſusgott iſt mir ſchon zu metaphyſiſch für ein Bild. Sehr ſchön kann es nicht ſein, wegen der groben Bekleidung. Fleiſchlich ſchön wie Apoll oder Hebe darf es nicht ſein Die Herren aus dem Olymp ſind ſchön, weil ſie idealiſirte Menſchen ſind; aber ein Gottmenſch kommt mir ſo abenteuerlich vor, als ein Anubis mit dem Hundskopfe. Der Hund iſt dem Menſchen näher, als unſer große Gott. Danecker erzählte mir, als ich ihm ſagte, es wäre etwas in der Unterlippe vom Apoll, er hätte dieſen wie einen Verführer aus ſeinem Studium jagen müſſen. Mir kommt ſein Jeſus vor wie ein ſchöner Landprediger. Nur Michel Angelo hat unſere Halbgötter in ſeinem Moſes getroffen. Aber ganz Michel Angelo iſt Danecker in Schillers Büſte. Fleiſch, Leben und Wahrheit ſind in ſeinen Büſten wie bei keinem. Es iſt kein Tod in ſeinem Marmor, ſelbſt in den Augen nicht, und es herrſcht eine deutſche Ehrlichkeit in ſeinen Portraiten, die bei der ſtrengen Wahrheit bleibt; aber ſie auch ganz erreicht. Danecker hat mir Abgüſſe von ein paar Bildern aus der Akropolis gezeigt. Canova ſagte ihm: „Alle unſere Marmorbilder, ſelbſt Laokoon und Apoll, ſind Kopien, nur dieſe ſind Originale.“ Wie man auf Lord Elgin, der dieſe Wunder rettete, geſchimpft hat, da er doch den größten Dank verdient! Wo wären ſie ohne ihn?

Adieu! Ich werde den 5. September abreiſen. Die Matthiſſons gehen mit einer Freundin über Ulm und Lindau. Ich verfolge meinen geraden Weg nach Schaffhauſen. Ich bin lieber allein, um recht auszuruhen und alle meine Bequemlichkeiten zu haben. So hoffe ich, wohlbehalten die Heimreiſe zu machen.

Matthiſſon iſt ſehr glücklich. Ich kenne auf Erden keine beſſere Frau wie die ſeine. Sie iſt liebenswürdig in allen Verhältniſſen.

239. Von Bonſtetten an Matthiſſon.

Genf, den 5. Oktober 1823.

Lieber Matthiſſon, Brönſted, der Ueberbringer, muß Dir Bonſtett heißen im innerſten Herzen, ſo liebe und ehre ich ihn. Ganz Griechenland lebt in ſeiner Seele. Du wirſt ihn lieben, wie ich ihn liebe.

Die drei Tage, da ich unpäßlich war, las ich Lafontaine und Horaz. Ich verglich Voſſens Ueberſetzung. Ein übermenſchliches Zauberwerk! Nicht ein Wort, nicht

Digitized by Google

eine Nüance iſt vergeſſen. Der lateiniſche Sinn lebt ganz im deutſchen Verſe. Alle franzöſiſchen Ueberſetzungen, wenn man chemiſch ihren Werth zuſammenziehen könnte, haben nicht den Werth und die Ehrlichkeit einer Seite von Voß. Es iſt der Triumph der deutſchen Sprache. Bei hundert Stellen erinnerte ich mich an Müller, bei hundert andern an Dich. Bei andern Stellen habe ich mich in Bern angetroffen. Mein halbes Leben klebt am Horaz. Giebt es keine gute Ueberſetzung vom Juvenal und Perſius? Iſt Ovid gut und Voſſiſch überſetzt? Die deutſche Sprache wird mit der Zeit alle andern Sprachen beſiegen, ſelbſt die alte Hure, wie Voltaire ſehr ungalant die ſeinige nannte. Die Deutſchen denken frei, die Franzoſen ſchaffen ſich Feſſeln, und, wo dieſe etwa mangeln, Moden. Wahre Sklaven, oder vielmehr Puppenſeelen, die immer in Fäden hängen!

Zu Lyon hat man Befehl gegeben, Rouſſeau, Raynal und Montesquieu zu verbieten. Könnte man die Seele kaſtriren, ſie thäten es.

240. Derſelbe an Denſelben.

Genf, den 19. Novbr. 1823.

Ich habe Deinen Liebesbrief erſt hier, nach meiner Valeyres-Reiſe, gefunden.

Valeyres iſt ſchön, beinahe prächtig geworden. Mein Sohn hat einen italieniſchen Baumeiſter gehabt; der verband mit dem Hauſe eine lange Gallerie auf großen Säulen, wo man bei jeder Witterung in freier Luft ſpazieren kann. Eine reiche Waſſerſäule, die in einen anſehnlichen Weiher fällt, belebt die Scene. Boskete und Blumenſtücke umgeben das Haus. Alle Wirthſchaftsgebäude ſind neu. Die Grotte von Montcherand mit ihren romantiſchen Umgebungen behält für mich immer den Reiz eines erſten Anblicks. Da ergriff mich die Erinnerung an Dich und an die Brun. Ich ſahe Euch überall, und fühlte harmoniſch, was Ihr mit mir würdet empfunden haben, wenn Ihr in Wirklichkeit da geweſen wäret. Wie tief ſchmerzt es mich oft, Euch ſo weit entfernt zu wiſſen!

In Valeyres und da herum hat man mich jünger gefunden als vor einem Jahre. Das beſtändige Verwundern, daß ich noch nicht todt bin, iſt gar nicht ſo luſtig als es ſcheint. Eine andere böſe Mahnung beſtehet darin, daß mich nun die Damen küſſen. Ich denke bisweilen, eine Komödie über mich zu ſchreiben: Le jeune Vieillard, wo ich mich über mich ſelbſt luſtig mache. Lachſt Du nicht auch zuwei-

Digitized by Google

len über Dich ſelbſt? Das muß man verſtehen, ſonſt lachen Andere über uns.

Jetzt will ich Dir über Genf ſchreiben. Dieſer kleine Freiſtaat wächſt zum Erſtaunen ſchnell. Man hat drei neue Profeſſoren ernannt. Der letzte akademiſche Flug iſt gewiß der erſte in Europa in mathematiſchen, phyſikaliſchen und chemiſchen Kenntniſſen. Letzthin iſt eine Familie aus Indien gekommen, um ihre Kinder hier erziehen zu laſſen. Das Muſeum und der botaniſche Garten ſind Wunder an Reichthum. Eine zweite Eiſendraht-Brücke wird gebaut. Was aber Allem neues Leben verſpricht, ſind die Prachtvillen, die man zu bauen anfängt. Ein reicher Saladin hat einem italieniſchen Baumeiſter Carte blanche gegeben, um gegenüber dem Montblanc, auf dem ſchönſten Lokale am See eine Villa aufzuführen, die über eine halbe Million koſten wird. Saladin hat damit angefangen, den Boden beträchtlich zu erhöhen, um den Geſichtskreis zu erweitern. Das erforderte über ſechsmal hundert tauſend Fuder Erde. Dieſes Panorama darf gewiß für eins der herrlichſten in Europa gelten. Man findet da nicht den dummen ſymmetriſchen Prunk der alten Gärten. Ueberall wird nun die Natur benutzt. Häuſer, Mauern und Bäume ſind nicht, wie Soldaten, in Reihe und Glied geſtellt. Gigantiſche Säulen geben dem Ganzen eine griechiſche Phyſiognomie.

Das Erſchaffen und Verſchönern geht ſo weit, daß man davon ſpricht, im See eine Inſel anzulegen.

241. Von Bonſtetten an Denſelben.

Genf, den 1. Sept. 1824.

Bringe Dein Ohr mir ganz nahe, ſo daß niemand etwas hört, als Du. Alſo wiſſe, daß den dritten Sept. 1824 mein achtzigſtes Jahr anfängt. Alſo Adieu den Siebzigern! Mir iſt als nehme ich Abſchied von zehn guten Freunden, die mich ſanft beherbergten und pflegten. Nie war ich geſunder und munterer als in den Siebziger-Jahren. Die Natur der Achtziger ſieht gar nicht ſanft aus. Ueberall Lauinen und Abgründe, und da oben hört der Berg auf. Ich aber habe philoſophiſchen Zwieback aus feſten Ideen über unſer Schickſal geknetet, den ich auf die Entdeckungsreiſe mitnehme. Sonderbar! Das Beſte, das ich, nach meiner Meinung, je geſchrieben habe, ſchrieb ich vor vierzehn Tagen. Jetzt erſt fühle ich, daß mein Geiſt immer höher emporkam. Was mich ärgert, iſt, mich in einem Alter zu fühlen, das die Menſchen gewöhnlich verachten. Eine der beſten Früchte der Civiliſation wird ſein, daß das Leben in der Meinung der Menſchen ſeinen ſteigenden Werth behalten wird

wird bis an das Ende. Das Alter iſt wie man es treibt. Nichts ſollte die Menſchen ermuntern, in ihrer Jugend den großen Keim der Gedanken zu pflegen, als die Gewißheit, im Alter ſeine Früchte zu genießen. Das moraliſche Klima von Genf iſt vortrefflich. Ich ſpreche nach vier und zwanzigjähriger Erfahrung. So wird die ganze Welt einſt ſein, iſt die moraliſche Sonne einmal allen Völkern aufgegangen. Es iſt auch gewiß, daß die Geſundheit in dieſer Vernunftwelt ſich beſſer halten, und auch die Theorie des moraliſchen Lebens uns höher bringen wird, als wir es jetzt glauben. Dieß alles iſt nicht Poeſie. Es iſt in Genf ſchon ſichtbar. Du haſt noch obenein in Luischen einen perſonifizirten Maimonat. Dein Leben iſt ein luſtiger Tanz an ihrer Seite.

242. Derſelbe, auf die Nachricht von dem Tode von Matthiſſons Gattin.

Genf, den 19. Nov. 1824.

Warum bin ich nicht bei Dir! ich bin wie vom Schlage getroffen. Luiſe! Luiſe! warum uns verlaſſen? Warum bin ich nicht neben Dir, in Deinen Armen, unter Deinen Thränen, lieber, beſter Freund! Ach! warum haſt Du mir nicht Alles umſtändlich erzählt? Wie? und wann? und von Dir? Wer hat nun Sorge zu Dir? Wäre ich nicht ſo weit entfernt, ſo alt, ich flöge zu Dir. Das ſchwarze Siegel gab mir Unruhe. Ich dachte an entfernte Verwandte, an Luiſe unmöglich. Was hat ſie geſprochen, gethan, gelitten? Was war ihre Krankheit? Ach! ſchreibe mir von ihr, von Dir! Sie war Dir ſo alles, daß ich nicht begreife, was Dich aufzurichten vermag. Konnteſt Du nicht zu mir kommen? Du wohnſt bei mir. Die Reiſe, die Entfernung wird wohlthätig wirken. Denke daran. Noch immer glaube ich, ſchwer zu träumen. Doch Du hätteſt mir ja nicht geſchrieben, wenn nicht alles vollbracht wäre. Sie, ſo engelſchön und blühend! Ich ſehe Alles! Luiſe, das Zimmer, den runden Tiſch, Dich, Deine Thränen! Ach! ermanne Dich, ſei ſtark! Suche, trachte, thue, ich weiß nicht was! was Dir helfen kann — oder fliege in meine Arme. Matthiſſon ſei ein Mann, ſei ein Freund, und denke an deinen Bonſtetten.

Digitized by Google

243. Die Mecklenburgiſchen Stände an v. Göthe. *)

Hochwohlgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr Geheime-Rath!

Als hier am ehegeſtrigen Tage das von den Mecklenburgern ihrem großen Landsmanne, dem Fürſten Blücher von Wahlſtatt, gewidmete Denkmal feierlich aufgeſtellt wurde, und nun — in der innigſten Freude über den großen Helden, ſeine glücklichen Thaten, ſeine treue, Deutſche Geſinnungen, und über das ihn mit ſeinen edlen Zügen ſprechend darſtellende eherne Standbild — einer der ſchönſten Feſttage aufging, die unſer Vaterland jemals erlebt — wie herzlich haben da alle Feiernde auch die Gegenwart Ewr. Excellenz ſich gewünſcht!

Nicht allein, um Ihnen den wärmſten Dank für die Theilnahme zu bezeigen, welche Sie dem über alle Beſchreibung trefflich gelungenen Kunſtwerke, durch Berathung mit dem berühmten, wackern Bildner bewieſen haben, ſondern weil es auch ſo ſchön geweſen wäre, wenn an dem Feiertage des großen Helden der Deutſchen auch der erſte Dichter derſelben perſönlich Theil genommen hätte!

Wir konnten indeſſen aus einem frühern Briefe Ewr. Excellenz an ein Mitglied unſers Collegiums verſichern, daß Sie jedenfalls doch im Geiſte dieſem ſchönen vaterländiſchen Feſte beiwohnen würden!

Und mit der innigſten Liebe, Dankbarkeit und Verehrung iſt auch Ewr. Excellenz von allen Feiernden und insbeſondere von den Ständen und uns gedacht worden.

Indem wir den Auftrag der Mecklenburgiſchen Ritter- und Landſchaft erfüllen, dies Ewr. Excellenz zu verſichern, und zugleich (nebſt einigen auf das Feſt ſich beziehenden Druckſchriften) die das herrliche Standbild darſtellende Denkmünze zu überreichen, welche für unſern großen Helden und Ew. Excellenz in Gold ausgeprägt worden, iſt es uns eine ſchöne Vorbedeutung, daß die Ausrichtung dieſes Auftrags gerade auf den glücklichen Jahrstag Ihrer Geburt fällt, und wir ſo die innigſten Wünſche für Ihr Wohlergehen und für eine noch lange Fortdauer Ihres ſchönen Lebens hier anſchließen können!

Wir verharren mit aufrichtiger Liebe, Bewunderung und Verehrung als Ewr. Excellenz

ganz ergebene

Landräthe und Deputirte von der Ritter- und Landſchaft der Herzogthümer Mecklenburg zum Engern Ausſchuß.

Roſtock, den 28. Aug. 1819.

---

*) Von Göthe hatte ſich um das Denkmal für Blücher durch Berathung mit Schadow ſo ſehr verdient gemacht, daß ihm die feierliche Aufrichtung deſſelben von den Ständen angezeigt wurde.

Digitized by Google

244. **Göthe** an den engern Ausſchuß der Mecklenbürgiſchen Ritter- und Landſchaft auf die Einladung zur Einweihung des dem Fürſten Blücher von Wahlſtätt errichteten Standbildes in Roſtock.

Hochwohlgeborne,
Verehrte Herren!

Wenn körperliche Beſchwerden mich ſchon oft im Leben, an wünſchenswerthem Genuß Theil zu nehmen, verhinderten; ſo iſt der gegenwärtige Fall gewiß einer der empfindlichſten, da ich mich von einem ſo herrlichen Feſt unwiederbringlich ausgeſchloſſen ſehe. Eine traurige Empfindung hat mir daher Ew. Hochwohlgeboren freundlichſte Einladung erregt; denn ich wäre derſelben, in Hoffnung günſtiger Aufnahme, gewiß zuvor gekommen, wäre ich nicht abermals genöthigt geweſen, bei der Karlsbader Quelle eine für künftigen Winter vorbereitende Hülfe zu ſuchen.

Indem ich nun jene geneigte Einladung dankbarlich anerkenne; ſo verſichere zugleich, daß mir das Programm der Feſtlichkeiten, der Rundgeſang und die, dem Gehalte, ſo wie der Form nach, koſtbare Denkmünze zum größten Vergnügen gediehen.

Sei es mir nunmehr, da ich des kurz Vergangenen mit Freuden erwähnte, auch noch erlaubt, für das höchſt ſchätzbare Vertrauen, während der ganzen Verhandlung, meinen verpflichteten Dank abzuſtatten, und folgende Bemerkung hinzuzufügen, aufgeregt durch die ehrenvolle Erwähnung meines willig und treuen Antheils.

Weder der ausführende Künſtler, noch der berathende Kunſtfreund ſollen ſich zu **viel** dünken, nicht wähnen, irgend ein Werk aufzuſtellen, das, unter jeder Bedingung, ausſchließlich Beifall verdienen könne, aber ihre Pflicht iſt, dahin zu ſehen, daß ein bedeutendes Monument mit einer längſt erprobten äſthetiſchen Denkweiſe zuſammenſtimme, und zugleich den Aufforderungen der Gegenwart zuſage.

In unſerm Falle konnte, bei der ſchlichten und tüchtigen Denkweiſe des Meiſters, ſehr bald eine Uebereinkunft getroffen werden, welche ſich hoher und höchſter Billigung zu erfreuen hatte.

Ein edles Vertrauen, die Vermittlung des Herrn Kammerherrn von Preen, würden alles beſeitigt haben, wenn ſich auch irgend etwas von ſchwankender Meinung, Ungewißheit, Hinderniß und Verſpätung hätte in den Weg drängen können. So begünſtigt ſteht nunmehr, wie ich wohl überzeugt ſein darf, das Monument da — einem älteren zuverläſſigen Sinne gemäß, nicht fremd dem gegenwärtigen Augenblick, der Zukunft ehrwürdig.

Digitized by Google

Und ſo enthalte ich mich nicht, hinzuzufügen, daß die alte Rede ſich auch hier wieder bewahrheite: daß eine ſchnelle Gabe für doppelt gelte; denn es gereicht gewiß den Unternehmenden und Anordnenden zu Ehren und Vergnügen, daß dieſes Standbild noch bei Lebzeiten des Helden aufgerichtet worden, als das erſte, welches den Morgen des vaterländiſchen Glückes begrüßt; nicht weniger bedeutend iſt es, daß der Geburtsort des außerordentlichen Mannes die Veranlaſſung giebt, wornach jetzt und künftig andere Landesbezirke mit gleichem Eifer zu verfahren ſich beſtreben werden.

Iſt es mir nun ſchließlich erlaubt, den Blick auf meine eigenen Zuſtände zurückzuwenden, und zu beachten, daß jenem herrlichen Nationalfeſte ein Tag zunächſt folgt, der mir von großer Bedeutung iſt; ſo muß ich mich freuen, einigermaaßen verdient zu haben, daß Ew. Hochwohlgeboren dabei mein gedenken, und die ſchönſten Gaben, in dieſem Sinne, zu dieſer Epoche mir verleihen wollen. Und ſollte ich hierin die obere Fügung verkennen, die mir ein ſolches Glück ſeit langen Jahren wunderbar genug vorbereitet!

Möge der Anblick des erhabenen Standbildes nur von Zeit zu Zeit bei dortigen Gönnern und Freunden mein Andenken aufregen.

Hochwohlgeborne

Hochverehrte Herren,

Weimar, den 17. Oct. 1819. Dero gehorſamſter Diener

J. W. v. Goethe.

245. Göthe an die Leſegeſellſchaft in Mainz, welche am 28. Auguſt 1819 den ſiebzigſten Geburtstag des Dichters gefeiert hatte.

Einer Hochanſehnlichen und gegen mich ſo freundlich und liebevoll geſinnten Leſegeſellſchaft zu Mainz ſtatte hierdurch den verbindlichſten Dank ab, für den erquickenden Feſtglanz, den Sie über meinen Tag verbreiten wollen. Sie waren in der feierlichen Stunde gewiß überzeugt, daß ich alles empfinden würde, wie es gegeben worden, und daß in einem ſolchen Falle nur die treulichſte Erwiederung Platz greifen kann.

Laſſen Sie mich aber zugleich die Wirkung Ihres lieblichen Feſtes auf deutſche Gemüther überhaupt ausſprechen und zu Ihrer Kenntniß bringen, was der öffentliche Bericht in edlen Seelen aufregte, mit denen ich zu jener Zeit in Karlsbad zufällig verbunden lebte.

Wir dürfen uns nicht läugnen, daß ſeit vielen Jahren, unter wohlgeſinnten Deutſchen, nur mit Betrübniß der gu-

Digitized by Google

ten Stadt Mainz gedacht ward. Wechſelnde Kriegsereigniſſe, Entfremdung und Annäherung, Zerſtören und Wiederherſtellen, alles gab dem nahen, wie dem fernen Betrachter nur ein verworrenes Bild. Auch zuletzt, bei örtlicher, unveränderlicher Lage, deutet jede neue Befeſtigungs-Anſtalt abermals auf künftiges Kriegsunheil, ſo wie das Staatsverhältniß dem wackern Deutſchen, der ſich gern am Entſchiedenen hält, unfaßlich und trübe ſcheint.

Dieſe Vorſtellungsweiſe, ſie treffe nun mit dem eigentlichen Zuſtande zuſammen oder nicht, gewöhnt die Geiſter an eine düſtere Anſicht, die ich nicht geſchildert hätte, könnte ich nicht hinzufügen, daß es den deutſchgeſinnten Mainzern zu großer Freude gediehen wäre, wenn ſie das auf einmal erhellend aufheiternde Licht hätten beobachten können, welches durch Ihr Feſt in patriotiſchen Gemüthern ſich aufthat. Meine Perſönlichkeit war verſchwunden, Ihre geiſtige frohe Theilnahme an dem reinen, natürlichen, allgemein Menſchlichen, was ich immer darzuſtellen bemüht geweſen, trat hervor und ſchien das linke Rheinufer erſt eigentlich zurück zu geben. Man erfreute ſich des Zeugniſſes einer, im Stillen beſtehenden Einheit deutſchen Denkens und Empfindens. Mit dem größten Vergnügen konnte ich gewahr werden, von welchem Sinne ſie alle durchdrungen ſeien, und es durfte mich nicht ſchmerzen, daß man über der Freude, eine ſolche überrheiniſche Brüderlichkeit entdeckt zu haben, mein eigenes Glück beinahe zu ſchätzen vergaß, der ich beſtimmt geweſen, eine ſo erfreuliche Offenbarung zu veranlaſſen.

Mit wiederholtem Dank und den aufrichtigſten Wünſchen

Weimar, den 10. October 1819. Ergebenſt J. W. Göthe.

Die Feier des acht und zwanzigſten Auguſts dankbar zu erwiedern.

Gönnern und Freunden zu Mainz.

Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an ſeinen Seiten
An die vier und zwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaiſers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten;
Derb und kräftig, hold und ſchicklich.
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter, nah und ferne,
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,

Sieht ſie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten;
Freigeſinnt, ſich ſelbſt beſchränkend,
Immerfort das Nächſte denkend;
Thätig treu in jedem Kreiſe,
Still beharrlich jeder Weiſe;
Nicht vom Weg, dem g'raden, weichend,
Und zuletzt das Ziel erreichend.

Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluten,
Mitgenoſſen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir beſcheiden.

Karlsbad, den 15. September 1819. Göthe.

246. Graf von Bentzel-Sternau an die evangeliſche Geiſtlichkeit in Frankfurt a. M.

Emrichshof in Baiern, den 24. Juni 1827.

In Zuverſicht auf die Reinheit meines Bewußtſeins und von Vertrauen erfüllt auf Dero wahrhaft evangeliſchen Geiſt, bitte ich Sie, folgende Mittheilungen aus dem Innerſten meines Gewiſſens und Weſens ſo geneigt aufzunehmen, als ich ſie aufrichtig, frei und lediglich aus eigenſter Selbſtbeſtimmung gebe. Seit ich wahrhaft denke, war ich nur Chriſt durch und für das menſchenfreie Evangelium — den Gegenſtand meiner Liebe, Erwägung und Verehrung; — hieraus folgt von ſelbſt, daß ich dem Weſen nach ſchon längſt den Katholicismus verließ. Die innigſte Ueberzeugung von Wahrheit und Heiligkeit des Wortes: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben," ließ mich um ſo weniger Werth auf die auch förmliche Losſagung von der Römiſchen Kirche legen, je klarer wechſelſeitig verträglicher, gemeinſchaftlich der ächten Chriſtengeſinnung nachſtrebender, die Zeit überhaupt, zumal aber in Deutſchland war, und immer mehr wurde, welche meine Jünglings- und Mannsjahre enthielt. Jetzt indeß, da ich mit dem Schluſſe meines 60ſten Jahres an der Pforte des Alters ſtehe, ändert ſich mit unſäglicher Schnelligkeit die Geſtaltung der Zeit und des Strebens. — In ſolchen Verhältniſſen iſt jeder Biedermann ſchuldig, ſeinem innern Glaubensbekenntniſſe auch das äußere beizufügen, und der erkannten Wahrheit Zeugniß zu geben. Aus dieſen Gründen habe ich nun den förmlichen Austritt aus der katholiſchen Kirche beſchloſſen, und richte meine Bitte an Sie, wohlerwürdige und hoch-

geehrteſte Herren, mich auch äußerlich in die evangeliſche Kirche, deren Geiſt und Lehre ich ſeit mehr als 40 Jahren kenne, beſtätige, ehre, liebe und befolge, baldmöglichſt aufnehmen zu wollen. Meinen Anſichten, Beweggründen, Entſchlüſſen und Bitten ſchließt ſich mein Bruder, mein älteſter Freund und Lebensgenoſſe, Graf Gottfried von Bentzel-Sternau an. Genehmigen Sie, durch baldgefällige Erwiederung dieſes, die Aeußerung des vollſtändigſten und herzlichſten Vertrauens, ſo wie den Ausdruck der ausgezeichnetſten und tief empfundenſten Hochachtung und Ergebenheit, mit welcher ꝛc. Chriſtian Ernſt, Graf von Bentzel-Sternau, Staatsminiſter des vormaligen Großherzogthums Frankfurt.

247. **Der Staatsminiſter Fr. von Humboldt an den Hofgerichts-Advokaten Sommer in Kirchhunden bei Arnsberg.**

Frankfurt a. M., den 31. März 1819.

Ew. Wohlgeb. haben mir durch Ihre Schrift*) ein ſehr ſchätzbares Geſchenk gemacht, und ich habe dieſelbe mit verweilender Aufmerkſamkeit und lebhaftem Intereſſe durchgeleſen. Es wäre ungemein zu wünſchen, daß alle Theile des Preuß. Staats ſich gleich gründlicher und gunſtvoller Darſtellungen und Beurtheilungen ihrer ehemaligen oder bisherigen Verfaſſungen zu erfreuen hätten. Daß neue Verfaſſungen, wo ſie dauerhaft und beglückend ſein ſollen, ſo viel als möglich, müſſen auf einen hiſtoriſchen Grund gebaut werden, daß man bei ihnen von gut geordneten Gemeinde-Verfaſſungen auszugehen hat, um aus feſten und lebendigen Elementen ein organiſches Ganzes zuſammen zu fügen, und daß der weſentliche Nutzen landſtändiſcher Einrichtungen in der Erweckung und Erhaltung eines wahrhaft ſtaatsbürgerlichen Sinnes in der Nation geſucht werden muß, in der Gewöhnung der Bürger, an dem gemeinen Weſen einen, von iſolirender Selbſtſucht abziehenden, Antheil zu nehmen, zu dem Wohle deſſelben von einem, durch die Verfaſſung ſelbſt beſtimmten, Standpunct aus mitzuwirken, und ſich auf dieſen, mit Vermeidung alles vagen und zwecklos aufs Allgemeine gerichteten Strebens, zu beſchränken, darüber müſſen alle einig ſein, welchen ein Urtheil über dieſen Gegenſtand gebührt. Jeder Deutſche wird auch mit Freude erkennen, daß die Vorbilder ſolcher Verfaſſungen nicht brauchen aus Staaten hergenommen zu werden, die, als neu entſtanden, keine Vergangenheit beſitzen, oder die ſie muth-

*) Ueber die Verfaſſung Weſtphalens.

Digitized by Google

willig zerſtört haben, ſondern daß ſich dieſelben in unſerer vaterländiſchen Geſchichte reichlich vorfinden, ſo wie noch viele Elemente in noch fortbeſtehender Einrichtung. Die Frage kann nur ſein, wie das Neue an das Alte zu knüpfen, wie das örtliche Einzelne zum Allgemeinen verſchmolzen werden kann? Und was hernach vom Bisherigen und vom Localen aufgeopfert werden muß? Und hiezu liefert Ewr. Wohlgeb. Schrift wichtigen Stoff der Betrachtung.

Indem ich Ihnen meinen Dank für die Mittheilung derſelben wiederhole, bitte ich Sie, die Verſicherung meiner aufrichtigen Hochachtung anzunehmen.

Humboldt.

248. Dr. Schreiber an die philoſophiſche Facultät in Jena.

Hochwohl- und Wohlgeborne,
Hochzuverehrende Herren!

Mit Gefühlen des innigſten Dankes habe ich Ihren ehrenvollen Beweis der wohlwollenden Geſinnungen empfangen, welche Eine hochverehrte philoſophiſche Facultät der Univerſität Jena für mich zu hegen geneigt iſt, und welche ſich in dem mir ertheilten Doctor-Diplom auf eine für mich höchſt ſchmeichelhafte Weiſe ausgeſprochen haben. Wenn ich dem traurigen Schickſale einer großen Menge Deutſcher Familien, welche ſchuldlos an den vergangenen Zeiten geweſen ſind, ſeit Jahren mein Leben geweiht habe, und, beſorgt für die Aufrechthaltung des Rechts und der Gerechtigkeit, worin des Deutſchen Ehre und Nationalſtolz ruhen, muthig gekämpft und noch kämpfe, ſo habe ich damit nicht mehr, als meine Pflicht erfüllt, und in dieſem Bewußtſein iſt mein Lohn enthalten. In der Auszeichnung, welche Sie, meine hochzuverehrenden Herren, mir ſo eben verliehen, liegt indeſſen ſichtbare Anerkennung meines bisherigen Beſtrebens, und indem Sie mich geehrt haben, ehren Sie zugleich die gute Sache, für die ich ſpreche und handle, ehrten Sie die Freiheit des Deutſchen, ſein Recht vor den Thronen vertheidigen zu können, und ſprachen auf dieſe Weiſe von neuem das hohe Verdienſt aus, welches den ehrwürdigen Lehrſtuhl von Jena zu allen Zeiten und in allen Stürmen ſo herrlich geſchmückt und befeſtigt hat. Aber noch mehr, hochverehrteſte Herren, haben Sie gethan. In den trüben Tagen der Gegenwart wird oft der feſteſte Sinn erſchüttert und entmuthigt; dem meinigen haben Sie neue Stärke verliehen. Im Gefühl der ehrenvollen Auszeichnung, deren Sie mich werth hielten, in dem bethätigten Beifall hochverdienter Deutſcher Männer, finde

Digitized by Google

ich eine unbeſiegbare Kraft, ſo lange auf der betretenen Bahn fortzuſchreiten, bis ich mein Ziel erreicht habe, um an deſſen Ende Ihnen die Beruhigung ertheilen zu können, Ihre Auszeichnung keinem Unwürdigen gegeben zu haben. So ſind meine Geſinnungen, um deren Genehmigung ich Sie bitte, und indem ich mich auf das innigſte Ihrem hochgünſtigen Antheil empfehle, benutze ich vor Allem dieſe Gelegenheit zu dem Ausdruck der größten und aufrichtigſten Verehrung, worin ich verharre ꝛc.

(Unterz.) P. W. Schreiber,
Frankfurt a. M. den 30. Juli 1819. Dr. d. W. W.

249. Mauvillon an Nicolai.

Braunſchweig, den 1. Juli 1786.

Liebſter Freund!

Der Herr Graf v. Mirabeau hat mich gebeten, ihm ein Empfehlungsſchreiben an Sie mitzugeben. Dies wäre an ſich gewiß nicht nöthig, da er genugſam in der Welt bekannt iſt. Allein da ich Gelegenheit gehabt habe, ihn näher kennen zu lernen, ſo glaube ich, Ihnen auf Ehre verſichern zu können, daß er ein Mann iſt, dem Sie, bei Ihren Geſinnungen, einen genaueren Umgang mit Ihnen verſtatten können. Seine Zwecke ſind groß und edel, und gehen ſicher auf die Ausbreitung des Lichts der Vernunft und der Einſichten in der ganzen Welt. Haß des Aberglaubens, des geiſtlichen und politiſchen Menſchendrucks und aller Intoleranz, iſt ſein Charakter. Auch iſt er nicht zurückhaltend, um Menſchen auszulocken und zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen, ſondern er theilt in eben dem Maaße mit, als er empfängt. Sie wiſſen, wie eifrig ich für jene große Zwecke bin, und ich weiß ein Gleiches von Ihnen; alſo, warum ſollte man nicht mit Vergnügen einen Mann aufnehmen, der ſo manches Unterpfand der Welt vorgelegt hat, daß er eben ſo denkt. Zudem ſind Sie Ihrer gewiß, und ich ſelbſt halte mich für den Mann, der ſich vor keinem Fremden zu fürchten braucht. Vernunft und Geradheit ſchützen Einen mit eiſerner Aegide gegen alle Liſt; alſo laſſe ich Jeden an mich kommen, und ich glaube, Sie können ein Gleiches mit dem Grafen thun. Um weiter bitte ich nichts für ihn; Ihre Klugheit wird Ihnen dann Gelegenheit geben, den Mann beſſer zu ergründen, als ich ihn ſchildern kann.

Digitized by Google

250. Garve an Weiße.

Den 26. Januar 1788.

Geſtern habe ich den Tod unſers lieben Zollikofers erfahren. Dieſer Vorfall gehört unter die recht ſchmerzhaften für mich und meine Mutter. Er war unſer wahrer Freund; er war ein äußerſt ſchätzbarer Mann, und er harmonirte mit mir insbeſondere in Abſicht der Philoſophie, die wir Beide liebten. Sein Aeußeres war bisweilen etwas kälter, als ich es wünſchte, aber von Zeit zu Zeit kamen Blicke von tiefer und inniger Empfindung zum Vorſcheine, die einem die vollkommenſte Zuverſicht auf ſeine Freundſchaft einflößten. Es war wirklich in ihm ein unter der Aſche glimmendes, und nicht wenig heftiges Feuer. Dies hat ſich bei manchen Auftritten ſeines Lebens gezeigt. Dies hat auch zuletzt ſeinen Körper verzehrt. Er klagte mir ſchon vor einem Jahre, daß das Rührende ſeiner eignen Vorſtellungen, beſonders auf der Kanzel, ihn in ſo heftige Bewegung brächte, die er nicht zu überwinden wüßte, und daß der Streit damit ihn äußerſt entkräftete. Wer hätte dies von einem ſo ruhigen, und ſelbſt etwas kalten Manne erwartet? Aber ſo lange ſein Körper ſtark war, unterdrückte oder verbarg er ſeine Empfindung, theils aus Grundſätzen, theils vielleicht vermöge gewiſſer anderer Anlagen ſeiner Seele, oder vermöge ſeiner frühern Erziehung und Gewohnheiten. Nachdem ſein Nervengebäude ſchwächer ward, und er dieſe Herrſchaft über ſeine Gefühle, die er in einem hohen Grade beſaß, um etwas verlor, kamen dieſe zum Vorſcheine, und man ſah, bei Gelegenheiten, den äußerſt empfindſamen und der ſtärkſten Rührungen fähigen Mann.

Seine Aſche ruhe ſanft! Er hat Gutes in der Welt gethan; er hat ſich gewiß noch ſorgfältiger von allem Böſen rein gehalten. Seine Aufführung iſt ſtandhafte, gleichförmige Erfüllung desjenigen geweſen, was er für Pflicht erkannte. Für mich iſt der Verluſt unerſetzlich. Die Hochachtung dieſes oder jenes würdigen Mannes kann man ſich vielleicht noch immer erwerben. Aber zur Freundſchaft gehört Umgang, — und zwar Umgang in frühern, oder doch in mittlern Jahren. Unter den Gelehrten meines Zeitalters insbeſondere ſind nur wenige, deren Geſchmacke und Denkungsart ich nahe genug komme, um ihnen recht lieb zu ſein. Sie, mein Theuerſter, ſind jetzt an der Spitze aller meiner auswärtigen Freunde; deswegen habe ich auch gegen Sie mein Herz ausſchütten wollen. Berichten Sie mir doch bald einige genauere Umſtände ſeiner letzten Krankheit und ſeines Todes. Hat er viel gelitten? — Möchte doch dieſe letzte Noth auch von uns leicht überſtanden werden!

Digitized by Google

251. Schmidt an Gleim.

Berlin, den 7. Oct. 1751.

Sie müſſen nicht auf mich ſchelten, mein liebſter Gleim, daß ich Ihnen noch nicht geſchrieben habe. Wenn Sie bedenken, in was für ein Getümmel man verwickelt wird, wenn man in einer Stadt wie Berlin zum erſten Mal ankommt, ſo werden Sie mich leicht entſchuldigen. Neue Bekanntſchaften, Spaziergänge, Bälle und ſogar Hochzeiten haben den größeſten Theil meiner Zeit ſo ſehr beſetzt, daß ich in dem übrigen Theile mich ſo untüchtig gemacht, daß ich, ob ich gleich ſchon mehr als vier Briefe an Sie angefangen, dennoch keinen einzigen habe vollenden können. Es iſt ſo viel, was ich Ihnen zu ſchreiben habe, und Sie wiſſen zum voraus, daß es überhaupt gar meine Sache nicht iſt, kurze Briefe zu ſchreiben. — Ich muß manchmal lachen, wenn ich daran denke, daß alle meine Briefe und meine Lieder einerlei Fehler mit meiner Statur haben, nämlich, daß ſie allerſeits zu lang ſind. Um die Vergleichung ein bischen fortzuſetzen, ſo können meine Briefe ebenſowohl Flügelmänner unter allen Briefen Ihrer Freunde abgeben, als ich, der Taille nach, Flügelmann unter allen Ihren Freunden bin.

Ich begreife leicht, daß Sie ſehr böſe auf mich geweſen ſein müſſen, als Sie, bei Ihrer Zurückkunft, noch keinen Brief von mir gefunden haben. Vielleicht aber habe ich es mit Fleiß gethan, daß ich dieſe Pflicht der Freundſchaft verabſäumt, um Ihnen das Vergnügen zu machen, daß Sie auch einmal finden ſollen, daß ich Unrecht habe. Denn Sie wiſſen, daß ich ſonſt gewohnt bin, unter uns Beiden allemal Recht zu haben. Neben dem, ſo iſt es auch eine ganz andere Sache, ob ich an Sie, oder ob ich an Andere ſchreibe. Ich habe Sie ſo vorzüglich lieb, mein kleiner Gleim! daß ich, wenn ich die Feder in die Hand nehme, um an Sie zu ſchreiben, mich mehrentheils unmöglich enthalten kann, die meiſte Zeit über, die ich zum Schreiben beſtimmt hatte, damit zuzubringen, daß ich an Sie denke:

Le coeur s'occupe du sujet,
Et l'esprit laisse là l'ouvrage. *)

Ueber Kleiſt will ich mich mit Fleiß ſehr gemäßigt ausdrücken, denn es würde mir doch ſehr ſchwer werden, ſo ſtarke Ausdrücke zu finden, als ich wollte, und als Sie er-

---

*) Das Herz iſt in den Gegenſtand verloren, und der Geiſt läßt den Brief ungeſchrieben.

warten. Ich habe mich nur einen Tag bei ihm in Potsdam aufgehalten, und er hat mich ungemein eingenommen, zwar nicht ſowohl als Poet, ſondern als ehrlicher Mann. Der Karakter des ehrlichen Mannes iſt ſo ſehr in ſeiner Miene, daß man davor weder den Dichter noch den Soldaten recht darin entdeckt, man müßte denn, uns Dichtern zu Ehren, ſagen wollen, die vollkommenſten und eigentlichſten Züge des ehrlichen Mannes und des Dichters wären einerlei. Ob ich gleich weiß, daß ich Kleiſts gütiges Bezeigen gegen mich mehr Ihnen, mein Gleim, als mir ſelbſt zu danken habe, ſo leugne ich doch nicht, daß ich undankbar genug bin, ein Vergnügen daran zu finden, wenn ich Sie bei ihm ein bischen ausſtechen könnte. Ich zweifle aber, daß es mir gelingen wird; denn Sie ſind, eigentlich zu reden, ſein Abgott, und ich kann Ihnen nicht ſagen, was Ihnen das in meinen Augen für ein ehrwürdiges Anſehn gegeben hat, daß ich Ihr Bildniß, und zwar dies ganz allein, in ſeiner geheimſten Studirſtube aufgeſtellt gefunden habe. Dies Ihr Bild hat zwar die ſittſame und lächelnde Miene nicht, die ich, wie Sie wiſſen, ſo gern in Ihrem Geſichte wahrnehme; es ſieht aber deswegen um deſto poetiſcher aus, und ich entſchuldige den Maler in der Betrachtung, daß ein Bild, das an einem Orte, der ſo heilig wie ein Tempel iſt, aufgeſtellt werden ſoll, mehr mit großen und erhabenen Zügen, um Ehrfurcht zu erwecken, als mit freundlichen und leutſeligen, um Liebe zu erregen, geſchildert werden muß. —

Nun komme ich auf unſern kleinen Ramler. Ramler iſt, bei meiner Ehre, Horazens erſtgeborner Sohn, und, wenn ihn auch keine Muſe, ſondern eine ſterbliche Frau geboren hat, ſo iſt er doch wenigſtens zweimal geboren, und drei Monathe vor ſeiner Geburt in der Hüfte einer Muſe genährt worden, um da zeitig zu werden, wie Bacchus in der Hüfte des Jupiter.

Ich kann Ihnen von einer Menge anderer Bekanntſchaften keine Rechenſchaft geben, weil ich die mehrſten davon nicht fortzuſetzen gedenke. Ich habe es bei meiner Ankunft in Berlin mit den neuen Bekanntſchaften gemacht, wie es die Bräute mit der Wahl ihrer Brautkleider zu machen pflegen; ſie laſſen ſich von hundert Kaufleuten Proben von Stoffen und andern Zeugen ſchicken; dieſe drehen und wenden ſie, probiren ſie ſich an, gehen damit vor den Spiegel und wählen und behalten endlich gar keins, oder doch ſehr wenige.

Nun werden Sie auch etwas von den hieſigen Mädchen wiſſen wollen. Geduld! Sie ſollen gleich vergnügt werden. Daß die hieſigen Mädchen mehr Artigkeit und Witz, als die Mädchen in Sachſen, und mehr Tugend, als

Digitized by Google

man ihnen in Halberſtadt und andern kleinen Städten zuſchreibt, haben, das iſt augenſcheinlich. Sie haben mir wahrhaftig zu wenig von Dem. Dietrich geſprochen, als Sie ſie nur artig und witzig nannten. Dies Mädchen hat den vortrefflichſten Verſtand und den beſten Charakter von der Welt. Man hat mir hier zu Lande geſagt, daß Sie, großer Mädchenbezwinger, bei Ihrem Hierſein, ſich nicht einmal gewagt hätten, ſie nur einmal ein klein bischen zärtlich zu machen, ſo ſehr hätten Sie ſich vor ihrer Tugend gefürchtet. Dies Mädchen hat eine ungemein große Hochachtung für Sie, und will Sie bei Ihrer Anherokunft mit verheirathen helfen. — —

252. **Friedrich II. an ſeinen Hofmeiſter Duhan *).**

Mein lieber Duhan!

Ich verſpreche, wenn ich ſelbſt Geld in Händen habe, Ihnen jährlich 2400 Thaler zu geben, und werde Sie, wenn es mir möglich iſt, immer noch ein wenig mehr lieben, als jetzt.

Potsdam, den 20. Juni 1727. Friedrich, Kronprinz.

253. **Friedrich II. an Denſelben.**

B. — —

Lieber Freund!

Hat mich jemals etwas betrübt, ſo war es gewiß die Nachricht von Ihrem unglücklichen Schickſale. Ich glaube, Sie kennen mich hinlänglich, um mir die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß Sie mich für unſchuldig daran halten. Auch bin ich es in der That. Ich habe viele, größtentheils vergebliche Schritte gethan, um Sie aus Ihrer traurigen Lage zu ziehen; aber jetzt kann ich Ihnen zu meinem Vergnügen ſagen, daß der liebe Gott meine Bemühungen geſegnet hat, und daß Sie ſpäteſtens in drei Wochen nicht nur aus Ihrem Gefängniſſe kommen **), ſondern, auf meine Fürſprache, auch eine jährliche Penſion von 400 Thaler erhalten werden. Dabei will ich es aber nicht

---

*) Friedrich war, als er dieſes Billet ſchrieb, $15\frac{1}{2}$ Jahr alt, und vergaß in der Folge ſein Verſprechen nicht.

**) Duhan de Jandun wurde, als der Kronprinz bei ſeinem Vater in Ungnade fiel, auf einige Zeit nach Memel verwieſen. Nachher lebte er in Blankenburg, und wurde ſogleich nach der Thronbeſteigung Friedrichs nach Berlin zurückberufen.

Digitized by Google

bewenden laſſen, und, ſo lange ich lebe, mein ganzes Anſehn und meine ganze Gewalt anwenden, Sie glücklich zu machen; denn ich bin gegen Sie noch ganz ſo geſinnt, wie ſonſt, und hoffe künftig einmal Gelegenheit zu haben, meinem lieben Jandun zeigen zu können, daß ich mehr mit der That als mit Worten ſein Freund bin. Leben Sie wohl. Auf Wiederſehn.

Friedrich.

Ich ſchicke Ihnen etwas Weniges zu Ihrem Unterhalt, und bitte Sie, es anzunehmen. Ein andermal, wenn ich in beſſern Umſtänden bin, will ich mehr thun. Lieben Sie mich wie immer.

254. Friedrich II. an Denſelben.

Spandau, den 15. Juli 1733.

Es hat mir nicht an Willen, wohl aber an Gelegenheit gefehlt, Sie meiner Liebe, meiner beſtändigen Freundſchaft verſichern zu können. Ich ſage abſichtlich nichts von der Zeit, wo das Unglück uns Beide gleich ſtark verfolgte; auch glaube ich, daß man in ſolchen Fällen an eine glückliche Zukunft denken und alles das Traurige und Widrige der Vergangenheit vergeſſen muß. Indeß, mein Lieber, kann ich Sie verſichern, daß Ihr Unglück mir empfindlicher geweſen iſt, als mein eignes. Wenn ich einmal Freund bin, ſo bin ich es, wie Sie wiſſen, ganz; und Sie können alſo denken, was ich Ihretwegen gelitten habe. Doch nichts mehr von einer ſo verhaßten und niederſchlagenden Sache! Laſſen Sie uns von dem Gegenwärtigen reden. Daß meine Lage ſich ſehr zu ihrem Vortheil geändert hat, wiſſen Sie; aber vielleicht nicht, daß man in Marmor ſehr tief gräbt, und daß, was einmal darin iſt, immer darin bleibt. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; denn daraus können Sie ſo ziemlich ſehen, wie es um uns ſteht. Doch, was mich betrifft, ſo können Sie auf meine Achtung, auf meine Freundſchaft und auf meinen Beiſtand rechnen. Ich habe gegen Sie noch immer die Geſinnungen, die ich ehemals hatte, und hoffe, daß eine Zeit kommen wird, die mir Gelegenheit giebt, es Ihnen zu beweiſen. Rechnen Sie darauf, mein Lieber, daß dies keine leeren Worte ſind, und daß ich Ihnen durch meine Handlungen die Wahrheit derſelben beweiſen werde.

Leben Sie wohl, lieber Freund; Ich bin der Ihrige

F . . . .

Halten Sie ſich an den Ueberbringer dieſes Briefs; er iſt mein treuer Freund.

255. Friedrich II. an Denſelben.

Breslau, den 18. März 1744.

Sie fragen mich, was Sie als Direktor der Akademie in Liegnitz zu thun haben? Ihre Penſion ruhig einzuſtreichen, mich zu lieben und Sich Vergnügen zu machen. Hoffentlich werden Sie dieſe Pflichten erfüllen, und ſie um ſo weniger beſchwerlich finden, da man weiter nichts von Ihnen fordert. Leben Sie in Berlin zufrieden, lieber Duhan, und genießen Sie im Alter der Vortheile, die Ihren Verdienſten gebühren und die das Glück Ihnen in der Jugend verſagte.

Leben Sie wohl. Ich werde den 29. nach Berlin zurück kommen, und mache mir ein Vergnügen daraus, Sie dort wiederzuſehen und Sie zu verſichern, daß ich Ihr treuer Zögling bin.

Friedrich.

256. Friedrich II. an v. Suhm! *)

Lieber Suhm.

Aus Ihrem Briefe ſehe ich, daß Sie nicht allein die erhabenſten philoſophiſchen Gegenſtände zu behandeln, ſondern auch Dingen, die in jedes Andern Munde platt ſein würden, eine glückliche und feine Wendung zu geben wiſſen.

In Gold verwandelt ſich das Blei in Ihren Händen.

Wie ließe ſich wohl über meine Unpäßlichkeit — eine für das übrige Menſchengeſchlecht wenig bedeutende Sache — etwas Verbindlichers, Schmeichelhafteres und beſſer Angebrachtes ſagen, als das, was Sie mir in Ihrem Briefe ſagen? Dazu muß man aber auch, wie Sie, einen unerſchöpflichen Witz, eine unbeſchreibliche Feinheit des Geiſtes und die Gabe beſitzen, Gegenſtände in ein Licht zu ſtellen, wo ſie weit mehr werth zu ſein ſcheinen, als ſie wirklich ſind. Und wenn ich auch um meinetwillen wünſchte, daß Ihr Brief ſo viel Wahrheiten enthielte, als er witzige und artige Dinge enthält, ſo will ich doch eher Ihrer Philoſophie und Wolfs Argumenten, als dem glauben, was Ihnen Freundſchaft und Vorliebe für Ihre Freunde einflößen. Nein, mein lie-

*) Von Suhm, kurſächſiſcher Geheimerrath und Geſandter am Berliner Hof von 1720 bis 1730, dann 1737 Geſandter am Petersburger Hofe, wollte in die Dienſte ſeines Königl. Freundes treten, ſtarb aber auf der Reiſe zu ihm 1740. Er hatte in Genf ſtudirt, und in Paris ſeine diplomatiſchen Studien gemacht.

Digitized by Google

der Suhm, es fehlt noch viel, ehe ich der bin, für den Sie mich halten, das ſehe ich aber ein, daß, wenn es auch gerade ſo wäre wie Sie ſagen, ich doch nie Perſonen Ihrer Art entbehren könnte, und immer erkennen würde, daß das Licht der größeren Geſtirne die kleinern Sterne überſtrahlet. Wenn man das weis, was Sie wiſſen, wenn glückliche Anlagen, unterſtützt durch ſeltene Kenntniſſe, uns auf den Gipfel der Vollkommenheit erhoben haben, wo ich Sie glänzen ſehe, dann dürfen wir Holz ſägen und müßige Stunden haben. Wer aber die Laufbahn erſt anfängt, darf nicht bei dem erſten Schritt ſtillſtehen, ſondern lieber unter dem Beſtreben, das Ziel zu erreichen, erliegen. Beſtreiten Sie daher meine feſten unwandelbaren Entſchließungen nicht weiter, lieber Suhm, denn ſie eben ſind die Stützen der wahren Freundſchaft, die ich für Sie hege, und der ich ſo wenig entſagen werde, als dem Beſtreben, mich zu vervollkommnen, um, ſo lange ich lebe, ehrlicher Mann, Freund der Wiſſenſchaften, und vorzüglich mit vollkommener Aufrichtigkeit treuer Freund meiner Freunde zu ſein. Und ſo urtheilen Sie, wie ſehr ich bin

Mein lieber Suhm

Ihr wohlwollender
Friedrich.

257. Derſelbe an Denſelben.

Ruppin, den 27. März 1736.

Lieber Suhm!

Ihrer Dienſtfertigkeit habe ich nun auch das zweite Kapitel von Wolf zu verdanken. Ohne aber Ihrer Beſcheidenheit zu nahe zu treten, ohne die engſten Grenzen der Wahrheit zu überſchreiten, kann ich Sie verſichern, daß Wolf unter Ihren Händen nichts verliert, und, meinem Bedünken nach, Sie mit allem möglichen Glück eine ſo edle als ſchwere Unternehmung vollenden.

Endlich fange ich an, die Morgenröthe eines Tages ſchimmern zu ſehen, der noch nicht völlig meinen Augen ſtrahlet; und ich ſehe, daß es in der Möglichkeit der Weſen gegründet iſt, daß ich eine Seele habe, und daß ſie ſogar unſterblich iſt. Herr Achard *) ſchickt mir einen langen Aufſatz über dieſen Gegenſtand, der als ein Supplement zu den Predigten

*) Anton Achard, Prediger der franzöſiſchen Gemeinde zu Berlin und Oberkonſiſtorialrath. Er ſtarb den 5. Mai 1772.

Digitized by Google

digten gehört, die er uns dieſen Winter gehalten hat; und verlangt, daß in ihm die Stellen ſeines Aufſatzes, die ich für die ſchwächſten halte, angeben ſoll. Ich werde mich aber deſſen ſehr enthalten; denn obgleich die meiſten von ihm angeführten Gründe mehr Sophiſmen als Argumente ſind, ſo mag ich mich doch in keinen Kampf mit Perſonen einlaſſen, welche ſtudirt haben, und ungleich mehr wiſſen als ich; ich halte mich an Wolf, und wenn mir nur dieſer beweiſet, daß mein untheilbares Weſen unſterblich iſt, will ich zufrieden und ruhig ſein.

Der Nutzen, den Sie von Ihren Bemühungen ziehen können, mein lieber Suhm, iſt der, daß ſtatt die wahre Freundſchaft, welche ich für Sie habe, mit meinem Leben aufhören würde, ſie unſterblich wie meine Seele ſein wird, und daß dieſe Seele, voll des Gefühls nächſt Gott, Ihnen ihr Daſein ſchuldig zu ſein, nie aufhören wird, Ihnen Beweiſe einer Freundſchaft zu geben, die auf Achtung, Neigung und die vollkommene Dankbarkeit gegründet iſt, mit welcher ich bin

Mein lieber Diaphanes *)

Ihr beſtändig wohlwollender Freund
Friedrich.

258. Derſelbe an Denſelben.

Ruppin, den 6. Mai 1736.

Lieber Diaphanes!

Tantalus hat gewiß nicht mehr gelitten, als er mitten im Fluſſe nicht trinken konnte, als ich, da ich Ihre Hefte von Wolf empfing, und ſie zu leſen nicht im Stande war. Ich glaubte, alle mögliche Hinderniſſe und alle überläſtige Menſchen haben ſich verſchworen, mich daran zu hindern. Eine Reiſe nach Potsdam, tägliches Exerciren, und die Ankunft meines Bruders mit den Herren von Hack und von Rittberg, ſind die Hinderniſſe geweſen.

Denken Sie, lieber Diaphanes, ich ſehe dieſe Karavane ankommen, ohne mir weiter etwas dabei träumen zu laſſen, und dieſe Herren, die mir, wie alles, jetzt eine ſchwere Bürde ſind, verlaſſen mich nicht einen Augenblick, daß ich mich allen Teufeln ergeben möchte. Ein Geſpräch vom Wuchs, Maas und Schuhen; wie bald iſt das erſchöpft; damit aus, und ich bin auf dem Trockenen, wie Boileau am Ufer des

*) Dieſen Namen gab der Kronprinz den Herrn von Suhm, ohne daß man beſtimmt weis warum. Man glaubt, er wolle ſoviel ſagen als Durchlauchtiger, weil der König Suhm die Ueberzeugung von dem Daſein ſeiner Seele ſchuldig zu ſein glaubte.

Lech. *) Was iſt zu machen? Mir iſt eingefallen, ſie in meinen Garten zu führen, den ich, ſo wie den Tempel, durchaus erleuchtet habe. Ich habe ein kleines Feuerwerk anzünden laſſen, und übrigens ſie ſo gut ich konnte bewirthet. Da das Leute ſind, welche ſich mehr aus zuſammengeſetzten, als aus einfachen Dingen machen, die ihnen unbekannt ſind; oder, um mich verſtändlicher auszudrücken, die mit ihren Mägen bekannter ſind, als mit ihren Geiſtern, ſo habe ich ſie mit Duvals **) Philoſophie bekannt gemacht, der Wunder gethan, und ihnen den Wanſt geſtopft hat bis zum non plus. Endlich bin ichs müde worden, ſie eſſen zu ſehen, und ich würde gern zwei Tage gehungert haben, wenn ich das Vergnügen hätte haben können, mich während der Zeit mit meinem lieben Diaphanes zu unterhalten. Sie wiſſen, wie viel ich auf ihn halte, und daß ich, ſo ſehr als man es nur ſein kann, mit der vollkommenſten Hochachtung bin

Mein lieber Diaphanes

Ihr beſtändig wohlwollender Freund
Friedrich.

259. Friedrich II. an Denſelben.

Berlin, im Mai 1736.

Lieber Diaphanes!

Wenn Mars ſich entſchloſſen haben ſollte, mich von den Muſen zu trennen, ſo könnte er ſich wirklich nicht beſſer dabei genommen haben, als geſchehen iſt. Eine ſtete Reihe kindiſcher Beſchäftigungen hält uns hier vom Anbruch des Tages bis zum Untergang der Sonne in beſtändiger Thätigkeit; und dieſer haben Sie es zuzuſchreiben, daß ich Ihnen nicht eher geantwortet habe. Jetzt benutze ich einen Augenblick Muße, Ihnen für die unſägliche Mühe zu danken, die Sie ſich bei der Ueberſetzung von Wolf geben. Ich bin nun im Stande, die letzten Hefte, die Sie mir geſchickt haben, zu mehrernmalen zu überleſen. Ich fange an, mich an ſeine Schlüſſe zu gewöhnen, und verſtehe gegenwärtig ſeine Sätze weit beſſer, als vor einigen Monaten. Und ein Beweis, daß ich ſeinen Satz des Widerſpruchs

---

*) Eine Anſpielung auf zwei Verſe des Boileau in ſeiner zweiten Epiſtel an König Ludwig XIV.

Et par tout sur le Wahl, ainsi que sur le Leck
Le vers est en déroute et le Poète à sec.

**) Damals Koch des Prinzen von Preußen.

ſehr gut begreife, iſt dieſer, daß ich es einſehe, ich könne Sie nun unmöglich weniger ſchätzen, da ich Sie einmal ſo ſehr ſchätze, als Ihnen bekannt iſt; oder, um verſtändlicher zu ſein, daß, da ich Ihre Verdienſte in ihrem ganzen Umfange kenne, ich Sie nicht anders als von ganzem Herzen ſchätzen kann, indem ich bin

Lieber Diaphanes

Ihr treuer wohlwollender Freund
Friedrich.

Derſelbe an Denſelben.

Berlin, den 28. Mai 1736.

Lieber Diaphanes!

Tauſend Dank, daß Sie mir die Fortſetzung des Wolf überſchickt haben. Das Studium dieſes Buchs verſchafft mir ſo viel Vergnügen, daß ich mich außer Stand ſehe, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Wir quälen uns hier bis zum Sterben mit täglichem Exerziren, und kommen weder mehr vor- noch rückwärts damit. Heute hat das Regiment des Prinzen Heinrich Revüe gehabt, und nachdem es Wunder gethan hatte, ſchien der König dennoch nicht zufrieden damit, ja er lies ſogar eine misvergnügte Miene ſehen, die jedermann verdrüßlich machte. Geben Sie mir doch den zureichenden Gruud von ſeinem Zorne an. Ich kann ihn weder außer ihm noch in ihm finden, und weis die Urſache nur einem Zufall zuzuſchreiben, der dieſe üble Laune erzeugte, einer Erhitzung der Galle, wodurch er den armen Prinzen und ſein Regiment mit einem menſchenfeindlichen, hypochondriſchen Auge anzuſehen verleitet wurde. Gott bewahre mich vor einem ähnlichen Schickſale! Ich würde aber bald wiſſen was ich zu thun hätte, wenn mir dergleicheu begegnen ſollte. Ich warte auf den Tag, die Minute, den Augenblick, wo ich von hier abreiſen werde, um zu meiner Ruhe, zum Genuſſe des Lebens zurückzukehren; dann werde ich mehr Zeit haben als jetzt, Sie von der vollkommenen aufrichtigen Achtung zu verſichern, mit welcher ich bin

Liebſter Diaphanes

Ihr treuer wohlmeinender Freund
Friedrich.

Digitized by Google

261. Friedrich II. an von Suhm.

Im Lager bei Welau, den 18. Julius 1736.

Lieber Suhm!

Glauben Sie nicht, daß ich bei den Beſchwerden der Reiſe und den militäriſchen Beſchäftigungen, mit denen ich beläſtigt bin, Wolfen einen Augenblick aus dem Geſichte verliere. Das iſt der feſte Punkt, auf welchen ſich meine ganze Aufmerkſamkeit richtet; je mehr ich leſe, deſto mehr werde ich befriediget. Ich bewundere den Scharfſinn dieſes berühmten Philoſophen, der die Natur ſtudirt hat, wie noch keiner vor ihm, und der es ſo weit gebracht hat, von Dingen Red' und Antwort zu geben, die ehemals nicht blos dunkel und verworren, ſondern ſogar gänzlich unverſtändlich waren. Es ſcheint als erhielt ich alle Tage mehr Licht, und bei jedem Satz, den ich ſtudire, fällt mir eine neue Schuppe von den Augen. Es iſt ein Buch, das jedermann leſen ſollte, um ſchließen zu lernen, und den Faden oder die Verbindung der Begriffe bei dem Forſchen nach Wahrheit verfolgen zu können.

Wir haben hier ſchreckliches Wetter. Es ſcheint als wenn ſich Salpeter und Schwefel zu unſerm Verderben verſchworen hätten. Täglich rollt der Donner über uns, und der Blitz iſt in dieſer Gegend ſo fürchterlich, daß man täglich von dem Schaden hört, den er anrichtet. Das iſt hier das Neueſte, und wenn ich Ihnen nicht die mancherlei Unfälle, die hier vorgehen, umſtändlich erzählen ſollte, ſo würde ich wirklich in großer Verlegenheit ſein, Sie mit etwas zu unterhalten. Leben Sie wohl, mein Lieber, und glauben Sie, daß ich mit wahrer Achtung bin

Lieber Suhm

Ihr treuer wohlmeinender Freund
Friedrich.

262. Derſelbe an Denſelben.

Rheinsberg, den 3. September 1736.

Lieber Diaphanes!

Sie geben mir den Antheil, den Sie an meiner Geſundheit nehmen, auf die verbindlichſte Art zu erkennen, und ich kann Sie auch verſichern, daß Sie, mehr als ſonſt jemand, Recht dazu haben. Denn ohne einen Ton anzunehmen, der mir nicht eigen iſt, betheure ich Ihnen, daß ich Sie unendlich ſchätze, und damit Sie dies deſto leichter

Digitized by Google

glauben, begnüge ich mich, Ihnen zu ſagen, daß meine Freundſchaft und Ihre Verdienſte ſich gleich ſind.

Der lebhafte Antheil, den ich an Ihrem Schickſale nehme, iſt natürlich und gerecht, denn es iſt Pflicht des Freundes, und Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit, welche fordern, daß das Glück im Verhältniß mit der Tugend ſtehe, und ich folge blos der Sympathie, wenn ich Ihnen wohl will. Sie wiſſen, ohne daß ich es wiederholen darf, daß dies die Hauptſache bei der Liebe und Freundſchaft iſt, die ſich auf Hochachtung gründet, wenn wir Vollkommenheiten an dem geliebten Gegenſtande entdecken. Und ſo iſt die Vorſtellung, welche ſich meine Seele von Ihren Vollkommenheiten macht, der Grund der wahrhaften Achtung, die ich für Sie hege. Darum nehme ich Ihr Schickſal ſo zu Herzen, und wünſchte, Ihr Glück machen zu können. Sprechen Sie nicht mehr von mir, lieber Diaphanes; nichts führt das Herz der Menſchen leichter irre als Lob, und ich halte Sie zu ſehr für meinen Freund, als daß ich glauben könnte, Sie wären fähig, mich zu dem lächerlichſten aller Laſter zu verleiten, welches einen Sterblichen erniedrigen kann, — zu jener thörichten Eitelkeit, die uns wer weis was für erhabene Begriffe von uns ſelbſt einflößet.

Wenn meine Verſe Ihnen Luſt gemacht haben, hierher zu kommen, ſo haben Sie gerade die Wirkung gehabt, die ich mir davon verſprochen hatte. Ich würde entzückt ſein, wenn ich Sie hier ſähe, und einige Angelegenheiten im Holſteiniſchen Sie dieſen Weg führten, noch mehr entzückt aber würde ich ſein, wenn Ihre Börſe im Stande wäre, dergleichen Reiſen auszuhalten.

Ich behalte mir vor, in Abſicht Wolfs Ihnen einſt meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und ich hoffe, Sie werden überzeugt ſein, daß ich die Mühe, welche Sie ſich geben, zu ſchätzen weis, und daß ich die ganze Stärke der Verbindlichkeit für den fühle, der mich meine Vernunft brauchen lehrt, meine Begriffe läutert und aufhellt. Man muß hoffen, daß die Zukunft, fruchtbarer an Veranlaſſungen als die Vergangenheit, mir ſo günſtige Gelegenheiten darbieten werde, daß ich Ihnen auf die gewiſſeſte Art beweiſen kann, wie ſehr ich mit vollkommener Hochachtung ſei

Lieber Diaphanes

Ihr treuer wohlmeinender Freund
Friedrich.

Digitized by Google

263. Friedrich II. an von Suhm.

Charlottenburg, den 14. Jun. 1740.

Lieber Diaphanes!

Ihr Brief iſt nicht mehr unter ſeiner Aufſchrift an mich gelangt, denn mein Loos hatte ſich ſchon vor ſeiner Ankunft verändert. Allein das Aeußere verändert nicht das Innere, und der Titel ändert nicht meine Denkungsart. Jetzt kann ich Ihnen alſo mit Beſtimmtheit ſagen, daß es nur von Ihnen abhängen wird, ob Sie in der Zukunft ſtets mir angehören wollen? Ich erwarte nun Ihren Entſchluß, wie und auf welchem Fuß Sie es wollen?

Es wird mir bei der Trauer, worin mich der Tod meines Vaters geſtürzt hat, ein großer Troſt ſein, einen Freund bei mir zu haben, den ich liebe und ſchätze.

Suchen Sie doch Herrn Euler *), den großen Algebraiſten, zu bewegen, in meine Dienſte zu treten, und bringen Sie ihn mit, wenn Sie können. Ich will ihm tauſend bis zwölfhundert Thaler Gehalt geben. **)

Entſchuldigen Sie mich beim Herrn v. Chetardie, daß ich ihm auf ſeinen Brief nicht geantwortet habe; ich erhielt ihn den nämlichen Tag, als mir das Unglück begegnete.

Ich umarme Sie, lieber Diaphanes, von ganzem Herzen, in der Hoffnung, Sie bald wieder zu ſehn.

Friedrich.

264. Von Suhm an Friedrich II.

Petersburg, den 15. Jun. 1740.

Sire!

So eben hat der hieſige Hof von Ew. Majeſtät Thronbeſteigung, und von der unausſprechlichen Freude, welche Ihre Unterthänen darüber haben, Nachricht erhalten. Man erwartete beide Begebenheiten mit derjenigen Gewißheit, die ſich auf die Hoffnung gründet, daß Ew. Majeſtät Regierung die Zierde der Geſchichte unſers Jahrhunderts ſein wird, da ich mehr als irgend jemand von der Gewißheit dieſer ſüßen Hoffnung überzeugt bin, ſo werden Ew. Maj. erlauben, daß ich meine heißen Wünſche mit denen Ihrer Unterthanen vereinige, um Ihnen die Jahre eines Neſtors

---

*) Leonard Euler begab ſich wirklich nach Berlin, kehrte aber in der Folge nach Petersburg zurück, wo er 1785, blind, in ſeinem achtzigſten Jahre ſtarb.

**) Er bekam ſiebenzehnhundert.

zu erbitten, damit noch mehrere Geſchlechter das Glück, unter Ihrer ruhmwürdigen Regierung zu ſtehn, genießen mögen, und dem Himmel für die Glückſeligkeit danken können, welche ſie durch Sie genoſſen haben.

Freude ſowohl als Ehrfurcht hindert mich, die Empfindungen, welche dieſe große Begebenheit bei mir hervorgebracht hat, Ew. Majeſtät mit Worten auszudrücken; aber nichts in der Welt würde mich abhalten können, Ihnen mein feſtes Vertrauen zu bezeigen, daß Sie mit der nämlichen Güte als der Kronprinz von Preußen die Verſicherung meiner tiefſten Verehrung und unbegrenzten Ergebenheit aufzunehmen geruhen werden, mit der ich das Gelübde gethan habe, mein ganzes Leben zu ſein

Ew. Majeſtät

unterthänigſter und treueſter Diener
Diaphanes.

265. Friedrich II. an von Suhm.

Charlottenburg, den 29. Jun. 1740.

Lieber Diaphanes!

Ich hoffte, unter den Komplimenten, die Sie mir über die eben geſchehene Veränderung meiner Titel machen, ein Wort zu finden, das Sie anginge; allein ich hatte die Kränkung, in Ihrem und in meinem Betreff nicht das Mindeſte zu finden, das ich wichtig nennen könnte.

Sein Sie alſo ſo gut, lieber Suhm, und ſchreiben Sie mir, ob Sie Mann genug ſind, dem Geſandtſchaftspoſten zu entſagen, um als denkender Weiſe zu leben, und ob Sie in meiner Geſellſchaft etwas zu finden hoffen, das Sie für die politiſchen Geſchäfte ſchadlos halten kann!

Ich erwarte deshalb mit Ungeduld Ihre Entſchließung, und verſichere Sie, daß ich mit vieler Achtung und Freundſchaft bin

Ihr treueſter Freund
Friedrich.

Nachſchrift.

Sagen Sie doch in meinem Namen den Herzog, an wen er will, daß das Geld ausbezahlt werden ſoll.

Ich gehe nach Preußen; Ihre Reiſe würde halb gemacht ſein, wenn Sie dort zu mir kämen. Aber ich verlange vielleicht mehr, als was Sie wollen oder auch können.

Digitized by Google

266. Friedrich II. an von Suhm.

Rheinsberg, den 22. Jan. 1737.

Sie ſind nun ſchon von Danzig abgereiſt; vielleicht ſchon jenſeit Königsberg, auf abſcheulichen Wegen, bei viel rauherem Wetter als das unſrige iſt, und was mich am meiſten beunruhiget, allen Unfällen auf einer ſo weiten und beſchwerlichen Reiſe ausgeſetzt. Die ſprechenden Beweiſe Ihres Andenkens geben mir die Verſicherung, daß Sie zu meinen wahren Freunden gehören; und gingen Sie auch in beeiſeten Gegenden von Nowaja Semlja, oder in brennenden Wüſten des heißen Erdſtrichs, ſo fürchte ich nicht, daß Sie in dieſer Entfernung Ihren Freund vergeſſen können. In dem Hauſe des Fürſten Czartoryski, der einige Freundſchaft für mich hat, mußten Sie nothwendig mit Höflichkeiten überhäuft werden, denn Sie machen ſich derſelben überall würdig, und wer Sie kennt und Gefühl hat, wird Ihnen nie ſeine Achtung verſagen.

Ich bewundere die Verſchiedenheit unſrer Beſtimmungen. Indeſſen ich auf Reiſen und Feldzügen beſchäftigt war, lebten Sie friedlich in Ihrer Abgeſchiedenheit, und jetzt, da die Politik Ihrer Einſichten bedarf, um helle zu ſehen, und Sie Meilen zu hunderten reiſen, befinde ich mich in der größten Ruhe. Sie wiſſen nun meine Beſchäftigungen, es wäre alſo überflüſſig, ſie Ihnen zu wiederholen, da Wiederholungen ſo langweilig ſind. Ein lächerlicher Vorfall, der ſie zu ſtören ſchien, hat mir viel zu lachen gemacht, und der ganzen Geſellſchaft Stoff zum Scherz gegeben.

Mein lieber Mimi, *) mein treuer Begleiter in meiner Einſiedelei, ſieht mich letzthin mit vielem Eifer in Wolfs Metaphyſik ſtudiren, die Sie ſo ſchön überſetzt haben; und wird böſe, daß ich ein ernſtes vernünftiges Buch ſeinen leeren Schäkereien und ſeinem angenehmen aber nur blendenden Scherze vorziehe. Indeſſen wird es Zeit zum Abendeſſen, und ich laſſe die belehrende Lektüre, um für meinen Körper zu ſorgen, den kein denkendes und vernünftiges Weſen hintanſetzen darf. Mein Affe, der äffiſchte unter allen Affen, macht ſich los, nimmt die Metaphyſik, zündet ſie am Licht an, und freut ſich, ſie brennen zu ſehen.

Wie ward mir, als beim Hereintreten in mein Zimmer ich den armen Wolf in Flammen und auf eine Art

---

*) So hieß ein Lieblingsaffe des Kronprinzen.

Digitized by Google

mitgeſpielt ſahe, die dem einzigen Lange *) zu verzeihen geweſen wäre. Laufen, Waſſer holen, das Feuer löſchen, war eins. Zum Glück iſt nur die Abſchrift verbrannt, und das Original iſt noch völlig ganz. Unſere Schöngeiſter ſagen, der Affe hätte die Metaphyſik ſtudiren wollen, und da er ſie nicht verſtanden, habe er ſie verbrannt. Andre behaupten, er ſei vom Lange beſtochen, und voll Eifer für dieſen Betbruder, habe er mir dieſen Streich geſpielt. Noch Andre ſagen, Mimi ſei böſe worden, daß Wolf dem Menſchen ſoviel Vorzüge vor dem Thier zugeſtehe, und habe alſo dem Vulkan ein Buch aufgeopfert, das ſein Geſchlecht ſo ſehr herabſetze.

Da haben Sie die Einfälle unſerer Spötter im Auszuge. Chazot **) iſt im Ernſte böſe über das Abenteuer, weil er nun das Original noch einmal wieder abſchreiben muß. Das ſind doch noch Schwänke, welche werth ſind, dreihundert Meilen weit zu gehen, um Ihnen in Rußland lange Weile zu machen.

Sie ſind alſo nicht bloß damit zufrieden, mir in Abſicht der Philoſophie nützlich zu ſein, Sie wollen es mir auch in der Geſchichte werden. Das Leben des Prinzen Eugen, das für junge Leute meines Alters ſo nutzbar und unterrichtend iſt, wird mir viel Vergnügen machen. Da Sie ſich der Mühe, mir dieſes Buch zu verſchaffen, ſo großmüthig unterzogen haben, ſo kümmere ich mich auch

---

*) Joachim Lange, der Gottesgelahrtheit Doktor zu Halle, und ein großer Widerſacher Wolfs, der ihm alle ſeine Zuhörer entzog, war durch ſeine verläumderiſchen Anſchuldigungen Urſache, daß Wolf von der Univerſität getrieben ward. Er hatte ihn bei Hofe als einen Ketzer angegeben, weil Wolf die Moral der Sineſen gelobt hatte, und boshafter Weiſe ausgeſtreuet, daß die Schriften dieſes Philoſophen, beſonders aber ſein Satz vom zureichenden Grunde und der vorherbeſtimmten Harmonie, die großen Grenadiers des Königs zum Ausreißen verleiten würden.

*) Franz Iſaak, Ritter, Graf von Chazot, aus der Normandie gebürtig, war im Feldzuge am Rhein 1734 bei der franzöſiſchen Armee. Der Kronprinz von Preußen, der ſeinen Vater, den König Friedrich Wilhelm I., ins Lager bei Philippsburg begleitet, und die Erlaubniß, die franzöſiſche Armee zu beſehen, erhalten hatte, ward hier mit ihm bekannt, und bewog ihn, ihm zur Geſellſchaft nach Rheinsberg zu folgen. Es iſt der nämliche Ritter und Graf von Chazot, der nach Friedrichs Thronbeſteigung eine Stelle in der Armee erhalten hatte, und dem Könige vorzüglich im Treffen bei Hohenfriedberg ſo große Dienſte leiſtete. Auf königliche Empfehlung erhielt er die Kommandantenſtelle in Lübeck, und ſeine zwei Söhne haben anſehnliche Stellen bei der preußiſchen Armee erhalten.

Digitized by Google

ſelbſt um den Einband nicht weiter, indem ich überzeugt bin, Sie werden dieſe Sorge noch über ſich nehmen, ſo wie das Einpacken, damit der Regen nicht bis auf die Bücher und Kupfer dringe, welche Schaden dadurch leiden würden. Ich wünſchte recht ſehr, mein Lieber, ebenfalls im Stande zu ſein, Ihnen eine ausgeſuchte Büherſammlung zu verſchaffen. Es iſt Vergnügen dabei, wenn man Leute damit verſehen kann, die, gleich Ihnen, einen ſo vortrefflichen Gebrauch von Ihren Büchern machen.

Ich verlaſſe Sie für jetzt; tauſend Wünſche begleiten dieſen Brief; möchten Sie doch die Wirkungen davon erfahren! Möchten Sie bald wieder bei mir ſein, und die Früchte der wahren Freundſchaft und vollkommenen Hochachtung ernten, mit welcher ich bin

Lieber Diaphanes

Ihr treuer wohlmeinender Freund
Friedrich.

267. Friedrich II. an den Marquis d'Argens.

Den 20. März 1760.

Ja, lieber Marquis, ich habe Fehler begangen; und was das Schlimmſte iſt, ich werde noch mehr begehen. Man wird nicht ſogleich weiſe, wenn man es wünſcht; wir bleiben unſer ganzes Leben hindurch beinahe immer dieſelben. Das Unangenehmſte bei den gegenwärtigen Umſtänden beſteht darin, daß alle Fehler ſogleich die größten Folgen haben. Schon dieſer Eine Gedanke macht, daß ich zittre. Denken Sie Sich die Menge unſrer Feinde, die mein Widerſtand reizt, ihre gefährlichen und verdoppelten Bemühungen, und die Erbitterung, mit der ſie mich gern völlig unterdrücken möchten. Sehen Sie das Schickſal des Staates nur an einem Haare hangen. Denken Sie Sich dieß ganz, und die ſchönen Hoffnungen, die Ihr Prophet Ihnen giebt, werden verſchwinden, wie der Rauch, den der Wind vertreibt und in einem Augenblicke zerſtreut.

Um von dieſen trüben und finſtern Bildern wegzukommen, durch die endlich ſelbſt Demokrit melankoliſch und hypochondriſch werden müßte, ſtudiere ich, oder mache ſchlechte Verſe. So lange dieſe Beſchäftigung dauert, bin ich glücklich. Sie täuſcht mich über meine gegenwärtige Lage, und verſchafft mir das, was die Aerzte lucida intervalla nennen; aber kaum iſt der Zauber verſchwunden, ſo ſinke ich wieder in meine finſteren Träumereien zurück, und das Leiden, das nur gehemmt war, wird nun ſtärker und mächtiger.

Digitized by Google

Noch eins. Ihr Irokeſe *) iſt in voller Beſchäftigung; von heute an kann er ſogar, ohne für einen Mörder gehalten zu werden, ſo viele Oeſtreicher umbringen, als er nur Luſt hat.

Sie machen mir über meine Verſe Komplimente, die ſie gewiß nicht verdienen. Mein Geiſt hat nicht Ruhe, und ich nicht Zeit genug, um ſie zu verbeſſern. Es ſind bloße Skizzen, oder vielmehr unzeitige Geburten, von denen ein dichteriſcher Dämon mich mit Gewalt entbindet. So etwas würdigen Sie, aus Nachſicht, Ihres Beifalls; und es ſcheint Ihnen minder ſchlecht, wenn Sie es mit der abſcheulichen Lage vergleichen, in der ich bin.

Schreiben Sie mir, wenn Sie nichts Beſſeres zu thun haben, und vergeſſen Sie einen armen Philoſophen nicht, der vielleicht, um für ſeinen Unglauben zu büßen, dazu verdammt iſt, ſein Fegefeuer in dieſer Welt zu finden.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Ich wünſche Ihnen Frieden, Geſundheit, Zufriedenheit, und umarme Sie von ganzem Herzen.

268. Friedrich II. an den Marquis d'Argens.

Den 28. October 1760.

Nennen Sie meine Geſinnungen, wie Sie wollen, lieber Marquis. Ich ſehe, daß wir in unſern Begriffen nie übereinſtimmen werden, und daß wir von ſehr verſchiedenen Grundſätzen ausgehen. Sie ſchätzen das Leben, wie ein Sybarit; und ich? — ich betrachte den Tod wie ein Stoiker. Nie werde ich den Augenblick ſehen, der mich nöthigt, einen nachtheiligen Frieden zu ſchließen; keine Bewegungsgründe, keine Beredſamkeit können mich dahin bringen, daß ich meine Schande unterſchreibe. Entweder laſſe ich mich unter den Ruinen meines Vaterlandes begraben; oder, ſollte dieſer Troſt dem Geſchicke, das mich verfolgt, noch zu ſüß ſcheinen, ſo werde ich mein Unglück zu endigen wiſſen, wenn es ſich unmöglich länger ertragen läßt. Ich handelte ſtets der inneren Ueberzeugung und jenem Gefühle von Ehre gemäß, die alle meine Schritte leiten, und thue es auch noch jetzt; mein Betragen wird allezeit mit dieſen Grundſätzen übereinſtimmen. Die Jugend opferte ich meinem Vater, und die männlichen Jahre meinem Vaterlande auf; nun glaube ich berechtigt zu ſein, über mein Alter zu

*) Ein auf d'Argens Empfehlung angeſtellter Officier, der in Amerika gedient hatte.

gebieten. Ich habe es Ihnen geſagt, und wiederhole es noch einmal: nie wird meine Hand einen ſchimpflichen Frieden unterzeichnen. Ich bin feſt entſchloſſen, in dieſem Feldzuge alles zu wagen, und die verzweifeltſten Dinge zu verſuchen, um zu ſiegen, oder ein ehrenvolles Ende zu finden.

Ich habe einige Betrachtungen über die kriegeriſchen Talente Karl's XII. angeſtellt; aber nicht unterſucht, ob er ſich hätte tödten ſollen, oder nicht. Nach der Eroberung von Stralſund hätte er, dünkt mich, klug gehandelt, wenn er aufgebrochen wäre. Mag er aber gethan oder gelaſſen haben, was er will; ſein Beiſpiel iſt keine Regel für mich.

Es giebt Leute, die dem Geſchicke folgſam ſind; ich bin nicht dazu geboren. Habe ich für Andre gelebt, ſo will ich für mich ſterben. Was man davon ſagen wird, iſt mir ſehr gleichgültig, und ich ſtehe Ihnen ſogar dafür, daß ich es nie erfahren werde. Heinrich IV. war ein jüngerer Sohn von gutem Hauſe, der ſein Glück machte; da hatte er nun eben nicht Urſache, ſich zu erhenken. Ludwig XIV. war ein großer König: er hatte große Hülfsquellen, und zog ſich aus der Verlegenheit. Doch ich — ich bin ihm an Macht nicht gleich; aber die Ehre iſt mir theurer als ihm, und, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, ich richte mich nach Niemand.

Seit der Erſchaffung der Welt zählen wir, glaube ich, fünf tauſend Jahre; dieſe Angabe ſcheint mir viel geringer, als die Dauer des Weltalls. Das brandenburgiſche Land hat dieſe ganze Zeit hindurch exiſtirt, ehe ich auf der Welt war. Eben ſo wird es noch da ſein, wenn ich ſchon todt bin. Die Staaten erhalten ſich durch die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts, und ſo lange man noch an der Vermehrung deſſelben mit Vergnügen arbeitet, werden ſich auch Miniſter oder Regenten finden, die das Volk beherrſchen. Etwas mehr Thorheit, etwas mehr Weisheit — das läuft ziemlich auf Eins hinaus. Die Nüanzen ſind ſo klein, daß das Volk, im Ganzen genommen, ſie kaum bemerkt.

Wiederholen Sie mir alſo, lieber Marquis, das alte Hofgeſchwätz nicht länger, und bilden Sie Sich nicht ein, daß mich die Vorurtheile der Eigenliebe und der Eitelkeit blenden, oder mich auch nur zur kleinſten Veränderung meiner Geſinnungen bewegen könnten. Man endet ein unglückliches Leben nicht aus Schwachheit, ſondern aus überdachter Klugheit, die uns überzeugt, daß der Zuſtand, in welchem uns Niemand ſchaden und nichts unſre Ruhe ſtören kann, der glücklichſte für uns iſt. Wie viele Gründe hat man nicht in einem Alter von funfzig Jahren, das

Leben zu verachten! Mir bleibt keine Ausſicht übrig, als daß ich ein kraftloſes, ſchmerzhaftes Alter, Kummer, Betrübniß über ehemaliges Glück, Schande und Beſchimpfungen haben werde.

In der That, wenn Sie Sich in meine Lage hineindenken, ſo werden Sie meinen Vorſatz weniger tadeln, als jetzt. Ich habe alle meine Freunde, meine geliebteſten Verwandten verloren; mich trifft jede nur mögliche Art von Unglück; mir bleibt gar keine Hoffnung übrig; ich ſehe mich von meinen Feinden verſpottet, und ihr Stolz trifft Anſtalten, mich unter die Füße zu treten. Ach! Marquis,

Wenn alles uns verläßt, die Hoffnung ſelbſt uns flieht;
Dann wird das Leben Schmach, und eine Pflicht der Tod.

Mehr weis ich nicht hinzuzuſetzen. Ihrer Neugierde erzähle ich, daß wir vorgeſtern über die Elbe gingen, und morgen nach Leipzig marſchiren, wo ich den 31. zu ſein gedenke. Da ſchlagen wir uns hoffentlich, und von daher ſollen Sie Nachrichten von uns bekommen, ſo wie die Vorfälle ſie geben werden.

Leben Sie wohl, lieber Marquis. Vergeſſen Sie mich nicht, und ſein Sie von meiner Hochachtung überzeugt.

269. Friedrich II. an den Marquis d'Argens.

Torgau, den 5. November 1760.

Heute, den 5. November, lieber Marquis, erhalte ich einen Brief, den Sie mir den 25. September geſchrieben haben. Sie ſehen, daß unſere Korreſpondenz ſehr regelmäßig iſt. Gott! was iſt ſeitdem vorgefallen! Wir haben die Oeſtreicher geſchlagen; von ihnen und von uns ſind außerordentlich viele Leute geblieben. Dieſer Sieg verſchafft uns vielleicht den Winter hindurch einige Ruhe; aber das iſt auch alles. Mit dem künftigen Jahre wird es von neuem angehen.

Ich bin von einem Schuß oben an der Bruſt geſtreift worden; es iſt aber nur eine Kontuſion, ein wenig Schmerz ohne Gefahr. Das wird mich nicht abhalten, wie gewöhnlich thätig zu ſein. Ich bin mit einer Menge nöthiger Verfügungen beſchäftigt. Kurz, ich werde dieſen Feldzug ſo gut als möglich endigen; und das iſt alles, was man von mir fordern kann. Uebrigens bleibt meine Art zu denken ſo, wie ich ſie Ihnen vor acht Tagen zu erkennen gab.

Leben Sie wohl, lieber Marquis; vergeſſen Sie mich nicht, und ſein Sie von meiner Freundſchaft überzeugt.

Digitized by Google

270. Friedrich II. an d'Argens.

Den 1. April 1762.

Bis jetzt bin ich weder todt, noch begraben; mein Fieber hat mich verlaſſen, und nun befinde ich mich, wie jeder andre Menſch. Ihre Einbildungskraft malt Ihnen die Zukunft mit einem ſchmeichelhaften Pinſel; allein die meinige, die minder lebhaft und lachend iſt, zeigt mir nur Verwirrung, Mühe, Schwierigkeiten, Gefahren und Unglücksfälle, die uns drohen. Ich habe zwar Nachrichten von Solliman erhalten; allein die Angelegenheit iſt noch nicht geendigt. Man unterhält mich mit ſchönen Hoffnungen, und ich brauche Thaten. Indeß ſoll ich doch gegen den 10. einen Kurier bekommen, der mir Moſen und die Propheten mitbringen wird.

In Rußland geht alles nach Wunſch; von dort her kann ich nicht eher als den ſechzehnten oder achtzehnten dieſes Monats zuverläſſige Nachrichten erhalten. Laſſen Sie uns alſo warten, lieber Marquis. Geduld! denn das alles iſt für mich eine Schule der Geduld, in der meine Lebhaftigkeit erſtorben iſt. Ich tauge nur noch zum Vegetiren; das Oel meiner Lampe iſt mit dem Dochte verzehrt; höchſtens würde ich noch ein Karthäuſer werden können. Sehen Sie nun zu, was mit mir anzufangen iſt, wenn der Friede ja zu Stande kommt; etwa Farben für die Marquiſe zu reiben, oder Noten für Ihre Gambe zu kopiren. Beruhigen Sie Sich, mein Lieber; ſein Sie wegen meiner Geſundheit ohne Sorgen, und ſchreiben Sie mir alle Nachrichten, die Sie nur können, beſonders litterariſche. Leben Sie wohl, mein Lieber. Ich umarme Sie.

271. Friedrich II. an den Grafen — *).

Wohlgeborner, lieber Getreuer!

Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22. Mai d. J. Euer Geſuch wegen Eures Sohnes geſehen; Ich muß Euch aber ſagen, daß Ich ſchon längſt Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meiner Armee anzunehmen; denn wenn ſie ein oder zwei Jahre gedient haben, gehen ſie nach Hauſe,

*) Ein Graf im Hannöveriſchen war bei Friedrich dem Einzigen eingekommen, und bat um Beförderung ſeines Sohnes, welcher als Junker bei dem Leibregimente zu Pferde angeſtellt war. Auf ſein Geſuch ertheilte ihm der König nachſtehendes Cabinets-Schreiben.

Digitized by Google

und es iſt lauter Windbeutelei mit ihnen. Will Euer Sohn dienen, ſo gehört die Grafſchaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er ſein Metier nicht ordentlich erlernt. Ich bin Euer gnädiger König.

Friedrich.

Nachſchrift von des Königs Hand.

„Junge Grafen, die nichts lernen, ſind Ignoranten in allen Landen. In England iſt der Sohn des Königs nur Matroſe auf einem Schiff, um die Manövers dieſes Dienſtes zu lernen."

Im Fall nun einmal ein Wunder geſchähe, und aus einem Grafen etwas werden ſollte, und er der Welt und dem Vaterlande einigen Nutzen ſchaffen ſollte, ſo muß er ſich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn das ſind nur Narrenspoſſen; ſondern es kommt nur allezeit auf ſein mérite personnel an.

272. Friedrich II. an den General von Tauenzien.

„Mein lieber General von Tauenzien!"

„Schon bei meiner Anweſenheit in Schleſien erwähnte ich gegen Euch, und jetzt will ich es ſchriftlich wiederholen, daß meine Armee in Schleſien noch nie ſo ſchlecht geweſen iſt, als jetzt; wenn ich Schuſter und Schneider zu Generalen machte, könnten die Regimenter nicht ſchlechter ſein. Das Taddeniſche Regiment gleicht nicht dem unbedeutendſten Landbataillon einer preußiſchen Armee. Rotkirch und Schwarz taugen auch nicht viel. Zaremba iſt in einer ſolchen Unordnung, daß ich einen Officier von meinem Regimente nach dem dießjährigen Herbſtmanöver werde hinſchikken, um es wieder in Ordnung zu bringen. Von Erlach ſind die Burſchen durch das Kontrebandiren ſo verwöhnt, daß ſie keinen Soldaten ähnlich ſehen. Keller gleicht einem Haufen ungezogener Bauern. Hager hat einen elenden Kommandeur, und Euer Regiment iſt ſehr mittelmäßig; nur mit Graf von Anhalt, Wendeſſen und Markgraf Heinrich kann ich zufrieden ſein. Seht, ſo ſind die Regimenter en détail; nun will ich das Manöver beſchreiben."

„Schwarz machte den unverzeihlichen Fehler bei Neiſſe, die Anhöhen auf den linken Flügel nicht genugſam zu beſetzen, wäre es Ernſt geweſen, ſo wäre die Bataille verloren. Erlach bei Breslau, ſtatt die Armee durch Beſetzung der Anhöhe zu decken, marſchirte mit ſeiner Diviſion wie Kraut und Rüben im Defilee, daß, wäre es Ernſt gewe-

ſen, die feindliche Kavallerie die Infanterie niederhieb und das Treffen verloren ging.“

„Ich bin nicht Willens, durch lâcheté meiner Generals, Schlachten zu verlieren, weßhalb ich hiermit feſtſetze, daß Ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armee zwiſchen Breslau und Olau führet, und vier Tage zuvor, ehe ich in's Lager eintreffe, mit den unwiſſenden Generals manövrirt, und ihnen dabei weiſet, was ihre Pflicht iſt.“

Das Regiment von Arnim und das Garniſon-Regiment von Könitz macht den Feind, und wer alsdann ſeine Schuldigkeit nicht erfüllt, über den laß ich Kriegs-Recht halten, denn ich würde es einer jeden Puiſſance verdenken, dergleichen Leute, welche ſich ſo wenig um ihr Metier bekümmern, im Dienſte zu behalten, folglich iſt es auch mir nicht zu verdenken. Erlach ſitzt noch vier Wochen in Arreſt. Auch habt Ihr dieſe meine Willens-Meinung Eurer ganzen Inſpektion bekannt zu machen.

Ich bin Euer affektionirter König

Potsdam, den 7. Sept. 1784. Friedrich.

273. Joſeph II. an den Coadjutor von Dalberg.

Wien, den 13. Juli 1787.

Ich habe, mein lieber Baron, mit vielem Vergnügen Ihr Schreiben durch den Grafen von Trautmannsdorf erhalten. Recht gerne nehm' ich das Anerbieten an, welches Sie mir machen: Ihre Anſichten über die Mittel mir mitzutheilen, um das allgemeine Wohl Deutſchlands zu erzielen, unſers gemeinſchaftlichen Vaterlandes, das ich gerne ſo nenne, weil ich es liebe und ſtolz darauf bin, ein Deutſcher zu ſein. Wir haben darin eine völlig gleiche Denkungsart, und ich glaube, wenn Alle ſo dächten und gerecht wären, ſo würde man ſich nicht beklagen, einen Obern zu haben, wie ich bin, ſo wie ich Ihnen verſichere, daß ich mich ſehr glücklich fühlte, wenn alle Kurfürſten und Fürſten ſo dächten wie Sie, mein lieber Coadjutor, den ich, der Kenntniß und wiederholten Beweiſe wegen, die ich von der Rechtlichkeit Ihres Charakters und Ihrer Einſicht habe, achte und liebe. Gleich Ihnen hab' ich mich öfters beſchäftigt, darüber nachzuſinnen, was unſer Vaterland glücklich machen könnte: ich bin ganz einſtimmig mit Ihnen, daß nur ein enges Band des Kaiſers mit dem Deutſchen Staatskörper und ſeinen Mitſtaaten das einzige Mittel ſei; aber bis dahin zu kommen, — hierin liegt der Stein der Weiſen. Er iſt um ſo ſchwerer zu finden, da es darauf ankommt, die verſchiedenen Intereſſen zu vereinen, beſonders

der

Digitized by Google

der Untergebungen, die vorſätzlich die Angelegenheiten Deutſchlands verwirren, und ſie zu einer wahrhaft unerträglichen Pedanterei machen, um die Fürſten abzuſchrecken, ihre Angelegenheiten durch ſich ſelbſt zu betrachten, um ſie über ihre eignen Intereſſen zu verblenden, ſie in Abhängigkeit zu erhalten und ſich nothwendig zu machen, indem man Märchen aller Gattungen erſinnt, abgeſchmackte Ideen ausbreitet, die man erdichtet, ihnen glauben macht und wornach man ſie zu handeln bewegt, als ob es die wahrſten Thatſachen wären.

In jeder Geſellſchaft, von welcher Art ſie ſei, muß ein, Allen gemeinſchaftliches Object vorhanden ſein, aber das Wort, „Patriotismus“ deſſen man ſich gegenwärtig ſo gemeinlich bedient, ſollte ausſchließlich auch eine reelle Bedeutung haben, während das Intereſſe des Augenblicks, die Eitelkeit der Perſonen, politiſche Intriguen, Verbindungen bilden und Beſorgniſſe rege machen, denen man, ſelbſt bis zu den juridiſchen Entſcheidungen unter Einzelnen, Alles unterwerfen möchte. Wenn unſre guten Deutſchen Mitpatrioten ſich wenigſtens eine patriotiſche Denkungsart geben könnten; wenn ſie weder Gallomanie noch Anglomanie, weder Pruſſiomanie, noch Auſtromanie hätten, ſondern eine Anſicht, die ihnen eigen wäre, nicht von Andern erborgt; wenn ſie wenigſtens ſelbſt ſehen und ihre Intereſſen prüfen wollten, während ſie meiſtens nur das Echo einiger elenden Pedanten und Intricanten ſind. Ihnen, mein lieber Baron, iſt dieſes rühmliche Unternehmen einzig aufbewahrt, und wenn es Ihnen mißlingt, dann muß man ihm auf immer entſagen; denn zum erſtenmale ſehe ich zu meinem großen Vergnügen ganz Deutſchland auf einem Puncte vereinigt, nämlich in ſeiner Anſicht über Ihre Perſon. Alle verſchiedenen Partheien laſſen Ihrem Character und Ihren Einſichten Gerechtigkeit widerfahren, während ſie der Schrekken der Brausköpfe, der Intricanten und Pedanten ſind.

Glauben Sie daher, daß ich mit aller Aufrichtigkeit und Achtung bin,

Mein lieber Baron,

Ihr

wohlgeneigter
Joſeph.

274. Die Kaiſerin Maria von Rußland an ihre Tochter die Königin von Würtemberg.

Durchlauchtigſte Königin!
Innigſt geliebteſte Frau Tochter!

Ich habe nicht ohne herzliche Theilnahme und innige Rührung die verſchiedenen Anſtalten ſehen können, über welche ſich der Geiſt der Wohlthätigkeit Ew. Königl. Majeſtät unter verſchiedenen Geſtalten, aber überall mit gleicher Sorgfalt und Menſchenliebe verbreitet, und welche den Segen des Himmels durch die Segnungen Ihrer Unterthanen auf den König und Sie herableiten. Das Gefühl, welches Mich bei dieſem genußreichen Anblick, der ſo ſehr Meinen Grundſätzen und Empfindungen, ſo wie Meinen Erwartungen von Ew. Königl Majeſtät entſpricht, durchdrungen hat, vereinigt mit Meiner Anhänglichkeit an Mein voriges Vaterland, haben in Mir den lebhafteſten Wunſch erregt, Mich an die menſchenfreundliche Stiftung anzuſchließen, aus welcher unter Ew. Königl. Majeſtät Leitung dieſe Segensquellen fließen Mit Einſtimmung des Kaiſers, Meines geliebteſten Sohnes, bitte Ich Sie, vielgeliebte Tochter, Mich zu den Mitgliedern des Wohlthätigkeits-Vereins zu rechnen, und Meinen jährlichen Beitrag von 2000 Rubeln in Bank-Aſſignationen, welche Ich für das erſte Jahr nach dem gegenwärtigen Geldwerthe hier beilege und künftig tertialweiſe voraus überſenden werde, zu empfangen. Die Erfüllung dieſes Wunſches, welche ein neues ſanftes Band zwiſchen Mir und einem allezeit Mir lieben Lande knüpfet, wird Meinem Herzen immer theuer bleiben, und das Gefühl der Erkenntlichkeit mit der innigen Liebe verbinden, mit welcher Ich bis zu Meinem letzten Athemzug verbleibe,

Innigſt geliebteſte Tochter,
Ew. Königlichen Majeſtät
liebende, getreue Mutter und
wahre Freundin,

Stuttgart, den $\frac{14}{26}$ October 1818. Maria.

275 Der Großherzog Carl von Baden an den König Maximilian Joſeph von Baiern.

Sire!

Nur ſehr ungern entſchließe ich mich, Ew. Majeſtät von einer Angelegenheit zu unterhalten, die Ihren perſönlichen Geſinnungen eben ſo zuwider ſein muß, als den mei-

nigen. Allein der Drang der Umſtände macht es mir zur Pflicht, endlich ein Stillſchweigen zu brechen, welches ich aus Zartgefühl vielleicht zu lange beobachtet habe.

Seit drei Jahren bin ich bedroht, mir einen Theil meiner Staaten entreißen zu ſehen, und während mein Land die größten Anſtrengungen macht, um mich in Stand zu ſetzen, auf eine nachdrückliche und ehrenvolle Art den letzten Kampf für die Unabhängigkeit von Deutſchland zu beſtehen, ſuchen mir meine Verbündeten meine ſchönſten Provinzen zu entreißen und diſponiren bei meinen Lebzeiten über meine Succeſſion.

Ich glaube, bei den verſchiedenen Statt gefundenen Unterhandlungen, der ganzen Welt das Unzureichende der Beweggründe bewieſen zu haben, womit man dieſe Verletzung meiner heiligſten Rechte beſchönigen möchte, und die öffentliche Meinung hat bereits in meiner Sache entſchieden, ehe man noch ſelbſt den ganzen Umfang der Ungerechtigkeit kannte, deren Opfer ich ſein ſoll.

Wenn es meinem Herzen kränkend iſt, zu ſehen, wie Mächte, die im Angeſicht der ganzen Welt erklärt haben, daß ſie bloß die Waffen ergriffen, um die Herrſchaft der Willkühr zu zerſtören, um in Europa ein politiſches Syſtem einzuführen, welches auf den Grundſätzen der Moral beruht, ſich von falſchen Vorſtellungen, die man ihnen macht, doch dergeſtalt hinreißen laſſen, daß man ihre Schulden mit Provinzen bezahlen will, die mir zugehören, und deren Erhaltung ich durch das Blut meiner Unterthanen erkauft habe, welch ein ſchmerzliches Gefühl muß es nicht in mir erregen, wenn ich meine nächſten Anverwandten an der Spitze derjenigen ſehe, die mich zu unterdrücken ſuchen, und die, nicht zufrieden, das mir zu Raubende anzunehmen, noch auf die Ausführung von Maaßregeln dringen, zu denen ſie nie ihre Zuſtimmung hätten geben müſſen.

Ich verliere mich im Nachdenken, wenn ich die ſtets erneuerten beleidigenden Schrittedes Cabinets Ew. Majeſtät mit den Bezeigungen der Ergebenheit, die Sie mir fortdauernd ertheilen, in Verbindung zu ſetzen ſuche. Es iſt mir durchaus unmöglich, bei einer ſo ernſthaften Angelegenheit, die Regierung von deren Chef zu trennen, dergeſtalt, daß ich in dem Einen meinen Verwandten und Freund finde, während ſich die Andere als meine erbittertſte Feindin zeigt.

Ich bin Ihnen, Sire, endlich mein Glaubensbekenntniß ſchuldig. Es iſt Zeit, daß die Sache auf eine oder die andere Art beendigt werde, und ich muß Ew. Majeſtät erklären, daß, da ich glaube, die eingegangenen Verpflichtungen ſowohl durch die Anſtrengungen, die mein Land für die gemeinſchaftliche Sache gemacht hat, ſo wie durch die

letzten ausgleichenden Vorſchläge, die mein Geſandter zu Frankfurt übergeben, mehr als erfüllt zu haben, ich unwiderruflich entſchloſſen bin, mich auf nichts weiter einzulaſſen.

Ich verblende mich nicht über die Lage, worin ich mich befinde. Nichts wundert mich; ich bin auf alles gefaßt, allein ich erkläre Ihnen, Sire, daß, wenn man die Abſicht hätte, mir mit Gewalt dasjenige zu entreißen, was man in der Güte nie erhalten wird, ich zu meinem Beiſtande an die öffentliche Meinung appellire, und ſchwerlich werden Ew. Majeſtät einen mächtigern Alliirten finden.

Dem Könige habe ich jetzt genug geſagt. Die Empfindungen meines Herzens erfordern, daß ich noch ein Wort an meinen Schwager und Freund beifüge. Ich beſchwöre Sie daher, Sire, bei den Banden des Bluts, die uns vereinigen, laſſen Sie eine Unterhandlung aufhören, die nur ſchon zu lange die unruhigen Blicke Europa's auf ſich zieht, und die durch Annahme des Grundſatzes, worauf ſie beruht, eben ſo gefährliche Folgen für Ew. Majeſtät, als für mich haben würde.

Ich bin ꝛc.

Carlsruhe, den 13. März 1818. Carl.

276. Antwort des Königs von Baiern.

Mein Herr Bruder und Schwager!

Ich habe mit eben ſo vielem Erſtaunen als Bedauern das Schreiben Ew. Königl. Hoheit erhalten, und kann Ihnen nicht genug zu erkennen geben, welch einen empfindlichen Eindruck daſſelbe auf mich gemacht hat.

Sie kennen, mein Herr Bruder und Schwager, die öffentlichen und Privat-Verhandlungen, die ſeit 1813 Statt gefunden haben. Ihr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten iſt Zeuge der Conventionen geweſen, die zu Paris zwiſchen den vier Mächten geſchloſſen worden, welche den Tractat von 1815 unterzeichnet haben. Er weiß, daß ich keinen Theil daran gehabt. Das Memoire, welches mein Miniſter bei dieſer Gelegenheit übergeben, iſt in den öffentlichen Acten verzeichnet. Wir haben, mein Herr Bruder und Schwager, alle auf das bravſte gekämpft; die Deutſchen Truppen haben in Anſtrengungen mit einander gewetteifert. Das allgemeine Intereſſe hat indeß nichts deſto weniger Opfer gefordert; ich habe ſie, ſo wie mehrere der vornehmſten Mitglieder des Bundes, gemeinſchaftlich dargebracht.

Wenn die Geſandtſchaften Ew. Königl. Hoheit wohl unterrichtet ſind, ſo werden ſie Ihnen angezeigt haben,

Digitized by Google

daß der Gang, den ich ſeit zwei Jahren befolgte, den Geſinnungen, die uns vereinigen, vollkommen entſprechend geweſen, und daß, weit entfernt, Maaßregeln gegen Sie zu provociren, ich es mir zum Geſetz gemacht habe, in der Stille die Regulirung der Intereſſen abzuwarten, von welcher der Abſchluß der Acte abhängt, welche die Schickſale von Europa beſtimmen wird.

Ich erlaube mir nicht, Ew. Königl. Hoheit über die Parthei, die Sie ergriffen, eine Bemerkung zu machen. Es kommt Ihnen zu, in Ihrer Weisheit Ihre Lage und dasjenige zu beurtheilen, was das wohlverſtandene Intereſſe Ihres Hauſes und Ihres Volks erfordert. Welche Ereigniſſe aber auch erfolgen mögen, ſo werden ſie nie auf die perſönlichen Empfindungen Einfluß haben, die mich mit einem Verwandten vereinigen, der mir ſtets lieb und werth ſein wird, und ſie werden nie die Freundſchaft und die zärtliche Ergebenheit verringern, die ich gegen Ew. Königl. Hoheit hege, und womit ich bin ꝛc. ꝛc.

Max Joſeph.

277. Der Pabſt Pius VII. an den Großherzog von Baden.

Dem Durchlauchtigſten Fürſten, Karl, Großherzog von Baden. Pabſt Pius VII.

Durchlauchtigſter Fürſt! Unſern Gruß.

In den Staaten und unter der Herrſchaft Eurer Königlichen Hoheit liegt einer von jenen Kirchſprengeln, welche zu der Nunziatur dieſes heiligen Stuhls in der Schweiz gehören. Dieß hat Uns veranlaßt, Ihnen durch gegenwärtiges Schreiben Unſern Bruder Karl, den Erzbiſchof von Calcedon, zu empfehlen, und Sie zu bitten, demſelben Ihr volles Vertrauen in Allem zu ſchenken, was er Ihnen in Unſerm Namen vortragen wird. Er iſt ein Mann von vorzüglichen Geiſtesgaben, und wegen ſeiner vielen Tugenden Uns ſo lieb und werth, daß Wir ihn würdig fanden, ihm das Amt eines apoſtoliſchen Nuntius bei den Schweizern anzuvertrauen.

Uebrigens haben Uns zwei Urſachen bewogen, an Eure Königliche Hoheit zu ſchreiben; erſtlich: damit Sie von Uns ſelbſt vernehmen, welche hohe Verehrung Wir Ihnen widmen, und zweitens, um Sie, nach unſerer Amtspflicht, Ihren katholiſchen Unterthanen, und der katholiſchen Religion ſelbſt, deren Schickſal durch den Wechſel vergangener Zeit gewiß ſehr elend iſt, mit allem Nachdruck geneigt und wohlwollend zu machen.

Digitized by Google

Wie aufrichtig Wir gegen Eure Königliche Hoheit geſinnt ſind, wird Ihnen Unſer Geſandte zu erkennen geben; er wird in Unſerm Namen inſtändig in Sie dringen, daß Sie dagegen auch Uns in Allem willfahren mögen, was Uns ſo vorzüglich am Herzen liegt. Indeſſen können Wir nicht umhin, Ihnen durch dieſes Schreiben Unſer ſehnlichſtes Verlangen auszudrücken, daß auch in Ihrem Lande die kirchlichen Angelegenheiten berichtigt werden. Unſerer Seits werden wir bereitwillig weder Sorge noch Mühe und Fleiß ſparen, das, was Uns ſo ſehr angelegen iſt, vollenden zu helfen; wie Wir denn auch hoffen, daß die Unterhandlungen, welche andere deutſche Fürſten durch Ihre Abgeordnete, beſonders dahier in Rom, ebenfalls mit Uns pflegen, einen ſchleunigen und glücklichen Erfolg haben werden. Indem Wir daher zu einem Unternehmen von ſolcher Wichtigkeit Ihren Beiſtand anſprechen, geben Wir Ihnen die Verſicherung, daß Wir alle nur mögliche Rückſicht auf Alles nehmen werden, was Sie von Uns begehren mögen.

Wir fühlen Uns indeſſen gedrungen, Ihnen über einen Punkt Eröffnung zu thun, der Uns gar ſehr beunruhigt, der keinen Aufſchub leidet, und den Wir nicht verabſäumen können, ohne die Pflicht Unſers heiligen Amtes zu verletzen. Schon lange haben Wir viele und die wichtigſten Urſachen, Uns über den Ignaz Heinrich v. Weſſenberg, Kapitular von Konſtanz, und vormals Generalvikar des verſtorbenen Adminiſtrators des Biſthums Konſtanz, Karl Theodors, höchlich zu beklagen. Nachdem Wir gedachten Erzbiſchof und Adminiſtrator öfters auf die Verderbtheit ſeines Vikars, gegen welchen aus ganz Deutſchland von allen Seiten Beſchwerden bei Uns angebracht wurden, aufmerkſam gemacht, die Sache ſofort mit allem Fleiße unterſucht, genau und reiflich überlegt, und Uns von ſeinen verkehrten Lehren, ſeinen ſehr böſen Beiſpielen und ſeiner frevelhaften Widerſetzlichkeit gegen die Befehle des apoſtoliſchen Stuhls, (was Alles durch unwiderſprechliche Dokumente erwieſen iſt), überzeugt hatten, und da Wir wahrnehmen, daß ſich dieſer Mann nicht beſſern, und daß ſo großen Uebeln durch das Anſehen Karl Theodors nicht geſteuert werde: ſahen Wir Uns, Kraft Unſers Amtes, verpflichtet und genöthigt, durch unſer Breve vom 2. November 1814 zu befehlen, daß ihn Karl Theodor auf der Stelle zu entlaſſen, und nicht weiter als ſeinen Generalvikar zu gebrauchen habe.

Ob nun gleich Heinrich v. Weſſenberg in ganz Deutſchland im übelſten Rufe ſteht, und Unſer durch das Breve ausgeſprochene Wille nicht unbekannt geblieben war, trug doch das Kapitel von Konſtanz nicht nur kein Beden-

ken, (worüber Wir Uns äußerſt verwundern müſſen, und was Uns großen Kummer gemacht hat), denſelben, nach dem Ableben Karl Theodors, als Kapitularvikar zu wählen, und ihm als Gehülfen und Provikar den Anton Reininger, einen gleichfalls ſolchen Amtes unwürdigen Menſchen, beizugeben, ſondern dieſes Uns ſogar berichtlich anzuzeigen. Wir hingegen mißbilligten unterm 18. März, und verwarfen eine ſolche Wahl, und befahlen den Kapitularen, einen andern frommen und tauglichen Vikar zu wählen; und da Wir den Ignaz Heinrich v. Weſſenberg — durchaus verwerfen, haben Wir Unſere geiſtlichen Gerichtsſtellen angewieſen, keinen Akt von ihm zu beſtätigen, und keine von ihm unterzeichnete Urkunde anzunehmen.

Dieſes haben Wir Eurer Königlichen Hoheit zutraulich und getreulich zu eröffnen, in der Hoffnung, Dieſelben werden, gerührt durch Unſere Pflichterfüllung, Alles ſchüzzen und vertheidigen, was Wir gethan haben, und Uns behülflich ſein, daß der Ignaz Heinrich v. Weſſenberg ausgeſchloſſen werde, und das Kapitel, frei, einen andern Vikar wählen könne.

Indem Wir aber bei dieſem Geſchäfte die Hülfe und den Schutz Eurer Königlichen Hoheit anrufen, mögen Dieſelben überzeugt ſein, daß es ſich hier nicht allein um das Wohl der katholiſchen Kirche, ſondern auch um den Nutzen und das Wohl Ihrer Unterthanen, ja ſelbſt Ihres ganzen Landes, handle. Denn welches Anſehen kann bei den Gläubigen ein Mann behaupten, den alle Guten verabſcheuen, den ſie verachten, von dem ſie durch ſichere und offenkundige Beweiſe wiſſen, daß er unſern Beifall nicht hat? In ihm kann die öffentliche Ruhe ſo wenig eine Stütze finden, daß vielmehr zu befürchten ſteht, die Gemüther der Katholiken dürften, durch Vertheidigung ſeiner Sache, entfremdet, und ſogar aufgereizt werden, und Störung des Friedens und der Ordnung zur Folge haben.

Da Eure Königliche Hoheit all dieſes in Ihrer Weisheit leicht begreifen, ſo halten Wir Uns verſichert, daß Sie Unſer Anſuchen geneigt und wohlwollend aufnehmen werden. Das Nämliche und noch Anderes, nach Umſtänden, wird Ihnen Unſer Geſandte weitläuftiger vortragen, Wir aber erflehen für Sie von Gott das vollkommenſte und immerwährende Wohlſein. Gegeben in dem Schloſſe des heiligen Gandulfs, des Bisthums Albano, unter dem Fiſcherringe den 21. Mai 1817, im 18. unſers Pontifikats.

Digitized by Google

278. Antwort des Großherzogs von Baden an den Pabſt Pius VII.

Heiligſter Vater!

Das Schreiben Eurer Heiligkeit, gegeben unterm Fiſcherringe, den 21. Mai, und durch den Erzbiſchof von Calcedon und apoſtoliſchen Nuntius in der Schweiz — Karl — überbracht, war Uns ſehr angenehm, denn es dient Uns zum unzweideutigen Beweiſe, daß ſich Eure Heiligkeit die ſchickliche Berichtigung der kirchlichen Angelegenheiten in Unſerem Großherzogthume beſonders angelegen ſein laſſen.

Auch Wir wünſchen ſchon lange ſehnlichſt, zum Wohle Unſerer katholiſchen Unterthanen, die beſtmögliche Ausgleichung dieſer Gegenſtände, und es iſt daher, auf Unſern Befehl, zu Allem, was die Dotation und den Sitz des Biſchofs, des Domkapitels und des klerikaliſchen Alumnats betrifft, die gehörige Vorbereitung eingeleitet worden.

Von dieſem Eifer beſeelt, haben Wir auch Unſere Beiſtimmung dazu ertheilt, daß Eurer Heiligkeit, noch bei Lebzeiten des Biſchofs von Konſtanz, der damahlige Generalvikar Ignaz Heinrich v. Weſſenberg als Koadjutor präſentirt werde, in der Abſicht, der Verwaiſung des Bißthums vorzubeugen, und damit die Verwaltung deſſelben nach den kanoniſchen Vorſchriften ohne Unterbrechung fortdauere.

Als aber der Biſchof von Konſtanz ohnlängſt ſtarb, ehe noch ſein Koadjutor, Ignaz Heinrich v. Weſſenberg, von Eurer Heiligkeit die in den deutſchen Konkordaten verordnete Beſtätigung erhalten hatte, ward ihm ganz in der Art und Weiſe, wie ſolches die kanoniſchen Satzungen und das beſtändige Herkommen in Deutſchland vorſchreiben, die proviſoriſche Bißthumsverwaltung übertragen, wozu Wir auch Unſere Beiſtimmung zu geben um ſo weniger Bedenken trugen, da ſeine Mitkapitularen, denen ſeine vorzüglichen Tugenden bekannt ſind, ihn einſtimmig für den Würdigſten zu dieſem Amte hielten, und durch eine ſolche Auszeichnung ſowohl den beſten Ruf, in welchem er bei der Klerſei und dem Volke ſteht, als die Verehrung rechtfertigten, deren er ſich in ganz Deutſchland zu erfreuen hat.

Es konnte Uns daher nichts Unangenehmeres und nichts Unerwarteteres begegnen, als daß Eure Heiligkeit denjenigen, welchen Wir, nach dem allgemeinen Urtheile aller Guten und Wohldenkenden, um die katholiſche Kirche ſo hochverdient glaubten, ſchimpflich als einen Unwürdigen verwerfen

würden — durch ein apoſtoliſches Breve vom 18. März, ohne Unſer Wiſſen an die Kapitularen zu Konſtanz erlaſſen, und Uns viel ſpäter zugeſtellt.

Wir können Uns die dem Ignaz Heinrich v. Weſſenberg zugefügte Beleidigung nicht anders erklären, als daß ſie aus dem Neide der Unwürdigen entſtanden iſt. Die Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe Eurer Heiligkeit wird ſie wieder gut machen.

Indeſſen verurſachte Uns die Bekanntmachung des erſten Breve's den tiefſten Schmerz, und da Wir berechtigt und verpflichtet ſind, die alten Konkordate zu handhaben, und einen Unſchuldigen, den man verdammt, eh' er gehört worden, in Schutz zu nehmen, ſo finden Wir Uns bewogen, Uns dem Vollzuge jenes apoſtoliſchen Breve's mit Unſerm ganzen Anſehen zu widerſetzen, und werden auch darauf ſo lange beſtehen, bis J. H. v. Weſſenberg, nach Art und Weiſe, wie es die beſagten Konkordate vorſchreiben, vor Gericht geſtanden, und überwieſen ſein wird, daß kanoniſche Hinderniſſe gegen ihn obwalten. Denn nach Allem, was Uns und Unſern geiſtlichen und weltlichen Stellen bisher von demſelben bekannt geworden iſt, wird ihn auch die ſtrengſte richterliche Unterſuchung ſeiner Sitten und Amtsführung nicht anders als einen durchaus tadelfreien Mann finden, und Eurer Heiligkeit empfehlen.

Endlich können Wir nicht unbemerkt laſſen, daß die Schweiz, zu Folge des deutſchen Reichsdeputationsſchluſſes vom 25. Februar 1803. aus den Einkünften des Bißthums Konſtanz auf ſchweizeriſchem Grund und Boden — eine Kapitalſumme von 300,000 fl. zur Dotirung eines eigenen Bißthums und Domkapitels reklamirt, und ſich auch wirklich, mittelſt einer mit Unſern Kommiſſarien, unterm 6. Februar 1804, abgeſchloſſenen beſondern Uebereinkunft vindicirt hat.

Die Konſtanzer Diözeſe, wie ſie dermahlen beſteht, im Genuſſe der deutſchen Kirchen- und Reichsgeſetzlichen Freiheit, war nie irgend einer Nunziation untergeben.

Auf dieſe berührte Thatſache geſtützt, hoffen Wir, man werde keinen Verſuch wagen, den dermahligen Stand der Dinge zu verändern, oder etwas zu unternehmen, was den Uns übertragenen Rechten präjudizirlich ſein könnte.

Umſtändlicher haben Wir Unſere Geſinnungen dem hochwürdigſten Herrn Erzbiſchofe von Calcedon eröffnet, einem Manne, welcher der allgemeinen Achtung und des beſondern Vertrauens Eurer Heiligkeit ganz würdig iſt. Wir überlaſſen Uns dabei der Hoffnung eines glücklichen Erfolges, und indem Wir für eine ſo anſehnliche Geſandtſchaft Unſern Dank erſtatten, beharren Wir in Bezeigung

der größten Hochachtung gegen Eure Heiligkeit, und empfehlen Dieſelbe von Herzen der göttlichen Obhut. — Gegeben zu Karlsruhe den 16. des Monats Junius 1817.

Eurer Heiligkeit

ergebener Freund

Karl.

279. Karl Johann, Kronprinz von Schweden an Napoleon.

So lange Ew. Majeſtät nur gegen mich geradezu gehandelt oder handeln laſſen, ſtand es mir nicht zu, Ihnen etwas anders entgegen zu ſetzen als Ruhe und Stillſchweigen. Aber jetzt, da das Schreiben des Herzogs von Baſſano an Herrn von Ohſſon zwiſchen dem Könige und mir eben jenen Zunder der Zwietracht auszuſtreuen ſucht, der Ew. Majeſtät den Eingang in Spanien erleichterte, ſo wende ich mich, nach Unterbrechung aller amtlichen Verhältniſſe, unmittelbar an Sie, um Ihnen das biedere und offene Benehmen Schwedens, ſelbſt in den ſchwierigſten Zeiten, ins Gedächtniß zu rufen.

Auf die Mittheilung, wozu Herr Signeul auf Ew. Majeſtät Befehl beauftragt wurde, ließ der König antworten: „Schweden, überzeugt, daß es nur Ihnen, Sire, den Verluſt ſeines Finnlands zuzuſchreiben habe, könne niemals an Ihre Freundſchaft glauben, wenn Sie ihm nicht zu Norwegen verhülfen, um es für den Nachtheil zu entſchädigen, welchen Ihre Politik ihm zugefügt."

In Betreff alles deſſen, was in dem Schreiben des Herzogs von Baſſano über die Einnahme Pommerns und das Betragen der Franzöſiſchen Kaper vorgebracht wird, ſprechen die Thatſachen; und nach Vergleichung der Zeitangaben wird ſich beurtheilen laſſen, wer von Beiden Recht hat, Ew. Majeſtät oder die Schwediſche Regierung.

Hundert Schwediſche Schiffe waren genommen, und mehr als zweihundert Matroſen lagen in Banden, als die Regierung ſich in der Nothwendigkeit ſah, einen Freibeuter zu verhaften, der unter Franzöſiſcher Flagge bis in unſere Häfen kam, um ſich unſerer Fahrzeuge zu bemächtigen, und unſers Vertrauens auf die Verträge zu ſpotten.

Der Herzog von Baſſano ſagt, Ew. Majeſtät habe den Krieg mit Rußland nicht angeſtiftet; und doch, Sire, iſt Ew. Majeſtät an der Spitze von viermal hundert tauſend Mann über den Niemen gegangen.

Von dem Augenblicke an, als Ew. Majeſtät in das Innere dieſes Reiches vordrang, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der Kaiſer Alexander und der König

Digitized by Google

ſahen ſchon ſeit dem Monat Auguſt das Ende des Feldzuges und deſſen unermeßliche Folgen vorher. Nach allen militairiſchen Berechnungen ſchien es ausgemacht, Ew. Majeſtät würde in Gefangenſchaft gerathen. Dieſer Gefahr ſind Sie entgangen, Sire, aber Ihre Armee, die Blüthe Frankreichs, Deutſchlands und Italiens, iſt dahin. Dort ſind unbeerdigt die Tapfern geblieben, die Frankreich bei Fleurus retteten; Franzöſiſche Krieger, die in Italien ſiegten, die dem brennenden Himmel Egyptens widerſtanden, und die bei Marengo, bei Auſterlitz, bei Jena, bei Halle, bei Lübeck, bei Friedland und an ſo vielen andern Orten, den Sieg an Ihre Fahnen gefeſſelt haben.

Möge bei dieſem zerreißenden Gemählde, Sire, Ihr Gemüth ſich erweichen, und iſt es nöthig, um es vollends zu rühren, ſo gedenken Sie des Todes von mehr als einer Million Franzoſen, welche auf dem Felde der Ehren als Opfer der von Ew. Majeſtät unternommenen Kriege gefallen ſind.

Ew. Majeſtät beruft ſich auf Ihre Anſprüche auf die Freundſchaft des Königs. Es ſei mir erlaubt, Sire, Sie daran zu erinnern, wie wenig Werth Ew. Majeſtät auf dieſe Freundſchaft legte, in Augenblicken, wo eine Erwiederung freundſchaftlicher Geſinnungen für Schweden ſehr heilſam geweſen wäre. Als der König nach dem Verluſte Finnlands an Ew. Majeſtät ſchrieb, und Sie bat, ſich zu verwenden, damit Schweden die Alandiſchen Inſeln behielte, antworteten Sie: Wenden Sie ſich an den Kaiſer Alexander, er iſt groß und edelmüthig; und um das Maaß Ihrer Gleichgültigkeit voll zu machen, ließen Sie im Augenblicke meiner Abreiſe nach Schweden in eine amtliche Zeitung (Moniteur vom 21. September 1810. Nr. 264,) einrücken: „es finde in dieſem Königreiche ein Zwiſchenreich ſtatt, während deſſen die Engländer ungeſtraft daſelbſt Handel trieben.“

Der König trennte ſich von der Koalition des Jahres 1792, weil dieſe Koalition darauf ausging, Frankreich zu theilen, und weil er an der Zerſtückelung dieſer ſchönen Monarchie keinen Theil nehmen wollte. Zu dieſem Entſchluſſe, einem rühmlichen Denkmale ſeiner Politik, bewog ihn ſowohl ſeine Anhänglichkeit an das franzöſiſche Volk, als das Bedürfniß, die Wunden des Königreichs ſich vernarben zu laſſen. Dieſes weiſe und tugendhafte Verfahren, darauf gegründet, daß jede Nation das Recht hat, ſich nach eignen Geſetzen, nach eignen Gebräuchen und nach eignem Willen zu regieren: dieſes Verfahren iſt eben das, welches er ſich jetzt zum Grundſatze gemacht hat.

Ihr Syſtem, Sire, will den Nationen die Ausübung

der Rechte unterſagen, die ſie von der Natur empfangen haben: das Recht mit einander Handel zu treiben, einander zu helfen, in gegenſeitigem Verkehr und in Frieden zu leben. Das Daſein Schwedens iſt jedoch von einer Ausdehnung der Handels-Verhältniſſe abhängig, ohne die es ſich ſelbſt nicht genügen kann.

Weit entfernt, in dem Verfahren des Königs eine Veränderung der Grundſätze zu ſehen, wird jeder Aufgeklärte und Unparteiiſche darin nur die Fortſetzung einer gerechten und ſtandhaften Politik finden. Dieſe mußte ſich kund geben, in einer Zeit, wo die Fürſten ſich gegen die Freiheit Frankreichs vereinigten; ſie wird mit Nachdruck befolgt in einem Zeitpunkt, wo die Franzöſiſche Regierung immerfort gegen die Freiheit der Fürſten und der Völker verſchworen iſt.

Ich kenne die Geneigtheit des Kaiſers Alexander und des Kabinets von St. James zum Frieden. Die Drangſale des feſten Landes von Europa fordern ihn laut; Ew. Majeſtät ſollte ihn nicht zurückweiſen. Im Beſitz der ſchönſten Monarchie auf Erden, Sire, werden Sie immer deren Gränzen erweitern wollen, um einem minder mächtigen Arm als der Ihrige iſt, das Erbtheil endloſer Kriege zu hinterlaſſen? Wird Ew. Majeſtät nicht dahin trachten, die Wunden einer Revolution zu heilen, wovon für Frankreich nichts übrig bleibt, als das Andenken ſeines kriegeriſchen Ruhms und wirkliches Unglück im Innern? Sire, die Lehren der Geſchichte verwerfen den Gedanken einer Univerſal-Monarchie: der Trieb der Unabhängigkeit kann gedämpft werden, aber er erſtirbt nicht im Herzen der Völker. Möge Ew. Majeſtät alle dieſe Rückſichten erwägen und endlich einmal in der That auf den allgemeinen Frieden denken, deſſen entweiheter Name ſo viel Blutvergießen verurſacht hat.

Ich bin in dem ſchönen Frankreich geboren, welches Sie beherrſchen, Sire: ſein Ruhm und ſeine Wohlfahrt können mir niemals gleichgültig werden. Aber wiewohl ich nicht aufhöre, für das Glück dieſes Landes Wünſche zu hegen, ſo werde ich dennoch mit allen Kräften meiner Seele ſowohl die Rechte des Volkes, das mich berufen hat, als die Ehre des Fürſten vertheidigen, der mich ſeinen Sohn zu nennen gewürdigt. In dieſem Kampfe zwiſchen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich zu den Schweden ſagen: „Ich fechte für euch und mit euch, und die Wünſche der freien Nationen werden unſere Anſtrengungen begleiten.“

In der Politik, Sire, giebt es weder Freundſchaft noch Haß; es giebt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker,

Digitized by Google

welche zu regieren die Vorſehung uns beruft. Ihre Geſetze und Gerechtſame ſind ihnen theure Güter, und wenn man genöthigt iſt, um ſie zu behaupten, alten Verhältniſſen und der Anhänglichkeit an Familien-Bande zu entſagen, ſo darf ein Fürſt, der ſeinen Beruf erfüllen will, niemals zweifelhaft ſein, welchen Entſchluß er zu faſſen hat.

Der Herzog von Baſſano erklärt, Ew. Majeſtät werde das Aufſehen eines Bruchs vermeiden. Aber, Sire, hat nicht Ew. Majeſtät ſelbſt unſere Handels-Verhältniſſe unterbrochen, indem Sie die Wegnahme der Schwediſchen Schiffe mitten im Frieden befahlen? War es nicht die Härte Ihrer Befehle, welche uns ſeit drei Jahren jede Art von Verkehr mit dem feſten Lande unterſagt hat, und ſeit dieſem Zeitpunkte mehr als funfzig Schwediſche Schiffe in Roſtock, Wismar und andern Häfen der Oſtſee zurückhalten läßt?

Der Herzog von Baſſano fügt hinzu: „Ew. Majeſtät werde ihr Syſtem nicht ändern, und hege die größte Abneigung gegen einen Krieg, den ſie als einen bürgerlichen Krieg würde betrachten müſſen.“ Dies deutet an, daß Ew. Majeſtät Schwediſch-Pommern behalten will, und daß ſie der Hoffnung nicht entſagt, über Schweden zu gebieten, und ſolchergeſtalt, ohne das Mindeſte dabei zu wagen, den Schwediſchen Namen und Charakter zu erniedrigen. Durch den Ausdruck „bürgerlicher Krieg“ bezeichnet Ew. Majeſtät ohne Zweifel den Krieg zwiſchen Bundesgenoſſen: allein man kennt das Schickſal, welches Sie den Ihrigen bereiten. Wenn Ew. Majeſtät ſich des Mißvergnügens erinnern will, das Sie kund gaben, als Sie den von mir im April 1809 dieſer tapfern Nation zugeſtandenen Waffenſtillſtand erfuhren, ſo werden Sie darin die Nothwendigkeit erkennen, in welcher dieſes Land ſich befand, alles zu thun was es bis jetzt gethan hat, um ſeine Unabhängigkeit zu erhalten, und ſich vor den Gefahren zu hüten, worin Ihre Politik, Sire, es verſtrickt haben würde, wenn es dieſe weniger gut gekannt hätte.

Während der ſeit vier Monaten ſich drängenden Begebenheiten hat die Entwaffnung der Schwediſchen Truppen in Pommern, und deren Abſendung nach Frankreich als Kriegesgefangene, den Generalen Ew. Majeſtät zur Laſt gelegt werden können. Allein es dürfte nicht ſo leicht ein Vorwand zu finden ſein, um die Thatſache zu widerlegen, daß Ew. Majeſtät niemals die Ausſprüche des Conſeils der Priſen hat beſtätigen wollen, und daß Sie beſondere Ausnahmen zum Nachtheile Schwedens gemacht haben, wiewohl jener Gerichtshof zu unſern Gunſten entſchieden hatte. Uebrigens, Sire, wird kein Menſch in Europa durch

Digitized by Google

die Beſchuldigung der Generale Ew. Majeſtät ſich irre leiten laſſen.

Das Schreiben des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten und die Antwort des Herrn Cabre vom 4. Januar 1812 werden Ihnen beweiſen, daß Seine Majeſtät Ihrem Verlangen zuvorgekommen war, indem Sie alle Mannſchaft der genommenen Kaper in Freiheit ſetzen ließ. Schon damals hat die Regierung ihre Rückſichten ſo weit getrieben, daß ſie ſogar Portugieſen, Algierer und Neger zurückſandte, welche auf denſelben Kapern gefangen genommen waren, und ſich für Unterthanen Ew. Majeſtät ausgaben. Nichts hätte alſo im Wege ſtehen ſollen, daß Ew. Majeſtät die Zurückſendung der Schwediſchen Officiere und Soldaten befohlen hätte, und dennoch ſchmachten ſie noch in Banden.

Was die in dem Schreiben des Herzogs von Baſſano enthaltenen Drohungen, und die 40,000 Mann betrifft, welche Ew. Majeſtät dem Könige von Dänemark geben will, ſo glaube ich nicht in das Nähere über dieſe Gegenſtände eingehen zu müſſen, um ſo mehr da ich zweifle, ob der König von Dänemark dieſe Hülfleiſtung wird benutzen können.

Wenn von meinem perſönlichen Ehrgeize die Rede iſt, ſo geſtehe ich, der meinige iſt ſehr groß: ich habe den Ehrgeiz, der Sache der Menſchheit zu dienen, und die Unabhängigkeit der Scandinaviſchen Halbinſel zu verſichern. Um dies zu bewirken, baue ich auf die Gerechtigkeit der Sache, welche zu vertheidigen der König mir befohlen hat, auf die Ausdauer der Nation und auf die Biederkeit ihrer Bundesgenoſſen.

Wie auch Ihr Entſchluß ausfallen möge, Sire, für den Frieden oder für den Krieg, ſo werde ich nichts deſto weniger für Ew. Majeſtät die Geſinnungen eines ehemaligen Waffenbruders beibehalten.

Stockholm, den 23. März 1813. Carl Johann.

280. Friedrich Wilhelm III.

An Mein Volk!

Beendigt iſt der Kampf, zu dem Mein Volk mit Mir zu den Waffen griff! Glücklich beendigt, durch die Hülfe Gottes, durch Unſerer Bundesgenoſſen treuen Beiſtand — durch die Kraft, den Muth, die Ausdauer, die Entbehrung, die jeder, der Preuße ſich nennt, in dieſem ſchweren Kampfe bewieſen hat. Nehmt Meinen Dank dafür! Groß ſind Eure Anſtrengungen, Eure Opfer geweſen! Ich kenne und erkenne ſie; und auch Gott, der über Uns waltet, hat ſie

erkannt. Errungen haben Wir, was Wir erringen wollten. Mit Ruhm gekrönt ſteht Preußen vor Mit- und Nachwelt da; — ſelbſtſtändig durch bewieſene Kraft, bewährt im Glück und Unglück. Alleſammt Einer wie Alle, eiltet Ihr zu den Waffen; im ganzen Volke nur ein Gefühl! So auch war der Kampf! Solchen Sinn, ſprach ich damals, lohnet Gott. Er wird ihn jetzt lohnen, durch den Frieden, den Er uns gab! Eine beſſere Zeit wird wiederkehren, durch dieſen Frieden! Nicht für Fremde wird der Landmann mehr ſäen: er wird ernten für ſich! Handel, Kunſtfleiß und Wiſſenſchaft wird wieder aufleben, Wohlſtand aller Klaſſen wird ſich wieder gründen, und in einer neuen Ordnung werden die Wunden heilen, die langes Leiden Euch ſchlug.

Paris, den 3. Juni 1814. Friedrich Wilhelm.

281. Friedrich Wilhelm III.

An Mein Heer!

Als Ich Euch aufforderte, für das Vaterland zu kämpfen, hatte Ich das Vertrauen, Ihr würdet zu ſiegen oder zu ſterben verſtehen. Krieger! Ihr habt Mein Vertrauen, des Vaterlands Erwartung nicht getäuſcht. Funfzehn Hauptſchlachten, beinahe tägliche Gefechte, viele mit Sturm genommene Städte, viele eroberte veſte Plätze in Deutſchland, Holland, Frankreich, bezeichnen Euren Weg von der Oder bis zur Seine, und keine Gräuelthat hat ihn befleckt. Nehmt Meine Zufriedenheit und des Vaterlandes Dank. Ihr habt ſeine Unabhängigkeit erkämpft; ſeine Ehre bewährt; ſeinen Frieden begründet. Ihr ſeid des Namens würdig, den Ihr führt! Mit Achtung ſieht Europa auf Euch; mit Ruhm gekrönt kehrt Ihr aus dieſem Kriege; mit Dank und Liebe wird das Vaterland Euch empfangen.

Hauptquartier Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm.

282. An den Staatskanzler Freiherrn von Hardenberg.

Was Sie dem Vaterlande waren und bleiben werden, kann Ich durch keine Standeserhöhung anerkennen. Sie werden den Lohn Ihrer Anſtrengungen in der Entwickelung der großen Weltbegebenheiten finden, zu welcher Sie raſtlos beitrugen. Ihre und Ihrer Nachkommen Erhebung in den Fürſtenſtand, welche Ich Ihnen hierdurch bekannt mache, ſei Ihnen indeſſen ein Beweis Meiner Dankbarkeit, welchen Ich mit dem herzlichen Wunſche begleite, daß Sie die Vorzüge dieſer Ernennung lange genießen mögen. Es

Digitized by Google

wird demnächſt Meine erſte Sorge ſein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Beſitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm.

283. An den Feldmarſchall von Blücher.

Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche Ihnen der Staat ſchuldig iſt, dauert fort; zum Beweiſe derſelben ernenne Ich Sie hierdurch zum Fürſten Blücher von Wahlſtatt und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenſtand, mit Beibehaltung des Namens Blücher von Wahlſtatt. Demnächſt wird es Meine erſte Sorge ſein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Beſitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm.

284. An den General der Infanterie, von York.

Durch Ihr hohes Verdienſt um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die Wir eben verfochten, haben Sie Sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünſche, Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem Ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenſtand, unter Beilegung des Namens York von Wartenburg erhebe. Demnächſt wird es Meine erſte Sorge ſein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Beſitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm.

285. Gleim an den Kronprinzen von Preußen.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Herr!

Ew. Königliche Hoheit, einem Fürſten, der meinem Freunde, dem ſeligen Sulzer gnädig war, und ſeine Talente ſchätzte, darf ich ſeinen Landsmann, den Profeſſor Müller, zu

zu höchſten Gnaden empfehlen. Dieſer Profeſſor Müller hat, in der größten Manier des Tacitus, eine Geſchichte der Schweizer erſt vor kurzem geſchrieben, und den Beifall erhalten des Miniſters von Herzberg; er ſpricht und ſchreibt franzöſiſch und deutſch; hat es in den Wiſſenſchaften, die einen großen Mann dem Staate zu geben fähig ſind, ſo weit gebracht, daß ich für Pflicht halte, weil mir ſeit vielen Jahren ſeine großen Talente bekannt ſind, Ew. Königlichen Hoheit dieſen geſchickten, noch jungen Mann, und zugleich dieſes bekannt zu machen, daß er, aus freier Wahl, geneigt iſt, dem preußiſchen Staate zu dienen. Wäre die Folge, daß Ew. Königl. Hoheit ihn kennen zu lernen gnädigſt geruhen wollten, ſo würde ich es mir zum Verdienſt anrechnen, dem Vaterlande den geſchickten Mann geworben zu haben; ich würde glauben, wir hätten unſern Sulzer wieder. Ich erwarte gnädigen Befehl, ob er perſönlich ſich vorſtellen laſſen ſoll, und erſterbe mit getreueſter Devotion ꝛc.

286. Der Kronprinz von Preußen an Gleim.

Mein lieber Herr Canonicus Gleim. Der Profeſſor Müller iſt mir durch ſeine Geſchichte der Schweiz, welche ich geleſen und vorzüglich ſchön gefunden habe, wohl bekannt. Ich weiß ebenfalls, daß er Luſt hat, ſich bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gebrauchen zu laſſen, wie auch, daß er anhero kommen will, mit dem Wunſche, ſich dem Könige und mir vorſtellen zu laſſen. Ich meines Theils werde die Bekanntſchaft dieſes geſchickten Mannes mit vielem Vergnügen machen, und dieſes können Sie ihm in Meinem Namen bekannt machen. Ihnen danke ich übrigens für die desfalls genommene Bemühung, und bin Ihr affektionirter Freund

Potsdam, den 22. December 1780. Friedrich Wilhelm,
Pr. v. Pr.

287. Luther im Jahre 1524 an die Rathsherren aller Städte teutſchen Landes, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen.

Gnad und Fried von Gott unſerm Vater und Herrn Jeſu Chriſto. Fürſichtige, Weiſe, liebe Herren! — Gott der Allmächtige, hat fürwahr uns Teutſchen jetzt gnädiglich daheimen geſucht, und ein recht gülden Jahr aufgericht. Da haben wir jetzt die feinſten, gelehrteſten, jungen Geſellen und Männer, mit Sprache und aller Kunſt geziert, welche ſowohl Nutzen ſchaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Iſts nicht vor

Digitized by Google

Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in ſeinem funfzehnten oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöſter gekonnt haben? Ja was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöſtern bisher, denn nur Eſel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt, und hat noch weder lateiniſch noch teutſch gewußt. Wahr iſts, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöſter bleiben, ſo, wie bisher geweſen ſind, daß keine andere Weiſe zu lehren, und leben ſollte für die Jugend gebracht werden, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und ſtumm wäre. Denn es iſt meine veſte Meinung, Bitte und Begierde, daß dieſe Eſelſtälle und Teufelsſchulen entweder in Abgrund verſänken, oder zu chriſtlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott ſo reichlich begnadigt, und ſolcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen möchten; wahrlich ſo iſt Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind ſchlagen, und laſſen ihn nicht umſonſt anklopfen.

Er ſtehet vor der Thüre; wohl uns, ſo wir ihm aufthun. Er grüßet uns; ſelig, wer ihm antwortet. Verſehen wirs, daß er vorübergeht; wer will ihn wieder einholen? Weil denn eine Stadt ſoll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Mangel und Klage iſt, daß es an Leuten fehle; ſo muß man nicht harren, bis ſie ſelbſt wachſen. Man wird ſie auch weder aus Steinen hauen noch aus Holz ſchnitzen; ſo wird Gott nicht Wunder thun, ſo lange man der Sache durch andere ſeine dargethanen Güter gerathen kann. Darum müſſen wir dazu thun, und Mühe und Koſten daran wenden, ſie ſelbſt erziehen und machen. Denn weß iſt die Schuld, daß es jetzt in allen Städten ſo dumm ausſieht von geſchickten Leuten, als der Obrigkeit, die das junge Volk hat laſſen aufwachſen, wie das Holz im Walde wächſet, und nicht zugeſehen, wie mans lehre und ziehe? Darum iſt's auch ſo unordentlich geweſen, das zu keinem Bau, ſondern nur ein unnütz Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig iſt. Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulaſſen, daß eitel Rüllzen und Knebel regieren, ſo mans wohl beſſern kann, iſt je ein wild unvernünftiges Vornehmen. So laß man eben ſo mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und ſetzen über die, ſo nicht denken wollen, wie ſie von Menſchen regiert werden. So iſts auch eine unmenſchliche Bosheit, ſo man nicht weiter denkt, denn alſo, wir wollen jetzt regieren, was geht es uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menſchen, ſondern über Säue und Hunde ſollten ſolche Menſchen regieren, die nicht mehr,

Digitized by Google

denn ihren Nutz und Ehr im Regiment ſuchen. Wenn man gleich den höchſten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine, geſchickte Leute erzöge zum regieren; es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie ſoll es denn zugehen, wenn man gar nichts zu thut?

Ja, ſprichſt du abermal, ob man gleich ſollte und müßte Schulen haben; was iſt uns aber nütze, lateiniſch, griechiſch und hebräiſche Zungen, und andere frei Künſte zu lehren? Könnten wir doch wohl teutſch die Bibel und Gottes Wort leſen, die uns genugſam iſt zur Seligkeit. Antwort: Ja ich weiß wohl leider, daß wir Teutſchen immer Beſtien und tolle Thiere ſein und bleiben, wie uns die umliegende Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auf einmal ſagen, was ſollen uns Seide, Wein, Würze und die fremde ausländiſche Waare, ſo wir doch ſelbſt Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in teutſchen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, ſondern auch Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künſte und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja großer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen ſind, beide zur heiligen Schrift zu verſtehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten? heißen das nicht billig teutſche Narren und Beſtien? Zwar wenn kein andrer Nutz an der Sprache wäre; ſollte doch das uns billig erfreuen und anzünden, daß es ſo eine edle feine Gabe Gottes iſt, damit uns Teutſche Gott jetzt ſo reichlich, faſt über alle Länder heimſuchet und begnadet. Man ſieht nicht viel, daß der Teufel dieſelbe hätte laſſen durch die hohen Schulen und Klöſter aufkommen. Ja ſie haben allezeit aufs höchſte dawider getobet und auch noch toben; denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen herfür kämen, würde ſein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht konnte leicht wieder zuſtopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß ſie herfür kämen, denket er doch, ſie nun alſo ſchmal zu halten, daß ſie von ihm ſelbſt wieder ſollen vergehen und fallen. Es iſt ihm nicht ein lieber Gaſt damit ins Haus kommen; darum will er ihn alſo ſpeiſen, daß er nicht lange ſoll bleiben.

Darum lieben Teutſchen, laſſet uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und feſt drob halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde. Denn das können wir nicht läugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geiſt iſt kommen und täglich kommt; ſo iſts doch durch M i t t e l d e r S p r a c h e gekommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden.

Darum, lieben Herren, laßt euch das Werk anliegen,

das Gott ſo hoch von euch fordert, das euer Amt ſchuldig iſt, und das weder Welt noch Geiſt entbehren kann und der Jugend ſo noth iſt. Wir ſind leider lang genug in Finſterniß verfault und verdorben. Wir ſind allzulange genug teutſche Beſtien geweſen. Laßt uns einmal auch der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit ſeiner Güter, und andere Lande ſehen, daß wir auch Menſchen und Leute ſind, die etwas nützliches entweder von ihnen lernen oder ſie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebeſſert werde. Ich habe das Meine gethan.

288. Don Garceran Alvarez, Erzbiſchof von Granada an den König von Spanien, Philipp IV.

Herr! Die Pflicht, welche mir, der die Ehre hatte, die Erziehung Ew. Majeſtät zu leiten, obliegt, in allen Dingen für Ew. Majeſtät Beſtes zu ſorgen, ſowie auch die Gefühle eines getreuen Vaſallen, erlauben mir nicht, einen Augenblick länger zu zaudern, E. M. von dem traurigen Zuſtande Ihrer Königreiche und Vaſallen zu unterrichten: jene gänzlich zu Grunde gerichtet, dieſe den ſchimpflichen Feſſeln eines Tyrannen unterworfen. In dieſen Reichen herrſcht allein die Schlechtigkeit, der Uebermuth, die Raubſucht, die Begierden und alle Laſter, welche ein Reich grenzenlos unglücklich machen können. Die Gerechtigkeit wird nicht gekannt, das Verdienſt wird nicht belohnt, der hohe Adel kriecht im Staube, und die übrigen Vaſallen rufen vergeblich gegen die Tyrannei, die ſie erdrückt. Aber wie ſoll ihnen Hülfe werden, da Derjenige taub iſt, der ihre Klagen hören ſollte? Der iſt E. M., die nicht hört, um zu helfen, ſondern nur um noch tiefer zu verletzen, indem Sie Ihrer königlichen Gewalt entſagen, nur dem Namen nach König ſind, während in der That einer Ihrer Vaſallen den Zepter führt.

Unterſuchen E. M. den Beſtand Ihres Schatzes; Sie werden ihn leer finden. Unterſuchen Sie den Zuſtand Ihrer Flotte; Sie werden finden, daß ſie mehr zum Spiel der Wellen diene als zum Schrecken der Feinde. Welche ſind die Heere Ew. Maj.? Keine. Ihre Kriege dienen nur dazu, Europa das Unglück und die Schmach Spaniens zu verkünden. Wolan, Herr, woher entſteht alles Dies? Daher, daß E. M. den Weinberg, den Sie geerbt, nicht baut; der Mangel an Aufſicht und Sorgfalt von Seiten des Herrn hat ihn nun ſtatt der reichen Früchte, die er ſonſt trug, mit Nichts als Dornen und Unkraut angefüllt. E. M. hat dieſe köſtliche Erbſchaft gleichſam verpachtet. Sie begnügt ſich mit dem Namen des Herrn. Es wird aber

Digitized by Google

nicht lange dauern, ſo wird E. M. auch dieſen verlieren, mit dem Erbe ſelbſt, denn wenn Sie Ihr Erbe wird ſelbſt überuehmen wollen, ſo wird Sie finden, daß der ungetreue Pachter es zu Grunde gerichtet, unfruchtbar und öde gemacht hat. Herr, dieſer ungetreue Pachter iſt der Graf-Herzog von Olivarez. Er hat das Reich zu Grunde gerichtet. Er hält E. M. in Gefangenſchaft. Er hat ſich den Zepter angemaßt. Seine Befehle allein werden geehrt. Die E. M. ſind entweder die ſeinen, oder haben ſo viel Werth als eine Schuldverſchreibung ohne Unterſchrift.

Die Granden haben aufgehört zu ſein, von dem Augenblicke an, wo der Graf-Herzog anfing mit der Unumſchränktheit zu herrſchen, die wir beklagen. Die Wenigen, welche ſich ſeinem verderblichen Einfluſſe widerſetzen wollten, haben ſeinen Zorn gefühlt. Allen hat er die Meinung beigebracht, daß es keine andere Souverainetät gebe als ſeine Launen, und daß, wer ſich ihnen nicht fügt, ihr Opfer werden müſſe. Und weſſen Schuld iſt Dies, Herr? Einzig und allein die E. M., die es ohne Grund geſtattet, ohne Urſache duldet und das Uebel vermehrt. Und während es keinen Zweifel leidet, daß die Königliche Gewalt, wenn ſie nicht erblich wäre, ſo ſehr das Ziel aller Beſtrebungen der Menſchen ſein würde, daß die meiſten gern ihr Leben an deren Erlangung ſetzen würden, achtet E. M., der dieſe Gewalt angeboren iſt, ſie ſo geringe, daß Sie dieſelben dem Grafen-Herzog überlaſſen hat und ſich mit dem leeren Namen begnügt. Wolan, Herr, Dies kann nicht länger dauern. Entweder König ſein, da E. M. dazu geboren iſt, oder die Krone Dem überlaſſen, der ſie zu tragen weis. Würdige Männer finden ſich genug in dem Hauſe Oeſtreich. E. M. nenne einen von ihnen, der die Krone trage und das Zepter führe, da dieſe E M. ſo ſchwer und jenes ſo hart dünkt. E. M. ruhe aus von einer Laſt, die Sie ſo ſehr verabſcheut, aber Sie laſſe auch Ihre Vaſallen ſich erholen von einer Tyrannei, die ſie erdrückt. Wo iſt, Herr, die erhabene Einſicht E. M.? wo Ihre Gerechtigkeit und Ihre Gewiſſenhaftigkeit? — Alles iſt verloren, damit wir alle verloren ſeien. O traurige Erniedrigung! daß auch die Ermahnungen, die von Ihren eignen Blutsverwandten kommen, für E. M. nicht hinreichen, um zu ſein, was Sie ſoll, und aufzuhören zu ſein, was Sie iſt.

Glaubt mir, Herr, alle dieſe Klagen bringt die Liebe hervor. Ich ward der Lehrer E. M. in Ihrem ſiebenten Jahre und hörte auf es zu ſein in Ihrem ſechzehnten. Während dieſer vielen Jahre hat ſich eine väterliche Liebe in mir erzeugt, die mich nun zu dieſer traurigen Pflicht antreibt. Deshalb ſpreche ich zu E. M. wie ein Vater, indem

Digitized by Google

alle die Uebel mein Herz drücken, die daraus entſtanden ſind, daß E. M. ſich beherrſchen laſſen, ſtatt ſelbſt zu herrſchen. Allein, noch iſt es nicht zu ſpät, Herr, für die Heilung. Die Krankheit unſers unglücklichen Spaniens iſt derſelben gewiß, wenn E. M. ſie ihr geben wollen, denn ſie liegt in Ihrer Hand. Dieſe Hand ſei es, die herrſche, die das Zepter faſſe, die die Freunde ehren und die Feinde fürchten, die Strafen und Belohnungen ertheile, die das Schwert gegen die Rebellen ziehe, die die Gefallenen und Verirrten aufrichte, die Kirche, die Braut Chriſti, vertheidige, welche ebenfalls unter dem Ehrgeiz der Tyrannei gelitten hat, die Hand E. M. endlich ſei es, die die Macht, die Herrſchaft, die Souverainetät, die Kühnheit, den Uebermuth, die Bosheit des Grafen-Herzogs mit der Wurzel ausrotte, und dadurch allein wird Spanien zu ſeinem wahren Daſein und E. M. zu Ihrem Thron zurückkehren, der gegenwärtig von dem Günſtling eingenommen iſt. Der hohe Adel wird E. M. mit Freuden dienen, ſobald er ſieht, daß E. M. ſein König iſt, und nicht Derjenige, den Sie ihm aufdrängt: der Graf-Herzog. Die Vaſallen werden ihr Leben und Gut für ihren König aufopfern, ſobald ſie von dem Joche des eingedrängten Tyrannen befreit ſind; endlich, frei von dieſem Hinderniſſe, wird E. M. König ſein, Frieden und Ueberfluß wird zurückkehren, es wird ein angeſtammter Herr da ſein, der gebietet, und treue Vaſallen, die gehorchen.

Dies iſt es, was ich E. M. rathen muß, und was E. M. Pflicht und Gewiſſen Ihr zu thun gebietet. Als Lehrer ſpreche ich laut und ernſt, als treuer Vaſall rathe ich demüthig, was ich als wichtig für die Ehre und den Preis Gottes, für die Macht und Größe E. M., und für das allgemeine Wohl dieſes weiten Reiches erkannt habe.

Der Herr gebe, wie ich es von ihm erflehe, E. M. Weisheit in Allem, und langes Leben zum Heil der Chriſtenheit. Aus Granada, den 24. Mai 1643. Herr, zu den Füßen E. M. Garceran, Erzbiſchof.

Die Nutzanwendung mancher Stellen dieſes Briefes auf unſere Zeit liegt in der That näher als es auf den erſten Blick ſcheinen möchte. Das größte und gewöhnlichſte Unglück monarchiſcher Staaten iſt, wenn der König ſich als Werkzeug einer Partei oder eines Einzelnen brauchen läßt. Dies iſt auch jetzt die Haupturſache des Unglücks von Spanien. Was die Könige ſelbſt wollen, iſt meiſtens gut, oder wird ertragen, weil das Volk den König ehrt, ſo lange es möglich iſt; — doch dies könnte mich leicht über die Grenzen, die dieſen Blättern geſetzt ſind, hinausführen.

289. Der Prinz Georg von England (König Georg) an ſeine Gemahlin.

Windſor-Caſtle, den 30. April 1796.

Madame! Da mich Lord Cholmondely unterrichtet hat, daß es Ihr Wunſch ſei, über die Bedingungen, nach welchen wir uns in Zukunft zu richten haben, etwas Schriftliches zu beſitzen, ſo will ich es verſuchen, mich über dieſen Gegenſtand mit der möglichſttn Deutlichkeit, und mit ſo vielem Anſtande, als die Natur der Sache zuläßt, zu erklären. Unſere Zuneigung gegen einander iſt nicht in unſerer Gewalt, noch ſollte einer von uns verantwortlich gegen den andern gemacht werden, weil die Natur uns nicht einer für den andern geſchaffen hat; ein ruhiges und bequemes geſellſchaftliches Leben zu führen ſteht aber in unſerer Macht; laſſen Sie daher unſere Verbindung darauf beſchränkt ſein, und ich will mich genau den Bedingungen unterwerfen, welche Sie mir durch Lady Cholmondely machen ließen, nämlich: daß ſelbſt in dem Falle, daß unſerer Tochter ein Unglück zuſtoßen ſollte, welches, wie ich hoffe, die Vorſehung wird in Gnaden verhüten, ich die eingegangenen Beſchränkungen unſers Umgangs nicht übertreten und zu keiner Zeit eine nähere Verbindung vorſchlagen werde. Ich mache nun dieſem unangenehmen Briefwechſel ein Ende, erwartend, daß, da wir uns völlig gegen einander erklärt haben, wir in der Folge in ununterbrochener Ruhe leben werden. Ich bin, Madame, mit großer Wahrheit und ſehr aufrichtig der Ihrige.

(Gez.) Georg, Prinz.

Antwort: Das Geſtändniß Ihrer Unterhaltung mit Lord Cholmondely überraſcht mich weder noch beleidigt es mich, es beſtätigt nur dasjenige, was Sie ſeit 12 Monaten zur Abſicht gehabt haben. Nach dieſer Ihrer Erklärung würde es ſehr undelikat von mir ſein, oder ich würde mich vielmehr unwürdig erniedrigen, wenn ich mich über die Bedingungen beklagen wollte, die Sie ſich ſelbſt auferlegen. Ich würde Ihren Brief nicht beantwortet haben, wenn der Inhalt deſſelben es nicht zweifelhaft zu machen ſchiene, ob dieſe Anordnung von Ihrer Seite oder von der meinigen vorgeſetzt worden ſei; es iſt Ihnen indeß bekannt, daß der Ruhm derſelben Ihnen allein zukommt. Der Brief, welchen Sie mir als Ihren letzten an mich anzeigen, veranlaßt mich, ſolchen mit meiner Antwort, zum Beweiſe Ihres Geſtändniſſes, dem Könige, meinem Fürſten und Vater, mitzutheilen. Einliegend finden Sie die Abſchrift meines

Briefes an den König. Ich zeige Ihnen dieſes an, damit Sie mir nicht die mindeſte Falſchheit vorwerfen können. Da ich dieſen Augenblick keinen andern Beſchützer als Se. Maj. habe, ſo wende ich mich in Betreff dieſes Gegenſtandes ganz allein an ihn, und wenn mein Betragen von ihm gebilligt wird, ſo wird dieſes wenigſtens einiger Troſt für mich ſein. Ich fühle alle Geſinnungen der Dankbarkeit für die Lage, in welcher ich mich als Prinzeſſin von Wallis durch Ihre Vermittelung befinde, um die Tugend, welche meinem Herzen ſo theuer iſt, frei ausüben zu können, nämlich die Wohlthätigkeit. Es wird gleichfalls meine Pflicht ſein, nach einem andern Grundſatze zu handeln, nämlich ein Beiſpiel der Geduld und der Ergebung bei jeder Prüfung aufzuſtellen. Laſſen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, es zu glauben, daß ich nie aufhören werde, für Ihre Wohlfahrt zu beten und zu ſein

Ihre ganz unterthänige

Den 6. Mai 1796. (Gez.) Caroline.

290. Die Königin Caroline von England an ihren Gemahl.

Mein Herr!

Nach den beiſpielloſen und unverdienten Verfolgungen, die man unter dem Namen und mit der Bewilligung Ew. Majeſtät ſeit Jahren gegen mich unternommen hat — und die, anſtatt durch die Zeit gemildert zu werden, nur noch immer mehr und mehr auf die boshafteſte und gefühlloſeſte Art zugenommen haben — iſt es mit der größten Aufopferung meiner eigenen Gefühle, daß ich mich jetzt Ew. Maj. durch dieſen Brief auf eine vorſtellende Weiſe nahe. Allein, in Betracht ziehend, daß die Königliche Würde ſich auf den Grundlagen des allgemeinen Beſten ſtützt, daß dieſem erſten Bewegungsgrunde alle andere weichen ſollten, und da es mir einleuchtet, welche Folgen dieſes unverfaſſungsmäßige, ungeſetzmäßige und bisher unerhörte Verfahren nach ſich ziehen wird, ſo kann ich, mit ſolchen Geſinnungen erfüllt, nicht umhin, Ew. Majeſtät noch einmal das ſchreckliche Unrecht vorzuſtellen, welches mir geſchieht, in der Hoffnung, daß, obgleich Ew. Majeſtät, vermöge falſcher Räthe, es fortwährend verweigern dürften, den Anſprüchen eines gehorſamen, treuen und beleidigten Weibes Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, Sie dennoch ſich veranlaßt fühlen möchten, es in Erwägung zu ziehen, daß mit dieſem Verfahren die Ehre und Würde Ihrer Krone, die Stütze Ihres Throns, die Ruhe Ihrer Reiche, die Glückſeligkeit und Sicherheit Ihres gerechten und treuen Volks,

Digitized by Google

deſſen großmüthige Herzen ſich gegen Unterdrückung und Grauſamkeit empören, in Verbindung ſteht, und beſonders, wenn ſolche Handlungen durch eine Umſtoßung der Geſetze geſchehen, deren man dadurch ſpottet.

Das weibliche Gefühl der Delicateſſe verbietet es mir, mich auf die wahren Urſachen unſerer häuslichen Trennung zu beziehn, oder Ew. Majeſtät die unzähligen, unverdienten Beleidigungen in's Gedächtniß zurückzurufen, welche ich, ehe wir uns trennten, erlitten habe; ich überlaſſe es Ew. Majeſtät, die That, durch ſolche Mittel ein Weib, mit dem Säuglinge im Arme, von Ihrer Thür zu treiben, mit Ihrem Gewiſſen und dem Eide, welchen Sie bei unſerer Vermählung ſchworen, auszuſöhnen, doch werden Sie erlauben, Sie daran zu erinnern, daß dieſe Handlung Ihr eigenes Werk war, daß die Trennung ſo wenig von mir nachgeſucht wurde, daß ich ſie nur als ein Urtheil betrachtete, das, ohne irgend eine andere Urſache, als durch Ihre eigene Neigung über mich ausgeſprochen wurde, die, wie es Ew. Majeſtät gefiel, ſich auszudrücken, nicht in Ihrer Gewalt ſtand.

Daß dieſer Ausſpruch, in Betreff meiner ſelbſt, mich nicht gekränkt haben ſollte, würde eine Behauptung ſein, die den Anſtand ſehr beleidigen dürfte; wenn ich in jenem Augenblicke das geliebte Kind, deſſen künftige Leiden ſehr leicht voraus zu ſehen waren, nicht mit meinen Thränen benetzt haben würde, ſo wäre ich des Namens einer Mutter unwerth geweſen; aber hätte ich mich dieſem Urtheile nicht mit Murren unterworfen, ſo hätte dieſes entweder das Anſehen meiner Schuld oder den Mangel derjenigen Gefühle gezeigt, welche der beleidigten und beſchimpften weiblichen Ehre eigen ſind.

Das „ruhige und behagliche Leben“, das Ihre Majeſtät mir anboten, betrachte ich nur als einen traurigen Erſatz für den Kummer, welcher mein Herz ergriff, wenn ich es bedachte, wie groß die Wunde war, die der öffentlichen Moralität durch das ſchlechte Beiſpiel geſchlagen wurde, indem Ew. Majeſtät Ihren Neigungen nachgingen, und beſonders, wenn ich die fehlgeſchlagene Hoffnung der Nation in Erwägung zog, die ſo freigebig bei unſerer Vereinigung für uns geſorgt hatte, die ſich mit ſo ſchönen Hoffnungen der daraus entſpringenden Glückſeligkeit geſchmeichelt und uns bei unſerer Verbindung mit herzlicher und entzückender Freude begrüßt hatte.

Doch ach! ſelbſt Ruhe und Behaglichkeit waren zu viel Genuß für mich. Von der Schwelle des Hauſes Ew. Majeſtät wurde die Mutter Ihres Kindes verfolgt durch Spione, Unruheſtifter und Verräther, angeſtellt, ermuntert

und belohnt, um Schlingen zu legen und Complotte gegen den guten Namen und das Leben Derjenigen anzuſtiften, der Ew. Majeſtät noch vor Kurzem ſo heilig zugeſchworen hatten, ſie zu ehren, zu lieben und zu ſchätzen. Indem ich mich aus den Umarmungen meiner Aeltern riß, indem ich meine Hand dem Sohne Georgs des Dritten, dem Erben des Britiſchen Throns gab, hätte mich nur eine Stimme vom Himmel Ungerechtigkeit oder Unrecht irgend einer Art fürchten laſſen können. Wie groß war aber mein Erſtaunen, als ich fand, daß Verrätherei gegen mich angezettelt und zur Reife gekommen war, daß Meineide gegen mich erſonnen und ausgeführt wurden, daß ein geheimes Tribunal gehalten, die Prüfung meiner Handlungen Statt fand, und hieraus entſprungene Entſchlüſſe genommen wurden, ohne daß ich von der Natur der Anklage unterrichtet, oder ohne daß mir die Namen der Zeugen genannt wurden, und wer kann die Worte ausdrücken, oder die Gefühle beſchreiben, als ich ſah, daß dieß Verfahren auf Verlangen und auf beigebrachte Zeugniſſe von dem Vater meines Kindes und von meinem natürlichen und geſetzlichen Beſchützer angeſtiftet war.

Indeſſen, ungeachtet des beiſpielloſen Betragens dieſes Tribunals — ein Betragen, welches ſeitdem ſelbſt im Parlamente eine ſcharfe und unbeantwortet gebliebene Ahndung veranlaßt hat, und welches ſelbſt in den Protocollen des geheimen Raths getadelt iſt — ungeachtet der geheimen Verhandlungen dieſes Tribunals, ungeachtet der großen Verſuchung, falſche Zeugniſſe vor dieſem Gerichte gegen mich aufzuſtellen, ungeachtet mir keine Gelegenheit gegeben ward, dieſe Zeugniſſe zu widerlegen, ungeachtet aller dieſer Umſtände, welche ſo günſtig für meine Feinde waren — ſo ſprach mich dennoch dieß geheime Tribunal von allen Verbrechen frei, und meine vorzüglichſten Ankläger wurden dadurch des größten Meineides ſchuldig erkannt. Allein nun, als das Verhör beendigt war, fand man aus, daß nach den Grundſätzen dieſes Tribunals falſche Eide keine geſetzlichen Verbrechen ſeien, und auf dieſe Art wurde nach den Eingebungen und auf Verlangen Ew. Majeſtät ein Tribunal erſchaffen, um mein Betragen zu unterſuchen und zu prüfen, das fähig war, Eide abzunehmen, Zeugen eidlich zu verhören, zu richten, freizuſprechen oder zu verdammen, und noch mehr fähig war, Diejenigen gegen die Strafe des Geſetzes für abſichtlichen Meineid zu ſchützen, die falſch gegen mich geſchworen hatten. So groß mein Unwille auch gegen dieſe ſchändliche Uebertretung der Geſetze und der Gerechtigkeit ſein mußte, ſo verlor ſich dieſer gerechte Unwille doch nur in Bedauern für Denjenigen, welcher ſein Fürſtliches

Digitized by Google

Haupt ſo ſehr erniedrigen konnte, um ſeine Unterſtützung und Gunſt den verabſcheuungswürdigſten und meineidigſten Menſchen zu ſchenken.

Dennoch war Einer, deſſen rechtſchaffene Geſinnungen durch Nichts beſtochen werden konnten, in deſſen Bruſt die Ungerechtigkeit niemals einen Platz fand, deſſen Hand allezeit bereit war, den Unglücklichen zu unterſtützen und dem Unterdrückten aufzuhelfen. Während dieſer gute und gnädige Vater und Fürſt in der Ausübung Seiner Königl. Macht blieb, hatte Seine, Niemanden beleidigende, Schwiegertochter nichts zu fürchten. So lange die beſchützende Hand Ihres verſtorbenen, ewig geliebten und zu beweinenden Vaters über mich ausgeſtreckt war, befand ich mich ſicher. Aber das traurige Ereigniß, welches der Nation die thätigen Anſtrengungen ihres tugendhaften Königs entzog, beraubte mich eines Freundes und Beſchützers, und alle Hoffnung künftiger Ruhe und Sicherheit. Ihr unſchuldiges Weib zu verläumden, war nun der kürzeſte Weg zur Königl. Gunſt, und ſie zu betrügen, war die ſicherſte Grundlage zu großen Reichthümern, zu Titeln und zur Ehre. Vor ſolchen Anſprüchen verflogen Talente, Tugend, verjährte Dienſte, Ihre perſönliche Freundſchaft, Ihre Königl. Verbindlichkeiten, Verſprechungen und gegebenen Pfänder, ſowohl ſchriftlich als wörtlich, in die Luft. Ihr Cabinet gründet ſich auf dieſe Baſis; Sie machen ſolche Männer zu Ihren Räthen, die Sie perſönlich ſowohl, als zufolge Ihrer Grundſätze, früher verachtet hatten. Das Intereſſe der Nation und ſelbſt Ihre eigenen Gefühle in allem und jedem Betracht wurden geopfert, um Ihren Wunſch zu befriedigen, meine Leiden zu vermehren und ſich meiner Erniedrigung zu verſichern. Sie nahmen Männer zu Ihren Räthen und überhäuften ſie mit Ihrer Freundſchaft, die Sie haßten, deren Verdienſte einzig in ihrer Verderbtheit und in ihrer Bereitwilligkeit, mich aufzuopfern, beſtanden, und die ihre Macht auf eine ſolche Art und mit ſolchem Erfolge ausgeübt haben, die ihres Urſprunges würdig iſt. Aus dieſer ſchwankenden und unnatürlichen Vereinigung ſind alle die mannigfaltigen Uebel entſprungen, deren Folgen die Nation nun fühlt, und die eine Maſſe von Unglück und Erniedrigung, verbunden mit Thaten der Tyrannei und Grauſamkeit, darbieten. Ehe Ihr Königl. Vater eine ſolche Schande auf ſein thätiges, treues und braves Volk gebracht hätte, würde er lieber an der Spitze dieſes Volks zu Grunde gegangen ſein.

Als es ein ſicherer Weg zur Ehre und Reichthum wurde, mich zu verläumden, zu ſchmähen und mich zu betrügen, ſo würde es ſonderbar genug geweſen ſein, wenn

Digitized by Google

Verläumder, Ehrenſchänder und Verräther nicht von allen Ecken herbeigeeilt wären. An Ihrem Hofe herrſchte in einem höhern Grade eine niedrige Intrigue und unanſtändige Scherze, als daß ſich derſelbe durch anſtändiges Betragen und feine Sitten ausgezeichnet haben ſollte. Spione, Schwelger, Ohrenbläſer und ſchändliche Complottmacher ſchwärmten nun an dieſen Oertern, wo früher die Beſcheidenheit, Tugend und Würde ihren Platz aufgeſchlagen hatten. Alle die verſchiedenen Kränkungen, die ich zu erleiden hatte, alle die Beleidigungen, welche mir muthwilliger Weiſe vom Anfange Ihrer Regentſchaft an bis zu meiner Abreiſe nach dem Continent zugefügt wurden, herzuzählen, würde eine Beſchreibung aller möglichen perſönlichen Beleidigungen erfordern, und eine Darſtellung aller beinahe möglichen Schmerzen erheiſchen, die nur ein Menſch zu ertragen im Stande iſt. Meiner Eltern, meines Bruders und Schwiegervaters beraubt und meinen Gemahl als meinen tödtlichſten Feind zu wiſſen, zu ſehen, wie Diejenigen, welche mir Unterſtützung verſprachen, durch Beſtechungen zu meinen Feinden übergingen; abgehalten, meine Widerſacher im Angeſicht der Welt zu verklagen, bloß aus Rückſicht für den Character des Vaters meines Kindes, mit dem Wunſche, Ihre Glückſeligkeit nicht zu ſtören, von Denjenigen, welche meine natürlichen Geſellſchafter ſein ſollten, durch eigennützige Grundſätze gezwungen, mich zu meiden, lebte ich in Einſamkeit, während ich der Mittelpunct hätte ſein ſollen, um das ſich alles Große und Glänzende drehte. So tief erniedrigt, blieb mir der einzige Troſt, die Liebe meines geliebten und einzigen Kindes. Mir zu erlauben, dieſe zu genießen, war eine zu große Nachſicht; meine Tochter zu ſehen, ſie in meinen Armen zu halten, meine Thränen mit den ihrigen zu miſchen, von ihr geliebkoſet zu werden und von ihren Lippen die Verſicherung ewiger Liebe zu ſaugen; auf dieſe Art erquickt, getröſtet, geſtützt und geſegnet zu werden, war zu viel, um es mir zu gönnen. Selbſt der Ausruf auf dem Sclavenmarkte: „O meine Mutter! meine Mutter! O mein Kind! mein Kind", hat eine Trennung der Opfer des Geizes verhindert. Aber Ihre Rathgeber, unmenſchlicher als die Seelen-Verkäufer, riſſen gewiſſenlos die Mütter von dem Kinde!

So auf dieſe Art der Geſellſchaft meines Kindes beraubt, oder zu der Nothwendigkeit greifen zu müſſen, ihr Leben zu verbittern, wenn ich mir ihre Geſellſchaft erhalten wollte, entſchloß ich mich, mich auf eine Zeit lang zu entfernen, in der Hoffnung, daß glücklichere Tage mich ihr zurückgeben würden; aber ach, dieſe Tage ſollten niemals kommen! Mütter, und ſolche Mütter, welche plötzlich ihrer

Digitized by Google

einzigen und geliebten Tochter beraubt worden ſind, können meine Leiden und das Unrecht, das mir widerfahren iſt, nur beurtheilen. Dieſe Mütter können ſich einen Begriff von meiner Trauer machen, als mir die Nachricht des Todes meines Kindes zu Ohren kam, und als ich mir ihre letzten Blicke, ihre letzten Worte und alle die traurigen Umſtände unſerer Trennung ins Gedächtniß zurückrief, ſolche Mütter werden meine tiefe Trauer fühlen. Ein jedes Weſen, das nur noch ein menſchliches Herz in ſeinem Buſen trägt, wird mir eine theilnehmende Zähre weinen. Und wird die Welt nun nicht mit Unwillen hören, daß dieſer Augenblick, welcher dazu geeignet war, das kälteſte Herz zu rühren, das Zeichen zu neuen Complotten und unermüdeten Anſtrengungen gab, die trauernde Mutter zu vernichten? Ew. Majeſtät hatten mein Kind von mir geriſſen; Sie hatten mich der Macht beraubt, ihr zu helfen. Sie hatten es mir unmöglich gemacht, ihre letzten Gebete für ihre Mutter zu hören. Sie ſahen, daß ich einſam und verloren mit gebrochenem Herzen da ſtand, und dieſen Augenblick wählten Sie, um Ihre Verfolgungen zu verdoppeln.

Die Welt mag über die Ernennung einer Commiſſion in einem fremden Lande richten, welche aus Inquiſitoren, Spionen und Angebern beſtand, um Stoff zu Anklagen gegen Ihr Weib aufzufinden, zuſammen zu tragen und zu arrangiren, ohne ſie mit irgend einer Beſchwerde bekannt gemacht zu haben; man laſſe die Welt über die Anſtellung von Geſandten in einem ſolchen Geſchäfte und über die Einmiſchung fremder Höfe in das Unternehmen ein Urtheil fällen; aber es kommt mir zu, über die Maaßregeln, welche ergriffen wurden, um das vorläufige Verfahren in Kraft zu ſetzen, mich zu beklagen; es kommt mir zu, Ew. Majeſtät Vorſtellungen zu machen; es kommt mir zu, dagegen zu proteſtiren und Ihnen meinen feſten Entſchluß zu erkennen zu geben.

Ich habe zu jeder Zeit ein unpartheiiſches Verhör (fair trial) verlangt; ich verlange dieß jetzt, und es wird mir abgeſchlagen. Anſtatt eines offenen Verhörs, hat das Parlament ein Urtheil geſprochen, welches in ein Geſetz eingekleidet iſt. Gegen dieß Verfahren proteſtire ich aus folgenden Gründen:

Die Ungerechtigkeit, mir eine klare und deutliche Anklage zu verweigern, mir die Namen der Zeugen und die Oerter, wo die vorgegebenen Sachen ſich zugetragen haben ſollen, nicht zu nennen, iſt abſcheulich und empörend; allein gegen die Aufſtellung dieſes Gerichts ſelbſt proteſtire ich vorzüglich auf die feierlichſte Art.

Digitized by Google

Welche frühere Vorgänge auch immer Bezug auf Straf- und Buß-Erlegungs-Acten haben mögen, ſo bezieht ſich keine von denen auf meine Sache, als diejenigen in Rückſicht der Gemahlin Königs Heinrich des Achten; denn Ew. Majeſtät ſtehen hier als Kläger auf. Dieſe Bill ſoll dasjenige hervorbringen, was Sie für gut halten, und zwar, um mir den Untergang zu bereiten. Sie haben deßhalb Theil daran und ſind der einzige ſich beklagende Theil. Sie haben Ihre Klage vor das Haus der Lords gebracht, Sie haben demſelben geſchrieben und verſiegelte Documente zugeſandt; ein geheimer Ausſchuß des Hauſes hat dieſe Papiere unterſucht; man hat berichtet, daß darin Gründe zu einem gerichtlichen Verfahren enthalten ſind, und nachher hat das Haus lediglich auf dieſen Bericht eine Bill eingebracht, welche die unerhörteſten Verläumdungen gegen mich ausſpricht, und mich zur Scheidung und Entehrung verurtheilt.

Die Ungerechtigkeit, eine ſolche Bill 6 Wochen vorher der Welt bekannt zu machen, ehe es vorgeſchlagen wurde, mir Gelegenheit zu geben, dieſe Behauptung zu widerlegen, iſt zu offenbar, als daß ſie die Nation nicht erſchüttert haben ſollte, und wahrlich! ſo weit jetzt die Verhandlungen gediehen ſind, muß ein Jeder überzeugt ſein, daß mir keine Gerechtigkeit werden ſoll; allein, wenn auch keine dieſer Proceduren, keine dieſer wahren Anſichten eines Entſchluſſes, mir Unrecht zu thun, Statt gefunden hätten, ſo würde ich in der Verfaſſung des Oberhauſes ſelbſt eine Gewißheit finden, daß ich von ſeinen Händen keine Gerechtigkeit erwarten konnte.

Die Miniſter Ew. Majeſtät haben dieſe Verfolgung angerathen; ſie ſind verantwortlich für den Rath, den ſie geben; ſie ſind der Beſtrafung ausgeſetzt, wenn ſie mit den Beweiſen ihrer Anklagen nicht zu Stande kommen, und ſie machen nicht allein einen Theil meiner Richter aus, ſondern ſie ſind es auch, welche dieſe Bill eingebracht haben, und es iſt zu bekannt, daß ſie immer ein Uebergewicht im Hauſe beſitzen, und auf dieſe Art bleibt es denn ausgemacht, daß das Haus zu Gunſten der Bill und natürlich gegen mich entſcheiden wird.

Aber es ſind noch mehr Urſachen, warum Ihre Miniſter eine Majorität in dieſer Sache haben werden, die ſich auf gewöhnliche Klageſachen nicht anwenden läßt. Ew. Majeſtät ſind der Kläger; in Ihrer Macht ſteht es, Pairs zu ernennen. Viele von den jetzigen Pairs ſind durch Sie zu dieſer Würde erhoben worden, und in Ihrem Willen ſteht es, ſie ſämmtlich noch mehr zu erhöhen. Der größte Theil der Pairs, ſowohl ſie ſelbſt, als auch ihre Familie,

Digitized by Google

bekleiden Dienſte und genießen Penſionen oder andere Vortheile ganz nach dem Willen Ew. Majeſtät, welche Sie, wenn es Ihnen beliebt, denſelben nehmen können. Mehr denn vier Fünftheile der Pairs befinden ſich in dieſer Lage, und vielen würde dadurch der beträchtlichſte Theil ihres Einkommens entzogen werden.

Wenn aller Erwartung zuwider einige Pairs, welche möglicherweiſe die Majorität ausmachen könnten, die Bill zu verwerfen geneigt wären, ſo könnten ſie nach ihren Schiffen, Regimentern, Regierungen oder ſonſtigen Stellen ſich zu verfügen beordert und neue Pairs erſchaffen werden, nur um ihre Stimme zu Gunſten der Bill zu geben. Daß Ew. Majeſtät Miniſter dieſe Maaßregeln anrathen würden, wenn ſie es nöthig fänden, ihre Anklagen gegen mich dadurch erfolgreicher zu machen, leidet wohl wenig Zweifel, da man weiß, daß ſie ſich bis jetzt zu Allem erniedrigten, ſei es auch noch ſo ungerecht und verhaßt.

Im Unterhauſe wollen ſich mir auch keine beſſern Gründe für meine Sicherheit darbieten. Die Macht der Miniſter Ew. Majeſtät iſt ſich in beiden Häuſern gleich, und es wird Ew. Majeſtät wohl bekannt ſein, daß die Majorität dieſes Hauſes aus Männern beſteht, welche ihre Sitze entweder den Pairs oder der Schatzkammer Ew. Majeſtät zu verdanken haben.

Ein ſolches Ganzes als einen Gerichtshof anzuſehen, würde dieſen heiligen Namen beſchimpfen heißen, und wenn ich meine Meinung hierüber auszuſprechen unterdrückte, ſo würde ich ſtillſchweigend mir meinen eigenen Untergang bereiten, und die Nation ſowohl, als die Welt würde es nicht wiſſen, daß ich betrogen würde.

Es ſchmerzt mich in der That, dieſe Gegenſtände vor Ew. Majeſtät zu bringen, und wenn es Ew. Majeſtät auch ſchmerzt, ſo bitte ich, daß man bemerke und ſich erinnere, ich ſei dazu gezwungen worden. Ich muß entweder gegen dieſen Proceßakt proteſtiren, oder durch mein Stillſchweigen es zugeben, daß meine Ehre geopfert werde. Unſchuld kann den Angeklagten nicht ſchützen, wenn die Richter und Geſchwornen von dem Ankläger ernannt worden ſind, und unterwürfe ich mich einem ſolchen Tribunale, ohne meine Stimme dagegen zu erheben, ſo würde ich ſelbſt das Inſtrument meiner eigenen Entehrung ſein. Auf dieſe Gründe geſtützt, proteſtire ich gegen das gegen mich unternommene Verfahren. Ich verlange ein Verhör in einem Gerichtshofe, wo die Geſchwornen unpartheiiſch aus dem Volke gewählt werden, und wo Alles offen und unbeſtochen iſt. Um ſolch ein Verhör bitte ich, und keinem andern werde ich mich willig unterwerfen. Sollten Ew. Majeſtät bei dem

jeßigen Verfahren beharren, ſo werde ich mich ſelbſt im Parlamente meinen Anklägern entgegen ſtellen, und jede von dem Hauſe der Lords gegen mich auszuſprechende Entſcheidung auch nicht im Mindeſten als meine Ehre befleckend anſehen, und mich keinem Ausſpruche — ausgenommen, ich würde durch Gewalt dazu gezwungen — unterwerfen, wenn ſolcher nicht von einem oben genannten Gerichtshofe ausgeſprochen iſt.

Ich habe Ew. Majeſtät nun mit allem mir zugefügten Unrechte, ſo wie mit meinen Anſichten und Entſchlüſſen, bekannt gemacht. Sie haben Schandflecke aller Art, die nur einem Frauenzimmer aufgebürdet werden können, auf mich gehäuft. Anſtatt, Ihrem feierlichen Gelübde zufolge, mich zu lieben, zu achten und zu ſchätzen, haben Sie mich mit Haß und Verachtung, und durch alle Mittel, die zu meinem Verderben führen, verfolgt. Sie riſſen mein Kind aus meinen Armen, und nahmen mir dadurch meinen einzigen Troſt. Sie ſandten mich, mit Gram erfüllt, durch die Welt, und ſelbſt noch ſo, mit Kummer beladen, verfolgten Sie mich mit gefühlloſer Härte. Mir blieb nichts als meine Unſchuld übrig, von der Sie mich nun in den Augen der Welt durch ein Geſpött (Mockery) von Gerechtigkeit entkleiden wollen. Der vergiftete Becher und der Dolch ſind männlichere Mittel als meineidige Zeugen und partheiiſche Tribunäle; denn ſie ſind weniger grauſam, da die Ehre einen höhern Werth als das Leben hat. Hätte mein Leben Ew. Majeſtät genügt, ſo würde ich Ihnen ſolches unter der Bedingung geopfert haben, mir einen Platz in dem Grabe meines Kindes zu ſchenken. Da Sie mich nunmehr aber entehrt ins Grab ſenden wollen, ſo bin ich entſchloſſen, mich dem Verſuche mit allen Kräften, die Gott mir verleihen wird, entgegen zu ſtellen.

Brandenburgh-Houſe,
den 7. Auguſt 1820.

Caroline R.

291. Der Synod, der Reichsrath und der Senat an den Kaiſer Alexander I. nach der Einnahme von Paris 1814.

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter, Großer Herr, Kaiſer, Selbſtherrſcher von ganz Rußland!

Nachdem dem Allerhöchſten Gott, der ſeine Gnade über Dich ſo wunderbar geoffenbaret hat, Lob, Ehre, Ruhm und Dank dargebracht worden, wendet ſich das über Dich entzückte, durch Deinen Ruhm über alle Reiche erhobene, durch Dich glückliche Rußland heute zu Dir, Geſalbter des

des Herrn! und bringt durch Deinen heiligſten Synod, Reichsrath und Senat, welche ſämmtlich die Knie vor Dir beugen, Dir das allgemeine Opfer Deiner treuen Unterthanen, das Opfer der durch Deine großen, in den Jahrbüchern der Welt kein Beiſpiel habenden Thaten, entzückten Herzen dar. Höre, Allergnädigſter Herr! den Ruf Deiner Kinder, und empfange gnädigſt den aus der Tiefe ihres Herzens empor geſandten Dank. Aber wie danken wir Dir würdig für die unerſchütterliche Feſtigkeit, mit welcher Du, Dich auf die Liebe und die Ergebenheit Deiner Unterthanen verlaſſend und ſie dadurch erhebend, nicht anſtandeſt, den Frieden mit dem tückiſchen Feinde zu verwerfen, der durch das gelungene Eindringen in unſere Grenzen ſtolz geworden war? Womit danken wir Dir, der Du die Sicherheit unſers Vaterlandes durch die Wiederherſtellung der Selbſtſtändigkeit der an daſſelbe angrenzenden Staaten befeſtigt haſt? Welches Lob kann hinreichend ſein für Dich, der Du uns an dem verwegenen Feinde nicht nur durch Deinen ſiegreichen Einzug in ſeine Hauptſtadt, ſondern auch durch den vollkommenen Sturz dieſes ſchrecklichen Unterdrückers von Europa, der die Thronen erſchütterte und ſeinem eiſernen Scepter alle Völker und Staaten zu unterwerfen wähnte, gerächt haſt? Indem wir Dich hoch preiſen als Sieger, ſegnen wir auch Deine Gnade, die vor dem Angeſicht der ganzen Welt durch großmüthige Verzeihung der Ueberwundenen und durch ihre Befreiung von dem Joche des Tyrannen bezeichnet worden iſt. Wer von den Erden-Königen kommt Dir, Großer, gleich? Wer von ihnen, der die Waffen erhob zur Vertheidigung des Vaterlandes, hat ſie von einem Ende Europens bis zum andern getragen, nicht um perſönlichen Ruhm zu erwerben, ſondern um fremde, von dem Joche unerſättlicher Herrſchſucht ſchuldlos niedergedrückte Völker zu retten und um ihnen ihre rechtmäßigen Fürſten wieder zu geben? Wer hat es vermocht, durch ſeine Weisheit und durch ſanfte Ueberzeugung, während der größten Stärke, die feindlichen Nationen ſich zu ſeinen Bundesgenoſſen zu machen, indem er dadurch ihr eigenes Wohl ſchuf? Deine Thaten, Herr, werden mit Deinem Namen, dem Namen Alexanders des Großen, des großmüthigen Beſchützers Europens, des Wiederherſtellers der rechtmäßigen Regierungen verewigt werden. Schon legt Dir die ganze Welt, ſtaunend über Deine Größe, und der Stimme der unpartheiiſchen Nachwelt zuvorkommend, alle dieſe Titel bei. Du aber, würdiger Auserwählter des Allerhöchſten, der Du alle Deine großen Thaten einzig Seiner allgütigen Vorſehung zuſchreibſt, findeſt kein Wohlgefallen am Lobesopfer und verſchließeſt unſern Mund durch

Digitized by Google

Deine Demuth. Dir gehorſamend, Herr! kränken wir Deine Beſcheidenheit nicht mit Lobesjubel: aber es wollen die allgemeinen Segnungen Deiner und der fremden Völker und der Segen Gottes, der ſtets mit Dir iſt und ſich in allen Deinem Beginnen offenbaret, die Kühnheit Deiner Dir ergebenen Kinder rechtfertigen, die Dir den von allen einſtimmig beſtätigten Titel, welcher der Güte Deines Herzens, unſern Gefühlen gegen Dich entſpricht, und ohne deſſen Erwerbung keine wahre Größe Statt findet, den Titel — der Geſegnete oder Gebenedeite darbringen. Eifrigſt flehen wir Dich an, verwirf nicht dies Opfer, das Dir von Deinen Söhnen dargebracht wird. Damit aber die Gefühle unſrer Dankbarkeit, die wir Dir hierdurch zu erkennen geben, nicht ſtumm ſeien vor der Nachwelt, ſo wünſchten wir, ſie durch ein ſichtbares Zeichen, obgleich Deiner, unſterblicher Monarch, nicht würdig genug, zu bezeichnen und deswegen flehen wir Dich, Geſegneter, an, Du wolleſt uns nicht unterſagen, in Deiner Reſidenzſtadt für das kommende Zeitalter ein Denkmal zu errichten, das Deine großen Thaten verkündige: es ſetze nicht etwa dem Ruhme Deines unvergeßlichen Namens irgend etwas hinzu, aber es rechtfertige uns vor unſern Nachkommen. Ja, mögen ſie uns nicht einſt Gefühlloſigkeit vorwerfen gegen die durch Dich über uns ausgegoſſenen Wohlthaten, und möge den Söhnen unſrer Söhne dies Denkmal bis auf die ſpäteſten Zeiten ein Beweis unſrer Liebe und unſrer grenzenloſen Ergebenheit gegen Dich ſein.

292. Graf Stanislaus Potoki an den Kaiſer Alexander I. nach Eröffnung des polniſchen Reichstages.

Warſchau, den 16. März 1816.

Allerdurchlauchtigſter König!
Würdiger Senat!
Löbliche Landbotenkammer!

Du haſt, Durchlauchtigſter Herr, den uralten Thron der Könige von Polen, den Du wieder ins Daſein riefeſt, zu beſteigen geruht, und die kurze Zeit Deines Seins auf demſelben hat uns unſerm Gedächtniſſe das ſchmerzhafte Andenken an das lange Unglück deſſelben verwiſcht. Bei dieſem Anblicke verwandeln ſich die Tage unſrer Trauer in Tage der Freude; denn es bürgt uns ein bleibendes Wohlſein.

Indem Du, Durchlauchtigſter Herr! das Königreich Polen mit Deinem großen Reiche vereinigteſt, indem Du unter Deinem Scepter zwei brüderliche Völker verbandeſt, haſt Du die Dauer unſeres Seins begründet, weil Du uns

eine ſo mächtige Stütze ſicherſt; und auf der andern Seite haſt Du, zum Staunen der Welt über ein ſo ſeltenes Beiſpiel, indem Du Polen eine Konſtitution gabſt, deren edle Liberalität die Zierde Deines Herzens iſt, das Glück unſerer Nation verbürgt. Denn obgleich ein widriges Schickſal ſie von eheher unter die Zahl Deiner Feinde geſchrieben hat, richteteſt Du ſie mit dem ſiegenden Arm nicht nur empor, ſondern wollteſt ſie auch frei und glücklich wiſſen. Und dieſe Großmuth gegen uns, gnädiger Herr! hat es nun gemacht, daß wir, die wir noch vor kurzem der Gegenſtand des Mitleids waren, nun beinahe von allen Völkern beneidet werden.

Für ſo viele Wohlthaten fordert Deine väterliche Stimme, die wir ſo eben vernommen, von dem verſammelten Reichstage nur, daß er ſich vor den Augen der Welt deſſen würdig zeige, was Du für uns gethan haſt, und daß er andern Nationen im Gebrauch der liberalen Vorſchriften der Konſtitutionen, die Du der polniſchen ertheilteſt, ein muſterhaftes Beiſpiel gebe! Du willſt dieſe auch mit Ruhm bedecken, die Du mit Wohlthaten überhäuft haſt, und in den Augen Europa's Deine großmüthige, durch nichts zu erſchütternde Zuneigung zu uns rechtfertigen.

Kann es einen Polen geben, der für Deine ſo edle, ſo väterliche Aufmunterung kein Gefühl hätte? Kann er es verkennen, gnädiger Herr! daß es eine von den bedeutenden Wohlthaten iſt, die Du ſo freigebig über uns ergoſſen haſt, iſt es ihm möglich, ſich nicht aus ganzer Seele der Ausführung Deiner Abſichten zu weihen? Du haſt, gnädiger Herr! für uns gethan, was Dir nur immer Deine Weisheit zu thun erlauben konnte; aber indem Du hierin noch unſere gegenwärtigen Hoffnungen übertraffſt, haſt Du für die Zukunft noch reizenderen das Feld geöffnet. Indeſſen liegt es uns ob, zur Verwirklichung Deiner wohlthätigen Abſichten beizutragen, da Du dieſe Sorge dem Reichstage allergnädigſt anvertraueſt und empfiehlſt. Wir würden uns ſelbſt, und der Dankbarkeit nahe treten, wenn wir dieſer heiligen Pflicht nicht nachkämen. Nein! Durchlauchtigſter Herr! und ich kann es laut verbürgen, daß die polniſche Nation, obgleich einſt ſtürmiſch frei, doch immer ihren Königen zugethan, heute von Erfahrung belehrt, Dem, welchem ſie alles, vom Daſein angefangen, zu verdanken hat, nichts ſchuldig bleiben wird. Es wird ihre erſte Sorge ſein, gnädiger Herr! ſich in den Augen der Welt ſo zu zeigen, wie Du ſie derſelben darzuſtellen wünſcheſt; ſie fühlt nämlich, daß Derjenige, der dem Jammer der Völker ein Ende ſetzte, in ihr denſelben noch ein Muſter des wahren Glückes aufſtellen will.

Dies ſind die Gefühle, gnädiger Herr! Deines ge-

Digitized by Google

treuen Senats, der ſich rühmt, einen Deiner Durchlauchtigſten Brüder in ſeinem Schooße zu ſehen; dies der Landbotenkammer, die ſtolz darauf iſt, daß Du ihr den andern zu beſitzen geſtattet haſt: dies endlich, Durchlauchtigſter Herr! der Widerhall der Dankbarkeit von ganz Polen, das die Tage ſeines Glückes mit den Tagen Deines Lebens zählen wird.

Möchte doch, Durchlauchtigſter Herr! dieſes Land, obgleich durch Deine Waffen eingenommen, doch von Deinen Tugenden beſiegt, auf immer den Ueberwindern eine fruchtende Lehre ſein, und ihnen durch Dankbarkeit und Liebe, mit welchen ganz Polen zu Dir durchdrungen iſt, beweiſen, welches die ächten und edlen Mittel ſind, die Völker mit unauflöslichen Banden an ſich zu feſſeln. Mögen ſie auf dieſe geſetzgebende Verſammlung blicken, die der König eröffnet und zur Ausübung der Macht auffordert, die Er ihr ertheilte! Mögen ſie auf dieſe Zeichen der Nationalität, die den Völkern ſo theuer ſind, und uns ſo glanzvoll wiedergegeben worden, ſchauen! Auf dieſen alten Thron unſerer Könige, deſſen früherer Glanz durch Deine Gegenwart, gnädiger Herr! erhöhet wird! Auf dieſen Senat, auf dieſe Landbotenkammer, die Dich umgeben! Auf Deine Durchlauchtigſten Brüder, welche, Deinen Fußtapfen folgend, zu dem Werke unſrer Beglückung beitragen! Auf die Gebräuche, auf die vaterländiſche Sprache, die uns ſo ruhmvoll zurückgegeben ſind! Auf dieſe Adler, ſo oft Sieger, die unſern tapfern Kriegern wieder anvertraut werden, welche ſtolz ſind, auf die Anführung des erſten Prinzen Deines Blutes, der ſie auf eine ſo hohe Stufe der Ordnung und des Glanzes geſtellt hat! Endlich mögen ſie Polen ſehen, das ſich auf Deinen Ruf, Durchlauchtigſter Herr! wiedergebiert und zu den Füßen Deines Throns den Zoll der Dankbarkeit, der Deinen Wohlthaten gleich iſt, niederlegt.

Mach' es, o Gott! zum Glücke der Herrſcher und der Völker, daß dieſes große und glorreiche Bild immer ihrer Seele gegenwärtig ſei, ſo wie es in dieſem Augenblicke unſern Herzen und Augen gegenwärtig iſt; und mache, daß es in ihnen die Ueberzeugung hervorbringe, daß Großmuth und Moralität die wahren Grundlagen ſind, auf die ſich die Politik der Herrſcher immer fußen ſoll. So iſt es, Durchlauchtigſter Herr! Möchte die ganze Welt zu ihrem Heil ſich überzeugen, daß dieſes edle, heute vor ihren Augen durch Dich entwickelte Vorhaben, deſſen beneidenswerther Gegenſtand Wir ſind, die ſchönſte Nahrung gebe, die nur allein jener Monarch geben konnte, deſſen allerhöchſter Wille durch nichts, als durch ſeinen Wohl verbreitenden

Genius bekränzt iſt, welches gleich groß und unermeßlich wie ſein Reich iſt, über deſſen Heil er wacht.

293. Die Stadt London an den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Den 11. Juni 1815.

Wir, der Lord Mayor, die Aldermen und Gemeinden der Stadt London bitten um Erlaubniß, Ew. Majeſtät unſere herzlichſten Glückwünſche zu Ihrer Ankunft in den Staaten unſers verehrten, gnädigen Königs und darüber darzubringen, daß unter der Leitung einer Alles regierenden Vorſehung die Begebenheiten die Einwohner Brittanniens in Stand geſetzt haben, ſich der Ehre des erhabenen Beſuchs Sr. Majeſtät braven, treuen und edlen Alliirten, des Königs von Preußen, zu erfreuen.

Der gänzliche Umſturz einer Rieſen-Tyrannei, von welcher die Nationen des leidenden Europa Jahre lang unterdrückt und zu Sclaven gemacht waren, bietet die tröſtende Ausſicht dar, daß dieſe große Veränderung mit der Herſtellung des Friedens und der rechtmäßigen Regierungen zugleich jene innere Ruhe unter den Nationen und die Harmonie des Verkehrs mit dem übrigen Theil der Welt herſtellen werde, welche Segen über jenes Land bringen wird, und daß, da das Schwerdt in die Scheide geſteckt worden, die Fackel der Zwietracht nun auf immer verlöſcht ſein möge.

Wir können nicht unterlaſſen, Ew. Majeſtät unſere hohe Anerkennung der ausgezeichneten Dienſte zu bezeigen, welche die Preuß. Waffen durch Erringung dieſer großen Wohlthaten geleiſtet haben; Wohlthaten, die in ihren weitern Folgen die dauernde Ruhe der Welt, wie wir hoffen, herbei führen werden; wobei wir geſtehen müſſen, daß die Standhaftigkeit, Unerſchrockenheit und Weisheit Ew. Majeſtät und der berühmten Anführer Ihrer Armeen, unter den drückendſten Schwierigkeiten und Mühſeligkeiten des Kriegs, mit gleichem, wo nicht mit noch größerem Erfolge jene hohen Anſprüche auf die Bewunderung der Welt behauptet haben, womit in vergangenen Zeiten Ihre Königl. Vorfahren die Archive des Militair-Ruhms ſchmückten.

Die Nachſicht und Mäßigung der alliirten Monarchen, welche Sie unter den verſuchendſten Umſtänden und unter den bitterſten Beleidigungen in der ſtolzen Stunde des Triumphs zu erkennen gaben, werden einen ewigen Kranz des Ruhms um Ihre glorreichen Schläfe winden, glänzender als Ihre Kronen, und die Namen von Befreiern werden bis zu der ſpäteſten Nachwelt in der Erinnerung weit über alles dasjenige hervorſcheinen, was wir in den Na-

Digitized by Google

men von Helden und Eroberern mit Recht bewundern und verehren.

Möge jedes Glück Ew. Majeſtät begleiten, möge Ihr Volk dankbar die Tugenden anerkennen, welche ſein Souverain auf eine ſo ausgezeichnete und wohlthätige Art bewieſen, und möge das Herz, welches mit ſo vieler Bravheit und Milde ſelbige ausgeübt hat, die Belohnung ſeines eigenen Beifalls genießen.

294. Kondolenzſchreiben. Die Würtembergiſche Ständeverſammlung an den König.

Königliche Majeſtät!

Das unerwartete ſchnelle Hinſcheiden des Allerdurchlauchtigſten Königs Friedrich, unter deſſen Regierung, ſelbſt in einer ſo ſtürmiſchen Zeit, der Staat nicht nur erhalten, ſondern ſo anſehnlich vermehrt worden iſt, mußte auf jeden Würtemberger den tiefſten Eindruck machen. Deſto mehr wiſſen die gehorſamſt Unterzeichneten den Schmerz zu würdigen, von welchem Ew. Königl. Majeſtät bei dem Sarge eines geliebten Vaters ergriffen ſind, und deſto inniger und lebhafter iſt das Mitgefühl, welches ſie Allerhöchſtdenſelben auszudrücken wagen. Bei dieſen traurigen Erinnerungen muß ſich das Auge Ew. Königl. Majeſtät durch den Anblick des großen Schauplatzes erheitern, auf welchen Allerhöchſt Sie nun zum Glück eines treuen Volks von der Vorſehung berufen ſind! Ew. Königl. Majeſtät waren in einer trüben und unglücklichen Zeit die Freude und die Hoffnung des Vaterlandes. Allerhöchſtdieſelben haben an dem großen Kampfe für den Sieg des Rechts und die Befreiung Deutſchlands den gefahrvollſten, aber auch den glorreichſten Theil genommen; und Würtemberg war nicht minder ſtolz auf ſeinen Helden in jenem Kampfe, als es in ſeinem Kronprinzen freudig einer ſchönen Zukunft entgegen ſah. Allerhöchſtdenſelben verdankt das Land den erſten Schritt zur Rückkehr ſeines Rechtszuſtandes, nämlich die erneuerte Anerkennung der Landes-Grundgeſetze, welche des höchſtſeligen Königs Majeſtät, nach Ihrer eigenen Erklärung, auf genommene Rückſprache mit Ew. Königl. Majeſtät abgelegt haben. Hierin möchten die gehorſamſt Unterzeichneten die ſicherſte Bürgſchaft finden, daß Ew. Königl. Majeſtät durch Erfüllung der Verheißungen, wofür die Völker geblutet und gelitten haben, allen Fürſten Deutſchlands ein großes Beiſpiel geben, daß unter dem milden und gerechten Scepter Ew. Königl. Majeſtät nicht nur dem gegenwärtigen Geſchlecht ein neues Glück aufblühen, ſondern daß Allerhöchſtdieſelben die Herſtellung der Verfaſſung, mit deren Beſtä-

Digitized by Google

tigung Allerhöchſt Ihre Vorfahren bei ihrem Regierungs-Antritt ſtets das Volk begrüßten, vollenden, und hierdurch das Wohl künftiger Generationen von neuem dauerhaft begründen werden. Schwer iſt zwar der Beruf Ew. Königl. Majeſtät, ſo viele Wunden zu heilen, welche dem Lande in einer verhängnißvollen Zeit geſchlagen worden ſind; aber erhebend iſt es auch, über ein Volk zu regieren, deſſen treue Anhänglichkeit an ſein Fürſtenhaus ſelbſt in dem Deutſchen Vaterlande geprieſen iſt. Ein ſo treues Volk verdient die ganze Liebe Ew. Königl. Majeſtät; wohl ihm, daß es des Beſitzes derſelben gewiß ſein kann. Mögen Allerhöchſtdieſelben an der Seite Ihrer erhabenen Gemahlin, deren ſeltene Tugenden mehr Glanz dem Diademe leihen, als ſie von ihm erhält, bis in das höchſte Greiſen-Alter jedes Glücks, und beſonders als Regent des Glücks genießen, das nur wahre Liebe und vernunftmäßiger Gehorſam freier glücklicher Menſchen einem Monarchen gewähren können; mögen alle Segnungen des Himmels über das Durchlauchtigſte Regentenhaus, über das ganze Vaterland ausgegoſſen werden! Dies ſind die Geſinnungen, von welchen die gehorſamſt Unterzeichneten in dieſem großen Momente, welcher einen neuen Zeit-Abſchnitt in der Geſchichte Würtembergs bezeichnen wird, beſeelt ſind. Geruhen Ew. Königl. Majeſtät, den Ausdruck derſelben aufzunehmen! Das Volk und ſich ſelbſt der Allerhöchſten Huld und Gnade empfehlend, verharren in unbegränzter Ehrfurcht,

Ew. Königl. Majeſtät
allerunterthänigſt treugehorſamſte
Stände-Verſammlung des Königreichs.

295. Der General Kosciuszko an den Kaiſer Alexander.

Belleville, den 9. April 1814.

Sire!

Wenn ich es aus meiner dunklen Zurückgezogenheit wage, meine Bitte an einen großen Monarchen, großen Feldherrn, und beſonders Beſchützer der Menſchheit, zu richten, ſo geſchieht es, weil ſeine Großmuth und ſeine Erhabenheit mir gar wohl bekannt ſind. Ich bitte Sie um drei Gnadenbezeigungen: die erſte iſt, den Polen eine allgemeine Amneſtie ohne Reſtriktion zu bewilligen, und daß die in fremden Ländern zrrſtreuten Bauern als frei betrachtet werden ſollen, wenn ſie in ihre Heimath zurückkehren; die zweite, daß Ew. Majeſtät ſich als König von Polen mit einer freien, der Engliſchen nahe kommenden Konſtitution erklären, und daß Sie Schulen auf Koſten der Regierung

Digitized by Google

zum Unterricht der Bauern errichten laſſen; daß die Leib-eigenſchaft der letzteren nach zehn Jahren abgeſchafft werde, und ſie ihrer Beſitzungen in völligem Eigenthum genießen. Wenn meine Bitten erhört werden, werde ich, obgleich krank, kommen, mich zu den Füßen Ew. Majeſtät zu wer-fen, um Ihnen zu danken, und der Erſte ſein, Ihnen, als meinem Souverain, zu huldigen. Wenn meine ſchwa-chen Talenten noch von einigem Nutzen ſein könnten, würde ich im Augenblick abreiſen, um mich mit meinen Mitbür-gern zu vereinigen, und meinem Vaterlande und meinem Souverain mit Ehre und Treue zu dienen.

Meine dritte Bitte, Sire, obgleich eine Privatbitte, intereſſirt mein Herz und mein Gefühl gar ſehr. Ich wohne ſeit vierzehn Jahren in dem achtbaren Hauſe des Herrn Zentner, eines Schweizers von Geburt, ehemals Geſand-ter ſeines Landes in Frankreich. Ich bin ihm tauſend Ver-bindlichkeiten ſchuldig; allein wir ſind Beide arm und er hat eine zahlreiche Familie. Ich bitte für ihn um eine ehren-volle Stelle, entweder in der neuen Franzöſiſchen Regie-rung, oder in Polen. Er iſt unterrichtet, und ich bürge für ſeine geprüfte Treue. Ich bin u. ſ. w.

Kosciuszko.

296. Eigenhändige Antwort Sr. Majeſtät, des Kaiſers Alexander.

Paris, den 14. Mai 1814.

Ich fühle ein großes Vergnügen, General, Ihren Brief zu beantworten. Ihre theuerſten Wünſche ſind erfüllt. Mit der Hülfe des Allmächtigen hoffe ich die Regeneration der tapfern und achtungswerthen Nation, der Sie angehören, zu verwirklichen. — Ich habe die Verpflichtung dazu fei-erlich übernommen, und von je her hat das Wohl derſelben meine Gedanken beſchäftigt. — Die politiſchen Verhältniſſe allein haben der Ausführung meiner Abſichten Hinderniſſe entgegengeſetzt. — Dieſe Hinderniſſe walten nicht mehr ab. — Zwei Jahre eines fürchterlichen aber rühmvollen Kampfes haben ſolche geebnet. — Noch eine kurze Zeit mit einem klugen Benehmen, und die Polen werden ihr Vaterland und ihren Namen wieder erlangen, und ich werde den Genuß haben, ſie zu überzeugen, das Vergangene ver-geſſend, daß der, welchen ſie ihren Feind glaubten, der ſein werde, der ihre Wünſche erfüllen wird. — Wie angenehm wird es mir ſein, General, Sie als meinen Gehülfen bei dieſen heilſamen Arbeiten zu ſehen! — Ihr Name, Ihr

Digitized by Google

Charakter, Ihre Talente werden meine beſte Stütze ſein. Empfangen Sie, General, die Verſicherung meiner ganzen Achtung.

Alexander.

297. Der General Kosciuszko an den Kaiſer Alexander.

Wien, den 10. Juni 1815.

Sire! der Fürſt Czartoryski hat mir alle die Wohlthaten auseinandergeſetzt, die Ew. Majeſtät für die Polniſche Nation vorbereiten. Die Ausdrücke können meinen Gefühlen der Dankbarkeit und Bewunderung nicht entſprechen. Eine einzige Beſorgniß beunruhigt noch meine Seele und meine Freude. Ich bin ein geborner Lithauer, Sire, und habe nur noch einige Jahre zu leben, indeſſen verdeckt der Schleier der Zukunft noch die Schickſale meines Geburtslandes, und ſo vieler anderer Provinzen meines Vaterlandes. Ich vergeſſe die erhabenen Verſprechungen nicht, die Ew. Königliche und Kaiſerliche Majeſtät geruhet haben, mir, ſo wie mehreren meiner Landsleute, mündlich zu thun. Mein Herz wird mir nie geſtatten, je an der Wirkung dieſer heiligen Worte zu zweifeln; allein meine Seele, von ſo lange dauerndem Unglück eingeſchüchtert, bedarf es, von neuem beruhigt zu werden. Nur dem Impuls meiner Gefühle gehorchend, bin ich gekommen, den Reſt meiner Exiſtenz dem Dienſt Eurer Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtät zu weihen. Seien Sie doch, Sire, mein Schiedsrichter in dieſer für mein Gewiſſen entſcheidenden Angelegenheit, und geruhen Sie, mit einem einzigen wohlwollenden Wort zu ſagen, daß Sie meinen Entſchluß billigen. Dieſes Wort wird den einzigen Wunſch erfüllen, der mir noch auszuſprechen bleibt, nämlich, mit der tröſtlichen Gewißheit in das Grab zu ſteigen, daß Ihre Polniſchen Unterthanen berufen ſein werden, Ihre Wohlthaten zu ſegnen. Dieſe Gewißheit, ich geſtehe es, würde meine Anſtrengungen und die Energie meiner Seele unendlich vermehren. Ich werde es nie wagen, Sire, die Ausführung Ihrer großen Entwürfe zu beeilen. Ich werde den Gedanken daran heilig für mein eigenes Gewiſſen bewahren, und nur auf ausdrückliche Autoriſation Gebrauch von dieſem heiligen Pfande machen. Ich werde hier Ihre Befehle auf meine demüthige Bitte erwarten; es iſt die letzte, die ich zu den Füßen Ew. Königl. und Kaiſerl. Majeſtät zu legen wage, mit einem Gefühl unerſchütterlichen Vertrauens, dem nur Ihre Großmuth und Ihre unvergleichliche Güte gleichkommen können.

Kosciuszko.

Digitized by Google

298. Ninon an Villarceaux.

Picpus, den 11. December 1650.

Geſtern früh habe ich keine Zeile von Ihnen erhalten, und Sie wiſſen es doch, Ihre Briefe ſind mir bei meinem Erwachen ein Bedürfniß. Das muß man Ihnen laſſen, Sie nehmen ſich den Kummer, den ſie Andern verurſachen, recht ſehr zu Herzen. —

Wer mir das geſagt hätte, daß eine ſo feurig erſehnte Zurückkunft ſo ſchmerzlich für mich werden könnte! Aber das iſt die Frucht einer langen Abweſenheit, das iſt die Folge davon, daß Sie ſich immer mit fremden Gegenſtänden beſchäftigt haben; ſelbſt meine Gegenwart kann Sie nicht gegen neue Zerſtreuungen ſchützen. — Mein Entſchluß iſt gefaßt; ich verliere meine Rechte auf Ihr Herz, oder keine Andre in der Welt ſoll Anſprüche darauf haben. Jede Art von Gefühl für eine Andre, nenne ſie ſich Freundſchaft oder Achtung, iſt mir in gleichem Grade verhaßt. Freundſchaft verlangt Aufmerkſamkeiten, ein unbegränztes Zutrauen, Aufopferungen; der Geliebte meines Herzens wird nie ſolche Verbindungen anknüpfen. Hätten Sie, als ich Sie kennen lernte, ſchon eine Freundin gehabt, ich wäre warlich nicht eiferſüchtig geweſen; aber jetzt, da mein Herz glühend für Sie fühlt, jetzt wollen Sie zu Ihrer, wie Sie ſagen, vertrauten Freundin die Demoiſ. d'Aubigné wählen? — Liebe kann alſo nicht mehr Ihr Herz ausfüllen? — Lieber Himmel, wie man ſich doch mit ſolchen Freundſchaften hintergeht! — Mein, nein, mein lieber Villarceaux, wenn Sie mich lieben, werden Sie nie eine ſo ſchöne Freundin haben. Sie ſchreien über Tirannei? Richtig, mein Charakter iſt tiranniſch; habe ich geltende Anſprüche, ſo will ich ſie mißbrauchen; die ſchwachen gebe ich auf.

299. Ninon an Villarceaux.

Paris, den 26. April 1651.

Ich gehe vollkommen in den Plan ein, den Sie für meinen Sohn entworfen haben, und den Ihnen nur die lebhafteſte und herzlichſte Theilnahme eingeben konnte. Ich habe längſt mit Ihnen über ſeinen Karakter ausführlich reden wollen. Hören Sie denn das Reſultat meiner jahrelangen Beobachtungen; die Sorgfalt, mit welcher ich ſie angeſtellt habe, läßt mich hoffen, daß ich in meinem Urtheile ſo wenig übereilt als zu ſtrenge bin.

Mein Sohn beſitzt die Eigenſchaften des reifen Mannes,

Digitized by Google

und die Fehler des funfzehnjährigen Knaben. Mit Grundſetzen von Rechtſchaffenheit und von Freimüthigkeit, die in allen Vorfällen ſeines Lebens Farbe hielten, verbindet er ein gutes, edles und gefühlvolles Herz. Aber dieſe Anlagen wollen gebildet, dieſe Vorzüge wollen geleitet ſein. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in ihren Wirkungen noch mehr Schwäche als Ueberlegung wahrnehme. Seine Seele denkt groß; ſie iſt einer unedlen Handlung nicht fähig; aber da er noch nichts von Stolz und Rangſucht weiß, ſo fürchte ich, daß er Adel und Edelſinn, Stolz und Hochmuth vermengt. Jedes Zuvorkommen, das er gegen ſeines Gleichen übt, wird er auch von dem Höhern erwarten, weil er die Gränzlinie nicht kennt zwiſchen dem, was Andre ihm, und was er Andern ſchuldig iſt; weil er das gehörige Maas nicht zu halten weiß im Geben und im Empfangen; weil das Nachdenken noch nicht ſein Gefühl für Schicklichkeit, ſeine Begriffe über den Abſtand der bürgerlichen Verhältniſſe berichtigt hat. Glühendern Eifer für die Ehre habe ich nirgends gefunden; aber dieſer Enthuſiasmus bedarf einer weiſen Leitung, wenn er nicht in einen gefährlichen Wahn ausarten ſoll, er würde, fürchte ich, zu früh mit dem Mißbrauch und mit der erlaubten Anwendung dieſes Gefühls zu ſpät bekannt werden, wenn er von ſeinen übertriebenen Forderungen nicht nachließe, und in ſeinen geſpannten Begriffen beharrte. Sein Verſtand iſt richtig; gleichwohl iſt ſeine Faſſungskraft nicht leicht, weil er mehr Scharfſinnigkeit als Urtheilskraft beſitzt; daher fehlt es ihm weniger an hellen Blicken als an fortgeſetztem Räſonnement; weniger an einzelnen glücklichen Bemerkungen als an der Gabe, den Faden der Unterhaltung fortzuſpinnen. Seine unüberwindliche Zerſtreuung zieht ihn ſelbſt von dem ab, was ihn anzieht, und führt ihn über das irre, was ihm Vergnügen gewährt; die gehaſchte Idee entſchlüpft ihm über eine andre noch flüchtigere, die mit der erſtern in weniger, und mit dem was er vornimmt, in gar keiner Verbindung ſteht. Aber ſein größter Fehler, gegen den ich von ſeiner Kindheit an vergeblich gekämpft habe, iſt eine Heftigkeit, ein Ungeſtüm, der mich ängſtigt. Ohne die mindeſte Aufwallung von Zorn, erträgt er nicht den kleinſten Widerſtand; Nachgiebigkeit führt ihn zurück, keine Gewalt kann ihn zurück treiben. Meine einzige Hoffnung gegen die Gefahren, denen ihn dieſer Ungeſtüm ausſetzt, iſt der Kummer, den er mir verurſacht und den er an mir bemerkt hat. Noch iſt mir kein Mittel, ſeine Hitze zu dämpfen, geglückt; dem Freunde, der ſich ſo großmüthig ſeiner Bildung unterzieht, ſie anzuzeigen oder neue vorzuſchlagen, kann ich mir nicht erlauben.

Digitized by Google

Dieß, lieber Villarceaux, ſind meine Hoffnungen und meine Beſorgniſſe; Stoff für unſre nächſte Unterhaltung!

300. Demoiſelle d'Aubigné an Ninon.

Paris, den 25. April 1651.

Mein Loos iſt entſchieden, liebe Ninon; Frau von Neuillant willigt ein; ich heirathe Scarron. Beklagen Sie Ihre Freundin; ſie iſt zugleich ein Opfer des Zufalls und der Dankbarkeit. — Wer kann ſeinem Verhängniſſe widerſtehen?

Ich verbinde mich, mit einem Manne, deſſen Familie *) alt und in den Jahrbüchern der Gerichtshöfe ſogar berühmt iſt. Seine Fehler, ſeine Misgeſtalt ſelbſt können meinen Ruf gründen; die Selbſtverleugnung, mit der ich mich einem Weſen hingebe, das mir nur Abſcheu **) einflößen, und mich zum Vergeſſen meiner Pflicht verleiten könnte, wird die Achtung der Welt mir erwerben. Sie wird es mir Dank wiſſen, wenn es mir durch Sanftmuth und vielleicht ſelbſt durch Liebkoſungen gelingt, die Schriften und die Unterhaltung meines Gatten von ihrer Unſittlichkeit zu reinigen; ich geſtehe es, die Freiheit ſeiner Reden hat mich oft empört ***)

Sein Haus ſoll der Sammelplatz der ausgewählteſten Geſellſchaft ſein. Madame de la Sabliere, die Herzogin von Lesdiguieres, die Marquiſin de la Suze, die Marquiſin von Sevigné, Demoiſelle Scuderi, dieß ſind die Frauenzimmer, denen ich mich anſchließen will; unter den Männern Vivonne, Matha, Grammont, Charleval, Coligny, Peliſſon, Deſhoetaux, Hennault, der Abbé Tetu,

---

*) Scarron ſtammte von Ludw. Scarron ab, der im 12. Jahrhunderte lebte und Stifter einer Capelle zu Montecalieri in Piemont war, wo man noch ſeinen Namen auf einem marmornen Grabmahl erblickt. Catarina von Vannes, ſeine Nichte, war mit dem Marſchall von Nammaul vermählt; ſein Oheim war Biſchof von Grenoble, ſein Vater Parlamentsrath (Conſeill. de Grand' Chambre), ſein Urgrosvater eine von den Guiſen und den Sechzehn gefürchtete Magiſtratsperſon.

**) Nach ſeinem Tode wandte man auf Mad. Scarron den Vers von Racine an:
Et Veuve maintenant, sans avoir eu d'Epoux.
(Wittwe, ohne einen Gatten gehabt zu haben.)

***) Selbſt an ſeinem Hochzeitstage ſagte Scarron: Ich werde keine Sottiſen mit ihr begehen, aber ihr deren viele lehren. (Je ne lui ferai pas des sottises, mais je lui en apprendrai beaucoup.)

Digitized by Google

Montreuil, Marigny, der Marquis von Sabliere, Menage ſelbſt; auf Villarceaux rechne ich nicht; er iſt zu ſehr mit ſeiner Gräfin beſchäftigt, als daß man hoffen dürfte, ihn länger als auf Augenblicke zu ſehen. — Nun, meine Freundin, glauben Sie noch, daß er in mich verliebt iſt, daß ich ihm den Kopf verrücke? O ich war meiner Sache gewiß! Die Männer gleichen ſich alle. Deſto beſſer, daß er ſo flatterhaft iſt! Sein Leichtſinn erſpart mir viel Kummer!

Empfindlich, das kann ich nicht läugnen, iſt es mir doch, daß ich ſeinen ſträflichen Anſchlägen ausgeſetzt war. Wenn ein gefühlvoller, edler Mann eine wahre Leidenſchaft zu uns faßt, wenn er ſelbſt ſie zu geſtehen wagt, ſo iſt dieß ein unwillkührliches Verbrechen; man muß ihm verzeihen, ihn ſogar beklagen. Auch die Tugendhafteſte iſt nicht ſicher, Liebe einzuflößen; vielleicht muß ihr eine Gelegenheit ſogar lieb ſein, wo ſie der gefährlichen Verführung widerſtehen, und durch ein eben ſo kluges als unſträfliches Benehmen die Pflichten gegen den Gemahl mit den Pflichten gegen ſich und mit ihrer Fühlbarkeit ausgleichen kann. Aber der Gegenſtand berechneter und ſo beleidigender als verächtlicher Pläne zu ſein — ich kann mir keine größere Demüthigung denken! O meine Freundin, was hilft die tadelfreieſte Aufführung, wenn ſie nicht gegen ähnliche Behandlung ſchützt? Sagen Sie es ja dem Marquis, daß ich ihm ſie verzeihe! Ich fühle Freundſchaft für ihn; ja, jetzt kann ich es ſagen, ich war gegen ſeine Vorzüge nicht unempfindlich, aber nach einem ſolchen Benehmen kann er von mir nichts erwarten als Haß und Abſcheu. Lieber Himmel, wie würde ich ihn beklagt haben, hätte er es aufrichtig gemeint! Ich bin ſtrenge, aber ich ſpiele nicht die Spröde; ſeine Leiden lindern, wäre mir eine ſüße Pflicht geweſen. Genug davon; es verſetzt mich in eine Laune, die ich nicht beſchreiben kann. Leben Sie wohl, liebe Ninon. Wahrlich, Ihr Freund hat ſich ſehr ſchlecht benommen *).

301. Ninon an Villarceaux.

Paris, den 20. Mai 1651.

Die Welt verdenkt es Ihnen, Marquis, daß Sie den Liebhaber bei der Herzogin machen! Sie ſetzen ſich dem Spotte und dem Tadel aus? freilich, wenn Sie gutwillig Alles tragen wollen, was man Ihnen aufbürden möchte, ſo müſſen Sie endlich erliegen, und das hätten Sie verdient.

*) Villarceaux, Ninons Freund.

Führen Sie doch alle dieſe Vorurtheile, denen die Geſellſchaft huldigt, auf ihren wahren Gehalt zurück, prüfen Sie ſie, unterſuchen Sie die Quelle, woraus ſie entſprungen, und dann ſagen Sie ſelbſt, ob Sie Achtung verdienen.

Sie leben in den glänzendſten Zirkeln mit Leuten, die den Ton angeben. Dort haben einige Weiber ein despotiſches und furchtbares Tribunal errichtet, wo ſie in letzter Inſtanz über jede Handlung, über jedes Wort, das geſprochen wird, aburtheln, durch einen Machtſpruch Ruf machen und vernichten, Ehre geben und nehmen, Verdienſt einem Tropf, und Verſtand einem Pinſel ertheilen, kurz einen Schwarm von Bethörten, die ſie anbeten, tyranniſiren. Dieſe unerbittlichen Richterinnen ſind gewöhnlich Weiber in den dreißigen, welche nicht mehr, wie in ihrer Blüthezeit, die Blicke auf ſich ziehen, und nur nach dem ſtreben, was ſie Conſiſtenz nennen. Natürlich muß ihnen Alles daran liegen, Vorurtheile, von denen ihre ganze Herrſchaft abhängt, als Grundſätze aufzuſtellen, und zu erhalten. Sind ſie in ihrer Jugend von ihnen abgewichen, ſo rechnen ſie ſich das bei ihren Liebhabern — denn dieſe ſuchen ſie noch immer ſich zu erhalten — zum Verdienſte, zu einem Opfer an, deſſen Größe ſie ihnen unaufhörlich in Erinnerung bringen. Sind ſie von Anbetern verlaſſen, ſo muß das für Sittenſtrenge gelten, was eigentlich nur Nothtugend iſt. Welch ein Triumph für ihre Eitelkeit, daß ihre Handlungen mit ihren Grundſätzen übereinſtimmen! Der Ruf erhebt ſie bis zu den Sternen. Niemand hat nun das Recht mehr, ſie zu beurtheilen; kaum kann noch der Schein eines Unrechts auf ſie fallen. Sie wählen ſich zum Beiſpiel in ihrem Zirkel den Mann aus, der ihnen am meiſten gefällt, und der gutmüthig genug iſt, ſich ihnen anzuſchließen. Gewöhnlich iſt er ein Tropf, aber was ſchadet das? Er hat ſo ungefähr gleichen Geſchmack mit ihnen, und keinen Charakter, übrigens, wenn man ihnen glauben will, ein gefühlvolles Herz, worüber nichts geht. Unter dem Namen eines Freundes ſpielt er eine Art von Cicisbeo, der ſie allenthalben begleitet; Leute, die ſich auf ſo etwas nicht verſtehen, dürften ihn wohl gar für einen Liebhaber halten; aber behüte, daß man dieſe Frauen in Verdacht haben könnte! Wie ließe ſich auch hinter die Wahrheit kommen? Sie haben das Gehirn dieſer armen Bethörten, die ſie in Feſſeln führen, ſo erhitzt, daß ſie der unverbrüchlichſten Verſchwiegenheit gewiß ſind. Dieſe lächerlichen Anbeter vergöttern ja jede Gunſt, deren man ſie würdigt; die geringſte Unbeſcheidenheit würde in ihren Augen ſie entheiligen. Noch mehr; ſei es Caprice der Sinne, Furcht, dem Gerede ſich auszuſetzen, oder gänzliche Abſpannung, einige Weiber finden

Digitized by Google

unter einander ſelbſt Hülfsmittel, ihre Liebhaber verachten zu können; und, was dieſe betrifft, da muß man ſelbſt Zeuge ihrer unerbittlichen Strenge ſein, um ſich einen Begriff von ihr zu machen. Die andern ſpielen nur die Spröden; aber um ihren Beifall zu gewinnen, muß man rein ſein, wie Schnee. Von dem Richterſtuhl der Unſchuld herab ertönen ihre Verdammungsurtheile über Alles, was von dem Wahne, dem ſie huldigen und verbreiten, abweicht.

Aufrichtig, Marquis! Kann ein Mann, der noch ſeine fünf Sinne hat, ſich dieſem Hirngeſpinſte unterwerfen? Leicht iſt es freilich nicht, ſich einem ſo unerhörten Despotism zu entziehen; ich rathe Ihnen dennoch, empören Sie ſich gegen ihn; ſonſt möchte das Publikum Sie die Ruthe fühlen laſſen.

302. Madame Scarron an Ninon.

Paris, den 2. Junius 1651.

Ohnmächtige Tugend, nichtige Entſchlüſſe, wie wenig ſchützt ihr gegen die Schwäche des Herzens! Ihr zeigt uns nur die Tiefe des Abgrundes, an deſſen Rande wir wanken, ohne uns vor dem Hinabſturz zu retten. O warum begleitet Verblendung nicht immer das Verbrechen? Folternde Vorwürfe würden dann nicht das Herz zerreißen; man wäre dann nicht gezwungen, ſein Vergehn zugleich zu lieben und zu verabſcheuen. Glücklich ſeid ihr, ihr unſchuldigen Opfer, die ihr in die Netze euch verſtrickt, ohne ſie zu kennen; die ihr die Bahn des Verderbens immer nur mit Blumen beſtreuet erblickt! — Aber die Gefahr vorausſehen, feſt entſchloſſen ſein, ſie bis zum letzten Hauch zu vermeiden, und dann doch fallen; immer kämpfend, immer zitternd, ſein Vergehen nicht einmal mit dem Taumel, der zu ihm hinriß, entſchuldigen können, — das iſt fürchterlich.

Ich glaube, Ihnen Alles geſagt zu haben. Beklagen Sie Ihre unglückliche Freundin! — Wohin mich retten? wo mich vor meinem eigenen Gefühl und vor dem ſpähenden Blick des Mannes verbergen, der zugleich meines Vergehens Urheber und Mitſchuldiger iſt? — O meine Freundin, ſo lange noch dieß unſelige Geheimniß in meiner Bruſt begraben liegt, kann ich meine Leiden noch ertragen. Aber wenn Villarceaux in meinem Herzen läſe, — ich wäre verloren!

Was ſoll ich anfangen? Wie den Vorwürfen meines Gewiſſens entfliehn? Ich liebe den Marquis nicht, und doch quält mich der Gedanke, daß er die Herzogin liebt. Vergebens ſtrebt meine Vernunft, das Bild des Mannes, den ich haſſen ſollte, aus meiner Fantaſie zu verbannen;

Digitized by Google

Alles, mein Kampf ſelbſt führt mir es ihr unaufhörlich wieder vor; jede Anſtrengung meiner Kraft wird ein neuer Triumph für ihn.

Grauſame Freundin, Ihnen verdanke ich mein Unglück. Habe ich Ihnen Villarceaux's Herz geraubt, ſo haben Sie ſich ſchwer für dieß unwillkührliche Verbrechen gerächt. Warum begünſtigten Sie ſeine ſträflichen Plane? Warum lockten Sie, als ein augenblicklicher Irrthum ihn dem Zauber Ihrer Reize entführte, den Flüchtling nicht zurück? Es war Ihnen ſo leicht; nur wenn Ninon nicht mehr gefallen will, kann man Ninon untreu ſein. In welchen Abgrund haben Sie mich geſtürzt! *Zufriedenheit, Ruhe, Achtung, Tugend, Alles iſt verloren*; und das iſt Ihr Werk! — Nur eins bleibt mir übrig, ſagen Sie Villarceaux, daß ich ihn nie wieder ſehen will.

303. Ninon an Madame Scarron.

Paris, den 3. Juni 1651.

Zufriedenheit, Ruhe, Achtung, Tugend, nichts von Allem iſt verloren. Glücklich werden Sie ſein, und *das* iſt mein Werk.

Wie kamen Sie auch zu dem lächerlichen Stolze, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, immer nur unterjochen zu wollen, ohne je ſelbſt unterjocht zu werden. Sie erröthen über Ihre Schwachheit, und doch kennen Sie ſie noch nicht in ihrem ganzen Umfange; aber es wäre unnöthig, Ihnen noch mehr die Augen zu öffnen; wünſchen Sie doch ſchon, daß Villarceaux Ihnen treu wäre! Zweifeln Sie nicht, meine Freundin; denſelben Mann, den Sie muthig mißhandeln, wenn er zu Ihren Füßen liegt, würden Sie zurückrufen, ſobald er ſich entfernte; je mehr man gegen die Leidenſchaft, der man nachgiebt, gekämpft hat, deſto mehr Gewalt hat ſie über unſer Herz gewonnen. Freilich, zu ſo einem tiefen Grad von Schwäche herabſinken, iſt fürchterlich; aber was iſt dabei zu thun? Auf allen Fall rathe ich Ihnen, nicht vor Schmerz zu ſterben: Sie würden dadurch gar zu viel Weiber verdammen!

Wie, um des Himmels willen! können Sie nur von Rache ſprechen? eine ſolche Rache möchte doch für die Schuld, mir Villarceaux entführt zu haben, wohl etwas zu ſanft ſein; iſt es denn in Ihren Augen ein ſo fürchterliches Verbrechen, einen Geliebten zu haben?

Sprechen wir einen Augenblick vernünftig, wenn Sie anders im Stande ſind, Vernunft anzuhören. Jung, ſchön, geiſtreich, gefühlvoll, wie Sie ſind, für wen wollen Sie die ſchönſten Tage Ihres Lebens beſtimmen? Je mehr Voll-

kom-

Digitized by Google

kommenheiten der Himmel Ihnen ertheilt hat, deſto weniger können Sie einer Empfindung entbehren, die allein unſer Daſein beſeligt. Mögen die kalten, gemeinen Seelen, mitten unter dem allgemeinen Genuß der Natur, ihr Pflanzenleben hinſchleppen, und einſt mit vergeblicher Reue auf die verſäumten Freuden zurückblicken! Welch eine trübe Ausſicht für das Alter, wenn man nicht einmal ſeine Jugend zu nützen weiß! Den Frühling muß man ſich zurückwünſchen können, um ſich den Winter durch die Erinnerung zu verſüßen.

Können doch ſelbſt die Männer, von Pflicht und Ehrgeiz unaufhörlich zu ernſten Geſchäften getrieben, nicht ohne dieſen mächtigen Zauber leben, dem jeder andre weicht. Der unumſchränkteſte Monarch vergißt ſeine Hoheit, ſobald er liebt, und iſt nicht mehr und weniger als ein Liebhaber. Wenn dieſes Geſchlecht, mehr ſtolz als gefühlvoll, mehr feurig als zärtlich, von der Natur zur Unabhängigkeit geſchaffen, zu unſern Füßen anbetet, und ſelbſt unſre Strenge verehrt; wenn es der kleinſten unſrer Launen ſeine glühendſten Wünſche, ſelbſt oft ſeinen Ruhm zum Opfer bringt; ſollen wir denn ein Gefühl fliehen und verachten, welches die Quelle unſrer Herrſchaft und unſrer Glückſeligkeit iſt?

304. Ninon an Villarceaux.

Paris, den 6. Juni 1651.

Ich werde ganz in Ihnen irre, Marquis. Sie lieben die Scarron; die Fortſchritte, die Sie in ihrem Herzen gewinnen, ſollten Sie ihr näher bringen, und zu einer engern Verbindung führen; gleichwohl iſt jeder Augenblick der Herzogin gewidmet. Man ſieht Sie nirgends mehr; Sie ſind für die Welt ſo gut wie begraben.

Richtig! ich kann mir das Räthſel löſen. Es iſt der allmächtige Zauber der Gewohnheit und der Unthätigkeit, der Sie feſſelt. Aber wiſſen Sie denn nicht, daß jedes Alter ſeine eignen Freuden hat? und Sie, dächte ich, wären doch noch zu jung, um ſich für einen Genuß der Art zu beſtimmen. Sein Sie auf Ihrer Hut, Marquis! die Herzogin iſt in einem Alter, wo die Weiber mit der unbeſchränkteſten Gewalt über ihre Anbeter herrſchen; in einem Alter, wo feiner Weltton, mit Hülfe eines gewandten und gebildeten Geiſtes oft den Zauber der blühendſten Schönheit erſetzt.

Die Herzogin beſitzt in ihrem vierzigſten Jahre noch manche Reize. Sie weiß, die Grazien altern nicht. Dazu iſt ihr eine Kunſt, ſich zu kleiden, eigen, wie man ſie ſelten

Digitized by Google

ſindet. Vergebens iſt ſie von jüngern Weibern umringt, ſie iſt und bleibt ſchön. Eine ſolche Eroberung ſchmeichelt.

Der Liebhaber einer jungen Frau muß ihr untreu werden; die Zeit vermindert ihre Schönheit und mit ihr das Feuer ihres Geliebten. Aber eine Frau, die noch in ihrem vierzigſten Jahre gefällt, iſt ihrer Herrſchaft ſicher. Jedes Mittel zu gefallen iſt berechnet; ſie weis alle nach einander und jedes zur rechten Zeit ſpielen zu laſſen; die Jahre, weit entfernt, ihre Reize zu zerſtören, können ſie nur erhöhen. Mit einem Worte, es iſt mehr als Liebe, was ſie einflößt; es iſt ein unwiderſtehlicher Zauber, durch eine unaufhörliche Täuſchung herbeigeführt und unterhalten; und das iſt es, was dem armen Marquis den Kopf verrückt.

Mit der Freiheit iſt es nun vorbei; das ſchließe ich aus unſerer letzten Unterhaltung. Sprechen Sie doch ſchon von Treue, und von dem Glück eines ruhigen Lebens! Fahren Sie ſo fort, Marquis, ich ſehe Sie ſchon im Geiſte das Zimmer hüten, langweilig für ſich und für Andere, ausgeſtattet mit allen Lächerlichkeiten eines Ehemanns und mit allen Abgeſchmacktheiten eines Liebhabers. Im Grunde bin ich ganz Ihrer Meinung; Sie konnten wirklich nicht beſſer wählen. Iſt dieſe Art von Daſein auch nicht glänzend, ſo iſt ſie doch bequem. Man pflanzt ſich da in den Großvaterſtuhl für den ganzen geſchlagenen Tag hin. So wie Sie ins Zimmer treten, ſtellt ſich Alles in Ordnung, um Ihnen den geliebten Platz einzuräumen. Alles macht Ihnen ein freundlich Geſicht, bis auf die kleinen Hündchen, die Ihnen — wie rührend! wohl zwanzigmal auf den Schoos ſpringen. Rechts und links wird Backwerk ausgetheilt; denn daß es Ihren Taſchen nicht an Vorrath daran fehle, wird ſchon in aller Frühe geſorgt. So vergeht denn der Vormittag, ſo der Abend; übrigens ſind Sie vollkommen, wie zu Hauſe. Die Pferde werden des lieben Anſtandes willen nicht ausgeſchirrt; man führt ſie nur unter den Schuppen; das iſt Platz für des Herrn Wagen, ſagen die Bedienten; ſie ſorgen ſo ſehr für Alles, was dem Herrn angehört! —

Habe ich nicht recht, Marquis? Es liegt in dieſem Allem eine Art von entzückender Gemeinſchaft. Manche könnten dergleichen für Kleinigkeiten halten; aber für ein gefühlvolles Herz haben dieſe Kleinigkeiten etwas unausſprechlich Süßes. Ich würde kein Ende finden, wollte ich Ihnen jede einzelne Wonne einer ſolchen Verbindung ſchildern. Zum Beiſpiel, die Herzogin iſt gewohnt, Sie ganze Tage bei ſich zu ſehen; ein Zufall nöthigt Sie, irgend wohin zu gehen; Sie wenden alle erſinnliche Rednerkünſte an, um Ihre Theure auf einen ſo fürchterlichen Schlag vorzubereiten; vergebens! das empfindſame Herz der Herzogin

nimmt nun einmal keine Vernunft an. Zwar Thränen gebraucht ſie nicht, um Sie zurück zu halten, aber dafür ein bedeutendes ausdruckvolles Schweigen, worin ſich zugleich Schmerz und Verdruß malt. Dem läßt ſich nicht widerſtehen. Sie ſtürzen zu ihren Füßen: „Nein ich gehe nicht, weil Sie es nicht wollen! Vergnügen, Pflicht, Geſchäft, Alles ſei Ihnen aufgeopfert!“ Die Herzogin hebt Sie auf, indem Sie einen Blick voll Glut auf Sie ſchießt, nimmt ruhig ihre Arbeit wieder vor, und das Backwerkvertheilen geht wieder vor ſich. Das nenne ich doch eine Glückſeligkeit!

305. Julie de l'Espinaſſe *) an den Oberſten Guibert.

Paris, den 6. September 1773.

Ihr Schweigen wird drückend für mich. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, aber ich leide, und es koſtet mir Mühe, mich zu überzeugen, daß eine der meinigen gleiche Anziehung, Ihnen geſtattet haben könnte, mich einen Monat ohne Nachricht zu laſſen. Liebſter Himmel! Wenn jede neue Bewegung Sie ſo leicht von mir trennt, wofür halten Sie dann überhaupt Freundſchaft? Sie Glücklicher! ein König, ein Kaiſer, Armeen und Läger machen Sie vergeſſen, daß Sie geliebt ſind, und was noch mehr iſt, daß Sie von einem Herzen geliebt ſind, deſſen Stütze und Troſt einzig Ihre Geſinnung iſt. Nein, ich will Ihnen kein Unrecht angrübeln; ja, ich will ſelbſt mich zu bereden ſuchen, daß Ihre Vergeßlichkeit keine iſt. Ich wollte, daß ich die Gemüthsbeſchaffenheit eben hätte, die alles billiget, alles duldet, ohne Klage.

Dies iſt der fünfte Brief ohne Antwort. Sagen Sie mir, wie viel Leute giebt es, die Ihnen ſo viel Entgegenkommen nachrühmen können? — Ich weiß nicht, warum ich glaubte, daß ich von Breslau aus einen Brief bekommen würde, Sie möchten nun die meinigen erhalten haben oder nicht. Aber meine Hoffnung iſt getäuſcht worden. Ach wie haſſe ich Sie, mir zu gleicher Zeit Hoffnung, Bangigkeit, Furcht und Freude gegeben zu haben.

O gewiß, ich bedurfte aller dieſer Regungen nicht; warum ließen Sie mich nicht in Ruhe? Meine Seele hatte

---

*) Julie de l'Espinaſſe, ein Kind der Liebe, war 1732 zu Lion geboren. Sie vereinigte die glänzendſten Geiſtesgaben mit einem Herzen voll glühender Liebe. D'Alembert war einer ihrer Anbeter, der Oberſt Guibert ihr Geliebter. Aber dieſer war gewohnt, die Gunſt der Frauen als eine ſeinen Eigenſchaften gebührende Huldigung zu betrachten, und mit der Liebe zu ſpielen.

Digitized by Google

ja kein Bedürfniß, zu lieben; ſie war voll des ſüßeſten, tiefſten, belohnteſten Gefühls — nur mit Wehmuth gemiſcht — und dieſer Zuſatz hat mich Ihnen genähert. Ich verlangte Nichts von Ihnen, als daß Sie mir gefielen; Sie aber verſuchten mich zu rühren. Sie thaten, als wollten Sie mich tröſten, und zogen mich zu ſich hin, und was das Wunderlichſte dabei iſt, die Gunſt, welche Sie mir erzeigten, welche ich hinnahm ohne meine Einwilligung dazu zu geben — dieſe Gunſt, weit entfernt, mich nachgiebig und willfährig zu machen, wie Leute es werden, denen man eine Wohlthat erzeigt, ſcheint im Gegentheil mich zu neuen Forderungen an Ihre Freundſchaft verführt zu haben. Sie, der Sie von Oben herab, und tief von Unten herauf die Dinge anſehen, ſagen Sie mir, ob dies die Aeußerungen eines undankbaren, oder nur eines allzureizbaren Gemüths ſind? Was Sie darüber entſcheiden werden, ich will es glauben. Wenn ich wollte, oder vielmehr, wenn ich dazu kommen könnte — vor Unruhe und Unzufriedenheit über Ihr Schweigen — ſo möchte ich Ihnen Fehde anbieten. Allein, nicht wahr? dies würde Ihnen eben recht ſein? Sie würden ſich nur zu gut darauf verſtehen, mit Vergnügen darauf eingehen, und Ihre Rechtfertigung würde allerdings ein neues Verbrechen ſein. Doch Sie ſind ſo weit weg, ſo eilig, ſo beſchäftigt, und ſchlimmer als alles, ſo berauſcht!

Dies Wort iſt meine Rache, aber es befriedigt mich doch nicht. O kommen Sie zurück! Ich ſehe die Zeit dahin eilen, mit einer Freude, die ich nicht ausſprechen kann. Man ſagt, daß die Vergangenheit nichts ſei; mich hat ſie niedergeworfen, und eben weil ich ſo viel gelitten habe, iſt es mir unerträglich, noch mehr zu leiden. Doch guter, guter Gott! Wie ſehr erkenne ich die Thorheit, nur einige Wonne, einigen Troſt von Ihrem Hierſein zu träumen!

Wie viel neue Ideen werden Sie in ſich aufgenommen haben, wie verſchiedenartige Empfindungen werden Ihre Seele beſtürmen! Es wird keine Spur des Eindrucks mehr vorhanden ſein, den einſt meine Leiden, meine Geſtändniſſe in Ihnen hervorbringen konnten.

Auch das! Wenn Sie nur kommen! Ach kommen Sie! Ich werde Sie ſehen, und richten.

Es giebt keinen falſchen Schein für Unglückliche. Ueberdies haben Sie grade ſo viel Freimüthigkeit, als ich Wahrheit; wir werden uns alſo keinen Augenblick einander betrügen. Ja, kommen Sie, aber hüten Sie ſich von Ihrer Reiſe die todte Ueberſattheit mit zu bringen, die der Chevalier aus Italien mitgebracht hat. Er ſpricht von dem, was er geſehen, mit Unluſt, und was er hier ſieht, vermag

ihm keinen andern Ausdruck abzugewinnen. Kurz, ich möchte meinen Gemüthszuſtand nicht mit dem ſeinigen vertauſchen, und doch bringe ich mein Leben hin in den Kämpfen der Furcht und Beängſtigung. Dafür aber auch, was ich erwarte, was ich verlange, was ich erhalte, es hat einen hohen Preis für meine Seele. Dann fühl' ich, dann leb' ich mein Daſein ſo voll, ſo reich, daß es Augenblicke giebt, worin ich mich darauf ertappe, ſelbſt in mein Unglück bis zur Narrheit verliebt zu ſein. Aber ſagen Sie mir ſelbſt, ob es mir nicht werth ſein müſſe, ob ich mich nicht an daſſelbe als einen Freund halten ſolle? Es iſt Urſach, daß ich Sie kenne, daß ich Sie liebe, daß ich einen Freund mehr auf der Welt habe. Sie ſelbſt ſagen mir ja, daß es ſo ſei; daß, wenn ich ruhig, vernünftig, kalt geweſen wäre, Nichts von allem dieſem vorgefallen ſein würde. Dann würde ich, gleich den andern Frauen, welche mit dem Fächer ſpielen, und nur blos vegetiren, von der Verurtheilung Morangiez's, von der Ankunft der Gräfin von Provence ꝛc. reden.

Ja, ich wiederhole es, ich ziehe mein Unglück allem vor, was Leute von Welt Glück oder Genuß nennen; ich kann daran ſterben, aber es iſt doch beſſer, als niemals gelebt zu haben. Verſtehen Sie, was ich meine? Klingt mein Ton in Ihrer Seele wieder? Sollten Sie vergeſſen, daß Sie einſt eben ſo krank waren, als ich ꝛc.

306. Dieſelbe an Denſelben.

Paris, 1774.

Ich habe mich eben über Sie und Ihre Angelegenheiten mit d'Alembert unterhalten, und es kommt mir in den Kopf, Ihnen einen tollen Vorſchlag zu machen; aber eben darum iſt mir's wahrſcheinlich, daß Sie darauf eingehen werden.

Laſſen Sie uns Morgen zuſammen einen Tag auf dem Lande hinbringen! Sie werden bei Madame L*** große Freude anrichten. Gewiß, ich ſage es nicht, bloß um etwas zu ſagen. Wenn Sie für den Abend verſprochen ſein ſollten, ſo wollen wir zu rechter Zeit zurückkehren, damit weder Ihr Vergnügen, noch das der Perſonen, die Sie erwarten, beeinträchtiget werde. Kurz, ſehen Sie zu, daß Sie ſich von Ihren Geſchäften, Ihren Sorgen, Ihren Zerſtreuungen, Ihren Beſtellungen, der Oper, den Viſiten, der Leere, dem Nichts, mit einem Worte, von dem Heer wichtiger Verrichtungen losreißen, denen Sie Ihr Leben widmen. Doch vor allem — obwohl dieſe Empfehlung vielleicht unnütz und eingebildet iſt — bringen Sie mir kein Opfer; ich im Gegentheil bin bereit, alles aufzugeben.

Digitized by Google

Wenn Sie mir eine abſchlägliche Antwort zurückſchicken, ſo ſtehe ich Ihnen dafür, mich nicht darüber zu wundern oder zu ärgern; es iſt ganz natürlich, daß am Vorabend einer Reiſe jeder Ihrer Augenblicke beſetzt ſei. Aber verlieren Sie wenigſtens nicht alle diejenigen, die Sie mir beſtimmen wollten; verwenden Sie ſie auch für mich; ich gebe Ihnen ja den morgenden Abend zurück, und will mich gleich nach unſrer Zurückkunſt ſchlafen legen.

Mittwochs habe ich verſprochen, den Abend in Menil-Montant hinzubringen, und wenn ich mich nicht zu übel befinde, will ich hingehen. Für dieſen Nachmittag habe ich mich entſchuldigen laſſen, weil mir ſehr übel iſt, denn Sie ſehen wohl, daß die Hoffnung nicht dabei war, mit Ihnen zuſammen zu ſein.

Es war recht freundlich von Ihnen, mir einige Augenblicke gönnen zu wollen. Ich hätte mir's nicht träumen laſſen. Tauſend Dank dafür, vom Grunde der Seele Dank!

Wenn Sie mir Ihren morgenden Tag aufopfern wollen, ſo müſſen Sie um Mittag ſchon bei mir ſein; wenn aber im Gegentheile ich den meinigen hergeben ſoll, ſo kommen Sie gar nicht; ich ſtehe ſpät auf, ich muß eilen, mit dem Anzuge fertig zu werden, und Sie würden mir alſo nur den Verdruß machen, nicht recht gemüthlich mit Ihnen plaudern zu können. Doch Mittwochs werde ich glücklicher ſein, weil Sie da nicht abreiſen. Antwort, wenn ich bitten darf. — —

307. Dieſelbe an Denſelben.

In jedem Augenblick meines Lebens. 1774.

Geliebter, ich leide, ich liebe, ich erwarte Sie!

308. Dieſelbe an Denſelben.

1774.

Ich folge dem Drange meines Herzens, theurer Freund! — Wie lieb' ich Sie!

Als ob es das erſte und letzte Mal in meinem Leben wäre, daß ich dieſe ſüßen Worte ausſpräche: ſo iſt die Wolluſt, die Aufgelöſtheit, die ich dabei fühle. O mein Gott! warum haben Sie mich dazu verurtheilt? Warum iſt es dahin mit mir gekommen? Einſt werden Sie erfahren — — einſehen — — —

Gott, wie entſetzlich! Nicht für Sie leiden, und nicht durch Sie leiden zu dürfen! Lieb' ich ſo genug? Adieu! Geliebter!

Digitized by Google

309. Dieſelbe an Denſelben.

1774.

Ich bin recht ſehr betrübt, nicht, weil Sie den Schnupfen haben, aber weil Sie es darnach machen werden, daß dieſer Schnupfen in Krankheit übergehen muß. Sie ſollten den ganzen Tag über Ihr Bett hüten, und machen ſchon Anſtalt, auszugehen. Bitte, bitte, theurer Freund, trinken Sie, hüllen Sie ſich recht in Ihr Bett, leſen, ſchreiben Sie nicht darin. Ich mache mir das Wort zur Sünde, was Sie mir geſchrieben haben, und noch ehe Sie mir ſchrieben, all den andern Damen! Sie werden keinen Augenblick ruhig geblieben ſein. Ich erwartete Sie bis neun Uhr, es ſtand Gerſtenwaſſer, Eibiſchtrank, Orgeade bereit, um Ihnen mit Gewalt ein Gebräu aufzudringen. So heißt's, nicht Suppe.

Guter Gott, wie gern möcht' ich an Ihrem Bette ſitzen! Wie wollte ich Sie pflegen; niemals könnte ein Wärter mehr Sorge und Aufmerkſamkeit haben.

Theurer Freund, gehen Sie nicht aus! Machen Sie die Leute glauben, daß Sie verreiſt ſind; vielleicht ſind Sie dann, wenn Sie ſich ſchonen, im Stande, morgen früh verreiſen zu können. Hoffentlich werden Sie nicht die Nacht fahren, es wäre Tollheit; wenn Sie in Orleans die Nacht ausruhen, können Sie ohne Anſtrengung weiter gehen. Sie ſagen mir nicht, ob Sie in dieſem Augenblick das Fieber haben. Ich werde um ein Uhr wieder nachfragen laſſen Ich bitte Sie, geliebter Freund, gehen Sie nicht aus: ich werde mich mehrmals des Tages nach Ihnen erkundigen laſſen, deswegen will ich heute Mittag zu Hauſe eſſen, und erſt um neun Uhr ausgehen. Lieber, ich verlange von Ihnen, daß Sie den Abend in Ihrem Schlafgemach zubringen; ich verſichere Ihnen, daß, wenn Sie ſich nicht in Acht nehmen Sie Ihr Uebel zu einer Bruſtentzündung machen werden Ohne Zweifel haben Sie an Ihren Vater geſchrieben? Wenn er Sie genau kennt, ſo kann er ſich nicht ſehr ängſtigen, weil er nicht viel auf Ihre Beſtimmtheit rechnen wird. Sehen Sie, wie hart ich bin, und welchen Augenblick ich wähle, Sie zu beläſtigen! Ja gewiß, Sie haben Unrecht, krank zu ſein. Sehen Sie wohl, wenn Sie nun geſtern gereiſt wären? — war meine Unruhe nicht gegründet? — Lieber, trinken Sie! aber was? — — Ich fürchte, daß das, was man Ihnen bereitet, zu ſtark ſein möchte; Eibiſchtrank, oder Gerſtenwaſſer. Wenn Sie zu mir kommen, ſoll alles bereit ſtehen. Aber nein! kommen Sie nicht! Nein, nein, kommen Sie nicht! Schonen Sie ſich für die, welche Sie ſo innig und mit ſo vieler Zärtlichkeit liebt.

Digitized by Google

310. Dieſelbe an Denſelben.

Nach acht Uhr. 1774.

Geliebter Freund, ich habe Sie ſehr lieb; ich fühle es in dieſem Augenblick auf die allerſchmerzlichſte Weiſe. Ihr Schnupfen, Ihr Bruſtſchmerz thut mir in tiefer Seele weh. Ich fürchte — und dieſes grauſenvolle Gefühl ward bei mir ſo oft gerechtfertigt — Ich kann mich nicht beruhigen! Wenn Sie dieſen Abend reiſen, ſo werden Sie nicht ſchlafen, und dies muß Sie noch mehr erhitzen. Ach guter Gott! warum darf ich nicht leiden, was ich fürchte, daß Sie leiden?

Lieber! Während Sie die Pferde in Orleans wechſeln, ſagen Sie mir, wie Ihnen iſt? Sagen Sie mir, ob Ihre Bruſt angegriffen iſt? Meine Zärtlichkeit, mein Vortheil geſtattet Ihnen nicht, frei mit Ihrer Geſundheit zu ſchalten. Ich ſterbe vor Bekümmerniß, wenn ich bedenke, daß ich Sie nicht ſehen, kein Mittel haben werde, mich Ihretwegen zu beruhigen. Sie nicht ſehen, nichts von Ihnen hören! Gott, wie war es geſtern ſo ſüß, Sie zu lieben, und wie ſchrecklich heute, — morgen — immer!

Mein theurer Freund! Vergeben Sie mir meine Schwäche; unterſuchen Sie, ob mein Aberglaube mich nicht entſchuldige. Es war an einem Freitage den 7. und 8. Auguſt 1772, als N*** von Paris abreiſte, an einem Freitage den 6. Mai deſſelben Jahres, als er von Madrid abging, und an einem Freitage den 27. Mai habe ich ihn auf immer verloren. Sagen Sie ſelbſt, ob dieſer grauenvolle Tag nicht Entſetzen in meiner Seele erregen muß, wenn die Erinnerung deſſelben ſich mit dem Gedanken an ein Weſen vereinigt, das ich mehr als mein Leben liebe, mehr als Seligkeit, mehr als es Worte giebt, eine ſolche Liebe auszuſprechen.

Mein theurer Freund! Wenn Sie vielleicht von ungefähr erſt Sonnabend reiſen ſollten, ſo wünſcht' ich, Sie morgen zu ſehn. Welch einen grauenvollen Vorſatz hatte ich gefaßt, Sie nicht mehr zu ſehen! Es wäre unmöglich! Sie wiſſen wohl, daß, wenn ich Sie haſſe, ich Sie doch allemal mit einem Grade von Leidenſchaft liebe, der meinen Verſtand verwirrt. Adieu, Adieu, theurer Freund! Nie wurden Sie mit ſo heftiger Zärtlichkeit geliebt. Erhalten Sie Ihre Geſundheit; denken Sie, daß es mir das Leben retten heißt, wenn Sie Ihre Bruſt ſchonen. Morgen, dieſes Bild iſt mir abſcheulich. Ja, ich liebe Sie tauſendmal mehr, als es ſich ausſprechen läßt.

Digitized by Google

311. Dieſelbe an Denſelben.

1774.

Theurer Freund! Ich fand Ihren Brief als ich geſtern um Mitternacht nach Hauſe kam. Ich war nicht gefaßt auf ſolchen Glücksfall; doch beruhigt er mich nicht über die Zahl von Tagen, wo ich Sie nicht ſehe. Lieber Gott! Sie wiſſen gar nicht, was ein Leben heißt, entblößt von dem Glücke, Sie um ſich zu haben. Ihnen, o mein Freund, genügt Zerſtreuung, Geſchäft, Bewegung; mein Glück ſind Sie — ſind nur Sie. Ich möchte gar nicht leben, wenn ich Sie nicht ſehen und jeden Augenblick meines Lebens aus vollem Herzen lieben dürfte. Sagen Sie mir, wie es Ihnen geht, und richten Sie ſich ſo ein, Morgen beim Grafen C*** ſpeiſen zu können. Er hat mich gefragt, ob ich den Sonntag in Sonnabend verwandeln könnte? Ich habe „Ja“ geantwortet, aber kommen Sie auch hin! Nicht wahr, Sie kommen?

Ich ſollte heute bei dem ſpaniſchen Geſandten zu Mittage eſſen; ich ließ mich entſchuldigen. Wären Sie mitgebeten, ich würde gewiß nicht fehlen. Adieu! Ich warte auf den Brief, welchen Sie mir verſprachen. Adieu! In größter Eil.

312. Dieſelbe an Denſelben.

Montag, 3. October 1774.

Ach geliebter Freund, wie ſchwer iſt mein Herz; ich habe keine Worte mehr, ich habe nur noch Angſtruf und Thränen! Ich las Ihren Brief, ich las ihn wieder, ich werde hundertmal noch ihn leſen. O mein Freund, welch ein Gemiſch von Wohlthat und Qualen! — Mit wie viel Bitterkeit vermengte Wonne! — Wie hat dieſes Papier den Aufruhr in meinem Innern geſteigert! Ich kann mich nicht beruhigen. Sie haben mein Gemüth halb entzückt und halb vernichtet; nie fand ich Sie hinreißender, nie würdiger der reinſten Liebe, und nie durchdrang mich der Schmerz um M***s Verluſt — tiefer — brennender! Ja, ich war dem Tode nahe; mein Herz war zu voll; in Wahnſinn brachte ich die letzte Nacht hin; einem ſolchen Zuſtande muß mein Leben weichen — oder wenigſtens meine Vernunft.

O Gott, ich fürchte weder Eins noch das Andere; wenn ich Sie nicht ſo liebte, wenn meine Trauer mir nicht ſo werth wäre, mit welcher Trunkenheit, mit welcher Inbrunſt würde ich dem Tode in die Arme eilen! O niemals, niemals hat irgend ein Weſen in ſo qualvoller Verzweiflung geliebt.

Digitized by Google

O mein geliebter Freund! Wir machen Verderbliches aus der einzigen Wohlthat der Natur, aus dem einzigen Gute, das die Menſchen weder verfälſchen, noch verderben konnten. Freundſchaft, Anſehen, Glück — die Tugend ſelbſt iſt käuflich. — Alles wird gefeilſcht um Geld; abgefunden mit Geld, gerichtet, belohnt, nach Goldgewicht. Es iſt nur Eins, das über alle Meinung erhaben, das rein und fleckenlos wie die Sonne, glühend iſt wie ſie; gleich ihr mit Feuermacht die Seele belebt, erleichtert, entzündet, ſtark macht, und hebt! O mein geliebter Freund, brauch' ich dieſes herrliche Geſchenk zu nennen? — Aber wenn es die Seele, der es vorſchwebt, nicht füllen kann — dann iſt nichts übrig als ſterben. O Gott, ſterben? Ja, ich mußte ſterben! Es drang mich! Ich gab mich auf! O, es war grauſam! Was wollten Sie mit dem Leben, das Sie retteten? Es mit Klagen und Thränen erfüllen? Dem tiefſten Grame noch Qualen des Gewiſſens zugeſellen? Mich mit Abſcheu auf mein Leben zurückblicken laſſen, und doch mich daran feſſeln!

Feſſeln! Durch ein Streben, das mein Herz aufreibt, das ſich zwanzigmal des Tages als Verbrechen ankündiget? Ach, wohl bin ich ſchuldig! Und doch iſt Gott mein Zeuge, wie Tugend mir theuer war! Und Sie hätten mich nicht verführt? — Es wäre wahr, daß ich allein mich in den Abgrund geſtürzt? Ihnen nicht darf ich meine Fehler, mein Unglück zurechnen? — Ach, ich habe es abbüßen wollen, ich habe das Ziel meiner Verirrungen nahe gehabt — da ich Sie haßte, bändigte ich ſelbſt den Tod. Welch übermächtiges Geſchick hat mich Ihnen wieder genähert — warum mußte mein Herz durch den Gedanken Ihrer Krankheit wieder erweicht werden? Warum endlich zerreißen und verſöhnen Sie mich in einem Athem? Wozu dieſes grauenvolle Gemiſch von Freude und Elend? Von Labſal und Gift? —

O mein Gott, ich ſagte es Ihnen oft im Uebermaß der Schmerzen — ich weis nicht, ob ich Sie oder den Tod anrufe — einer von euch muß hier helfen, hier heilen, für immer! Nichts ſonſt in der ganzen Natur hat Macht über mich! O Gott, habe ich denn einen Wunſch, ein Verlangen, eine Sehnſucht, eine Reue, einen Gedanken, den nicht Sie oder M*** ausfüllten?

O geliebter Freund, ich glaubte meine Seele erloſchen; ich fand die Ruhe ſüß; doch wie flüchtig war dieſe linde Stimmung! Sie war nur die Folge des vermehrten Gebrauchs der Opiate. Gut, ich werde mein Bewußtſein wieder gefunden haben, um es völlig zu verlieren.

Doch, mein Gott, ſagen Sie mir, wie iſt es möglich, daß ich noch gar nicht von Ihnen geredet, daß ich Ihnen

nicht geſagt, wie ſehr ich die Rückkehr Ihres Fiebers fürchte; daß ich heute von Ihnen auf Nachricht hoffe, weil eine Poſt ankommt. Wenn ich keine erhalte, will ich Ihnen keine Vorwürfe machen, und mich bis Mittwoch hinquälen. Adieu, mein Freund! Ihre Güte, Ihre Sanftmuth, Ihre Wahrheit, haben mein Gemüth mit zärtlicher Hinneigung erfüllt.

313. Napoleon an Madame Beauharnois *).

Paris 1796. Morgens 7 Uhr.

Ich erwache voll von dem Gedanken an Dich, Dein Bildniß und der bezaubernde Abend von geſtern haben mir keine Ruhe gelaſſen. Liebe, unvergleichliche Joſephine, welch einen ſeltſamen Eindruck machen Sie auf mein Herz! Sind Sie böſe, betrübt oder beſorgt? .... Meine Seele iſt ſchmerzlich aufgeregt; es giebt keine Ruhe mehr für Ihren Freund ... Allein iſt es denn anders mit mir, wenn Sie das Gefühl, das mich beherrſcht, theilen, wenn ich auf Ihren Lippen, an Ihren Herzen eine Flamme einſauge, die mich verzehrt? Ach! in dieſer Nacht habe ich wohl gefühlt, daß ich mit Ihrem Bildniß nicht Sie ſelbſt habe. Du reiſeſt um Mittag ab, und ich werde Dich in drei Stunden ſehen. Einſtweilen, mio dolce amor, empfange tauſend Küſſe, aber erwiedre ſie nicht, denn ſie verzehren mich.

B.

---

*) Als Befehlshaber der Armeen des Innern lernte Bonaparte die Frau von Beauharnois kennen, die Tochter eines reichen Edelmannes, Taſcher de la Pagerie, auf Martinique geb. den 24. Jun. 1768, ſeit 1794 Wittwe des hingerichteten Generals von Beauharnois. Bei Vollziehung einer allgemeinen Bewaffnung von Paris, erſchien vor der Commandantſchaft Eugen Beauharnois, Sohn der genannten Wittwe, und bat inſtändigſt, ihm den Degen ſeines Vaters, der General der Republick geweſen war, zurückzugeben. Bonaparte, gewonnen durch die Anmuth und den Gegenſtand der Bitte dieſes etwa 16 jährigen Jünglings, gab ihm den Degen zurück, bei deſſen Anblick Beauharnois weinte. Der General hatte ihm ſo viel Wohlwollen gezeigt, daß die Frau von Beauharnois es für ſchicklich fand, dem Tag darauf zu ihm zu gehen, und ihm dafür zu danken. Es gab keine Frau, die ſo viel Anmuth, ſo viel zartes einnehmendes Weſen in ſich vereinigt hätte. Bald entſtand zwiſchen Beiden ein innigeres Verhältniß, und endlich die zärtlichſte Zuneigung, wie die nachfolgenden Briefe bezeugen. Den 9. März 1796 ward ſie ſeine Gattin, worauf er als Obergeneral zur italieniſchen Armee abging. — Dieſe leidenſchaftlichen Briefe ſind übrigens merkwürdig, weil ſie der junge Eroberer Italiens in Mitte ſeiner Siege ſchrieb

Digitized by Google

314. An die Bürgerin Bonaparte.

Albenga, am 16. Germinal.

Es iſt ein Uhr nach Mitternacht; man bringt mir einen Brief, einen traurigen, der meine Seele ergreift; Chauvet iſt todt. Er war Oberſtkriegscommiſſair der Armee. Du haſt ihn, meine Freundin, zuweilen bei Barras geſehen; ich bedarf des Troſtes; ich muß Dir ſchreiben, Dir, die Du ſo viel über mich vermagſt, meinen Kummer offenbaren. Was iſt die Zukunft? Was die Vergangenheit? Was ſind wir? Welche magiſche Flüſſigkeit umgiebt uns, und verbirgt uns die Dinge, die wir am liebſten wiſſen möchten. Wir werden geboren, wir leben, wir ſterben mitten unter Wundern. Iſt es zu verwundern, daß Prieſter, Aſtrologen, Quackſalber dieſen ſonderbaren Umſtand benutzt haben, um unſre Idee nach Gefallen und nach den Eingebungen ihres Eigennutzes zu beherrſchen und zu lenken? Chauvet iſt todt; er war mir ergeben; er hätte dem Vaterlande die weſentlichſten Dienſte geleiſtet. Sein letztes Wort war, er verreiſe, um ſich zu mir zu begeben; je nun, ich ſehe ſeinen Schatten. Er iſt überall, er hauſt in der Luft, ſeine Seele iſt in den Wolken. Aber Unſinniger, der ich bin, ich vergieße Thränen der Freundſchaft, und wer ſagt mir, daß ich nicht noch andere zu weinen habe. Seele meines Daſeins, ſchreibe mir mit jedem Courier, ich kann ſonſt gar nicht leben.

Ich bin hier ſehr beſchäftigt. Beaulieu *) ſetzt ſeine Armee in Bewegung, und wir ſtehen einander gegenüber. Ich bin ein wenig ermüdet, und täglich zu Pferd. Lebe wohl, leb wohl, ich gehe ſchlafen, denn der Schlaf tröſtet mich, indem er Dich an meine Seite verſetzt und ich Dich in meine Arme ſchließe . . . Aber ach, beim Erwachen befinde ich mich 300 Stunden von Dir entfernt. Viel Schönes an Barras, an Tallien und ſeine Frau.

B.

315. An Dieſelbe.

Port-Maurice, den 14. Germinal.

Ich habe alle Deine Briefe erhalten, aber keiner hat einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, wie Dein letzter. Wohin denkſt Du, meine anbetungswürdige Freundin, mir in ſolchen Ausdrücken zu ſchreiben! Glaubſt Du denn,

*) Oeſterreichiſcher General.

Digitized by Google

meine Lage wäre nicht an und für ſich ſchon grauſam genug, ohne daß man nöthig hatte, meine Betrübniß noch zu vermehren, und meine Seele in Aufruhr zu bringen? Welch ein Styl! Welche Gefühle malſt Du mir! Sie ſind Feuer; ſie verzehren mein armes Herz. Meine einzige Joſephine, entfernt von Dir kenne ich keine Fröhlichkeit; entfernt von Dir iſt die Welt eine Einöde, in der ich einzeln daſtehe, ohne die Süßigkeit zu empfinden, mich zu ergießen. Du haſt mir mehr als meine Seele genommen. Du biſt der einzige Gedanke meines Lebens. Wenn ich von dem Wirrwarr der Geſchäfte gelangweilt bin, wenn ich deren Ausgang fürchte, wenn die Menſchen mich anekeln, wenn ich nahe daran bin, das Leben zu verwünſchen, dann lege ich die Hand auf mein Herz, Dein Bild lebt darin, ich betrachte es, und die Liebe iſt für mich ein nicht zu entbehrendes Glück, und Alles lacht mich an, die Zeit ausgenommen, die ich mich abweſend von meiner Geliebten ſehe. Wie haſt Du es gemacht, alle meine Fähigkeiten an Dich zu feſſeln, meine ganze moraliſche Exiſtenz in Dir zu vereinigen? Dies iſt eine Trunkenheit, meine ſüße Freundin, die nur mit mir endigen wird. Zu leben für Joſephine, dies iſt die Geſchichte meines Lebens! Ich handle, um zu Dir zu kommen, ich ſterbe, um Dich mir zu nähern. Unſinniger, der ich bin! ich merke nicht, daß ich mich davon entferne. Welche Gegenden, welche Länder trennen uns. Wie viele Zeit wird verſtreichen, bis Du dieſe Schriftzüge, die ſchwachen Beweiſe einer bewegten Seele, wo Du herrſcheſt, lieſt. Ach meine anbetungswürdige Frau, ich weiß nicht, welches Schickſal mich erwartet; aber wenn es mich länger von Dir entfernt, würde es mir unerträglich; mein Muth geht nicht ſo weit. Es war eine Zeit, wo ich mit meinem Muthe prangte, und zuweilen, wenn ich die Augen auf das Uebel richtete, das mir die Menſchen zufügen, auf das Loos, das mir das Schickſal aufbewahren konnte, bildete ich mir das größte Unglück ein, ohne die Stirne zu runzeln, ohne mich erſchüttert zu fühlen. Aber jetzt, der Gedanke, meine Joſephine könnte krank ſein, und beſonders der grauſame fürchterliche Gedanke, ſie könnte mich weniger lieben, ſchlägt meine Seele darnieder, macht mich traurig, niedergeſchlagen, und läßt mir nicht einmal den Muth der Verzweiflung. Ich ſagte mir ſonſt oft, die Menſchen vermögen nichts über den, der ohne Furcht ſtirbt; aber nun, zu ſterben, ohne von Dir geliebt zu ſein, zu ſterben, ohne dieſe Gewißheit, dies iſt Höllenqual, dies iſt das lebhafte und treffende Bild gänzlicher Vernichtung. Ich glaube, den Athem zu verlieren. Meine einzige Gefährtin, Du die das Schickſal beſtimmt hat, die beſchwerliche Reiſe, durchs Leben mit mir

Digitized by Google

zu machen, der Tag, wo ich Dein Herz nicht mehr beſitzen werde, würde auch der, wo die Natur für mich ohne Wärme und Leben wäre. Ich halte ein, meine ſüße Freundin, meine Seele iſt traurig, mein Körper müde, mein Geiſt betäubt; die Menſchen langweilen mich, ich ſollte ſie wohl verwünſchen, ſie ziehen mich ab von dem Herzen, das ich liebe.

Ich bin in Pont-Maurice nahe bei Oneille; morgen in Albenga. Die beiden Armeen vereinigen ſich. Wir ſuchen uns zu täuſchen. Der Gewandteſte trägt den Sieg davon. Ich bin ziemlich zufrieden mit Beaulieu, er manövrirt gut, er iſt ſtärker als ſein Vorgänger. Ich werde, wie ich hoffe, ihn mit ſchönſter Art ſchlagen. Beunruhige Dich nicht. Liebe mich wie Deine Augen. Doch dieß iſt nicht genug, wie Dich ſelbſt, mehr als Dich ſelbſt, wie Deinen Geiſt, Deine Gedanken, Dein Leben, Dein Alles. Süße Freundin, verzeihe mir, ich rede irre; die Natur deſſen, der lebhaft fühlt, deſſen, den Du liebſt, iſt ſchwach. B.

Barras, Suſſy, Mad. Tallien aufrichtige Freundſchaft. Mad. Chateaurenaud, was die Höflichkeit verlangt. Eugen und Hortenſie wahre Liebe. Leb' wohl, leb' wohl! Ich lege mich ohne Dich zu Bette, ich werde ohne Dich ſchlafen. Ich bitte Dich, laß mich ſchlafen. Ich ſchließe Dich oft in meine Arme; glücklicher Traum! Allein Du biſt es nicht.

Albenga, den 18. Germinal.

Ich erhalte einen Brief, den Du unterbrichſt, um, wie Du ſagſt, aufs Land zu gehen; und hernach nimmſt Du den Ton an, eiferſüchtig auf mich zu ſein, der ich von Geſchäften und Mühſeligkeiten ganz erſchöpft bin. Ach meine gute Freundin . . . Es iſt wahr, ich habe Unrecht. Im Frühling iſt das Land ſchön, und dann der 19jährige Liebhaber befand ſich gewiß dort. Die Urſache einen Augenblick mehr zu verlieren, um an den zu ſchreiben, der 300 Stunden entfernt von Dir, nicht lebt, nicht genießt, nicht exiſtirt, als durch Dein Andenken, der Deine Briefe lieſt, wie man nach ſechsſtündigem Jagen ſein Lieblingsgericht verſchlingt! Ich bin nicht zufrieden; Dein letzter Brief iſt kalt wie die Freundſchaft; ich habe nicht das Feuer darin gefunden, das Deine Blicke zeigen, und das ich zuweilen darin zu erblicken glaubte; aber wie groß iſt meine Bizarrerie! ich habe gefunden, daß Deine vorhergehenden Briefe meine Seele zu ſehr herabdrückten; der Aufruhr, den Sie darin erregten, griff meine Ruhe an, und ſchadete meiner Geſundheit. Ich wünſchte Deine Briefe kälter, allein ſie durchdringen mich mit der Kälte des Todes. Die Furcht, von Joſephinen nicht geliebt zu ſein, der Gedanke, ſie unbeſtändig zu ſehen;

Digitized by Google

von . . . aber ich ſchaffe mir Leiden; es giebt der wahren ſo viele, muß man ſich deren noch machen!!! Du kannſt mir keine Liebe ohne Gränzen eingeflößt haben, ohne ſie zu theilen; und mit Deiner Seele, Deinem Denken, Deiner Vernunft kann man nicht zur Vergeltung und zur Hingebung den Todesſtreich verſetzen.

Ich habe den Brief der Madane Chateaurenaud erhalten. Ich habe an den Miniſter geſchrieben, um . . . . Ich werde morgen an Erſtere ſchreiben, der Du die gebräuchlichen Komplimente machen wirſt. Wahre Freundſchaft an Madame Tallien und an Barras.

Du ſagſt mir nichts von Deinem ſchlechten Wagen. Ich verwünſche Dich. Lebe wohl bis morgen, mio dolce amor. Ein Andenken an meine einzige Frau, einen Sieg vom Geſchick, dies ſind meine Wünſche; ein einziges vollſtändiges Andenken, würdig deſſen, der jeden Augenblick an Dich denkt.

Mein Bruder iſt hier, er hat meine Heirath mit Vergnügen erfahren, er brennt vor Begierde, Dich zu kennen. Seine Frau iſt niedergekommen, ſie hat ein Mädchen geboren. Er ſchickt Dir eine Büchſe genueſiſcher Bonbons zum Geſchenk; Du wirſt Orangen, Parfüms und Orangenblüthenwaſſer erhalten, was ich Dir ſchicke.

Jünot und Mürat laſſen ſich Dir empfehlen.

316. An meine ſüße Freundin.

Im Hauptquartier Carrü, den 5. Floreal (24 April.)

Mein Bruder wird Dir dieſen Brief zuſtellen; ich habe die lebhafteſte Freundſchaft für ihn; er wird, wie ich hoffe, die Deinige erhalten; er verdient ſie. Die Natur hat ihn mit einem ſanften ſich immer gleich bleibenden, unwandelbaren und guten Charakter begabt; er iſt voll guter Eigenſchaften. Ich ſchreibe an Barras, daß man ihn zum Konſul in irgend einem Hafen Italiens ernenne. Er wünſcht, mit ſeiner kleinen Frau entfernt vom großen Wirbel und großen Geſchäften zu leben. Ich empfehle ihn Dir.

Ich habe Deine Briefe vom 16. und 21. erhalten. Du haſt mehrere Tage hingehen laſſen, ohne mir zu ſchreiben. Was machſt Du denn? Ja, meine gute, gute Freundin, ich bin nicht eiferſüchtig, aber zuweilen unruhig. Komme geſchwind; ich ſage es Dir vorher, wenn Du zögerſt, wirſt Du mich krank finden. Die Strapazen und Deine Abweſenheit, dies iſt zu viel auf einmal. Deine Briefe machen das Vergnügen meiner Tage, und unſere glücklichen Tage ſind nicht ſehr häufig. Jünot bringt 22 Fahnen nach Paris. Du ſollſt mit ihm zurückkommen, hörſt Du? Unglück ohne

Digitized by Google

Heilmittel, Schmerz ohne Troſt, fortwährende Leiden, wenn ich das Unglück hätte, ihn allein kommen zu ſehn. Meine anbetungswürdige Freundin, er wird Dich ſehen, er wird in Deinem Tempel athmen, vielleicht gewährſt Du ihm ſogar die einzige unſchätzbare Gunſt, Deine Wange zu küſſen; und ich, ich werde allein, entfernt, ſehr entfernt von Dir ſein. Aber Du wirſt mit ihm kommen, nicht wahr? Du wirſt hier an meiner Seite ſein, an meinem Herzen, in meinen Armen. Nimm Flügel! Komm, komm! aber reiſe gemächlich; der Weg iſt lang, ſchlecht, ermüdend. Wenn Du umwürfeſt, oder Dir ſonſt ein Uebel zuſtieße, wenn die Ermüdung .... reiſe langſam, meine anbetungswürdige Freundin; aber ſei oft und häufig in Gedanken bei mir.

Ich habe einen Brief von Hortenſie erhalten; ſie iſt ſehr liebenswürdig. Ich will ihr ſchreiben; ich liebe ſie ſehr und werde ihr bald die Parfüms, die ſie wünſcht, ſchicken.

Lies, ich wünſche es, das Kapitel von Carthon, und ſei entfernt von Deinem Freunde und denke ohne Unruhe und Vorwürfe an ihn.

Einen Kuß dem Herzen . . . B.

Ich weiß nicht, ob Du Geld nöthig haſt, denn Du haſt mit mir nie von Deinen Angelegenheiten geſprochen; wenn dies der Fall wäre, ſo verlange welches von meinem Bruder, der 200 Louisd'or von mir hat. Wenn Du jemand anzuſtellen haſt, kannſt Du ihn hierher ſenden, ich werde ihn anſtellen. Chateaurenaud könnte ebenfalls kommen.

317. An Joſephine.

Hauptquartier Tortona,
Mittags, den 27. Prairial im Jahr 4.

Mein Leben iſt ein immerwährendes Alpdrücken. Eine furchtbare Ahnung hemmt mir den Athem. Ich lebe nicht mehr. Ich habe mehr als mein Leben, als mein Glück, als meine Ruhe verloren. Ich bin beinahe ohne Hoffnung. Ich ſchicke Dir einen Kourier; er wird nur vier Stunden in Paris bleiben, und mir dann Deine Antwort zurückbringen. Schreibe mir zehn Seiten, dies kann mich ein wenig tröſten . . . Du biſt krank, Du liebſt mich, ich habe Dich betrübt, Du biſt guter Hoffnung, und ich werde Dich nicht ſehen? Dieſer Gedanke verwirrt mich. Ich habe Dir ſo viel Unrecht gethan, daß ich gar nicht weiß, wie es gut zu machen? Ich klage Dich an, daß Du in Paris bleibſt, und Du biſt dort krank. Verzeih nur, meine liebe Freundin, die Liebe, die Du mir eingeflößt haſt, hat mir den Verſtand genommen. Ich werde ihn nie wiederfinden, von die-

dieſem Uebel wird man niemals geheilt. Meine Ahnungen ſind ſo fürchterlich, daß ich mich verbindlich machen würde, Dich zu ſehen, Dich zwei Stunden lang an mein Herz zu drücken, und dann mit Dir zu ſterben! Wer trägt Sorge für Dich? Ich denke mir, Du haſt Hortenſien rufen laſſen. Ich liebe dieſes liebenswürdige Kind tauſendmal mehr, ſeit ich denke, daß ſie Dich ein wenig tröſten kann. Was mich betrifft, habe ich keinen Troſt, keine Ruhe, keine Hoffnung, bis der an Dich geſchickte Kourier zurückgekehrt iſt, und Du mir in einem langen Briefe auseinandergeſetzt haſt, was an Deiner Krankheit, und wie lange ihre Dauer ſein kann. Wenn ſie gefährlich iſt, ſo werde ich, ich ſage es Dir vorher, nach Paris reiſen, meine Ankunft wird Deine Krankheit beſiegen. Ich bin immer glücklich geweſen. Nie hat das Schickſal meinem Willen widerſtanden, und nun bin ich erſtaunt über das, was mich einzig berührt. Joſephine, wie kannſt Du es ſo lange anſtehn laſſen, mir zu ſchreiben? Dein letzter Brief, ſollteſt Du es glauben, iſt vom 3. dieſes Monats; noch betrübt er mich. Dennoch trage ich ihn immer bei mir. Dein Bild, Deine Briefe ſind immer vor meinen Augen. Ich bin nichts ohne Dich; ich begreife kaum, wie ich leben konnte, ohne Dich zu kennen. Ach, Joſephine! wenn Du mein Herz gekannt hätteſt, hätteſt Du vom 29. bis 16. mit Deiner Abreiſe gezögert? Hätteſt Du Dein Ohr treuloſen Freunden geliehen, die Dich vielleicht von mir entfernt halten wollten? Ich habe die ganze Welt im Verdacht, ich meine damit Alles, was Dich umgiebt. Ich berechnete, daß Du am 5. abreiſen und am 15. in Mailand eintreffen würdeſt.

Joſephine, wenn Du mich liebſt, wenn Du glaubſt, daß von Deiner Erhaltung Alles abhängt, ſo ſchone Dich; ich wage nicht, Dir zu ſagen, eine ſo lange Reiſe, und dazu noch in der Hitze, zu unternehmen. Wenigſtens mache kleine Tagereiſen, wenn Du im Stande biſt, den Weg zu machen, ſchreibe mir in jedem Nachtlager und ſchicke mir Deine Briefe voraus.

Alle meine Gedanken vereinigen ſich in Deinem Alkov, in Deinem Bett, an Deinem Herzen. Deine Krankheit iſt es, die mich Tag und Nacht beſchäftigt ... Ohne Eßluſt, ohne Schlaf, ohne Sinn für die Freundſchaft, für den Ruhm, für das Vaterland! Du, Du, und die übrige Welt iſt nicht mehr für mich vorhanden, als wäre ſie vernichtet. Es liegt mir an der Ehre, weil Dir daran liegt, an dem Siege, weil Dir dies Vergnügen macht; ohne dies hätte ich Alles verlaſſen, um mich Dir zu Füßen zu werfen. Zuweilen ſag' ich mir wohl: ich beunruhige mich ohne Urſach, ſchon iſt ſie wieder hergeſtellt, ſie reiſt ab, ſie iſt ſchon ab-

Digitized by Google

gereiſt, ſie iſt vielleicht ſchon in Lyon. Eitle Einbildung! Du biſt in Deinem Bette, leidend, doch ſchöner, intereſſanter, anbetungswürdiger, Du biſt blaß und Deine Augen ſind ſchmachtender; aber wann wirſt Du hergeſtellt ſein? Wenn ja eins von uns Beiden krank ſein muß, ſollte ich es nicht ſein? Stärker und muthiger, hätte ich die Krankheit leichter ertragen. Das Verhängniß iſt grauſam, es trifft mich in Dir. Was mich zuweilen tröſtet, iſt der Gedanke, daß es vom Schickſal abhängt, Dich krank zu machen, aber von Niemand, mich zu nöthigen, Dich zu überleben.

In Deinem Briefe, liebe Freundin, trage Sorge, mir zu ſagen, daß Du überzeugt biſt, daß ich Dich über Alles, was ſich nur denken läßt, liebe; daß alle meine Augenblicke Dir geweiht ſind; daß nie eine Stunde vergeht, in der ich nicht an Dich denke; daß es mir nie in den Sinn gekommen, an eine andre Frau zu denken; daß in meinen Augen alle ohne Grazie, Schönheit und Geiſt ſind; daß Du, Du, ganz Du, ſo wie ich Dich ſehe, ſo wie Du biſt, mir gefallen und alle Fähigkeiten meiner Seele einſaugen kannſt; daß Du ſie in ihrem ganzen Umfange berührt haſt; daß mein Herz keine Falte hat, die Du nicht ſiehſt, keinen Gedanken, der Dir nicht untergeordnet iſt; daß meine Kräfte, mein Geiſt, meine Arme ganz Dir gehören, daß meine Seele in Deinem Körper iſt, und daß der Tag, wo Du Dich ändern, oder gar aufhören würdeſt zu leben, mein Sterbetag wäre. Die Natur, die Erde, ſind in meinen Augen nur ſchön, weil Du ſie bewohnſt. Wenn Du dies Alles nicht glaubſt, wenn Deine Seele nicht davon überzeugt iſt, ſo betrübſt Du mich, ſo liebſt Du mich nicht. Es iſt ein magnetiſcher Strom zwiſchen Perſonen, die ſich lieben. Du fühlſt wohl, daß ich Dich nie Einen lieben ſehn, noch weniger einem anbieten könnte; ihn ſehn und ihn vernichten, wäre das Werk eines Augenblicks; und hernach, wenn ich es wagte, die Hand an Deine geheiligte Perſon zu legen . . . Nein, ich würde es nie wagen, aber eine Welt würde ich verlaſſen, wo das tugendhafteſte Geſchöpf derſelben mich getäuſcht hätte.

Aber ich bin Deiner Liebe gewiß und ſtolz darauf. Das Unglück iſt der Probirſtein, der uns gegenſeitig die Stärke unſrer Leidenſchaften offenbart. Ein Kind, liebenswürdig wie ſeine Mutter, wird das Licht erblicken und mehrere Jahre in Deinen Armen zubringen können. Unglücklicher! Ich würde mich mit einem Tage begnügen. Tauſend Küſſe auf deine Augen, Deine Lippen, Deine Zunge, auf Dein Herz, anbetungswürdige Frau! In welchem Planeten biſt Du geboren! Ich bin an Deiner Krankheit ſehr krank. Ich

habe noch ein brennendes Fieber ... Halte Leſimple *) nicht länger als ſechs Stunden auf, damit er ſogleich zurückkehre, mir den theuren Brief meiner Geliebten zu überbringen.

Erinnerſt Du Dich noch des Traumes, in welchem ich Dir Deine Schuhe, Dein Gewand wegnahm, und Dich ganz in mein Herz eingehen ließ? Warum hat die Natur dies nicht wie jenes geordnet? Es ſind noch viele Sachen anders zu machen.

Hauptquartier Piſtoja in Toskana,
den 8. Meſſidor im Jahr 8.

Seit einem Monat habe ich von meiner Freundin nur drei Billets, jedes von drei Zeilen, erhalten. Hat ſie Geſchäfte? An ihren guten Freund zu ſchreiben, iſt alſo kein Bedürfniß für ſie? Und weiter, das an ihn zu denken ... Leben, ohne an Joſephine zu denken, wäre der Tod für Deinen Freund und ſeine Nichtexiſtenz. Dein Bild verſchönert meine Gedanken, und erheitert die finſtern und ſchwarzen Bilder der Melancholie und des Schmerzes ... Es kommt vielleicht ein Tag, wo ich Dich ſehn werde, denn ich zweifle nicht, daß Du noch in Paris biſt. Wohlan, an dieſem Tage werde ich Dir meine Taſchen voll von Briefen zeigen, die ich Dir nicht ſandte, weil ſie dumm waren; dumm, das iſt der rechte Ausdruck dafür. Guter Gott! ſage mir, der Du, ohne ſelbſt Liebe zu fühlen, Andere ſo lieben machen kannſt, weißt Du wohl, wie man von der Liebe geheilt wird? Ich würde dieſe Arzenei ſehr theuer zahlen. Du hätteſt den 15. Prairial abreiſen ſollen. Gut, wie ich bin, erwarte ich Dich den 13., als ob eine hübſche Frau ihre Gewohnheiten, ihre Freunde, und Mad. Tallien, ein Mittageſſen bei Barras, die Vorſtellung eines neuen Stükkes, und Fortüne **), ja Fortüne zurücklaſſen könnte. Du liebſt Alles mehr als Deinen Gatten, Du haſt nur ein wenig Achtung, und einen Theil von jenem Wohlwollen für ihn, an welchem Dein Herz ſo reich iſt.

Höre Joſephine, rekapituliren wir Dein Unrecht, Deine Fehler. Ich will mich überreden, Dich nicht mehr zu lieben. Bah! da zeigt es ſich, daß ich Dich noch mehr liebe. Endlich, meine unvergleichliche kleine Mutter, will ich Dir mein Geheimniß entdecken, mache Dich luſtig über mich, bleibe in Paris, habe Liebhaber, daß es Jedermann weiß, ſchreibe niemals, wohlan ich werde Dich zehnmal mehr lieben. Wenn das nicht Narrheit, Fieber, Wahnwitz iſt! Und ich werde

*) Sein Kourier.

**) Joſephinens Hündchen.

Digitized by Google

nie davon geneſen? Doch ja, bei Gott, ich werde geneſen, aber ſage mir nicht, daß Du krank ſeiſt, unternimm es nicht, Dich zu rechtfertigen. Guter Gott, ich habe Dir verziehen; ich liebe Dich bis zur Narrheit, und nie wird mein armes Herz aufhören, ſeine Freundin anzubeten. Wenn Du mich nicht liebteſt, ſo wäre mein Schickſal ſehr ſeltſam. Du haſt mir nicht geſchrieben, Du warſt krank, Du biſt nicht gekommen, das Schickſal wollte es nicht, und dann Deine Krankheit, und das kleine Kind, das ſich ſo ſtark regte, daß es Dir wehe that! Aber Du haſt Lyon paſſirt, Du wirſt den 10. in Turin, den 12. in Mailand ſein, wo Du mich erwarten wirſt. Du wirſt in Italien ſein, und ich werde trotz dem doch noch weit von Dir entfernt ſein! Lebe wohl, meine Vielgeliebte, einen Kuß auf Deinen Mund, einen andern auf Dein Herz, und einen andern Deinem kleinen Kinde.

Wir haben mit Rom, von welchem wir Geld erhalten, Frieden geſchloſſen. Wir werden Morgen in Livorno ſein, und ſobald ich kann, in Deinen Armen, zu Deinen Füßen, an Deinem Herzen.

318. Troſtſchreiben des Sulpitius an Cicero über den Tod ſeiner Tochter.

Ich habe die Nachricht von dem Tode Ihrer lieben Tullia erhalten, und alles dabei empfunden, was ich bei ſolchem ſchmerzhaften Vorfalle empfinden mußte. Es iſt ein Verluſt, welcher uns gemeinſchaftlich betrifft. Ich würde ihn auch redlich mit Ihnen getheilt, und Ihnen meine Betrübniß perſönlich zu erkennen gegeben haben, wenn ich hätte zugegen ſein können. Troſtſchreiben von dieſer Art ſind freilich wehmuthsvoll und bitter; denn die Verwandten und Freunde, von welchen ſie gefordert werden, fühlen ihren eigenen Verluſt zu ſehr, als daß ihre Tröſtungen nicht von den bitterſten Thränen begleitet ſein ſollten. Sie ſind ſelbſt fremden Troſtes bedürftig, ſtatt Anderen dieſe Pflicht zu leiſten. Indeſſen habe ich Ihnen doch einige Betrachtungen, welche mir hierbei eingefallen ſind, kürzlich mittheilen wollen; nicht in der Meinung, Ihnen etwas Neues zu ſagen, ſondern weil ich vermuthe, daß der Affekt Sie hindert, es ſelbſt gehörig zu durchdenken.

Was iſt es doch, weshalb der Schmerz Ihr Inneres ſo ſehr erſchüttert? Bedenken Sie, wie das Schickſal bisher mit uns umgegangen iſt. Alles iſt uns ja geraubt, was dem Menſchen eben ſo werth ſein muß, als Kinder: Vaterland, Würde, Anſehen, und alles, was Ehre bringt. Nur dieſer Todesfall fehlte noch, um unſer Unglück aufs

Digitized by Google

höchſte zu bringen. Oder ſollte unſer Herz nicht vielmehr ſchon durch jene Unfälle gegen alles traurige Gefühl abgehärtet worden ſein? Bedauern Sie etwa Ihre Tochter, wenn Sie über ihren Tod weinen? O Freund, erinnern Sie ſich doch, wovon wir Beide ſo oft geſprochen haben, daß bei jetzigen Zeiten derjenige unmöglich für unglücklich gehalten werden könne, der auf eine gute Art ſein Leben mit dem Tode vertauſchen kann! Was hätte Ihrer Tullia das Leben wünſchenswerth machen können? Was? Welche Ausſichten, welche freudige Erwartungen ſtanden ihr offen? Etwa die Verbindung mit einem Jünglinge vom erſten Range? Es iſt wahr, nach dem Anſehen, worin Sie ſtehen, durften Sie freilich aus dieſer Klaſſe ſich denjenigen zum Schwiegerſohn wählen, dem Sie Ihr Kind und ſich ſelbſt ſicher anzuvertrauen hoffen konnten. Aber ſollten ſie etwa Kinder gebären, die ſie mit Freuden hätten können aufblühen ſehen? welche die Sache auf dem Fuß fortführen könnten, wie ſie ihnen ihr Vater überliefert hatte? welche alle Stufen der Staatswürden durchſteigen und Beförderer ihrer Freude werden könnten? Ach, ſie waren ſchon verſchwunden, alle dieſe glücklichen Ausſichten, ehe ſie noch erreicht werden konnten! Es iſt freilich ein Unglück, ſeine Kinder zu verlieren; aber noch ein größeres Unglück iſt es, das alles ſo ertragen und dulden zu müſſen.

Ich will Ihnen ſagen, was mich nicht wenig getröſtet hat, vielleicht ſchafft es auch Ihnen Beruhigung. Als ich aus Afrika zurück kam und von Aegina auf Megara zuſteuerte, warf ich meine Augen über die ganze Gegend umher. Hinter mir lag Aegina, vor mir Megara, zur Rechten der Pyräiſche Hafen, zur Linken Korinth. Dieſe Städte waren einmal im ſchönſten Flor, und jetzt lagen ſie zertrümmert vor meinen Augen im Staube da. Da dachte ich bei mir ſelbſt: Hm! wir armen Menſchen entrüſten uns, wenn eins von den Unſrigen, denen doch nur eine kurze Friſt beſchieden iſt, ſtirbt oder erſchlagen wird; da in dieſem einzigen Bezirke ſo viele Leichname umgeſtürzter Städte da liegen. Faſſen Sie ſich, Freund! und bedenken Sie, daß Sie ein Menſch geboren ſind. Glauben Sie mir, dieſe Betrachtung hat mich nicht wenig geſtärkt. Und wenn Sie wollen, ſo mögen Sie auch noch dies beherzigen: eben jetzt ſind ſo viele große Männer auf einmal geſtorben, das ganze Reich iſt ſo ſehr geſchmälert, alle Provinzen ſind zuſammengeſtürzt; und Sie wollen ſich durch den Verluſt eines einzigen weiblichen Weſens ſo heftig erſchüttern laſſen, das, wenn es auch jetzt nicht geſtorben wäre, doch nach wenigen Jahren geſtorben ſein würde?

Wenden Sie nun Ihr Gemüth von dieſen Betrach-

Digitized by Google

tungen weg, und bedenken nun auch, was der Charakter erfordert, welchen Sie öffentlich bekleiden. Ihre Tochter hat gelebt, ſo lange ſie zu leben brauchte, gelebt im Beſitze der Freiheit; ſie ſah ihren Vater als Prätor, Conſul und Augur; ſie war das Ziel der Wünſche der Jünglinge vom erſten Range; ſie hat faſt alles Glück genoſſen, ſie ſtarb, als die Freiheit dahin ſank. Was konnten Sie, was konnte Tullia ſonſt noch vom Schickſal verlangen?

Endlich, Freund! vergeſſen Sie nicht, daß Sie Cicero, daß Sie der Mann ſind, der Andere belehrt und zurecht gewieſen hat. Machen Sie es nicht wie die Aerzte, welche bei Krankheiten anderer Menſchen ſich der Arzneikunde rühmen, und ſich ſelbſt nicht kuriren können. Nehmen Sie vielmehr die Vorſchriften, welche Sie Anderen zu geben pflegen, ſelbſt zu Herzen und zu Ihrer Richtſchnur.

Kein Schmerz iſt ſo groß, welchen die Länge der Zeit nicht lindern oder ſtillen könnte. Es wäre nicht rühmlich für Sie, wenn Sie dieſe Zeit abwarten, und nicht vielmehr ihre Wirkung durch Weisheit beſchleunigen wollten. Iſt man jenſeit des Grabes noch der Empfindung fähig, ſo liebt Tullia Sie und alle die Ihrigen viel zu ſehr, als daß ſie Ihre Traurigkeit billigen ſollte. Um Ihrer Seligen, um Ihrer übrigen Freunde und Verwandten, welche bei Ihrem Schmerze weinen, um unſers Vaterlandes willen, bitte ich Sie, faſſen Sie ſich, damit dieſes im nöthigen Falle zu Ihrer Weisheit und Thätigkeit ſeine Zuflucht nehmen könne, und (weil es denn doch mit uns ſo weit gekommen iſt, daß wir auch darauf ſehen müſſen) nicht Jemand etwa auf die Gedanken gerathen möge, als trauerten Sie nicht ſowohl über Ihre Tochter, als vielmehr über das Unglück des Staats und über die Triumphe anderer Perſonen.

Ich ſchäme mich, Ihnen hierüber mehr zu ſagen; es möchte Mißtrauen gegen Ihren Verſtand zu verrathen ſcheinen. Nur dies eine noch, und dann ſei es genug. Sie haben ſich bei jeder freudigen Gelegenheit immer ſehr gut genommen, und große Ehre davon gehabt; beweiſen Sie nun, daß Sie auch Unfälle mit gleicher Mäßigung zu ertragen und gleich richtig zu beurtheilen wiſſen. Sie beſitzen alle Tugenden; auch dieſe muß man Ihnen nicht abſprechen dürfen. Sobald ich Sie ruhig weiß, werde ich Ihnen von hieſigen Neuigkeiten und dem Zuſtande der Provinz Nachricht geben. Leben Sie wohl!

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieſes Werks ſind folgende Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Allgemeiner Briefſteller zur Bildung des beſſern Geſchmacks in gewöhnlichen und ſchwierigen Briefen von mehreren Schriftſtellern, Schriftſtellerinnen und Geſchäftsmännern. Herausgegeben von J. D. F. Rumpf, Königl. Preuß. Hofrathe. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1¼ Rthlr.

Der Geſchäftsſtil in Amts- und Privatvorträgen gegründet auf die Kunſt richtig zu denken und ſich deutlich, beſtimmt und ſchön auszudrücken; mit belehrenden Beiſpielen zum Selbſtunterrichte. Von J. D. F. Rumpf, Königl. Preuß. Hofrathe. Dritte verbeſſerte Ausgabe. 1¾ Rthlr.

Der Preußiſche Kanzleiſekretär. Eine vollſtändige Anweiſung zur Schön- und Rechtſchreibung, zur Interpunktion und Schriftkürzung, ingleichen zur Einrichtung der Titulaturen, nebſt einem grammatiſch-orthographiſchen Wörterbuche. Von J. D. F. Rumpf, Königl. Preuß. Hofrathe. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Mit zwei in Kupfer geſtochenen Vorſchriften. 1½ Rthlr.

Der Privatſekretär. Ein praktiſches Handbuch zur Abfaſſung aller Arten von Briefen, Vorſtellungen, Klageſchriften, Berichten, Protokollen, Verträgen und vielen andern Geſchäftsaufſätzen, mit den dabei zu beobachtenden geſetzlichen Vorſchriften und Klugheitsregeln nebſt einer Auswahl wichtiger in's tägliche Leben eingreifenden Geſetzgebungen für die Bewohner des Preußiſchen Staates in zwei Theilen *). Von J. D. F. Rumpf, Königl. Preuß. Hofrathe. Dritte Ausgabe. Preis eines jeden Bandes 1⅙ Rthlr.

---

*) Können auch vereinzelt werden, da jeder Theil ein für ſich beſtehendes Ganze bildet.

Digitized by Google

Der deutſche Sekretär. Eine praktiſche Anweiſung zur richtigen Schreibart und zum guten Stil überhaupt, beſonders in Briefen und Geſchäftsaufſätzen des bürgerlichen Lebens, durch Beiſpiele und Muſter anſchaulich gemacht, nebſt der jetzigen in Deutſchland üblichen Titulatur. Von J. D. F. Rumpf, Königl. Preuß. Hofrathe. Sechste, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1½ Rthlr.

Vollſtändiges Wörterbuch zur Verdeutſchung der, in unſere Schrift- und Umgangs-Sprache eingeſchlichenen, fremden Ausdrücke, nebſt Erklärung der wichtigſten ſinnverwandten Wörter. Ein Sprachſchatz für Alle, die im Deutſch-Schreiben und Sprechen ſich rein, richtig und edel auszudrücken wünſchen. Von J. D. F. Rumpf, Königl. Preuß. Hofrathe. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1½ Rthlr.

Titulaturen und Adreſſen, Reſſort- und Rangverhältniſſe Königl. Preuß. Staatsbehörden und Staatsbeamten, nebſt einem Verzeichniſſe von Ordensrittern und ſämmtlichen Damen des Louiſenordens. Sechste Ausgabe. ⅔ Rthlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google